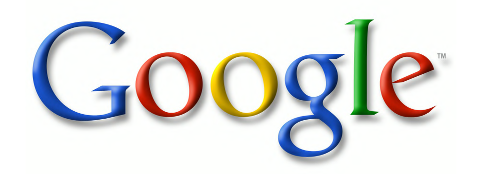






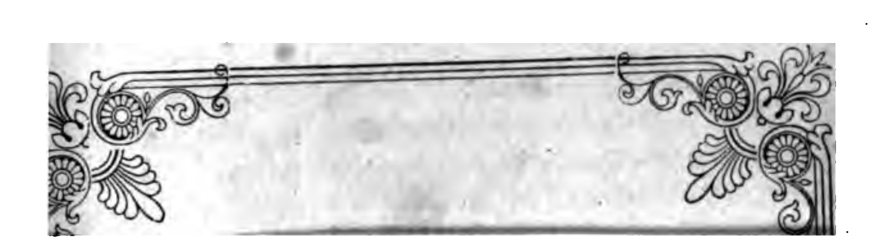






Was der Mensch will, das kann er auch! Doch ein Jeder wird, wenn er geistig befähigt, Muth und Energie besitzt, das Ziel was er sich wirklich einmal vorgestellt, trotz aller unüberwindlich scheinenden Hindernisse, sicher erreichen.

Dr L. Gründez.







Geschichte der Chirurgie

von den

Urzeiten bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

J. W. L. Gründer,

Dr. med. et chir.,

Königlichem Kreis-Wundarzt des Landkreises Breslau,
theils ordentlichem, theils correspondirendem und Ehren-Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften, ärztlicher und wundärztl. Vereine.

Zweite Ausgabe.

Breslau,

Trewendt & Granier.

1865.

Vorwort.

Die Liebe zum Gegenstande brachte in den wenigen Mussestunden, welche mir eine zeitraubende Landpraxis übrig liessen, diese Arbeit, mit der ich schüchtern vor ein grösseres ärztliches Publicum trete, zu Stande. Sie ist zunächst für diejenigen Fachgenossen bestimmt, denen es an Zeit und Gelegenheit fehlt, sich mit einem gründlicheren Studium der älteren Schriften über Chirurgie befassen zu können. Auch glaubte ich, dass die Herausgabe einer speciellen Geschichte der Chirurgie um so gerechtfertigter sein dürfte, als seit sechs und dreissig Jahren, d. h. nach dem Erscheinen der Bernstein'schen Geschichte der Chirurgie, ein ähnliches Werk nicht mehr veröffentlicht worden ist.

Bei Bearbeitung dieser Geschichte habe ich, wo es nur immer möglich, aus den Quellen selbst geschöpft, und wo dieselben mir unzugänglich waren, da habe ich die Werke und Abhandlungen eines Ackermann, Andreae, Augustin, Barchusen, Benedict, Bernstein, Blasius, Boettiger, Brüggemann, Choulant, Friedlaender, Grossheim, Haeser, A. F. und F. J. K. Hecker, Hensler, Henschel, Isensee, Jugler, Julius, Knebel, Kestner, Lessing, Metzger, Metzler, Moehsen, Rosenbaum, C. J. von Siebold, Spiess, Sprengel, Stolle, Strehler, von Walther, Wunderlich etc. etc. benutzt. Wo es mir also an den Quellen gebrach, da ist meine Schrift nur Compilation. Dagegen ist die Geschichte der Chirurgie in Deutschland vom vierzehnten bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fast ganz nach den Quellen eben so sorgfältig als ausführlich von mir behandelt worden.

Hier waren mir nicht nur seltene Originalwerke, sondern selbst bisher unbenutzte Manuscripte zur Hand. Diesen Theil betrachte ich deshalb als meiner Arbeit eigenthümlich, indem, soweit mir bekannt, die deutsche Chirurgie jener Zeit in keinem anderen Geschichtswerke eine gleiche Berücksichtigung erfahren hat. Auch glaubte ich keinen Fehlgriff zu thun, wenn ich aus den älteren Schriften eines Brunschwig, Gersdorf, Roesslin, W. H. Ryff, J. Rueff, Paracelsus, Würz, Bartisch, Hildan, Purmann etc. nicht nur den Inhalt im Auszuge, sondern auch einzelne Stellen in der damals üblichen Schreibweise wörtlich wiederzugeben mir erlaubte, da diese Werke jetzt doch äusserst selten und von bedeutend historischem Werthe sind.

Speciell ist von mir das Wesen und Treiben der ärztlichen Specialisten, der Wundärzte, Bader und Barbierer im Alterthume, sowie im Mittelalter und von da bis Anfang des achtzehnten Jahrhunderts geschildert worden.

Auch die Geburtshülfe hat diejenige Berücksichtigung erfahren, welche sie — bis zu dieser Zeit ein integrirender Theil der Chirurgie — mit Recht verdiente.

Demnächst muss ich mich entschuldigen, wenn ich die Geschichte der Chirurgie, wie dies sonst allgemein üblich ist, nicht in bestimmte Perioden gebracht, sondern nur in die älteste und ältere, mittlere und neue, neuere und neueste Geschichte, also in drei Hauptheile gesondert habe. Ich hatte mir viel Mühe gegeben sie eben so, wie die der inneren Heilkunde in besondere Perioden zu bringen und Hecker's Abriss der Geschichte der Chirurgie in Rust's chirurgischem Handwörterbuche (Theil IV S. 613—677) sollte mir als Norm dienen, doch konnte ich mich eben so wenig mit den von Hecker angenommenen Zeiträumen, als wie mit der Perioden-Eintheilung eines Choulant und Blasius

befreunden, weshalb ich es vorgezogen, in jeder der drei Hauptabtheilungen die Geschichte der Chirurgie bei den einzelnen Völkern und in den besonderen Ländern in chronologischer Reihenfolge abzuhandeln. Selbst ein Choulant (Tafeln zur Geschichte der Medicin nach der Ordnung ihrer Doctrinen. Leipzig 1822 S. 21) bekennt offen: „Schwerer als bei irgend einem anderen Theile der Medicin, ist es bei der Chirurgie, die Geschichte derselben in passende Perioden abzutheilen und den Entwickelungsgang derselben durch Aufstellung wichtiger Namen treffend zu bezeichnen. Weniger den Einflüssen herrschender Theorien hingegeben, mehr durch eigene Erfahrung gebildet und an diese sich haltend, steht jeder einzelne Beobachter mehr für sich allein, als in andern medicinischen Doctrinen; die Masse der literarischen Producte in ihr ist daher sehr gross und von chaotischem Ansehn, Auswahl und Anordnung schwierig, und schon Haller klagt in seiner chirurgischen Bibliothek (Tom II. p. 1. etc.) über den Mangel schicklicher Perioden zur Eintheilung des literarischen Vorrathes. Ebenso schwankend ist Portal und seine Perioden sind höchstens nur auf die französische Chirurgie anwendbar etc.“ — Während Choulant sieben Perioden feststellt, von denen die erste bis auf Hippokrates (430 v. Chr.), die zweite bis Paul von Aegina (636 n. Chr.), die dritte bis Pitard (1260), die vierte bis Paré (1551), die fünfte bis Severin (1646), die sechste bis Heister (1718) und die siebente bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts sich erstreckt, dem Grossheim und Hecker (dessen erste Periode bis Herophilus — 300 v. Chr. — dessen zweite bis Antyllus — 280 n. Chr. — und dritte bis Pitard geht) folgen, nehmen Bernstein und Blasius nur fünf Zeitabschnitte an, wovon bei beiden der erste mit den Urzeiten, der zweite mit Hippokrates und der dritte mit Galen beginnt; der vierte

hiergegen nimmt bei Bernstein mit Pitard, bei Blasius mit Guy von Chauliac und der fünfte bei ersteren mit dem achtzehnten Jahrhundert und bei letzteren mit der Gründung der Academie der Chirurgie zu Paris — 1731 — seinen Anfang.

Die mittlere und neue Geschichte habe ich deshalb in eine Abtheilung gebracht, weil während dieser Zeit keine schroffen Gegensätze und bedeutungsvollen Uebergänge stattgefunden haben. Erst mit Heister trat, wenigstens in Deutschland, ein völliger Umschwung ein. Die bis dahin von den gelehrten Aerzten vernachlässigte und so schnöde behandelte Schwester der Medicin, begann ihr ebenbürtig zu werden und durch die innige Vereinigung beider, bisher unnatürlich getrennter Doctrinen erreichte die Arzneiwissenschaft überhaupt erst ihren wahren Culminationspunkt und die einst so hinten angesetzte und in festen Banden gehaltene Chirurgie, von ihren Fesseln einmal befreit, gelangte mit Riesenschritten zu einer Bedeutsamkeit und Vollendung, wie kein anderer Theil der gesammten Heilkunde.

Im Prospecte hatte ich versprochen in dem engen Rahmen von 20 bis 25 Druckbogen die Geschichte der Chirurgie bis auf unsere Tage zu liefern. Dies ist mir aber, trotz aller Abkürzungen, beim besten Willen nicht möglich gewesen; daher fehlt die dritte Abtheilung d. h. die Geschichte der neueren und neuesten Zeit. Indessen bilden die ersten beiden Abtheilungen ein für sich abgeschlossenes Ganze. Sollte die Arbeit, was ich kaum zu hoffen wage, einer beifälligen Aufnahme sich erfreuen, so würde ihr ein zweiter, gleich umfangreicher Band, unter dem Titel: „Geschichte der Chirurgie des achtzehnten und der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts“ mit Heister — 1718 — beginnend, folgen.

Cattern bei Breslau, den 1. Juli 1859.

L. Gründer.

Inhalts-Verzeichniss.

I. Aelteste u. ältere Geschichte der Chirurgie.

Seite.

II. Mittlere u. neue Geschichte der Chirurgie.

Italien.

Frankreich.

Seite.

I.
Aelteste und ältere Geschichte der Chirurgie.

Ob dem Thubalkain, der als Erfinder mehrerer Instrumente in der heiligen Schrift erwähnt wird, auch die chirurgischen Werkzeuge und Maschinen, wie Brambilla behaupten will, zu verdanken sind, wonach er der erste Wundarzt gewesen sein müsse: dies zu wissen, ist ohne allen und jeden Werth. Soviel steht indess fest, und selbst die grössten Geschichtsschreiber geben es zu, dass die Chirurgie als ältester Theil der Heilkunde ausgeübt worden ist. Aeussere Schäden z. B. Wunden, Blutungen, Beinbrüche und Verrenkungen mussten bei den nomadisirenden Hirten- und Jägervölkern weit häufiger vorkommen, als innere Leiden und letztere erst dann in grösserer und beachtungswertherer Anzahl, als die Menschen mehr und mehr Cultur annahmen, d. h. als sie sich künstlichere Bedürfnisse aneigneten, wodurch sie für äussere Einflüsse empfänglicher, somit verweichelter und verzärtelter wurden. —

Die Natur, die gütige, war die erste Lehrmeisterin der sterblichen Menschheit; sie war es, welche dem menschlichen Geschlechte auch die ersten Heilmittel zeigte. Der Instinkt, welcher die Thiere das Schlechte oder Nachtheilige von dem Guten und Heilsamen unterscheiden lehrte, spielte auch bei den, noch im Naturzustande sich befindenden Menschen die Hauptrolle. Die Noth und der denkende und schaffende Geist machten erfinderisch, so dass aus dem Einfachen das Zusammengesetzte, aus dem Natürlichen das Künstliche hervorgerufen wurde. Das Zusammenleben Mehrerer erzeugte den geistigen Ideenaustausch, die Praxis und die Theorie. So war anfänglich der Aelteste, also der Erfahrenste jeder Familie das rathende und helfende Glied bei etwa sich ereignenden Krankheitsfällen. Einer, der etwas mehr zu wissen glaubte, als die

Andere, theilte diesem seine gemachten Erfahrungen mit. Es war deshalb in der frühesten Zeit Sitte, dass man Kranke an öffentlichen Orten aussetzte, damit dieser oder jener Vorübergehende seinen Rath ertheilen konnte, wie dies z. B. bei den Assyrern, Babyloniern, Juden, Aegyptern, Batestanen und andern Völkern der Fall war. So heisst es im Herodot (Lib. I. cap. 197. nach wörtlicher Uebersetzung): „Eine andere Art der Gelehrsamkeit besteht bei ihnen (den Babyloniern) in folgender Weise: sie tragen den Kranken auf den Markt, sie haben nämlich keine Aerzte; die, welche hinzutreten zu dem Kranken, besprechen sich mit ihm über seine Krankheit, wenn Einer auch dasselbe gelitten hat, was der Leidende an sich trägt, oder, wenn er einen Andern an dieser Krankheit leiden sah. Darüber besprechen sie sich, indem sie hinzutreten, und ertheilen Rath, was für Mittel Einer anzuwenden hat um einer ähnlichen Krankheit zu entgehen, oder, wenn er einen andern sah, der genesen ist. Bei ihnen ist es aber nicht gestattet, an dem Kranken still vorüberzugehen, ohne dass man gefragt habe, an welcher Krankheit er leide.“ Auch bei Strabo (Geograph. lib. III.) finden wir eine hierauf Bezug habende Stelle. Ebenso hielten es die Israeliten mit den Aussäzzigen und Gichtbrüchigen, welche sich im Tempel und an öffentlichen Plätzen aufhielten, und deren im neuen Testamente mehrere erwähnt werden. — Schwerere Krankheiten wurden als eine Strafe erachtet, welche die zürnende Gottheit über die fehlenden und sündigen Menschen verhängte. Durch die Verehrung eines oder mehrerer göttlicher Wesen gelangten die Vermittler zwischen dem Irdischen und Ueberirdischen, die Priester, zu einer Macht, die sie auch bei ausgebrochenen Krankheiten zu benutzen wussten, indem sie als Fürbitter, entweder durch Gebete oder Opfer, oder, als besonders in die Geheimnisse der Natur Eingeweihte durch natürliche Heilmittel zu helfen, oder endlich, als über die übrige Menschheit hocherhabene und von den Göttern besonders bevorzugte Geschöpfe durch gewisse geheiligte geheimnissvolle Sprüche oder Zauberformeln das Uebel zu bannen suchten. — Es wurden die Priester zugleich die ersten Aerzte, wie z. B. die Priester in Aegypten, Israel, Griechenland und Italien;*) die Thauma-

*) Bei den Israeliten waren es die Leviten, bei den alten Griechen die Kabiren oder Kureten aus Phönicien stammend, deren Nachkommen, die Dactylen, sich noch lange in Kreta erhielten und bei den alten Römern die Auguren.

turgen und Goëten nach Christi Zeit in Kleinasien und Aegypten, die Druiden der alten Gallier, Celten und Deutschen und die Braminen der Indier. — Bei den rohen Völkern und den ungebildeten Nationen, welche noch bis heut existiren, finden wir dasselbe Verhältniss; auch bei ihnen sind die Priester oder Zauberer diejenigen, welche Krankheiten zu heilen vorgeben. Die Jongleurs Nordamerika's, die Schamanen Sibiriens, die Angekoks der Grönländer, die Taoua's der Otlaheiter und die Lockomans der Neger sind ebenfalls solche ärztliche Individuen.*) Damit jedoch die gemachten Erfahrungen nicht verloren gingen, so wurden aus Dankbarkeit die Krankheiten und die hierbei bewährt gefundenen Mittel aufgezeichnet und in den Heiligthümern oder Tempeln der helfenden Gottheit aufbewahrt. Dies war der erste Grund zu einer wissenschaftlichen Heilkunde.

Wir beginnen unsere historische Berichterstattung mit dem ältesten Volke, deren Heimath wohl mit Recht die Wiege des Menschengeschlechts genannt wird, nämlich mit den

Indiern.

Wenn auch ein Alexander der Grosse im Jahre 327 v. Chr. siegreich bis Indien vordrang und dort ein weit gebildeteres Volk vorfand, als seine Macedonier und Perser es waren, so endete mit seinem Tode (323 v. Chr.) die in jenem, bis dahin gänzlich unbekannten Lande, begründete Herrschaft. Wir haben daher nur sehr geringe Kenntniss von dem Leben und Treiben der Indier zu jener Zeit erlangt. Doch standen Aegyptier, Phönicier, Babylonier, Perser, Griechen und Römer im Alterthume mit Indien entweder direct oder indirect im Handelsverkehr. Erst im Mittelalter wurde durch die Portugiesen, nach dem Vasco de Gama 1498 den Seeweg nach dem alten, schon lange begierig gesuchten mit Schätzen und Specereien reich gesegneten Indien gefunden, dasselbe näher bekannt. Indessen verdanken wir erst den Engländern, namentlich durch das allgemeinere Verständniss der Sanscritsprache, bestimmtere Nachrichten über den Zustand der Heilkunde der alten Indier. Hiernach kann man mit Recht

*) Ein solcher berühmter Zauberer oder Lockoman war der Neger Graman Quaci auf Surinam, welcher im Jahre 1730 die Quassiawurzel entdeckte.

annehmen, dass die Heilkunde dieses Volkes uralt ist. Sie wird von den Indiern als ein Geschenk der Gottheit betrachtet.

In ihren heiligen Büchern Veda's, die von Brahma der sterblichen Menschheit übermacht waren, findet sich in den letzten 4 Büchern die Heilkunde ebenfalls abgehandelt; dieser einzelne Theil heisst Ayur Veda. Als einer ihrer ältesten Aerzte wird Dhanwantari genannt; er soll in mehreren Schriften, wovon einige Vidya heissen, seine medecinischen Kenntnisse niedergelegt haben. Ein Schüler von diesem, Susrata, welcher tausend Jahre (nach Colebrook 1200 v. Chr.) noch vor Hippokrates gelebt haben soll, hinterliess ein medicinisches Werk, wozu der Caschemirer Albatta (Ubhatta) einen Commentar lieferte. Dieses besteht aus 6 Hauptstücken: 1) Sutrasthana, chirurgische Definitionen; 2) Widanasthana, Symtomatologie; 3) Sarirasthana, Anatomie; 4) Thikitsitasthana, Arzneimittellehre; 5) Kalpasthana, Lehre von den Gegengiften; und 6) Uttaratanntra, Lehre von den örtlichen Krankheiten. — Atreyas war Verfasser der Sanhita, und Charaka, der eigentliche Hippokrates der Indier, hat sehr geschätzte medicinische Werke hinterlassen, welche schon in uralter Zeit von Manka in's Arabische und Persische übertragen worden sind.

Das eben erwähnte Hauptwerk Ayur Veda, auch Agurvèda geschrieben, besteht nach Einigen aus 6, nach Anderen aus 8 Theilen, worin die Anatomie, Pathologie, Therapie, Giftlehre, die Krankheiten der Wöchnerinnen, Chemie etc. abgehandelt wird. Diese 8 Theile oder Bücher heissen wörtlich: 1) Salya, von der Behandlung der äusserlichen organischen Fehler; 2) Salakya, von den Fehlern der Augen, Nase, Ohren etc.; 3) Kaya Tschiskitsa, die allgemeine Medicin; 4) Bhutavidya, die Wiederherstellung der geistigen Eigenschaften; 5) Kaumarabhritya, Pflege der Kindbetterinnen und Neugeborenen; 6) Ayada, Anwendung von Gegengiften; 7) Rasayna, Universalmedicinbereitung; und 8) Vajikarana, die Sexualverrichtungen. Was darin etwa auf die Chirurgie Bezug hat, ist Folgendes: Die Krankheiten sind von zweierlei Art, die durch das Messer heilbaren und die durch Einreibungen und das übrige Heilverfahren zu hebenden. In Krankheiten, welche durch das Messer heilbar sind, sind die Einreibungen und andere Heilmethoden nicht untersagt; aber in Krankheiten, welche durch Einreibungen und andere Me-

thoden zu bewältigen sind, wird keine Operation durch's Messer angestellt. — Es giebt sieben Klassen von Krankheiten: 1) durch die Zeugung; 2) durch die Geburt; 3) durch die Verderbniss der Grundsäfte (Luft, Galle und Phlegma); 4) durch Körperverletzung; 5) durch die Jahreszeiten; 6) durch die Götter, und 7) durch das Eigenwesen entstandene Krankheiten. Die Krankheiten, welche durch Körperverletzungen erzeugt werden, sind *zufällige*, und durch einen *gewaltthätigen* Angriff auf einen Schwächeren hervorgebrachte. Letztere trennen sich wiederum in zweierlei Gattung: durch *Waffen* und durch *Schlangen* etc. bewirkte. — Verschliessung der Wege, Hämorrhoiden etc. etc. sind die von *Verderbniss des Chylus* entsprungenen Krankheiten. — Lepra, Flechten, Congestionen, kleine Hauteruptionen, Ecchymosen, Melanosen, schwarze Flecken im Gesichte, Kahlheit des Kopfes, Phlegmonen, Hämorrhoiden, empfindliche Geschwülste, Aneurismen-, Mund- und Penis-Entzündungen etc. sind die von *Verderbniss des Blutes* entstandenen Krankheiten. — Uebermässige Fleischbildung, unempfindliche Geschwülste, Hämorrhoiden, Geschwülste der Zunge, des Zäpfchens, des Zahnfleisches, des Halses und Gaumens, Augenentzündung, Entzündung der Halsdrüsen etc. sind die von *Verderbniss des Fleisches* entsprungenen Krankheiten. — Tuberkeln, Hypertrophie, Entzündung der Cervicaldrüsen, unempfindliche Geschwülste, Irritationen der Lippen etc. sind die von *Verderbniss des Zellgewebes* entstandenen Krankheiten. Uebermässige Knochenbildung (Verknöcherung), übermässige Zahnbildung, Knochenschmerzen, Arthritis, unförmliche Fingernägel sind die von der *Verderbniss der Knochensubstanz* verursachten Leiden. Hierzu kommen noch Krankheiten aus *Verderbniss der Marksubstanz* und aus *Verderbniss des Saamens*. — Die ganze *Ayur-Veda* bestand eigentlich aus 10 Sectionen, wovon jede wieder 100 Stanzen hatte. Diese heiligen Bücher dürfen jedoch nur die Braminen und weiter keine andere Kasta lesen. Diese indess geben sich wenig mit der Ausübung der Heilkunde ab und überlassen sie den Volksärzten aus der Kaste *Sudra*. Wenn diese nun auch nicht die heiligen Werke benutzen dürfen, so stehen ihnen doch die Auszüge aus denselben, Commentare und spätere medicinische Werke zu Gebote, die sie sodann eifrig studiren. Man nennt diese Aerzte, die zugleich noch Dichter, Grammatiker, Rhetoriker und Moral-

philosophen sind, Vitians. Was für einen hohen Begriff die Indier vom Arzte haben und welche Forderungen sie an denselben stellen, kann folgendes aus einem ihrer alten medicinischen Werke, dem Kalpastanum, entnommenes Bruchstück darthun: „Ein guter Arzt soll ein Mann von der strengsten Wahrhaftigkeit, Nüchternheit und Anstand sein; er soll mit keinem Weibe zu thun haben, als mit seinem, er soll in allen Commentaren des Ayur-Veda bewandert und ein Mann von Verstand und Wohlwollen sein; sein Herz sei mitleidig, sein Temperament ruhig, sein fortdauerndes Bemühen das, Gutes zu thun und täglich mehr das Studium wissenschaftlicher Werke vorzunehmen, um sich zu vervollkommnen. Wenn ein Kranker sich gegen ihn mürrisch und übereilt ausspricht, so wird er nicht gleich ungeduldig, bleibt mild, obgleich fest und muthig und schmeichelt der frohen Hoffnung, dass er das Leben des Leidenden erhalten werde. Er ist freimüthig, mittheilsam und liberal, doch streng in der Ausführung diätetischer Vorschriften, die er einzuschärfen für nöthig findet. Kommt der Tod unter der Pflege eines solchen Heiligen über uns, so kann er nur als ein unausweichliches Schicksal, nicht als Folge der Unwissenheit, oder des Vorurtheils angesehen werden.“ — Auch diese Klasse von Aerzten hat wie die Braminen, ihren Dhanwantari, Susrata und Chercca, auch eine mythische Autorität, den Agastya, aufzuweisen, welcher auch über Theologie, Philosophie, Geschichte, Magie, Alchemie und Exorcismus geschrieben haben soll. Seine medicinischen Werke handeln über Pharmacie, Toxikologie, Arzneimittellehre, Diätetik und besonders Diagnostik. — Die Indier glauben, dass der menschliche Körper aus 100,000 Theilen, worunter 17,000 Adern, bestehe; in demselben wohnen zehn verschiedene Winde, von denen jeder sieben besondere Gänge hat. Bei Abnormität derselben entstünden die Krankheiten, wovon einige Gentoo's 4,448 Arten zählen. — Nach dem Commentar Albatta, des bereits von Susrata (Susveta) angegebenen Werks, wird die operative Chirurgie in acht Verrichtungen eingetheilt: 1) Chadhana, mit schneidenden Instrumenten; 2) Lekhana, d. i. Linienzeichnen, wohin die Scarification und Inoculation gerechnet zu werden scheint; 3) Vyadhana, die Acupunktur; 4) Eschyam, das Sondiren; 5) Aharya, das Ausziehen fester Körper; 6) Visravana, Herausziehen von Flüssigkeiten, wohin auch der Aderlass und die Application der Blutegel,

deren 12 Species unterschieden werden, gehören; 7) Sevana, das Nähen, und 8) Bhedana, das Theilen oder Abschneiden. — Als gebräuchliche Instrumente werden nach Ainslie gegen 127 erwähnt, worunter: Scheeren (Sandausas); Nadeln (Suchi); Zahninstrumente (Danta santa); Sägen (Karaptra); flache Instrumente (Tabular Nari); Lanzetten (Mandalagra); Messer (Adhadaras); Bistourris (Kucharica); Instrumente zur Operation der Nasenpolypen (Nakra); Stäbe zum Massiren und Sonden. Von Bandagen werden 14 verschiedene Arten gezählt. Das Cauterium potentiale (Kshara) aus alkalischen Salzen und Solutionen wurde häufig benutzt; das Cauterium actuale aus Moxen, heissgemachten Samen, siedenden Flüssigkeiten von gelatinöser oder schleimiger Substanz, findet noch heute bei vielen Krankheiten seine Anwendung. Zwei bedeutende Operationen wurden schon in den ältesten Zeiten bei den Indiern verrichtet, es ist die Staaroperation, welche in Depression der cataraktösen Linse besteht und die Rhinoplastik oder die Bildung einer neuen Nase aus der Stirnhaut. Erstere wird wie Hecker nach M. Scott berichtet, folgendermassen vollzogen: „Mit einem Instrumente in Lanzettenform, woran die Klinge einen Zoll, und die besonders geschliffene zweischneidige Spitze derselben etwa 3 Linien lang und $^3/_4$ Linien breit ist, machen sie dicht am äusseren Rande der Hornhaut in der Höhe der Achse des Auges, oder etwas darunter einen Einstich nach innen und hinten, die eine Fläche nach oben, die andere nach unten gekehrt, und ohne das Auge durch ein künstliches Mittel zu befestigen. Dies Instrument ist von Stahl, mit zwei Lanzettschalen versehen, und um vor dem tieferen Eindringen der Spitze gesichert zu sein, umwickeln sie den hinteren Theil der Klinge mit einem Faden. Ist der Einstich gemacht, so bringen sie eine Staarnadel, ganz von Messing verfertigt und von etwa 4 Zoll Länge ein, die an ihrer Spitze in eine dreiseitige, anderthalb Linien lange, und von dem übrigen Instrumente durch einen engen Hals getrennte Pyramide mit stumpfer Spitze ausläuft. Dieses Instrument wird alsdann so gehandhabt, dass es die Linse langsam, aber mit Nachdruck unter die Pupille drückt. Darauf zieht es der Operateur bis zum Halse der Pyramide zurück, so dass es in der Sclerotica hängen bleibt, bedeckt beide Augen mit nasser Baumwolle und lässt den Kranken, immer noch mit dem Instrumente im Auge, eine Viertelstunde lang

auf dem Rücken liegen. Steigt nach dieser Zeit die Linse, oder ein Theil derselben wieder in die Höhe, so wird dasselbe Verfahren zum zweiten Male, und wenn es nöthig ist, nach abermaliger Ruhe, zum dritten Male wiederholt und dann erst die Nadel ausgezogen. Nach vollbrachter Operation werden wieder beide Augen mit nasser Baumwolle verbunden, und der Kranke liegt 8 Tage lang in einem dunklen Zimmer, ohne etwas Anderes, als Reis zu seiner Nahrung zu erhalten." — Ausser diesen Operationen ist den Indiern auch der Aderlass bekannt, welchen sie aber höchst selten anwenden, da er sich eher bei den dort einheimischen Fiebern nachtheilig als nützlich erweisst. Incisionen werden von ihnen in der Bräune etc. an den Blutadern unter der Zunge, bei den dort endemischen Augenentzündungen aber an der Stirngegend gemacht, zu letzterem Behufe werden auch die Augenlider scarificirt. Brennmittel, sowohl Moxen als das Glüheisen werden von ihnen häufig, selbst bei schleichenden Fiebern benutzt; ebenso in der Cholera angewendet. Die Paracentesis des Unterleibes bei Bauchwassersucht verrichten die Indier mit einem spitzigen zweischneidigen Messer, welches sie linkerseits unter dem Nabel einstechen, hierauf aber eine zinnerne Kanüle einbringen, damit das Wasser freien Abfluss habe. — Die Amputationen scheinen den indischen Aerzten etwas Unbekanntes zu sein, während der Steinschnitt, namentlich die sectio alta von Susrata genau angegeben wird. — Ueberhaupt werden jetzt in Indien keine bedeutenden Operationen mehr gemacht. Nur die mohamedanischen Aerzte, Hakims, lassen zur Ader und verrichten ziemlich plumpe Staaroperationen. Fracturen und Luxationen behandelt eine Klasse von Leuten, die unter dem Namen Kayung Katugara atubanien in den südlichen Provinzen zu finden sind; sie besorgen auch die Application der Blutegel etc. Uebrigens scheinen, wie einst in Aegypten, auch hier die einzelnen ärztlichen Verrichtungen von hierzu eigends bestimmten Personen vollzogen worden zu sein. So werden auf der Küste von Koromandel acht Arten von Aerzten gezählt, wovon einige die Kinderkrankheiten, andere die Schlangenbisse zu behandeln haben. — Das Pulsfühlen ist auch bei den Indiern eine Hauptsache; der Arzt muss dabei das Gesicht des Kranken genau beobachten, da sich die Züge desselben, ebenso als der Puls verändern sollen. — Die Pocken sind den Indiern seit den ältesten Zeiten bekannt; sie hatten für diese Seuche eine

eigene Gottheit: Martiale, Patrigali oder Gutti Takurani, die Gattin des Todesgottes Yamas-Sitala. Auch das Einimpfen derselben war ihnen nicht unbekannt; so brachten die Braminen zu gewissen Jahreszeiten mit Pockenmaterie getränkte Baumwolle auf geriebene Stellen des Vorderarmes, auch sollen sie damit befeuchtete seidene Fäden durch die Haut ziehen. Selbst von der Impfung der Kuhpocken sollen sie Kunde gehabt haben, wie dies eine Stelle des Sactega Grantham von Dhanwantary herrührend, bezeugen soll. Sonst behandeln sie die ausgebrochenen Pocken streng antiphlogistisch; die von diesen hinterlassenen Narben wissen sie durch eine, den Europäern noch unbekannte Salbe gänzlich zu vertreiben. In der Syphilis werden Pillen aus Euphorbiumsaft mit besonderem Glücke angewendet. Klystiere werden auch von ihnen verabscheut, dagegen werden sehr oft erhitzende Arzneien benutzt, wodurch heftige Entzündungen erzeugt und der Tod sehr oft herbeigeführt werden soll. Gegen den Schlangenbiss besitzen sie ein sehr wirksames Geheimmittel, eine Art Opiat, welches jedesmal, wenn es sofort verabreicht wird, baldige Genesung herbeiführt.

Ausführlich wurde von Susrata die Geburtshülfe behandelt; er beschrieb die Kindeslagen, die Wendung auf Füsse und Kopf, die Extraction, die Zerstückelung und Amputation, ja selbst den Kaiserschnitt bei verstorbenen Wöchnerinnen.

J. Chr. Huhn, Observationes nonnullae medicochirurgiae in India orientali. Erlangen 1774, 4.

Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Heilkunde. Halle 1800. Theil I. S. 100 — 110.

J. F. K. Hecker, Geschichte der Heilkunde. Berlin 1822. Bd. I. S. 22 — 26.

Ainslie, Indische Medicin (Magazin der ausländischen Heilkunde.) Septbr., Octbr. 1830. S. 221 seq. und Allgem. medic. Ztg. 1831. Nr. 102 — 104 oder S. 1633 seq.

Grossheim, Lehrbuch der allgemeinen operativen Chirurgie. Berlin 1835. S. 11 und 14.

Franc. Hessler, Susratas Ayur vèdas. Id est medicinae systema a venerabili D'hanvantare demonstratum a Susrata discipulo compositum. Nunc primum ex sankrita in latinum sermonem vertit, introductionem annotationes et rerum indicem adjecit. (Tom. I. Sustrast'h'ana et Nid'anast'h'ana. Tom. II. Sariast'h'ana, Chikitsitast'h'ana et Kalpast'h'ana.) Erlangen 1844 — 1847. 8.

H. Haeser. Lehrbuch der Geschichte der Medicin. Jena 1845. S. 3—5.

Vullers, Alt-Indische Geburtshülfe (Janus, Band I, Heft 2, S. 225 - 256.)

Nevermann, der Steinschnitt, eine der ältesten Operationen (Janus, Band I, Heft 4, S. 793 etc.)

Chinesen und Japaner.

Die Kaiser Cinningo oder Xin-num und Huandy oder Hoangti, welcher vor 4533 in China regiert haben soll, werden als Erfinder der Heilkunst von den Chinesen angesehen. Die beiden Bücher Heidsin und Suwen sollen letzteren zum Verfasser haben. Dieser Codex soll jedoch, nach dem Zeugnisse chinesicher Gelehrter keineswegs ächt, sondern erst nach dem grossen Bücherbrande (230 v. Chr.) entstanden sein. Es wird zwar behauptet, dass der mit Huandy in einer Zeit gelebte berühmte Arzt Ziboe diesen Codex mit verfasst habe. Die in diesen Büchern niedergelegten Aussprüche, welche über die innere und äussere Beschaffenheit des Menschen handeln, gelten noch heut den chinesischen Aerzten als Norm. Neben Huandy, nach Hecker auch Hoamti geschrieben, soll auch ein gewisser Lipe existirt haben, der Erfinder der wunderbar ausgearbeiteten Pulslehre gewesen sein soll. Beide haben aber, nach Hecker, 2688 v. Chr. gelebt. Quang-Chou-Ho war der Verfasser eines Lehrbuches über Pulslehre. Das Hauptwerk der Chinesen über Medicin besteht nach Haeser aus 40 Bänden, betitelt „Ching-chechun-Ching," von denen 7 die Nosologie (Tsaching), 8 die Pharmacologie (Luy-Fang), 5 die Pathologie (Shanghan), 6 die Chirurgie (Wae-ka), die übrigen die Weiber- und Kinderkrankheiten abhandeln sollen. — Obschon in dem Buche Hei-dsin wenig und gar nichts über Anatomie vorkömmt und dieselbe auch practisch niemals betrieben werden darf, so sind die chinesischen Aerzte doch nicht ganz so unwissend darin, indem sie so ziemlich die Lage der Theile des menschlichen Körpers, ihre gegenseitige Verbindung und Einwirkung, sowie die hieraus entstehenden Folgen kennen. — In früheren Zeiten gab es auch Kaiserliche medicinische Schulen in China, an welchen zugleich die Astrologie gelehrt wurde; diese haben

aber aufgehört. Die Aerzte stehen in keiner grossen Achtung und werden sehr kärglich belohnt. Die kaiserlichen Hofärzte sind meistens Eunuchen. Es steht in China Jedem frei die Arzneikunde auszuüben und Medicamente selbst zu bereiten. Die gesuchtesten Aerzte sind die, welche ihre Kunst vom Vater oder in einer Privatapotheke erlernt haben. Wollen die Aerzte etwas mehr bedeuten, so haben sie sich bei einem medicinischen Collegium einer Prüfung zu unterziehen, wo sie dann einen gewissen Rang und ein besonderes Privilegium erhalten. Die auf diese Weise examinirten Aerzte rücken gewöhnlich in die vacanten Hofstellen. Der Puls und die Zunge sind den chinesischen Aerzten oder Mandschuren von ausserordentlicher Wichtigkeit; auch beobachten sie den Urin und die Faeces. Der Puls wird an drei Stellen der beiden Hände gefühlt. Der der Hand zunächst liegende heisst Tzun oder Kun, und zeigt zur Linken die Zufälle des Herzens und des Herzblutes, zur Rechten die Leiden der Lungen an. Auf diesen kömmt der Zeigefinger des Arztes zu liegen. Guan oder Quoan, der mittelste, hierauf kömmt der Mittelfinger, giebt an der linken Hand die Leiden der Leber und des Zwergfelles, an der rechten die des Magens und der Milz an. Techi oder Che, mit dem unbenannten oder Ringfinger zu fühlen, wird der unterste Puls genannt; an der Linken werden die Krankheiten der linken Niere und der dünnen Därme, an der Rechten die der rechten Niere und der Dickdärme erkannt. Auch werden oft vier Finger mit einander auf die Ader gelegt, mit welchen bald gedrückt, bald wieder nachgelassen wird, um so den Puls genau zu erkennen. — Der Aderlass wird bei den Chinesen wenig oder gar nicht angewendet, anstatt dessen benutzen sie Medicamente, welche das schlechte Blut zerstreuen und das frische herbeiführen sollen. Sie glauben nämlich, die Hitze des Blutes könne eben so wenig wie das Kochen des Wassers durch blosse Verminderung gehoben werden. Nur in der höchsten Noth nehmen sie, entweder mit einer Lanzette oder mit einem Stückchen abgebrochenen Porcellan den Aderlass vor, und dann machen sie nur eine sehr kleine Oeffnung, welche zuletzt nicht verbunden, sondern mit ein wenig Salz bestreut wird. Dagegen wenden sie Bäder, trockene Schröpfköpfe, Scarificationen und Ustionen, besonders mit glühenden Kugeln gern an, womit sie die Winde, wodurch die meisten Krankheiten ent-

stehen sollen, zu vertreiben suchen. Die Anwendung der Moxen ist sehr gewöhnlich, ebenso die Akupunktur, wozu sie sich goldener Nadeln bedienen und die gleichfalls bösen Winden Luft machen sollen. Die Application der Klystiere, von ihnen die barbarische Kur genannt, wird als der Schaamhaftigkeit zuwider, nie benutzt. Die Einimpfung der Blattern war in China weit früher als bei uns bekannt. Bereits 1014 soll dieselbe von dem chinesichen Arzte Go-mei-schan, unter der Regierung des Herscherstammes Song, erfunden worden sein. Es wird nämlich der trockene Pockenschorf entweder von der Brust oder dem Rücken eines gesunden, zwischen dem 1. und 7. Lebensjahre sich befindenden Kindes, in einer mit Wachs verschlossenen Porcellanbüchse aufbewahrt. Beim Gebrauch wird dieser Schorf mit etwas Bisam, Moschus oder Kampfer in Baumwolle gehüllt und so bei 3 bis 6jährigen Kindern, nämlich bei Knaben in das linke, bei Mädchen in das rechte Nasenloch gesteckt; auch werden pulverisirte Pockenschorfe in die Nase geblasen. Durchfall und das Erscheinen der Pocken vor dem 3. Tage, wo das Fieber eingetreten, wird als nicht günstig angesehen. Dies sind, ausser der Paracentesis oculi, welche von den chinesischen Aerzten noch unternommen werden soll, die einzigen chirurgischen Operationen. — Es giebt aber auch bei den Chinesen gewisse Personen, die sich nur mit äusserer Behandlung der Wunden durch Pflaster und Pulver und mit Stillung der Schmerzen mittelst Waschungen und Salben befassen und welche Chirurgen, — Vay-ko — genannt werden. Ihr Instrumenten-Apparat besteht in einer Sammlung von 16 rohen Geräthschaften. Sie richten auch gebrochene und verrenkte Glieder ein. — Ausser diesen und den Blatternimpfern giebt es auch noch besondere Zahn- und Augenärzte. — Wegen des häufigen Genusses des grünen Thees sollen die Chinesen weder am Stein noch an der Gicht leiden. — Die Geburtshülfe ist in China den Frauen überlassen, welche ihre Kunst aus Büchern erlernen, in denen Abbildungen von den verschiedenen Lagen des Kindes, aber auch eine Masse abergläubischer Vorschriften enthalten sind.

Aehnlich wie in China verhält es sich in Japan; auch hier werden die Ustionen, Moxen und besonders die Akupunktur, welche von da nach China und nach Europa gelangte, vielfach angewendet. Die Moxen aus Beifuss oder Baumwolle bereitet, werden bei Epilepsie selbst auf den Kopf applicirt,

die gebrannte Stelle wird hierauf mit Salzwasser ausgewaschen. Zur Akupunktur bedienen sie sich langer goldener oder silberner Nadeln, die sie vorzüglich bei einer endemischen Hodenentzündung, bei Leberverhärtungen, Pleuresien, Koliken u. s. w. in Gebrauch ziehen. Die Nadeln lässt man, nachdem man sie in die Haut eingeführt, etwa eine Zeit von dreissig Athemzügen stecken. Die Pocken wollen die Japanesen durch die rothe Farbe heilen. weshalb die Krankenzimmer mit rothen Tüchern behangen werden. Die Sintoischen Eremiten oder Jammabos, eine Art Zauberer, geben vor, die Krankheiten dadurch heilen zu können, dass sie die Beschreibung des Leidens in eigenthümlichen Charakteren auf Papier verzeichnet, einer gewissen Gottheit hinlegen. Hierauf werden aus diesem Papiere Pillen fabricirt, welche der Patient verschlucken muss. Auch die Japanesen haben Scheu vor dem Aderlass. Das Pulsfühlen gehört hier ebenfalls zu den Haupterfordernissen eines Arztes. Uebrigens sollen die Japaner sich weit wissbegieriger als die Chinesen zeigen; so sollen den dortigen Aerzten mehrere europäische medicinische Werke, durch den Verkehr mit den Holländern, bekannt sein und es ward früher Woyt's Schatzkammer und in neuester Zeit Hufeland's Enchiridion medicáum von ihnen sehr benutzt. Nach Haller (Bibliotheca chirurgica. Tom. I. P. 20) sollen auch die Japaner die Heilkunde in eine äussere und innere getheilt haben, auch üben bei ihnen in neuerer Zeit nicht nur Hebammen, sondern auch männliche Accoucheurs die Geburtshülfe aus (von Siebold Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe. I. Bd. S. 51.)

Barchusen, historia medicinae. Amestelaedami 1710. Pag. 369—401.

Sprengel a. a. O. S. 245—263.

Hecker a. a. O. S. 26—28.

Grossheim, Lehrbuch der allgemeinen operativen Chirurgie. Berlin 1835. S. 10—11.

Rehmann, einige Bemerkungen über die Arzneikunst der Chinesen, von einem russischen Arzte, der sich mehrere Jahre bei der russischen geistlichen Commission in Pecking befand (Allgemeine medicinische Zeitung 1837 Nr. 2. S. 33—40.)

Haeser a. a. O. S. 5. und 6.

Heusinger, die chinesische Medicin nach J. Wilson (Janus, III. Band, 2. Heft, S. 193—216.)

Aegyptier, Phönicier und Israeliten.

In Aegypten, Phönicien und Palästina finden wir schon im grauen Alterthume die ersten Spuren einer ausübenden Heilkunde. Die Bibel erwähnt zwar erst bei der Einbalsamirung Jacobs besonderer Heilkünstler; so heisst es im I. Buch Moses Cap. 50 v. 2: „und Joseph befahl seinen Knechten, den Aerzten, dass sie seinen Vater salbeten.*) Und die Aerzte salbeten Israel." Es sind hier die Aerzte Aegyptens gemeint, die eigentlich keine wirklichen Aerzte waren, sondern Priester, die sich nur allein mit Einbalsamirung der Leichname beschäftigten. Bei den Juden standen die Aerzte in grösster Achtung, denn es heisst Sirach 38, 1—3: „Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, dass du ihn habest zur Noth: denn der Herr hat ihn geschaffen und die Arznei kommt von dem Höchsten; und Könige ehren ihn. Die Kunst des Arztes erhöhet ihn und macht ihn gross bei Fürsten und Herrn." — Aegypten, welches sich schon 1400 Jahre vor unserer Zeitrechnung einer geregelten Verfassung erfreute, die ihm ihr König Sesostris gegeben, hatte von diesem auch eine bestimmte Medicinal-Verfassung erhalten. Seine Aerzte, deren Wissenschaft sich vom Vater auf den Sohn forterbte, waren Priester und gehörten einer niedern Klasse derselben, den Pastophoren, an. Die Aegyptier verehrten als Göttin der Heilkunde die Isis oder die Mutter der allschaffenden Natur. Ihr ältestes Buch über Heilkunde soll von Thouth, Thaut, Thot oder Theut herrühren. Es bildet eine Abtheilung der 42 Bücher, welche Embre oder Scientia causalis heissen. Die letzten 6 Bücher hiervon handeln nämlich über Anatomie, Phathologie, chirurgische Instrumente, Augen- und Weiberkrankheiten etc. Die Aerzte mussten den darin enthaltenen Regeln blindlings folgen, wollten sie von jeder Verantwortung frei bleiben, da jede Uebertretung derselben, gleichviel ob der Erfolg ein guter oder schlechter war, mit dem Tode bestraft wurde. Dass die Heilkunde unter solchen gebundenen Verhältnissen keine grossen Fortschritte machen konnte, liegt auf der Hand, obschon Homer von den Aerzten Aegyptens sang:

*) Praecepit Josephus servis suis medicis, ut aromatibus condirent patrem. Garengeot (Dissertation vom Ursprunge der Chirurgie und Medicin.) quält sich bei dieser Stelle ab, nachzuweisen, dass das Einbalsamiren stets ein Werk „der Chirurgorum" gewesen sei, mithin die Medici des Josephs nichts anderes als Wundärzte waren.

„Wo auch jeder ein Arzt die Sterblicken all an Erfahrung Ueberragt, denn wahrlich sie sind vom Geschlechte Paiaeons.“)*

Eine chirurgische Operation, die Beschneidung, fand sowohl bei den Israeliten, als auch bei den Phöniciern und Aegyptern statt; Knaben und Mädchen wurden derselben unterworfen. Bei Letzteren bestand sie in Abtragung der Nymphen und Clitoris. Nächst der Beschneidung war bei den genannten Völkern eine andere, gewiss eben so alte Operation, hervorgerufen durch Ueppigkeit, Argwohn und Eifersucht — die Castration bekannt. Dieselbe wurde höchst wahrscheinlich zuerst von den Aethiopiern und Lydiern ausgeübt. Hiernächst waren es Aegyptier, Assyrer, Perser und Israeliten, welche diese grausame Verstümmelung des menschlichen Geschlechts, um sich Frauenwächter zu erziehen, betrieben. Meistens wurden die betreffenden Theile zerstossen und zermalmt, selten mit dem Messer entfernt. Auch bei den alten Griechen war die Entmannung eine bekannte Operation, doch wurde sie hier weniger heimisch, da hier die Vielweiberei nicht so allgemein stattfand. — Uebrigens durften die ägyptischen Aerzte nicht alle Krankheiten behandeln, sondern jeder einzelne Zweig der Heilkunde wurde von einer besondern, hierzu bestimmten und berechtigten Person ausgeübt. So sollen, nach Herodot, sich Einige nur mit Augen-, Zahn- und Kopfkrankheiten, Andere mit Magenbeschwerden und verborgenen Uebeln beschäftigt haben. Die hierauf Bezug habende Stelle (Herod. hist. II. c. 84.) heisst zu deutsch: „Die Heilkunst wird bei ihnen in der Weise vertheilt, dass Jeder ein Arzt einer Krankheit und nicht mehrerer ist. — Einige sind Aerzte für Augenkrankheiten, Andere für Zahnkrankheiten, Andere für Unterleibskrankheiten, Andere für verborgene Krankheiten.“ — Ein ägyptischer Augenarzt war es, der zwischen Kambyses und Amasis einen Krieg anzettelte. — Die ägyptischen Priester (Paraschistes), welche die Einbalsamirung der Leichen besorgten, waren wie eben bereits angedeutet, keine eigentlichen Aerzte und hatten auch nicht die geringsten anatomischen Kenntnisse, wie man dies eigentlich mit Recht voraussetzen sollte. Man zog nämlich behufs Einbalsamirens das Gehirn durch die Nase und entfernte durch einen Einschnitt in der linken Seite des Unterleibes die Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle, die aber, nachdem sie gereinigt waren, wieder eingebracht wurden. Nur Herz

*) Voss Homer, Odysse IV. 231—32.

und Nieren blieben bei dieser Procedur verschont.*) Eine eigentliche Section fand nicht statt, da wie gesagt, durch die gemachten Oeffnungen die betreffenden Eingeweide mittelst eigner Instrumente hervorgezogen wurden. —

Auch hatte Aegypten bereits eigene Barbiere aufzuweisen, denn bei Herodot (I. II. Edit. lat. Francof. Wechel. 1584 p. 101) heisst es: Deorum sacerdotes alibi comati sunt, in Aegypto derasi. Apud alios ritus est statim in funere proximi capita deglabrare: Aegyptii in funeribus sinunt capitis crines augescere, barbam tamen tondent.**)

Perser.

Die Perser hatten von den übrigen cultivirten Völkern, abweichende religiöse Ansichten. Obschon die Gebildeten mehr dem Hellenenthum zugethan waren, so war doch ihre Heilkunde, die innig mit ihrer Religion zusammenhing, eine andere, als die der Griechen, mit denen sie eigentlich in der innigsten Berührung standen. Aus diesem Grunde wollen wir, trotz dem Persien erst durch Cyrus (559—529 v. Chr.) aus dem Dunkel der Vorzeit tritt, das Historische ihrer Heilkunde, noch vor der Geschichte der griechischen darstellen.

Nach der Zend-Avesta, welche im Jahre 400 v. Chr. unter Artaxerxes II. abgefasst wurde, und die zu Alexander

*) Herodot beschreibt das Einbalsamiren der Aegypter in folgender Weise: „Zuerst ziehen sie das Gehirn mit einem krummen Eisen durch die Nasenlöcher aus, auf welche Art sie einen Theil desselben ausziehen, einen Theil durch Einschütten künstlicher Mittel; hernach machen sie mit einem scharfen äthiopischen Steine einen Einschnitt an der Weiche, und nehmen sofort die ganze Bauchhöhle aus. Haben sie diese ausgereinigt und Palmwein durcheingeschüttet, so schütten sie wieder geriebene Specereien durchein. Alsdann füllen sie noch den Bauch mit reinen geriebenen Myrrhen, mit Kassia und den sonstigen Räucherwerken, ausser Weihrauch, und nähen ihn wieder zu. Haben sie dies gethan, so legen sie ihn wieder in Natron, und verwahren ihn siebenzig Tage; länger dürfen sie ihn nicht einlegen. Sind nun die 70 Tage vorüber, so waschen sie den Todten und umwickeln den ganzen Leib mit Bändern, die aus Leinenzeug von Byssus geschnitten sind; streichen auch Gummi darunter, dessen sich überhaupt die Aegyptier gewöhnlich statt des Leimes bedienen."

**) Obschon ich überzeugt bin, dass die Barbierer bei den Aegyptiern nicht mit der Ausübung irgend eines Theiles der Heilkunde zu thun hatten, so glaubte ich dieselben doch nicht übergehen zu können, da sie ja überhaupt dazu berufen waren in der Geschichte der Chirurgie später eine gewisse Rolle zu spielen. —

des Grossen Zeiten verloren ging, später aber wieder von den Priestern aus dem Gedächtnisse hergestellt ward, ergiebt es sich, dass besonders die Wundarzneikunde unter den Persern in Ansehen stand. Im Vendidad, einem Buche der Zend-Avesta, werden Aerzte mit dem Messer, Aerzte mit Kräutern und Aerzte mit Segenssprüchen unterschieden. Als Patron der Aerzte gilt Thrita, der Erste der heilkundigen Menschen, „der die Krankheit zur Krankheit zurückhielt, den Tod zum Tode."

Als heilender Gott wird besonders Ainyama genannt, an den auch gewöhnlich die Gebete sich richten, dass er die Krankheiten und Fieber vertilge, welche Agramainyus (*Ahriman*), der voll Tod ist, und die verderblichen Daeva's über die Menschen gebracht haben. An die Gebete schliessen sich meistens Verwünschungen gegen Tod und Krankheit.

Höchst eigenthümlich sind die Vorschriften, wodurch der Vendidad versucht, den Anhängern der Zarathustra Lehre einige Garantie gegen die Ungeschicklichkeit der Aerzte, vorzugsweise in chirurgischer Hinsicht zu bieten. Da nämlich in Persien die Religion der Zarathustra, wenn auch zuweilen die herrschende gewesen ist, und in älteren Zeiten namentlich viele Anhänger des Bramanenthums in der Bevölkerung sich vorfanden, so erkundigt sich Zarathustra bei Ahuramazda: wenn ein Mann sich zu einem Arzte bilden wolle, wen er früher heilen solle, die Gläubigen (Mazdayacnas) oder die Ungläubigen Teufelsanbeter (Daevayacnas.) Darauf entgegnete Ahuramazda: „An den Daevayacnas soll er früher die Heilung versuchen, als an den Mazdayacnas. Wenn er zum erstenmale an einem Ungläubigen schneidet, und dieser stirbt, wenn er zum zweitenmale an einem Ungläubigen schneidet, und dieser stirbt, wenn er zum drittenmale an einem Ungläubigen schneidet und dieser stirbt, so ist er unfähig zu heilen immerdar. Nicht sollen hiernach die Gläubigen es mit ihm versuchen, nicht soll er an den Gläubigen schneiden, nicht soll er durch Schneiden verwunden. Wenn er dagegen zum ersten, zum zweiten und dritten Male an einem Ungläubigen schneidet und dieser davon kommt, so ist er fähig für immerdar. Nach Wunsch sollen es die Gläubigen mit ihm versuchen, nach Belieben schneide er an den Gläubigen, nach Belieben heile er durch Schneiden."

An diese naiven Maturitätsbestimmungen schliesst der Vendidad eine Art Taxe für das ärztliche Honorar. Einen

Priester heile der Arzt für einen frommen Segensspruch, den Herrn eines Hauses um den Preis eines kleinen Zugthieres, den Herrn eines Dorfes um den Preis eines mittleren Zugthieres, den Herrn einer Burg um ein grosses Zugthier, den Herrn einer Gegend um ein Viergespann von Ochsen. Für die Heilung von Frauen erhält der Arzt weibliche Thiere zum Lohn, je nach dem Range der Frau eine Eselin, eine Kuh, eine Stute oder ein weibliches Kameel. Für die Heilung eines grossen Zugthieres bekommt der Arzt ein mittleres Zugthier, für ein mittleres Zugthier ein kleines, für letzteres ein Stück Kleinvieh, und für ein Stück Kleinvieh den Preis von Futter.

Zur Archäologie der Medicin von Henop in Altona. Deutsche Klinik Jahrg. 1853 Nr. 16 und

Avesta, die heiligen Schriften der Perser. Aus dem Grundtext übersetzt von Dr. F. Spiegel. Leipzig 1852.

Griechen.

Die **Griechen**, unstreitig das gebildeteste und geistig begabteste Volk des Alterthums, haben in allen Zweigen des Wissens wohl Ausgezeichnetes geleistet. Noch heut staunen wir die einst eben so intelligente als kunstsinnige Nation an und hellenische Bildung galt selbst bei den Alten als das Höchste was damals erreicht werden konnte. Da also von ihnen die einzelnen Wissenschaften und Künste mit grösster Liebe und Sorgfalt gehegt und gepflegt wurden, so lag es wohl nahe, dass auch diejenige Kunst und Wissenschaft, welche sich mit dem Menschen selbst, seiner Erhaltung und denjenigen Leiden, welchen er ausgesetzt ist, beschäftigt, ganz besonders cultivirt werden würde. Und in der That verliert sich die Kunde hiervon selbst bis zur Mythe, indem **Apollo** oder Paeon als Erfinder der Heilkunde betrachtet wird, desshalb lässt ihn auch Ovid (Metamorph. I, 521) sprechen:

„Inventum medicina meum est, opiferque per orbem
Dicor, et herbarum est subjectu potentia nobis;“

oder nach Voss (Ovid's Verwandlungen Thl. I. V. v. 70):

„Ich erfand die heilende Kunst: Heilbringer und Retter
Nennt mich die Welt, und die Kraft der Genesungskräuter
gehorcht mir.“

Melamphus, der in geheimnissvolles Dunkel gehüllte Heros (1398 v. Chr.), soll der erste ausübende Arzt gewesen sein. Man sagt, er habe zuerst den Eisenrost und die schwarze Niesswurz (Melampodium) benutzt. Dem Iphiklus, Fürst in Thessalien, liess er nämlich den Rost eines alten Schwertes abschaben, in Wasser oder Wein auflösen und gegen Impotenz gebrauchen, was gute Wirkung gethan haben soll. Die Töchter des Prötus, Königs von Argos, befreite er vom Wahnsinn, oder nach Hesiod vom Aussatz, denn nach letzterem heisst es: „Auf ihre Häupter ergossen sich scheussliche juckende Grinde, denn die ganze Haut wurde von *Linsen*-Mälern verunstaltet. Von den Häuptern gingen die Haare aus, und die schönen Formen derselben litten an glatzigen Maalzeug." — Nach ihm soll der Centaur

Cheiron (1270 v. Chr.) nicht nur in allen Künsten und Wissenschaften überhaupt, sondern auch insbesondere in der gesammten Heilkunde Unterricht ertheilt haben, namentlich mehreren alten Heroen, wie dem Jason, Achilles, Herkules etc. So wird z. B. Achilles, indem er von seiner kupfernen Lanzenspitze den Grünspan in die Wunde des Telaphus schabt, abgebildet. Nach Achilles wird auch die Schafgarbe (Achillea Millefolium) benannt. — Achilles

Ihm den Cheiron gelehrt, der gerechteste aller Centauren,"

belehrt wieder in dieser Kunst andere Helden, wie dies bei seinem Freunde Patroklos zu ersehen, der dem im trojanischen Kriege schwer verwundeten Erypylos die erste Hülfe leistete, und wo es in der Ilias, nach dem er den Verwundeten gut gelagert, heisst:

— *„Schnitt mit dem Messer, den scharfen*
Schmerzenden Pfeil aus der Lend'; auch mit laulichem Wasser
Wusch er das schwärzliche Blut: dann streut er bittere Wurzel
Darauf, mit den Händen zermalmt, die lindernde, welche die Schmerzen
*Alle bezwang; und es stockte das Blut in verharrschender Wunde."**)

Auch die übrige Zeit pflegte er den Kranken,

„Ihn mit Worten erfreuend, und fügt auf die schmerzende Wund' ihm
*Lindernde Heilungssäfte, die dunkele Qual zu bezähmen."***)

*) Voss, Ilias XI, 843—45.
**) Voss, Ilias XV, 993—94.

Cheiron, der also vor oder zur Zeit des Argonautenzuges lebte, soll nach einigen der erste Wundarzt gewesen sein (Garengeot Brambilla etc.); man leitete nämlich das Wort Chirurgie von seinem Namen ab und wollte somit auch das höhere Alter der Wundarzneikunde beweisen. Diesem stimmt noch in neuester Zeit ein Rosenbaum (Blasius, Handwörterbuch der Chirurgie, Band I. S. 690) bei. Daher nannte man auch die Wundarzneikunst: ars chironica und böse Geschwüre: ulcera chironica. Cheiron starb, durch einen Giftpfeil des Herkules tödtlich verwundet.

Bei dieser Gelegenheit gedenken wir auch der Zauberin **Medea.** Sie war die Tochter des Aeetes, Herrschers zu Kolchis und wurde die Gemahlin des Jason, dessen Vater Aeson, nach seiner Rückkehr vor dem Argonautenzuge, sich schon im hohen Greisenalter befand. Die kindliche Liebe des Jason vermochte seine Gemahlin, dass sie seinen Vater wieder jung machte, welches sie dadurch bewerkstelligte, dass sie dem Aeson das alte Blut abzapfte und dafür frisches Thierblut oder wie es bei Anderen heisst, einen Saft aus geheimen Kräutern und Wurzeln einspritzte, wodurch der alte Mann wieder zum Jüngling wurde. Die wäre sonach die erste Transfusion gewesen.

Der vorzügliche und berühmteste Schüler des Cheiron aber war:

Aeskulap, Asklepias oder Koronides (1255 v. Chr.). Ganz besonders zeigte er unter den Argonauten auf der Fahrt nach Kolchis (1263 v. Chr.) die ausgezeichnetsten medicinischen und chirurgischen Kenntnisse. Nach Cicero soll es drei verschiedene alte Aerzte dieses Namens gegeben haben. Im III. Buch, 22 c. der natura deorum sagt derselbe ausdrücklich: „Aesculapiorum primus Apollineus, quem Arcades colunt, qui specillum invenisse, primusque vulnus obligavisse dicitur.“ Von dem zweiten hingegen sagt er nichts Bestimmtes, während es von dem dritten noch heisst: „Aesculapiorum tertius Arsippi et Arsinoes filius, qui primus purgationem dentisque evulsionem ut ferunt, invenit.“ — Das Vaterland dieser drei Aeskulape war nach Cicero Griechenland, nach Anderen soll Einer aus Aegypten oder Phönicien gestammt haben. —

Nach der Mythe war Aeskulap der Sohn des Appollo und der Nymphe Koronis, einer Tochter des thessalischen r lapithischen Königs Phlegyas; auch wird er ein Sohn

des Apollo und der Arsinoe, Tochter des Leukippus, genannt. Auf einem Feldzuge des Phlegyas nach dem Peloponnes gebar Koronis den Knaben, welchen sie auf dem Berge Myrtion oder Titthion aussetzte, wo er von einer Ziege gesäugt und von dem Hunde eines Ziegenhirten bewacht wurde. Der Hirt, Aristhenas, fand beim Suchen der vermissten Thiere das Kind von einem Lichtglanze umstrahlt. Nach Andern hatte Koronis zugleich Umgang mit dem Arkadier Ischys gehabt. Apollo, darüber erzürnt, liess beide durch seine Schwester Diana*) tödten, das Kind aber rettete er und brachte es zum Cheiron. Auch wird gesagt, dass *die Mutter* Aeskulaps wegen dieser Untreue auf den Scheiterhaufen gelegt worden sei, Hermes aber das Kind aus ihrem Leibe (etwa durch den Kaiserschnitt?) entfernt habe. Aeskulap war mehr Chirurg als Mediciner. Mit blut- und schmerzstillenden Kräutern behandelte er Wunden und Geschwüre, auch wendete er den Schnitt an, wenn Gebete zu den Göttern oder „liebliche Gesänge" nicht fruchteten. Seine wichtigsten Kuren waren: dass er den Söhnen des Phoeneus das Augenlicht wieder gab und den Hippolitus, dessen Gliedmassen durch Pferde zerrissen und zermalmt worden waren, wieder vollkommen herstellte. Auch erweckte er den Lykurgus und Kapaneus. Daher die Mythe, dass Pluto wegen seiner Todtenauferweckungen sich beim Zeus bitter beklagte, es werde ihm hierdurch sein Reich geschmälert, wes-

---

*) Diana, die Göttin der Jagd, war auch die Göttin der Geburtshülfe und hiess als solche Lucina, die Geburtshelferin. Die Mythe erzählt, dass Herostratus nur dadurch habe sein Bubenstück, nämlich den Brand des Tempels zu Ephesus, bewerkstelligen können, weil Diana bei der Niederkunft der Gemahlin Philipps, Königs von Macedonien, mit Alexander d. Gr. zugegen gewesen sei und so nicht habe Hülfe bringen können. Bei den Griechen heisst diese Göttin, denn Diana ist ihr römischer Name, Artemis auch Hekate etc.; sie war aber hier nicht allein die Göttin der Geburtshülfe, sondern neben ihr fand sich noch eine andere, nämlich die Eilcithya oder Eleutho, nach Hesiod die Tochter des Zeus und der Here. Sie war früher die alleinige, also älteste Gottheit der Geburtshülfe und stand der kreisenden Leto auf Delos, als dieselbe den Apollo gebar, helfend bei. Auch Artemis, die Tochter der Leto, die sich erst ihrem Schoosse entwunden, leistete ihrer Mutter bei der Geburt des Apollo die nöthigen Dienste. Auch Here als Göttin der Ehen, sowie die Genetyllides, wurden als Helferinnen bei Geburten angerufen. — Vergl. v. Siebold, Geschichte der Geburtshülfe Band I. S. 54 – 60.

halb sich Zeus bewogen fühlte,*) den Aeskulap durch einen Blitz zu tödten. Der Vater desselben, Apollo, erzürnte darob, brachte dafür die Cyklopen, welche dem Zeus die Blitze geschmiedet hatten, um. Dieser rächte sich wiederum damit, dass er den Apollo aus dem Olymp auf die Erde ein Jahr lang verbannte, wo er für Geld seine Kunst auszuüben genöthigt war. — Am besten ist das Wirken Aeskulaps von Pindar characterisirt (Pythische Oden III, 79—95): „Und (er (Apoll) gab ihn (den Aeskulap) darauf den Magnesischen Centauren, dass er ihn lehrte der Menschen leidenreiche Krankheiten heilen. Wer nun an von selbst entstandenen Geschwüren litt, oder wessen Glieder von grauem Erze oder ferndahintreffenden Steinen verwundet waren, oder wessen Körper von der Glut des Sommers oder der Kälte zerrüttet war; den heilte er, Andere von andern Plagen befreiend. Einigen machte er sanfte Beschwörungen, Andern gab er lindernde Getränke, Andern umband er die Glieder ringsum mit Heilmitteln, Andere endlich heilte er durch Schneiden.“

Aeskulap wurde nach seinem Tode unter die Götter, auch unter dem Namen Ophinchos unter die Gestirne versetzt und in besondern Tempeln, welche sich in heiligen Hainen, auf hohen Bergen oder in der Nähe von Heilwässern und Quellen befanden, verehrt. Die ersten Tempel wurden ihm von seinen Enkeln Sphyrus und Alexanor zu Argos und Titane (1134 v. Chr.) erbaut. Der berühmteste aber aller dieser Tempel war der zu Epidaurus, seiner angeblichen Vaterstadt, in dessen Gebiete weder eine Frau niederkommen, noch ein Kranker sterben durfte. Dort stand seine berühmte Bildsäule aus Elfenbein und Gold, wo er auf einem Throne sitzend mit dem Schlangenstabe in der einen Hand, mit der andern auf einem Schlangenkopfe ruhte. Zu seinen Füssen befand sich ein Hund, als Sinnbild der Wachsamkeit. Praxiteles und Andere stellten ihn als ein männliches Ideal dar, dem Jupiter ähnelnd. Sein Haar, sich über die Stirn erhebend, fällt lockenartig zu beiden Seiten herab. In seinem Gesichte ist Ruhe und Klugheit, der Oberleib nackt, der Unterleib ist von einem von der Schulter herabhängenden, faltenreichen Mantel bedeckt. In seiner Hand befindet sich ein von einer Schlange umwundener Stab, zuweilen ruht die Schlange zu

*) Nach Plinius besonders des Tyndareus wegen, weil er ihn wieder ins Leben zurückgerufen. (Plin. hist. nat. XXIX, 1.)

seinen Füssen und er stützt sich auf einen Drachenkopf. Auch hat er oft auf seinem Haupte einen Lorbeerkranz und zu seinen Füssen eine Eule und Hahn, beide die Wachsamkeit bezeichnend, letzterer wohl auch die wiederkehrende Gesundheit, da man dem Aeskulap gewöhnlich nach überstandener Krankheit einen Hahn opferte. Weshalb auch Sokrates beim Einnehmen des ihm gereichten Schierlingtrankes sagt: „Freunde, schlachtet einen Hahn" d. h. ich werde von den Leiden der Erde genesen und unsterblich sein. —

Später gab man ihm noch einen Widderkopf und ein chirurgisches Messer als Attribut.*) Neben Aeskulap findet man auch den

Telesphorus (Okesios, Euphemerion), welcher der Behüter der Gesundheit und der Schutzgott der Genesung war, und der Sohn Aeskulaps genannt wird. Gewöhnlich erscheint er in Begleitung der Hygiea als Kind mit dem frohen Gesichte der wiederkehrenden, noch zarten Gesundheit. Durch einen langen Mantel, dessen Kragen über den Kopf geschlagen ist, und nur das Gesicht frei lässt, wird er gänzlich verhüllt. Nach der Mythe war Aeskulaps Gemahlin: Epione und seine sechs Töchter: Jaso, Aegle, Akeso, Hygieia, Panakeia**) und Rome, welche ebenfalls in besondern Tempeln verehrt wurden; unter ihnen waren: Hygieia und Jaso die wichtigsten. Die erstere, auch Hygeia, Hygiea, bei den Römern Salus genannt, wurde als jugendlich reizendes Mädchen, welche in ihrem Arme eine Schlange hält, der sie eine Schaale Ambrosia reicht, dargestellt; die andere nannten die Römer Meditrina, die Heilende. Dieselbe wird abgebildet im ruhigen Nachdenken dasitzend, auf ihrem Schoosse windet sich eine Schlange und ihr zur Seite sitzt ein Hund. — Ausser den genannten Tempeln des Aes-

*) „Zu seinen Füssen sah man auch manchmal eine mystische Kugel oder einen Krug; auch die Eule, der Adler und der Habicht waren ihm heilig." (Friedlaender.)

**) Auch Panakeia oder Panacea, die Beschützerin der Kranken, hatte den Telesphorus oder den zwerghaften Harpokrates zur Seite. Letzterer bekleidet mit Mantel und phrygischer Mütze, war eigentlich eine ägyptische Gottheit, nämlich der Gott des Stillschweigens und der Geheimnisse, daher bildete man ihn als einen Knaben der den Finger auf den Mund legt und in einer Hand ein Füllhorn hat, ab. Der Pfirsichbaum, dessen Blatt wie eine Zunge und dessen Frucht wie ein Herz gestaltet ist, war ihm heilig. — Telesphorus und Harpokrates sind sind höchst wahrscheinlich eine und dieselbe Gottheit.

kulap gab es noch deren zu Trikka in Thessalien, auf der Insel Kos, zu Megalopolis in Arkadien, zu Knidos*) und zu Pergamus in Klein-Asien. Dem Aeskulap zu Ehren wurden an den bedeutendsten Orten, wo sich Tempel befanden, aller 5 Jahre besondere Feste gefeiert, welche man Asklepiäen oder Epidaurien nannte. Das dem Aeskulap besonders geheiligte Thier war die Schlange. Als 292 v. Chr. zu Rom die Pest ausgebrochen war, befahlen die sybillinischen Bücher, den Aeskulap aus Epidaurus zu holen. Man schickte also 10 besondere Gesandte unter Quintus Ogulinus dahin ab. Bei ihrer Ankunft wand sich eine grosse Schlange aus dem Tempel und begab sich aufs Schiff, welche man, da sie für die Gottheit selbst angesehen ward, nach Italien brachte. In der Nähe der Stadt Antium kroch die Schlange aus dem Schiffe und begab sich in den dort befindlichen, dem Aeskulap geweihten Tempel, von wo sie aber wieder zurück aufs Schiff kam und sich endlich bei der Fahrt auf der Tiber in einer der Inseln des Flusses niederliess, wo man ihr oder vielmehr dem Aeskulap sogleich einen Tempel errichtete. Die Pest hörte alsbald auf. — Die Söhne des Aeskulap: **Podalirius** und **Machaon** begleiteten die Griechen nach Troja (1184 v. Chr.), wo sie nicht nur als Aerzte resp. Wundärzte, sondern auch als Krieger den verschiedenen Kämpfen beiwohnten;**) doch soll Podalirius sich mehr mit innern, Machaon hingegen mit äussern Krankheiten beschäftigt haben. Beide wurden hochgeachtet und verehrt, daher heisst es in der Ilias:***)

> *„Denn ein heilender Mann ist werth, wie viele zu achten,*
> *Der ausschneidet den Pfeil und mit lindernder Salbe verbindet."*

Sodann****)

> *„— schnell den Machaon rufe daher mir,*
> *Ihn, Asklepios Sohn, des unvergleichlichen Arztes"*

*) Mit den Tempeln zu Kos und Knidos wurden zugleich Schulen errichtet, in welchen über Heilkunde gelehrt wurde. —

**) In der Schrift des Dares aus Phrygien: „de excidio Trojae" wird angegeben, dass Podalirius und Machaon mit 32 Schiffen nach Troja gesegelt wären; ferner heisst es darin bei Scizzirung der Helden im trojanischen Kriege: „Podalirius war dick, stark, stolz, traurig. Machaon war gross, tapfer, entschlossen, klug, geduldig, barmherzig." (Vergl. die Uebersetzung genannter Schrift von Johann Adolph Hermstaedt. Hersfeld u. Leipzig. 1774. S. 35 und 37.)

***) Ilias XI, 514—15.

****) Voss Ilias IV, 193—94.

und:

„Rings, er selbst in der Mitte, der gottähnlichen Streiter“)*

dass sie auch als Krieger mitgekämpft, bezeugt folgende Stelle**)

*„Denn die Aerzte des Heeres, **Podalirius** und **Machaon**:*
Einer wird im Gezelt an seiner Wunde, vermuth ich,
Selber anjetzt bedürftig des wohlerfahrenen Arztes
Liegen; der Andr' im Gefild besteht die wüthende Schlacht noch.“

Celsus in seiner Vorrede erwähnt nach **Homer**, dass beide weder in der Pest, noch in andern Krankheiten Hülfe geleistet hätten, sondern sich blos mit Heilung der Wunden mittelst Arzneimitteln und Instrumenten zu befassen pflegten und er *folgert* hieraus, dass die Chirurgie nur allein von ihnen ausgeübt wurde und dass dieser Zweig der Heilkunde deshalb der älteste sei. „Hujus deinde duo filii, Podalirius et Machaon, bello Trojano ducem Agamemnonem secuti, non mediocrem opem commilitonibus suis attulerunt. Quos tamen Homerus non in pestilentia, neque in variis generibus morborum aliquid attulisse auxilii, sed vulneribus tantummodo ferro et medicamentis mederi solitos esse proposuit. Ex quo apparet, has partes medicinae solas ab his esse tentatas, easque esse vetustissimas.“ Nach dem trojanischen Kriege zog sich **Machaon** nach Messenien zum **Nestor** zurück, wo ihm zwei Städte zu Ehren erbaut wurden, nämlich **Trikka** und **Oechalia**. Er heilte noch den **Philoktetes**, der an einer vergifteten Wunde tödlich erkrankt, durch gewisse Zauberformeln, welche einen wohlthätigen Schlaf herbeiführten. **Eurypylus**, der Sohn des **Thelophus**, wurde an ihm zum Mörder. — Zu **Gerenia** erbaute ihm der König **Glaukos** einen Tempel und setzte ihm darin eine eherne Bildsäule, welche von Kranken sehr häufig besucht wurde. Die Söhne des **Machaon** waren:

Alexanor, **Sphyrus**, **Polemekratus**, **Gorgasus** und **Nikomachus**; auch diese wurden wieder Aerzte und den letzteren beiden errichtete man sogar zu **Pherae** einen Tempel. —

Podalirius, bei seiner Rückreise durch einen Sturm auf die Insel **Syrus** verschlagen, kam nach der Karischen Halbinsel, wo ihn ein Ziegenhirt, **Bybassus**, nach Andern ein Schiffer, der ihn gerettet, zum Könige dieses Landes, **Damaethos**, führte

---

*) Ilias IV, 212. Besser wörtlich:
„er stand mitten unter ihnen, ein gottähnlicher Mann.“

**) Ilias XI, 834—35.

dessen Tochter Syrna vom Dache des Hauses heruntergefallen war. Podalirius, welcher derselben auf beiden Armen zur Ader liess, rettete sie und der glückliche Wundarzt erhielt nicht nur die Königstochter zur Gemahlin, sondern auch die ganze Halbinsel zur Mitgift. Aus Dankbarkeit erbaute er zwei Städte, welche den Namen Syrnum und Bybassus führten. — Dies waren die zuerst bekannt gewordenen Aderlasse, welche Podalirius unternahm, obgleich nach Plinius die Aegypter den Aderlass schon früher gekannt hätten und ihn von dem Nilpferde erlernt haben sollen; dasselbe sollte nämlich, was aber ganz falsch und unnatürlich ist, sich die Adern bei gewissen Krankheiten aufgebissen haben. — Des Podalirius Sohn

Hippolochus soll der Stammvater des Hippokrates gewesen sein. Unter den ältesten Wundärzten, welche noch vor Hippokrates gelebt haben, sind zu nennen:

Damokedes aus Kroton (500 v. Chr.) bezog wegen seiner ärztlichen Kenntnisse von den Aegineern einen jährlichen Gehalt. Polykrates, Tyrann von Samos, machte ihn zu seinem Leibarzte und zahlte ihm dafür jährlich 2 Talente. Als persischer Gefangener oder Sclave des Oroites wurde er vom König Darius aufgefordert, dass er ihm eine Verrenkung beseitigen solle, die er sich auf der Jagd zugezogen habe, was ihm auch glücklich gelang. Die Hofärzte, meistens Aegypter, hatten sich ausser Stand gefühlt, das Uebel zu heben, obgleich sie den armen König 7 Tage lang erfolglos gemartert hatten. Hierdurch erhielt er einen bedeutenden Ruf und eine grosse Belohnung; seinen unwissenden und ungeschickten Collegen wurde vom Darius der Kreuzestod zugedacht, nur die Bitten des edlen Chirurgen brachten ihn von diesem Vorhaben ab. Ebenso heilte er der Atossa, Gemahlin des Darius, ein böses Brustgeschwür.

Ktesias aus Knidos, eigentlich persischer Geschichtsschreiber beim Artaxerxes, heilte demselben eine, von seinem Bruder Cyrus in der Schlacht erhaltene Wunde. Er scheint mit Hippokrates zugleich gelebt zu haben, da er, nach Galen, des Hippokrates Methode, das verrenkte Hüftbein einzurichten, tadelte.

Eryphon, Lehrer der Knidischen Schule, soll nach Galen, früher als Hippokrates gelebt und bei innern Entzen und Empyem, um abzuleiten, wirklich Brennmittel

angewendet haben, wodurch Kinesias des Evagoras Sohn, gerettet ward.

Von den Nachkommen des Asklepias wurde die Heilkunde immer mehr bereichert. Die erworbenen Erfahrungen und Lehren wurden in den Tempeln auf besonderen Votivtafeln aufgezeichnet und aufbewahrt, und obschon die Heilkunde mehr das Vermächtniss einer bevorzugten Familie zu sein schien, so wurde sie doch allgemeiner und durch die Schulen zu Kos und Knidos wurde auch die Zahl der gebildeteren Heilkünstler bedeutend vermehrt. Ausser den Tempelärzten gab es auch umherziehende Asklepiaden, Periodeuten genannt. Sie hatten ihre Kunst geheim zu halten und folgenden, von Hippokrates verfasst sein sollenden Eid abzulegen:*) Apollinem

*) Nach der lateinischen Uebertragung des Cornarus. Die vortreffliche deutsche Uebersetzung von Friedländer, (Vorlesungen über die Geschichte der Heilkunde. Leipzig 1839, S. 72), die auch Insensee (Geschichte der Medicin I Theil Berlin 1840, S. 25) und Haeser (a. a. O. S. 11 und 12) wörtlich citirt haben, lautet wie folgt: „Ich schwöre beim heilenden Appollo, beim Asklepios, bei der Hygeia und Panakeia, alle Götter und Göttinnen zu Zeugen nehmend, nach Vermögen und Gewissen diesem Schwur und dieser Verschreibung vollständig nachkommen zu wollen; meinen Lehrer in dieser Kunst den Erzeugern gleich zu achten, und ihm alles, was zum Lebensunterhalt gehört und er sonst bedürfen sollte, mitzutheilen; seine Nachkommen wie meine leiblichen Brüder anzusehen und sie, wenn sie es verlangen, diese Kunst ohne Entgelt oder schriftliche Bedingung zu lehren; an Lehren und Vorträgen und dem ganzen übrigen Unterricht meine Söhne, die Söhne meines Lehrers, und die eingeschriebenen, durch den ärztlichen Eid gebundenen Lehrlinge Theil nehmen zu lassen, sonst aber Niemanden. Die Lebensweise der Kranken, zu deren Bestem nach Vermögen und Gewissen anzuordnen, jeder Beschädigung aber und jedem Frevel zu wehren; auch auf Bitten Niemanden ein tödtliches Gift zu reichen, oder einen Rath dazu an die Hand zu geben, gleicher Weise keinem Weibe ein zum Verderben der Frucht dienendes Mittel zu gewähren; keusch und fromm mein Leben und meine Kunst zu bewahren. In welches Haus ich auch eingehe, dieses nur zum Wohle der Kranken zu betreten; frei von jedem willkührlichen Unrecht und ausser jedem anderen Laster, von unreiner Begierde nach Frauen und Männern, Freien oder Sclaven. Was ich während des ärztlichen Geschäftes, oder auch ohne dieses, sehen oder hören möchte in Bezug auf das Leben der Menschen, was nicht weiter verbreitet werden darf, zu verschweigen, dergleichen für unaussprechlich haltend. Wenn ich diesen Schwur gewissenhaft halte und nicht verletze, sei mir Segen beschieden im Leben und in der Kunst und Ruhm bei den Menschen für ewige Zeit. Dem Uebertreter aber und Meineidigen widerfahre von allem das Gegentheil.“ — Sonderbarer Weise hat Friedländer die Stelle vom Verbote des Steinschnittes nicht mit übersetzt, er hielt sie höchst wahrscheinlich nicht für echt d. h. für untergeschoben. Sind die in dieser Eidesformel enthaltenen weisen Verordnungen und goldenen Regeln nicht werth, noch heut als Muster aufgestellt zu werden?

medicum, et Aesculapium, Hygeamque, ac Panaceam juro, deosque omnes, itemque deas testes facio, me hoc jusjurandum, et hanc contestationem conscriptam pro viribus, et judicio meo integre servaturum esse. Praeceptorem sane, qui me hanc edocuit artem, parentum loco habiturum, vitam communicaturum, eaque, quibus opus habuerit, impertiturum: eos item, qui ex eo nati sunt, pro fratribus masculis judicaturum, artemque hanc, si discere voluerint, absque mercede, et pacto edocturum: praeceptionum, ac auditionum, reliquaeque totius disciplinae participes facturum tum meos, tum praeceptoris mei filios, imo et discipulos, qui mihi scripto caverint, et medico jurejurando addicti fuerint, alii vero praeter hos nulli. Caeterum quod ad aegros attinet sanandos, diaetam ipsis constituam pro facultate, et judicio meo commodam, omneque detrimentum, et injuriam ab eis prohibebo. Neque vero ullius preces apud me adeo validae fuerint, ut cuipiam venenum sim propinaturus, neque etiam ad hanc rem consilium dabo. Similiter autem neque mulieri talum vulvae subditicium, ad corrumpendum conceptum, vel foetum dabo. Porro praeterea et sancte vitam, et artem meam conversabo. Nec vero calculo laborantes secabo, sed viris chirurgiae operariis ejus rei faciendae locum dabo. In quascumque autem domos ingrediar, ob utilitatem aegrotantium intrabo, ab omnique injuria voluntaria inferenda, et corruptione cum alia, tum praesertim operum venereorum abstinebo, sive muliebria, sive virilia, liberorumve hominem, aut servorum corpora mihi contigerint curanda. Quaecumque vero inter curandum videro, aut audiero, imo etiam ad medicandum non adhibitus, in communi hominum vita cognovero, ea, siquidem efferre non contulerit, tacebo, et tanquam arcana apud me continebo. Hoc igitur jusjurandum mihi integre servanti, et non confundenti contingat et vita, et arte feliciter frui, et apud omnes homines in perpetuum gloriam meam celebrari. Transgredienti autem, et pejeranti his contraria eveniant."

Bereits vor und zu Hippokrates Zeiten muss es auch Aerzte gegeben haben, die um Lohn ihre Kunst ausübten. So bestimmte Lykurg (886 v. Chr.), welcher der Athene Opthalmitis einen Tempel erbaute,*) durch ein Gesetz, dass bei den lacedämonischen Heeren besondere Aerzte angestellt

*) Weshalb man nicht mit Unrecht schliesst, dass unter den damaligen Kriegsheeren schon epidemische Augenentzündungen geherrscht haben müssen.

würden; während des Gefechtes sollten sie jedoch zu den Nichtstreitern gestellt werden. Nach Xenophon waren in einem Gefechte der Perser (399 v. Chr.) Feldärzte angestellt, welche die Verwundeten pflegen und verbinden mussten. Die sogenannten Zehntausend wurden von acht Feldärzten begleitet und dem Heere Alexander d. Gr. folgten mehrere berühmte Aerzte, wie Philippus von Akarnanien, Kallisthenes von Olynth, Glaucias, Alexippus etc. Auch berichtet uns Xenophon, dass derjenige, welcher sich in Athen als Arzt niederlassen wollte, zuvor durch eine öffentlich gehaltene Rede nicht nur um die Erlaubniss nachsuchen, sondern auch seine *Kenntniss* darthun und die Lehrer, bei denen er sich dieselben erworben, angeben musste. Ausserdem waren in den damaligen Kampf- und Fechtschulen (Gymnasien) ausser den Oberaufsehern, Gymnasiarchen oder Palästrophylaks noch Unteraufseher, Gymnasten oder sogenannte Alipten, Jatrolipten, Pädotriben angestellt, welche Geschwüre, Wunden, Beinbrüche und Verrenkungen behandelten, zur Ader liessen und Brech- und Purgirmittel verabreichten; auch hatten sie die Aufsicht über die dort befindlichen kalten und warmen Bäder und über die Inunctionen von wohlriechenden Oelen und Salben, deren sich die Athleten, ehe sie den Circus betraten, bedienten. — Nach Hecker*) bestand das Medicinal-Personal während dieser Zeit aus den Priestern der Gesundheitstempel, aus Dienern der Gymnasien, aus Philosophen, welche mehr als Theoretiker im Gebiete der Heilkunde gelten**) und endlich aus wirklichen Aerzten, die innere und äussere Krankheiten zugleich behandelten.

Die Heilkunde wurde nun mehr wissenschaftlich betrieben und selbst philosophisch behandelt. Männer, wie **Pythagoras** von Samos (lebte 580 v. Chr. und war ein grosser Physiolog, aber auch ausübender Arzt und Chirurg), **Alkmaeon** von Kroton (500 v. Chr. der erste Anatom), **Empedokles** von Agrigent (460 v. Chr. ebenfalls Physiolog und Arzt),

*) Fr. Hecker allgem. Geschichte etc. Leipzig 1793, Thl. I. S. 507.
**) Das Heilverfahren dieser philosopsischen Aerzte ist von Jamblichus sehr deutlich beschrieben, woraus sich ergiebt, dass sie oft sehr unphilosophisch kurirt haben mögen. „maxime excolebant partem diaeteticam, pharmacis minus, et vix alibi quam in vulneribus et ulceribus curandis, utebantur: unguentis et cataplasmatibus, magis quam reliqui curabant: omnium autem minime ad secandum urendumque veniebant; interdum incantationibus ad curandos corporis laesiones utebantur.“

Anaxagoras von Klazomene (lebte mit dem vorigen zugleich), **Demokritos** von Abdera (geboren 494 v. Chr. Physiolog), **Heraklitus** von Ephesus (geboren 500 v. Chr.), **Ikkus** (Gymnastischer Arzt), **Herodikus** oder **Prodikus** von Selymbrien (Lehrer des Hippokrates; heilte durch Diätetik und wandte die Gymnastik in der Heilkunde an) etc., erwarben sich um dieselbe unsterbliche Namen. — Einer aber, gleich gross als Philosoph, Arzt und Wundarzt, erstand ums Jahr 400 v. Chr. als leuchtendes Gestirn aller Zeiten, nämlich der Vater der Aerzte und Wundärzte

Hippokrates. Mit ihm beginnt eine neue Epoche in der Heilkunde. Er wurde auf der Insel Kos geboren, wo sein Vater Heraklides der 19. Nachkomme von Aeskulap war und seine Mutter Phanarete hiess. Man will 4 Aerzte dieses Namens unterscheiden, wovon der erste, welcher des wahren oder Hippokrates II Grossvater und des Heraklides Vater gewesen sein soll, 500 v. Chr. lebte und ein Enkel des berühmten Asklepiaden Nebrus, dessen Söhne Gnosidorus und Chrysus hiessen und der zur Zeit Solons (584 v. Chr.) lebte, war. — Hippokrates II, mit dem wir es vorzüglich zu thun haben, hatte 2 Söhne, Thessalus und Dracon (letzterer Leibarzt der Roxane, Gemahlin Alexanders d. Gr.), deren Söhne wiederum Hippokrates III und IV genannt wurden und die etwa 300 v. Chr. lebten. — Noch zählt man zu dieser Familie Hippokrates V und VI, beide Söhne des Thymbraeus und Hippokrates VII, des Praxinax Sohn. Der Schwiegersohn des Hippokrates II war Polybus. Ausser diesen gab es noch eine Masse von Verwandten und Nachkommen des Hippokrates II, welche die Heilkunde betrieben. Hippokrates der Grosse, wie wir ihn mit Recht nennen können, wurde 460 v. Chr. geboren und von seinem Vater Heraklides, sowie von Herodikus von Selymbrien und Gorgias von Leontium unterrichtet; der erste lehrte ihm die Arzneiwissenschaft, der andere die Gymnastik und der dritte die Philosophie. Sein erster Ausflug war nach Thasus, von da besuchte er Thessalien, befreite Athen, Abdera und Illyrien von der Pest und behandelte daselbst auch andere Kranke. Artaxerxes Makrochir wünschte ihn zu seinem Leibarzte, aber Hippokrates erklärte als freier Grieche (ähnlich wie Diogenes dem Alexander nur etwas artiger und feiner): „Ich bedarf keines guten Herrn.“

Seine eigentliche Glanzperiode war die Zeit des Peloponnesischen Krieges (431 bis 404 v. Chr.). Hippokrates erlebte ein hohes Alter und brachte die letzten Lebensjahre in Thessalien zu. Er starb im Jahre 377 v. Chr., 83 Jahr alt, zu Larissa, wo sein Grabmal zwischen dieser Stadt und Gyrton noch später gezeigt wurde.

Hippokrates Lehren in der Heilkunde werden selbst in den spätesten Zeiten noch den grossen, unschätzbaren Werth behalten, den sie bis jetzt gehabt haben. Konnte man auch in dem Zeitalter des abscheulichen Aberglaubens und der grenzenlosen Verdummung die köstlichen Perlen, welche derselbe der Nachwelt vermacht, lange Jahrhunderte wenig beachtet liegen lassen; so hat doch die neuere Zeit das grosse Verdienst, sie der Verwesung entrissen, sie wiederum zum Tageslicht aus dem Staube hervorgezogen zu haben. Mancher, von eitlem Wissen aufgeblasene Jünger des Aeskulap könnte noch aus jenen unversiegbaren Quellen so Vieles schöpfen, was er oft vergebens in dem grossen Wuste unserer heutigen Gelehrsamkeit mühsam hervorsucht. Man kann Hippokrates recht gut für den Reformator zweier Zeitalter halten; er war es für seine Zeit und seine goldenen Lehren haben zum grössten Theil unserer heutigen Arzneikunde ihr zwar einfaches, aber um so kostbareres Gewand wiedergegeben.

Unübertrefflich ist die Schilderung Bernsteins*) über die Leistungen Hippokrates im Gebiete der Chirurgie; er sagt in seiner Geschichte der Chirurgie: „Aeusserliche Krankheiten beschreibt er wie ein ächter Kenner und Meister, kurz und deutlich; in seinen Gemälden herrscht Licht, in der Zeichnung Regelmässigkeit, in der Stellung der Gedanken genaue Ordnung, in der Bestimmung des Erfolges Wahrheit und Aufrichtigkeit. Nie stösst man auf Hypothesensucht und Windschnitte, die einen ehrlichen Mann nicht kleiden. Fern von der Art vieler unserer Zeitgenossen von Erfindungen und Beobachtungen zu schwatzen, die man nie gemacht hat, oder in Kleinigkeiten, in Verschwendungskünsten gross zu sein, trieb er die Kunst selbst mit der nachahmungswürdigsten Behutsamkeit, entwarf die Pflichten und Kenntnisse eines Wundarztes sorgfältig, beschrieb Geräthschaften und Operationen bis auf die kleinsten Vortheile und Handgriffe genau und ward eben dadurch der Nachwelt wichtig. Man erstaunt, wie be-

*) Bernsteins Geschichte der Chirurgie, Leipzig 1822, Thl. I. S. 29

stimmt er Alles, was zur glücklichen Kur beitragen kann, erklärt." — Nach dieser ausgezeichneten Charakteristik bleiben uns nur noch die chirurgischen Gegenstände, welche er in seinen hinterlassenen (nicht immer ächten, oft von seinen Nachfolgern verfälschten, durch scheinbares Verbessern und Commentiren verhunzten) Schriften abgehandelt hat, zu erwähnen übrig. Es sind: die Wunden, Geschwüre, Fisteln, Beinbrüche, Verrenkungen mit Einschaltung der Gelenkkrankheiten und Kopfwunden. Ausserdem findet sich noch Vieles, was auf die Chirurgie Bezug hat, zerstreut. Es sind daher folgende Schriften des Hippokrates für den Wundarzt von grosser Wichtigkeit:

1) die Aphorismen, „eine schätzbare Sammlung vieler und mancherlei Beobachtungen aus allen Fächern der Arzneikunde, kurz und kraftvoll ausgedrückt."

2) liber de officina medici, worin er eben so trefflich nicht nur die Werkstatt, sondern auch die erforderlichen Eigenschaften des Wundarztes schildert.

3) de fracturis liber.

4) de articulis liber.

5) Hippocratis Mochlicus s. vectiarius, hoc est de ossium per molitionem impellendorum ratione d. h. von der Einrichtung der Gelenke mit dem Hebel.

5) liber de ulceribus.

6) liber de fistulis.

7) liber de Haemorrhoidibus (Hämorrhoidalknoten.)

8) liber de vulneribus capitis.

Endlich die beiden Fragmente: de corporum resectione und de foetus in utero mortui exectione. Van Gesscher machte sich zu seiner Zeit besonders damit verdient, dass er sämmtliche chirurgische Abhandlungen und Bemerkungen unter dem Titel: „die Wundarzneikunst des Hippokrates (Aus dem Holländischen übersetzt. Hildburghausen 1795) herausgab.*) Das Wichtigste, was Hippokrates

*) Ausser der van Gesscher'schen Uebersetzung sind von mir benutzt worden:
1) Hippocrates. opera omnia ex Jani Cornarii versione. Venet 1737—1739. Vol. I und II.
Erst Cornarius (Hanbut oder Hagenbut auch Johann Haubert genannt, geboren 1500 in Zwickau) verdankt Deutschland die Wiederauflebung der griechischen Heilkunst. Metzler (Versuch einer Geschichte des Aderlasses, Ulm 1793 S. 115) erzählt, dass er für eine griechische Ausgabe des Galen

zu erst lehrte, sind die Verbände. Was er hierüber hinterlassen, ist ausgezeichnet und hat auch heut noch seine volle Gültigkeit. Als Probe hiervon diene folgende Stelle (im Buche de officina medici) nach Grimms resp. Lilienhains Uebersetzung: „Menge, Länge und Breite der Binden. — Die Menge muss dem verletzten Theile entsprechen, weder ein Verschieben veranlassen, noch durch ihr Gewicht beschwerlich werden, noch ein Nachgeben nach einer Seite, noch ein Losewerden des Verbandes herbeiführen. In Beziehung auf die Länge und Breite betrage die Länge drei, vier, fünf oder sechs Ellen, die Breite aber so viele Finger breit. Es müssen so viele Gänge zur Befestigung sein, dass sie nur ja nicht drücken. Die Binden müssen weich und nicht dick sein, und Alles dieses muss mit der Länge, Breite und Dicke des leidenden Theiles im richtigen Verhältnisse stehen. Die Schienen müssen glatt, gleich, an den Enden zurückgebogen, zu beiden Seiten etwas kürzer als der Verband, und da am dicksten sein, wo der Bruch hervorsteht. Bei Theilen, welche von Natur eine unebene Fläche bilden, und fleischlos sind, wie bei den Fingern und Knöcheln, vermeide das Anlegen der Schienen in der Nähe hervorstehender Knochen, oder lege sie kürzer an. Die erste Lage des Verbandes sei durch Befestigungsmittel fixirt, diese dürfen aber nicht drücken, und bediene dich dazu eines weichen, glatten und reinen Wachspflasters.“ — Wer unter den Wundärzten kennt nicht die künstliche und zierliche Mitra und das bei Beinbrüchen so lange angewendete Scamnum! — Er war es, der bei Knochenbrüchen zuerst Extensionen und Contraextensionen, dann den Verband vornahm, und über diesen

30 Dukaten gezahlt habe. Er reiste daher nach Liefland, Holstein, Mecklenburg, Niederlande, England, Frankreich und die Schweiz, wo er endlich in dem damals blühenden Basel eine griechische Urschrift des Hippokrates bei Froben fand. Funfzehn Jahre arbeitete er an der Uebersetzung desselben. Er starb 1558 als Professor in Jena, nachdem er vorher eine Professur in Rostock bekleidet hatte. Er war arm und lebte unglücklich.

2) Hippocratis opera genuina rencensuit, praefat. est Albert de Haller. 4 tom. Lausanne 1784.

3) Hippokrates Werke. Aus dem Griechischen übersetzt von J. F. K. Grimm. 4 Bde. Altenburg 1781—92.

4) Dasselbe Werk revidirt und mit Anmerkungen versehen von L. Lilienheim. 2 Bde. Glogau 1837 und 38.

5) Hippocratis aphorismi. Graece et latine. Recensuit H. O. de Bergen. Lipsiae 1841.

6) Die Aphorismen des Hippokrates. Uebersetzt von W. Buchenwald. Noerdlingen 1840.

Schienen legte, damit das Glied nicht gedrückt werde. Bei Vorderarmbrüchen benutzte er nach dem zehnten Tage die Mitelle und gab so ziemlich genau an, wenn die Consolidation eines gebrochenen Gliedes eingetreten sein könne. Die Luxationen bedeutender Gelenke nahm er mit künstlichen Maschinen, welche auf den Gesetzen des Hebels beruhten, vor; bei geringern Verrenkungen verfuhr er auf eine einfache Weise. — Die in neuester Zeit mehr in Aufnahme gekommene und Aufsehen erregende Orthopädie war ihm nicht unbekannt. Er behandelte die nach aussen oder innen gekrümmten Füsse fast ebenso, wie dies heute noch geschieht, er wendete eigene Schnürsohlen aus Chios und sogenannte Cretische Schuhe hierbei an. Bei Behandlung der Wunden erwartete er viel von der Wärme und die neuesten Erfahrungen hierüber bestätigen dies. Bei Kopfwunden benutzte er gern Abführmittel, besonders dann, wenn Erysipelas hinzutrat, dessen Entstehen von Gastricismus herzuleiten sei. — Gequetschte Wunden heilte er per secundam intentionem, weil hier Eiterung zu wünschen wäre, ja sogar befördert werden müsse. — Die Trepanation wurde von ihm nicht selten unternommen und die Indicationen hierzu genau angegeben, namentlich empfahl er sie bei jeder penetrirenden Kopfwunde. Die Werkzeuge deren er sich hierbei bediente, waren die Rougine, der Kronen- und Perforativtrepan, Sonden etc. — Der Aderlass wurde von Hippokrates mit Umsicht ausgeübt. Blutungen behandelte er mit Kälte und die Unterbindung blutender Gefässe war ihm gewiss nicht unbekannt, da diese Operation wahrscheinlich schon vor seiner Zeit geübt wurde. Eben so war dies mit dem Cauterium actuale und potentiale der Fall. Treffend sagt daher Hecker (Geschichte der Heilkunde Bd. I, S. 161): „wir sehen denselben Arzt, der hitzige Krankheiten gelind behandelte, mit dem Messer und dem glühenden Eisen seinen Kranken kühn zu Hülfe eilen.“ — Auch das blutige Schröpfen,*) war zu Hippokrates Zeiten eine bekannte Sache.

*) Wenn Isensee in seiner Geschichte der Medicin (Berlin 1840, Bd. I, S. 60) ohne Weiteres angiebt: „Er (Hippokrates) wandte, wie wir, die Lanzette und den Schnepper (nämlich beim Aderlassen) an,“ so ist dies ein nicht zu entschuldigender Irrthum und zeigt von einer Oberflächlichkeit, die einem echten resp. gelehrten Geschichtsforscher wohl fern bleiben sollte. Bekanntlich ist der Schnepper eine Erfindung der Holländer, die erst von Pasch 1699 näher beschrieben ward.

Die Haut wurde zu diesem Behufe mittelst eines Skalpells eingeschnitten und auf die Wunde eine metallene oder hörnerne Glocke gesetzt, welche oben mit einem Loche versehen war, um die Luft aussaugen zu können.

In der Augenheilkunde war Hippokrates gleichfalls nicht unerfahren, obschon er nur sehr geringe Kenntniss von der Anatomie und Physiologie des Auges besass. Er kannte die meisten krankhaften Zufälle der Augenlider und die dagegen anzuwendenden Mittel und Operationen; er erwähnt die Phlegmone palpebrarum, das Gerstenkorn, die Substanzwucherung der Augenlidbindehaut nach Blenorrhöen, die Ausstülpung, Verwachsung, das Entropium und die Trichiasis, die Krätze, das Jucken, die Schleimabsonderung, das Blinzeln und die Lähmung der Augenlider. Er unterschied trockene und feuchte Augenentzündung und wandte dagegen Aderlass, Abführungen, warme Umschläge, Bäder etc. an. Auch epidemische Augenentzündungen hatte er beobachtet. Vor Hippokrates kannte man bereits die Entleerung des Eiterauges durch die Punktion der Hornhaut, sowie das Abschneiden, Scarificiren und Brennen der Geschwülste an der Augenlidhaut. Die Operation des Entropium und der Trichiasis beschreibt er wie folgt: „Man ziehe einen Faden in eine geöhrte Nadel, steche oben an dem äussersten Rande des Augenlides von oben nach unten durch und unterhalb dieses noch einen anderen. Darauf ziehe man die Fäden an, schürze sie und binde sie zusammen, bis sie nachher abfallen. Genügt dies, so ist es gut, bleibt aber noch etwas Krankhaftes zurück, so wiederhole man dasselbe Verfahren.“ — Von der Operation des grauen Staares war noch nichts bekannt, wenn gleich Hecker (Rust's Handwörterbuch der Chirurgie Bd. IV, S. 620) anzunehmen glaubt, dass die Niederdrückung des grauen Staares schon zu dieser Zeit von herumziehenden, ungebildeten Chirurgen geübt worden sei. (Vergl. Andreae, Grundriss der Augenheilkunde. Leipzig 1846, 3. Aufl. I Bd. S. 131 etc.)

Auch von der Geburtshülfe finden wir Mehreres, das meiste aber in den sogenannten unechten Schriften des Hippokrates. Hierin wird der damalige Stand der Geburtshülfe, welche mehr in Frauenhänden lag, genau geschildert und wir sehen, dass schon zur Zeit einer Aspasia bereits

die Embryotomie bekannt war. Bei lebenden Kindern wurde die Wendung auf den Kopf gemacht.*)

Noch ist hier zu bemerken, dass Hippokrates eine Operation, nämlich — den Steinschnitt — verabscheute, er verbietet selbst seinen Schülern sich hiermit zu befassen, wie dies jene Stelle des bereits citirten Eides bekundet, wo es in deutscher Uebersetzung wörtlich heist: „die, welche am Stein leiden, sollt ihr nicht operiren, weil Wunden der Blase tödlich sind, sondern die Operation jenen Männern überlassen, welche daraus ein niederes Gewerbe machen.“ Hieraus ist übrigens zu ersehen, dass es zu dieser Zeit schon sogenannte Steinschneider, welche sich mit dieser Operation nur allein befassten, gegeben haben müsse.

Ausser Hippokrates waren es noch folgende, welche besonders die Chirurgie ausübten und sich um dieselbe verdient gemacht hatten.

*) Obschon im Eide des Hippokrates ausdrücklich gesagt wird: „similiter autem neque muliebri talum vulvae subditicium, ad corrumpendum conceptum, vel foetum dabo“ so finden wir doch in seiner Abhandlung (unechten Schrift?) „de natura pueri“ gerade das Gegentheil. Es wird nämlich hier von Hippokrates selbst erzählt: wie er einer Sängerin, „von überaus grossem Werthe, welche häufig Umgang mit Männern pflegte und nicht schwanger werden durfte, um nicht an ihrem Werthe zu verlieren,“ durch ein mechanisches Mittel (siebenmaliges Aufspringen) ein sechs Tage altes Eichen abgetrieben habe. Das Eichen wird nun sehr genau von ihm beschrieben. von Siebold (Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe. Berlin 1839 Bd. I, S. 84) nennt die Person eine Zitherspielerin und sagt, dass jenes Eichen ein Erzeugniss von sechs Wochen sei, also nicht von sechs Tagen. In der lateinischen Uebersetzung des Cornarius heisst es ausdrücklich: „Atque genituram, quae sex diebus in utero mansit, et foras prolapsa est, ipse vidi etc.“ und „Talem sane genituram sex dierum existentem vidi.“ Eben so bei Haller: „Equidem genituram sex diebus in utero retentam etc.“ und „Ut autem genituram sex dierum existentem viderim,“ endlich „Talem equidem ego vidi genituram sex diebus conceptam.“ Auch Grimm hat die betreffenden Stellen, gleich Lilienhain mit „sechs Tagen“ übersetzt, demnach scheint sich von Siebold geirrt zu haben. Cornarius nennt die betreffende Person „famula cantrix,“ Haller „Cantrix“ was Grimm echt deutsch mit „Freudenmädchen“ übersetzt. Sie war eine Sclavin, die wohl alle 3 Eigenschaften (Sängerin, Zitterspielerin und Freudenmädchen) in sich begreifen mochte. — Das Buch de natura pueri wird von Pinoff übrigens für echt gehalten, indem Soranus über den vermeintlichen Widerspruch mit dem Hippokratischen Eide und der eben erwähnten Stelle näheren Aufschluss giebt: wonach das Springen der Harfenspielerin als kein eigentliches Abortivum zu betrachten sei. (Pinoff, die Geburtshülfe des Soranus Ephesius im Janus Bd. II, Heft 1. S. 18 und 19.)

Dionysius, (405 v. Chr.) Tyrann zu Syrakus, soll sich mit chirurgischen Operationen beschäftigt haben. Von ihm bemerkt Strehler*) sehr witzig, er habe nur eine der Tugenden, welche Celsus vom Wundarzte verlangt, aufzuweisen gehabt, nämlich die Immisericordia.

Kritobulus lebte zur Zeit des Dionys und war Leibarzt des Königs Philipp von Macedonien, welchem er einen Pfeil so geschickt aus dem Auge zog, dass auch nicht die geringste Entstellung zurückblieb.

Philistion aus Lokris erfand eine Maschine zum Einrichten verrenckter Glieder.

Diokles aus Karystus war ein Asklepiade und folgte ganz den Fusstapfen des Hippokrates, weshalb Plinius ihn mit Letzterem zu vergleichen suchte. Mehr als seine Vorgänger beachtete er die Anatomie und schrieb selbst über diese Wissenschaft ein Werk. Er lebte etwa 230 v. Chr. unter Antigonus und war ein eben so geschickter Chirurg, als tüchtiger Anatom. Ein Instrument zum Herausziehen der Pfeile, Diocleum graphiscum, genannt, verdankt ihm seine Entstehung, ebenso mehrere Binden bei Kopfoperationen und ein nach ihm benanntes Mittel gegen Zahnschmerzen. Er war der erste, welcher die hippokratischen Schriften, besonders die Bücher de officina medici und de articulis erklärte.

Praxagoras aus Kos, ebenfalls Asklepiade und Lehrer des Herophilus, war in der Ausübung der Chirurgie sehr herzhaft, ja man nannte ihn verwegen, bis die eben zu beschreibende, von ihm bereits vorgenommene Operation in neuerer Zeit zweimal mit glücklichem Erfolge ausgeführt wurde. Bei Darmgicht oder Kothbrechen, wenn nach Hippokrates Vorschriften der Patient bereits erfolglos eine Bleikugel verschluckt hatte, öffnete er nämlich den Unterleib durch einen Schnitt, legte entweder die verwickelten Därme zurecht oder schnitt auch noch im Darme, entfernte dort den Koth und nähte die Wunde wieder zu. — In der Bräune schnitt er das Zäpfchen weg. — Auch er war ein grosser Anatom und der erste, der die Arterien von den Venen genau unterschied.

Erasistratus, genannt der Samier, aus Iulis auf der Insel Keos, lebte wahrscheinlich vor oder mit Herophilus (etwa 300 v. Chr.), zu Alexandrien und war ein

*) Strehlers Randbemerkungen etc. Nürnberg 1842. S. 69.

Schüler des Chrysipp von Knidos, hatte einige Zeit am Hofe des Seleukus Nikator gelebt (wo er wegen einer glücklichen Kur grosse Berühmtheit erlangte) und zog sich, nachdem er die Praxis niedergelegt, von der Oeffentlichkeit zurück, um mit mehr Musse seinen Studien sich widmen zu können. Er war der bedeutendste Anatom des Alterthums, (er entdeckte den Ursprung der Nerven aus dem Gehirn und untersuchte dieses, so wie die vier Hirnhöhlen sehr genau) und übte die Chirurgie fast ebenso kühn, als Praxagoras aus. Bei Leber- und Milzkrankheiten legte er die angegriffenen Organe bloss und applicirte auf dieselben die zur Heilung erforderlichen Medicamente. Doch verwarf er den Bauchstich in der Wassersucht und war kein Freund vom Aderlass. Bei heftigen Blutungen umwickelte er die äussern Gliedmassen mit Binden. Er erfand den Catheter und eiferte gegen das unbedachtsame Ausziehen der Zähne. Er erwähnt eines bleiernen Odontagogon, welches sich im Tempel des delphischen Orakels befinden sollte.

Appollonius von Memphis ein Erasistrataeer, Schüler des Strato, schrieb über die Pulslehre und soll einzelne Theile der Chirurgie bearbeitet haben.*) Er kannte bereits die Harnruhr (Hydrops ad matulam.)

Eudemus der Zeitgenosse des vorigen, war ein eben so grosser Beförderer anatomischer Kenntnisse.

Ausserordentlich gewann die Anatomie (namentlich die vergleichende) durch

Aristoteles. Derselbe ward 384 v. Chr. zu Stagira geboren, wo sein Vater, Nikomachus, Leibarzt des Königs Amyntas von Macedonien war, der seine Herkunft von Machaon, dem Sohne Aeskulaps ableitete und der ihm wahrscheinlich den ersten Unterricht ertheilte. Leider wurde ihm sein Vater nur zu früh durch den Tod entrissen, weshalb er bei einem Verwandten, Proxenus, bis zum 17. Jahre, erzogen wurde. Er ging hierauf nach Athen und wurde ein Schüler des bereits 63jährigen Plato. Hier hielt er sich gegen 20 Jahre und bei seinem Freunde und Schwiegervater Hermias zu Atarnea in Mysien, 3 Jahre auf. König Philipp von Macedonen, welcher ihn sehr hoch schätzte, vertraute ihm seinen 15jährigen Sohn Alexander als Schüler an, indem

*) Hecker, Geschichte der Heilkunde, Theil I, S. 320.

er äusserte: „Ich danke den Göttern weniger, dass sie mir einen Sohn gaben, als dass sie ihn zu einer Zeit geboren werden liessen, in welcher du sein Lehrer werden konntest.“ — Nachdem Philipp gestorben, kehrte er nach Athen zurück, wo er noch 13 Jahr hindurch lehrte. Aristoteles, der eigentliche Schöpfer der Naturgeschichte, wurde namentlich von seinem Königlichen Zöglinge mit den nöthigen Mitteln grossartig unterstützt (so erhielt er von ihm zur Bearbeitung der Thiergeschichte 800 Talente = 400,000 Thlr.), so dass er wirklich in der Naturkunde Ausserordentliches zu leisten vermochte. Er starb, freiwillig verbannt, in der Besorgniss von seinen zahlreichen Feinden der Gottesleugnung angeklagt zu werden, 322 v. Chr., 63 Jahr alt, zu Chalcis auf Euboea.

Bis zur Zeit des Herophilus war die Arzneikunde grösstentheils in ihrer Gesammtheit ausgeübt worden; von da an aber brachte man sie nach Celsus*) in drei verschiedene Abtheilungen, deren jede einzelne Bearbeiter und Practiker aufzuweisen hatte. Es waren:

1., die Diaetetik, oder die Wissenschaft, Krankheiten durch einfache, diätetische Mittel zu heben und ihnen vorzubeugen. Es gehörten hierzu die Normirung der Lebensweise, Speise, Trank und die körperlichen oder gymnastischen Uebungen, als Reiten, Fahren, Laufen, Ringen, Fechten u. s. w.

2., die Pharmaceutik oder die Medicin im engsten Sinne des Wortes. Heilung durch dynamische und chemische Mittel. Diejenigen welche sich mit diesem Zweige beschäftigten, hiessen Pharmaceuten oder Kliniker.

3., die Chirurgie oder die manuelle Fertigkeit, äusere Schäden durch äussere Mittel zu beseitigen.

Die damals herrschenden philosophischen Sekten, welche mehr oder minder im Gebiete der Heilkunde bewandert waren, fingen an, ihre spitzfindigen Klügeleien und Sophistereien auch auf die Arznei-Wissenschaft überzutragen; sie entfernten sich daher immer mehr von den einfachen, naturgemässen Vorschriften des Hippokrates und nur die eigentlichen Empiriker oder die früheren Periodeuten d. h. die, welche ihre Grundsätze auf Erfahrung stützten, blieben noch den hippokratischen Lehren treu. Durch die erwähnte Trennung soll

*) Celsus in Praefat. lib. I: Jisdem temporibus in tres partes medicina diducta est: ut una esset, quae victu; altera, quae medicamentis, tertia, quae manu mederetur.

die Chirurgie durch eine feinere Bearbeitung des Manuals besonders gewonnen haben, wozu vorzüglich die zu Alexandrien gegründete ärztliche Schule und Bibliothek gewiss sehr Vieles beitrug; auch unterrichteten hier eigene Lehrer der Wundarzneikunde, welche sich mit grosser Sorgfalt ihrer annahmen und sie auf festere Regeln basirten. — Wie schändlich man zur damaligen Zeit die edle Kunst mitunter missbrauchte, geht daraus hervor, dass ein Steinschneider durch Bestechung des Usurpators Tryphon den jungen Antiochus Entheus zu Tode marterte, vorgebend, er habe einen Stein, der ihm operirt werden müsse, was aber keineswegs der Fall war, sondern der junge Fürst sollte nur durch den wundärztlichen Henkersknecht beseitigt werden.

Herophilus von Chalcedon lebte unter dem wissenschaftlich gebildeten und freisinnigen Könige Ptolomaeus Soter meist zu Alexandrien (331 v. Chr. erbaut) ums Jahr 200 bis 220 v. Chr. Er war ein Schüler des Praxagoras und nach Galen der grösste Anatom seiner Zeit. Nach Celsus verschaffte er sich nicht nur an Leichnamen Belehrung, sondern er öffnete — horribile dictu — selbst lebende Verbrecher (Vivisectiones). Die Nerven wurden von ihm als Organe der Empfindung erkannt und das Gehirn speciell beschrieben, ebenso auch die Netzhaut des Auges, die Milchgefässe des Gekröses und die anatomischen Unterschiede der Blut- und Pulsadern. Er suchte die Pulslehre in die Semiotik einzuführen, wie wir dies aus Plinius (lib. XXIX cap. I) ersehen, wo es heist: „omnes scholas damnavit Herophilus, in musicos pedes venarum pulsu descripto per aetatem gradus," und war, da er alle Krankheitsursachen von den flüssigen Theilen des Körpers herleitete, ein Freund des Aderlasses. Zugleich war Herophilus ein gediegener Wundarzt, welcher u. A. auch beobachtete, dass durch das Ausreissen der Zähne, selbst der Tod herbeigeführt wurde. Man erzählt sich von ihm eine artige Anekdote. Herophilus sollte nämlich den Philosophen Diodorus, seine verrenkte Schulter einrichten, der aber an keine Bewegung glaubte. Ehe ersterer jedoch zur Reposition schritt, erlaubte er sich auf des armen Philosophen Unkosten folgende Schlüsse zu ziehen. Bei einer Verrenkung müsse der Knochen aus seiner früheren Lage in eine andere gen, sonst könne sie nicht stattfinden. Nach Diodorus ht fände aber keine Bewegung statt, folglich sei auch

die Schulter nicht verrenkt. Der so gefoppte Philosoph bat den schalkischen Wundarzt dringend, er solle nur jetzt Logik und Sophisterei bei Seite setzen und ihm — helfen! —

Philoxenes zu Alexandrien (270 v. Chr.) war der erste, welcher den operativen Theil der Wundarzneikunde sorgfältig bearbeitete. Seine Werke sind aber verloren gegangen und Galen erwähnt nur ein von ihm erfundenes Augenmittel und die Behandlung des Nasenpolypen durch Aetzmittel, besonders durch Arsenik. Auch kannte er bereits den Krebs der Gebärmutter und der Därme.

Ammonius (250 v. Chr.) lehrte in Alexandrien die Chirurgie und war einer der grössten Steinoperateure, daher der Beiname Lithotomus (Steinschneider). Er erfand ein Instrument, womit der Stein, welcher wegen seiner Grösse nicht gut durch die, in die Blase gemachte Oeffnung entfernt werden konnte, zerbrochen wurde: Hecker*) beschreibt diese „schwerfällige Verfahrungsart einen zu grossen Stein zu zerkleinern“ wie folgt: „er fasste ihn nämlich mit einem löffelähnlichen Werkzeuge, gab dies einem Gehülfen zu halten, setzte darauf einen runden stumpfen Meissel an, und zertrümmerte dann den Stein mit einem oder mehreren Hammerschlägen.“ Zum Herausziehen der Steine hatte er noch einige Werkzeuge erfunden, worunter besonders ein von Celsus erwähnter Haken.

Ausser diesen können wir noch folgende, mehr oder weniger bekannte Chirurgen der damaligen Zeit anführen:

Heron (zwei alexandrinische Aerzte hatten diesen Namen) welcher unter Anderm lehrte, dass in den Nabelbrüchen oft das Netz, und

Georgias, sein Zeitgenosse, dass darin oft nur Luft enthalten sei.

Sostratus (240 v. Chr.), ein berühmter Lithotom, suchte den Verband zu verbessern und erfand bei grossen Queerwunden des Rumpfes zwei absteigende Binden, welche Queerbinden hielten, ebenso auch die breite Binde, welche in der Mitte durchschnitten war und wodurch der Kopf gesteckt werden konnte. Ein minder bekannter, von ihm zuerst benutzter Verband, hiess der kleine Altar. Sostratus unterschied bereits gutartige von bösartigen Fleischgewächsen.

*) Hecker, Geschichte der Heilkunde. Band I, S. 319.

Appollonius Ther aus Pergamus, soll eigentlich den von Sostratus angegebenen zweiten Verband erfunden haben.

Amyntas aus Rhodus (wurde wegen einer Verschwörung gegen Ptolomaeus Philadelphus nebst Chrysippus hingerichtet) erfand den Verband für den Bruch der Nasenknochen, welcher den Namen „Wall“ oder „Verschanzung“ führte.

Perigenes benutzte zuerst eine Kopfbinde, genannt „Fechterhelm“ und einen Verband für die Verrenkung des Oberarms, welcher „Storchschnabel“ hiess.

Pasikrates und

Nileus waren die ersten, welche das Plinthium (anfangs ein länglicher starker Rahmen mit gewöhnlicher Winde, später ein viereckiger, schwerer Kasten mit Flaschenzügen, wodurch die Verrenkung des Oberarms gehoben wurde) anwendeten. Der erstere hatte ein ähnliches Geräth in Tyrus gesehen und das seinige darnach eingerichtet; der andere hatte das Verdienst, es besonders empfohlen zu haben. Auch richtete Pasikrates*) (wie Lessing a. a. O. S. 61 bemerkt) die Maschine des Archimedes, um Schiffe ans Land zu ziehen, in verkleinerten Masstabe zu chirurgischen Zwecken ein, welche er das Trispastum nannte.

Nymphodorus erfand die Beinlade (Glossocomium) für den Bruch der unteren Gliedmassen (ein viereckiger starker Kasten mit einer Winde und einer Schraube ohne Ende, anfangs schwerfällig, wurde es von Ariston, dem Sohne des Pasikrates, verbessert) und eine Maschine zur Einrichtung des luxirten Oberschenkels. — Um den Verband und um die Anwendung der Maschinen in der Chirurgie machten sich ausser Jenen noch besonders verdient der Empiriker

Glaukias (260 v. Chr.), **Philistion, Andreas** und **Demosthenes Philalethes,** der auch ein geschätztes Werk über Augenheilkunde geschrieben hatte. Durch Aëtius wissen wir, dass der letztere den chronischen Augenlidschleimfluss und die Nervenschwäche des Auges richtig gewürdigt hat.

Heraklides von Tarent (240 v. Chr.) war ein Schüler des Herophilers Mantias. Er erfand eigene Vorrichtungen zur

*) Vergl. auch Hecker a. a. O. S. 316.

Einrekung des Oberschenkels und wendete sie mit glücklichem Erfolge an. Bei Anchyloblepharon trennte er das Augenlid vom Augapfel los, ganz wie dies noch heut geschieht.

Demetrius schrieb über Kopfverletzungen, wie dies Soranus in seinen Werken angegeben.

Apollonius Mys von Kyttium (230 v. Chr.) auf der Insel Cypern, mit dem Beinamen Myronides, war ein Schüler des Herophilers Chrysermus, schrieb nach Erotian in 37 Büchern ein ausführliches Werk über die Krankheiten der Gelenke, das aber leider verloren gegangen ist und von welchem sich nur einige Bruchstücke in den Codex von Niketas, die nach Hecker sehr interessant sein sollen, vorfinden. Von ihm sollen auch die 2 Kapitel über Scarificationen, welche im 8. Buche des Oribasius enthalten sind, herrühren.

Nikander aus Kolophon in Jonien, Priester am Apollotempel zu Klaros (138 v. Chr.) gab zuerst genauere Nachrichten über die Gifte und Gegengifte; besonders sind die Angaben über Wirkungen des Schlangengiftes speciell. Unter den anzuwendenden äussern Mitteln erwähnt er der spanischen Fliegen, der trockenen Schröpfköpfe und der Blutegel.

Noch ist hier eine Schülerin des Herophilus zu erwähnen, nämlich der

Agnodike. Dieselbe ein athenienisches Mädchen, suchte in männlicher Kleidung sich bei dem Genannten Unterricht in der Geburtshülfe zu verschaffen, welche sie auch längere Zeit, ebenfalls als Mann verkleidet, ausübte, bis ihr Geschlecht entdeckt ward, wo sie dann von den Aerzten welche hiedurch sich beeinträchtigt glaubten, beim Areopag verklagt wurde. Doch hier erwirkte sie, wie Hyginus erzählt, für sich und ihr Geschlecht, die gesetzliche Befugniss zur alleinigen Ausübuug der Geburtshülfe. E. C. J. v. Siebold hält die Geschichte für unwahrscheinlich (Vgl. dessen Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe. Berlin 1839. Bd. I. S. 64), während Lessing (Handb. d. Gesch.. d. Medic. Berlin 1838, Thl. I. S. 62) anzunehmen glaubt, dass nur eine Zeit lang dem weiblichen Geschlechte in Athen die geburtshülfliche Praxis (aus welchem Grunde wird nicht angegeben) verboten worden sei und dass man erst den Frauen durch Agnodike, dieses ihnen von jeher zukommende Geschäft, wieder freigegeben habe. Welker und Pinoff (Janus, Bd. II, Hft. 4. S. 743)

halten die Geschichte mit der Agnodike für eine allegorische Erdichtung und der erwähnte Arzt sei nicht der berühmte Herophilus sondern ein anderer nicht leichtfertiger Arzt nämlich ein wahrer „Hierophilus", gewesen; auch der Jungfrau Rechtssache war eine reine, daher der Name „Hagnodike." Uebrigens beschäftigten sich in Griechenland selbst bedeutende Frauen mit der Geburtshülfe, so nach Aëtius, eine gewisse Aspasia*) (440 v. Chr?) die z. B. die Abtreibung der Frucht bei Gebärmutterkrebs empfohlen habe.

Es dürfte hiernach der Ort sein, der **Hebammen** des Alterthums zu gedenken. Diese sollen schon zur Zeit des Hippokrates eine Art Zunft gebildet und in Athen selbst die Erlaubniss zur Ausübung einzelner Theile der Heilkunde gehabt haben. So war des Sokrates Mutter, Phaenarete, eine Hebamme. Diese Hebammen suchten die Geburt mittelst Einreibungen und Einölen der Geschlechtstheile, so wie durch Bäder zu erleichtern, wendeten aber auch Zaubersprüche etc. an und befassten sich mit Abtreibung unreifer Früchte (was nach den Ansichten der Alten — kein Verbrechen war): auch stifteten sie nebenbei — Heirathen „indem sie am besten zu beurtheilen verständen, wer behufs einer gesunden Kindererzeugung zusammenpasse." Plinius erwähnt mehrere Hebammen mit Namen, u. A. einer Olympias, Thebana, Lais, Sotira, Elephantis, Salpe (welche Augenkrankheiten, Wechselfieber und Hnndswuth behandelt), auch einer „Obstetricum nobilitas." Auch die Schwester des Philosophen Pyrrho, Namens Philista war eine Hebamme. (v. Siebold a. a. O. S. 107—111 u. Haeser a. a. O. S. 32).

Römer.

Die **Römer**, deren Cultus dem der Griechen fast gleich war, verehrten dieselben medicinischen Gottheiten. Doch erst 461 v. Chr. wurde dem Apoll, als Gott der Heilkunde, bei einer grossen, verheerenden Volkskrankheit zu Rom ein Tempel geweiht. Hochgeachtet waren bei den alten Römern die sy-

*) Ob diese Aspasia, die berühmte Freundin des Sokrates, Perikles etc. gewesen ist, dürfte doch wohl sehr zweifelhaft sein.

billinischen Bücher, aus denen man sich bei bedeutenden Krankheiten Raths erholte. Dass Aeskulap ebenfalls in Rom verehrt wurde, ist bereits erwähnt worden. — Zu den ältesten Gottheiten der Römer, werden namentlich die sogenannten Dämonen der Miasmen wie Febris, Cloacina, Mephitis gezählt und als besondere Beschützerin der Gesundheit die Göttin Salus (Hygea der Griechen) angesehen. War die Noth bei ausgebrochenen Krankheiten sehr gross, so spendete man Göttermahlzeiten (Lectisternien) oder man liess durch einen hierzu eigends ernannten Dictator einen Nagel in den Tempel des Jupiter Capitolinus einschlagen.*) Juno und Diana wurden unter den Namen Lucina als Vorsteherinnen der Geburten verehrt; auch wurde erstere Opigena und mit letzterer Sispita oder Sospita genannt. Ueberhaupt gab es eine Unzahl von Göttinnen, welche die Schwangeren, Gebärenden, Wochenbetterinnen und Kinder so wie die Menstruirenden, Empfangenden etc. etc. zu beschützen hatten.**)

Ein besonderes ärztliches Personal ausser den Priestern gab es in den ältesten Zeiten zu Rom nicht. Erst durch die Bekanntschaft mit den Griechen erhielten die Römer besondere Aerzte. Diese Aerzte waren meistens nur Dii minorum gentium, es waren Diener und Aufwärter von Bädern oder Alipten (entweder Sclaven oder Freigelassene) oder andere Abenteurer, anfangs selten philosophisch gebildete Heilkünstler. Wenn dieselben nur Ader lassen, Zähne ausreissen und Hühneraugen operiren konnten, so hatten sie schon Anspruch auf den Titel „Medicus." Diese sogenannten Aerzte errichteten Buden (tabernae oder medicae), wo sie ihre Künste zeigten und Heilmittel ausboten. Die Aerzte wurden anfangs zu Rom sehr freundlich aufgenommen. Jedoch bald lernte man diese ärztlichen Subjecte näher kennen, deren Hauptmotive Habsucht und Gewinn waren, und sie wurden verachtet, ihr Gewerbe oder Kunst wurde schlechtweg als ein negotium sordidum erklärt. Die Griechen betrachteten damals Rom als das Eldorado oder Schlaraffenland, woselbst der Schlechteste und Un-

*) Haeser a. a. O. S. 56.

**) v. Siebold a. a. O. Theil I, S. 114—122. Die ärztlichen Gottheiten der Römer sind namentlich von Kissel in seiner Abhandlung: „die symbolische Medicin der Römer, nach den Quellen bearbeitet (Janus, Band III, Heft 3. S. 385—418 und Heft 4. S. 577—674)" sehr ausführlich beschrieben worden.

gebildeste auf leichte Weise Reichthümer zu erwerben hoffte.*) Späterhin, unter Caesar, erwarb sich die Heilkunde wieder diejenige Achtung, welche ihr als Wissenschaft gebührte. Selbt eine besondere Medicinalverfassung erhielt Rom; es wurden unter Nero sogenannte Archiatri oder Medici numerarii, Staatsärzte ernannt, die nach einem abgelegten Examen die übrigen Medicinalpersonen controllirten und die Gesundheitspflege überhaupt und die Armenkrankenpflege insbesondere beaufsichtigten. Sie wurden vom Staate besoldet. Die erste Klasse derselben, Archiatri palatini, hatten die Hofstellen, die das hohe Prädikat: Spectabilitas und vir perfectissimus erhielten; die zweite Klasse, Archiatri populares oder Medici probati, hatten anfänglich zu Rom jeder eine Region inne, später waren deren 5 in kleinern, 7 in mittleren und 10 in grösseren Städten angestellt. Dieselben waren ungefähr das, was unsere Physiker, Gerichts-, Bezirks- und Districtsärzte sind. Sie bildeten unter sich ein Ordo oder Collegium. Unter ihnen standen die übrigen Aerzte, Medici non probati s. supernumerarii, welche jenen über ihr Thun und Treiben Rechenschaft abzulegen hatten. — Beim römischen Heere waren ebenfalls Aerzte angestellt, die unter Kaiser Aurelian Sold erhielten, nämlich die Medici cohortum et legionum; auch gab es Schiffsärzte. —

Wie in Griechenland, lassen sich auch hier die Aerzte

---

*) Die Beschreibung, welche uns Plinius von den damaligen Aerzten in seiner historia naturalis (lib. XXIX, cap. 1.) giebt, ist wahrhaft haarsträubend. Möge hier Einiges folgen: „Nec dubium est, omnes istos famam novitate aliqua aucupantes anima statim nostra negotiari." — „Hinc illae circa aegros miserae sententiarum concertationes, nullo item censente, ne videatur accessio alterius. Hinc illa infelicis monumenti inscriptio, turba se medicorum periisse. Mutatur ars quotidie toties interpolis, et ingeniorum Graeciae flatu impellimur." — „Itaque hercule in hac artium sola evenit, ut cuicunque medicum se professo statim credatur, cum sit periculum in nullo mendacio majus. Non tamen illud intuemur, adeo blando est sperandi pro se cuique dulcedo. Nulla praeterea lex, quae puniat inscitiam: capitale nullum exemplum vindictae. Discunt periculis nostris, et experimenta per mortes agunt: medicoque tantum hominem occidisse impunitas summa est." — „Quid enim venenorum fertilius, aut unde plures testamentorum insidiae? Jam vero et adulteria etiam in principum domibus, ut Eudemi in Livia Drusi Caesaris: item Valentis, in qua dictum est regina. Non sint artis ista, sed hominum." — „Ne avaritiam quidem arguam, rapacesque nundinas pendentibus fatis, et dolorum indicaturam, ac mortis arrham, aut arcana praecepta." — „Neque enim pudor, sed aemuli pretia summittunt." —

in besondere Kategorieen bringen; es waren die aus Griechenland übersiedelten philosophischen Aerzte und Wundärzte, die Badediener, die Alipten und die Tonsores oder Barbierer, nebst einem grossen Schweife von Quacksalbern aller Arten. Hebammen, unter dem Namen Jatromeae, Medicae a mammis, Obstetrices oder Praesectrices umbilicorum gab es schon wie erwähnt, zu Zeiten des Plinius. Wie bereits angedeutet, wurde Jeder, der sich mit einem Theile der Heilkunde abgab oder pfuschte, „Medicus" genannt; es gab daher Zahnärzte (Medici dentarii), Ohrenärzte (Medici auricularii), Augenärzte (Medici ocularii) und herumziehende Leute, die sich auf besondere Verletzungen zu verstehen vorgaben (Circuitores), wie z. B. die Marser. Obgleich man nun den Wundarzt auch „Medicus" nannte,*) so erwähnen doch Plinius,**) Martial***) und Celsus****) noch besondere Wundärzte. Während Celsus die Eigenschaften, welche der Wundarzt haben soll, so unübertrefflich schildert, war Paulus Aegineta der erste, welcher nach Severinus die Chirurgie besonders lehrte. So heisst es in medic. effic. lib. I, Pag. I, cap. 19: „tres in universam aut quatuor ad nostra tempora traditus rei chirurgicae rationes legimus. — Prima est Cornelii Celsi, opinor, vetustissima, ut quae videtur ex priscis Alexandriae magistris, quos ipse Celsus persaepe citat, profecta. Quam a graecis, quorum scripta nunc extant, retinuit Paulus Aegineta, quippe ante hunc nemo chirurgiam ab aliis medicinae instrumentis sejunctam atque in unum quasi locum sepositam conscripsit." —

Eine andere Gattung von Wundärzten waren die sogenannten Alipten oder Jatrolipten, welche namentlich in den römischen Gymnasien oder Fechtschulen angestellt waren;

*) Wie dies bei Fl. Arrianus in Epist. lib. III, zu ersehen: „O amici! schola philosophi est ‚officina medici. Non delenitos, sed dolore affectos hinc discedere oportet. Acceditis enim non sani. Est enim articulus humeri relaxatus, medici opem postulat: alius advenit propter apostema, est qui propter fistulam, non nemo etiam propter dolorem capitis, medico se committet." —

**) Hist. nat. lib. XXIX. cap. I. nennt den habsüchtigen Alcon, der an Kaiser Claudius 100,000 Sesterzien Strafe zahlen musste, und nach Gallien verwiesen, später aber wieder zurückgerufen, die verlorene Summe binnen wenig Jahren wieder erwarb, — einen „Medicus vulnerum." —

***) Epigr. lib. I, 31.

****) Lib. VI, cap. 7, wo es heisst: „est etiam Ptolemeae chirurgi."

man findet daher Medicos ludi magni, ludi matutini, Gallici, Medicos porticus xysti. Galen, der anfangs zu Pergamus die Stelle eines Alipten verwaltete, liess sich auch später von einem solchen ärztlich behandeln. — Oribasius erwähnt ebenfalls eines generis reponendarum luxationem palästrici.*)

Zur Zeit des Augustus hatten die liberti medici eine Art Meisterschaft errichtet. Sie hielten sich auch Diener, servos medicos. Diese servi wurden auf Sclavenmärkten Roms für sexaginta solidos (etwa 187 Thlr.) verkauft und bekamen, wie jeder andere Sclave monatlich 5 Scheffel Gerste und 5 Denarien, wofür sie nicht nur die Herrschaft, sondern auch die übrigen Sclaven, deren es oft nicht wenige gab, ärztlich pflegen mussten. Auch unter ihnen gab es solche, die sich mit diesem oder jenem Zweige der Heilkunde besonders beschäftigten, man findet daher servos ocularios, unctores, fricatores, tractatores, tonsores, dropacistas etc. Diese Sclavenärzte oder ärztliche Gehülfen wurden auch Medici genannt. Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates (lib. I, cap. 2.) geben uns einen Begriff, was man in den damaligen Zeiten unter „Arzt“ Alles verstanden habe; ebenso bezeugt Plato (de legib. IV), dass man die Gehülfen auch Aerzte genannt und sie aus Freien und Sclaven bestanden hätten. Diese ärztlichen Gehülfen befassten sich nach Galen (Comment. V. bis VII.) mit der Applicirung von Cataplasmen, Fomentationen, Klystiren und Schröpfköpfen; ebenso auch mit dem Aderlass, denn er sagt unter Anderem:**) „Ad si nos (medici) etiam haec discentes interdum et faciamus — ut ministri venam rescindimus, cucurbitulus admovemus, et reliqua manibus

*) De machin. cap. 1. In den Synops. ad Eust. lib. I, praef. sagt er: „ex quibus (fracturis et luxationibus) quae solum manu curari queunt, ab iis, qui pueros corporis exercitationem docent quique athletarum curam gerunt, optime restituuntur. Haec igitur et alia omnia, quae manum opera curantur, melius ab exercitoribus obeuntur. Quo circa haec demandantes ejusmodi hominibus.“ — Nach Marcus Aurelius Severinus (medicina efficaci P. I, cap. 20) soll Galen selbst zu einer Trennung der verschiedenen auszuübenden Theile der Heilkunde beigetragen haben, denn er sagt: „Galenum equidem imprimis non nominavi, ut qui sectiones et ustiones per parum sive scribendo sive medendo attigit, operarum aliquot numeri, quas alibi retuli, vix exigua facta mentione: accusandas autem proptera, quod cum Hippocraticam disciplinam admiratus unice professusque fuisset hujus nihilominus chirurgicas operas aut dissimulavit aut neglexit.“ —

**) Galenus in comment. V in libr. VI. Hippocr. de morb. vulgar. (Class. III, pag. 369) et latin. Basil 1561.

operamur." Bei Diogenes von Sinope finden wir, dass bereits Privatpersonen sich Sclaven als Aerzte hielten.

Die Liberti et servi balneatores et tonsores massten sich auch die Ausübung der niedern chirurgischen Operationen an. Zu Alexander des Grossen Zeiten (330 v. Chr.) kamen die Barbiere oder tonsores barbae nach Griechenland (wahrscheinlich aus Aegypten); früher als diese finden wir bereits dort die Haarschneider (tonsores comae s. capillitii). Die griechischen Barbiere hielten sich Barbierstuben, in denen besonders viel geschwatzt wurde. Ausser Barbieren beschäftigten sie sich auch mit medicinischen Pfuschereien und gaben vor, dass sie aus Nagelspitzen und Nagelwurzeln, aus dem Wölkchen und aus dem Wirbel Krankheiten zu erkennen im Stande seien und auch solche zu heilen verständen. Nach Rom kamen die Barbiere erst im Jahre 300 v. Chr. (nach Plinius 454, nach Livius aber 369 nach Erbauung der Stadt). Plinius sagt von ihnen (Hist. natur. Lib. VII c. 59.): „Sequens gentium consensus in tonsoribus fuit, sed Romanis tardior. In Italiam ex Sicilia venere post Roman conditam anno quadringentesimo quinquagesimo quarto, adducente P. Tininio Mena, ut autor est Varro: ante intonsi fuere. Primus omnium radi quotidie instituit Scipio Africanus: sequens Diuus Augustus cultris semper usus est." — Sonach waren Scipio der Jüngere und Kaiser Augustus die ersten, welche sich täglich rasiren liesen.*) — Bei den Griechen und Römern gab es auch weibliche Barbiere (tonstrices). Die römischen Tonsores hielten sich Barbierstuben (Tonstrinae); dieselben wurden sehr häufig besucht und diejenigen Römer, welche sich keine

*) Nach v. Walther (über das Verhältniss der Medicin zur Chirurgie. Carlsruhe 1841. S. 8.) war seit Scipio Africanus des jüngeren in Rom es erst Sitte geworden, den Bart sich abnehmen zu lassen, also 150 Jahre später, wie oben angegeben. Wie wir aber gesehen, ist dies lediglich nur ein Irrthum, indem das Bartscheeren unbedingt früher bei den Römern gebräuchlich und nur Scipio Africanus der erste war, welcher sich täglich rasiren liess. Dass das Bartscheeren ein uraltes Geschäft gewesen sein muss, bekundet Aegypten, wie dies bereits bemerkt worden ist. Schütz (Etwas über die Verbindung der Chirurgie mit der Medicin. Mannheim 1802, S. 71) behauptet: dass die ältesten Kriege Veranlassung zum Bartscheeren gegeben hätten, „da man nämlich bei dergleichen Kämpfen sehr oft den Bart seines Gegners fasste und sich mit ihm herumschlug." Aus diesem Grunde habe auch Alexander der Grosse befohlen: dass die Macedonier ihre Bärte sich abscheeren lassen sollten. — Vergl. auch: Geschichte des männlichen Bartes aus dem Französischen von K. G. Schelle. Leipzig 1797.

servi tonsores halten konnten, machten gewöhnlich dort täglich ihre ganze Morgentoilette.*) Es wurden daselbst die Haare und Nägel geschnitten, rasirt und frisirt, und alle Neuigkeiten der Stadt ausgekramt, welche die geschwätzigen Barbiere weiter beförderten, daher die Anspielung des Horaz:

„— — — opinor
Omnibus et lippis notum et tonsoribus esse.“ —

Ebenso bezeichnet Petronius, der Diener des Eumolpes, einen Barbier mit dem Namen Raben (Corax). Diese Barbiere spreitzten sich gewaltig und glaubten, äusserst wichtige Personen zu sein; oft machten sie bei Damen Glück, wie wir diess aus den Satiren des Iuvenal (I., 24 und 25) und Martial (VII., 63) ersehen, rasirten aber auch mitunter herzlich schlecht, weshalb sich Martial (XI., 84. de Antiocho tonsore) bewogen fühlte zu äussern:

„Qui nondam Stygias descendere quaerit ad undas
Tonsorem fugiat, si sapit, Antiochum. —
— *Haec quecunque meo numeratis stygmata mento,*
In vetuli pyctae qualia fronte sedent,
Non iracundis fecit gravis unguibus uxor:
Antiochi ferrum est, et scelerata manus
Unus decunctio animalibus hircus habet cor:
Barbatus vivit, ne ferat Antiochum.“

Ueberhaupt dienten die Barbiere den damaligen Satyrikern als Zielscheibe des Spottes, über die besonders Horaz, Juvenal, Martial, Petronius und Lucilius sich lustig machten. Plautus erwähnt mehrfach der Barbiere in seinen Lustspielen. (Epidic. Act. II., Sc. II., Captiv. Act. II. Sc. 2. und Amphit. Act. II. Sc. 1, und Aulul. II, 4. 34., wo er den geizigen Euclio schildert.

Quin ipsi pridem tonsor ungues dempserat,
Collegit, omnia abstulit praesegmina.)

Martial gedenkt auch eines Tonsors (Epigr. lib. VII. c. 63), welcher Eques wurde und Ammianus Marcellinus (lib. II.) erzählt von einem solchen, über dessen grossen Staat sich

*) Vergl. hierüber das ausgezeichnete Werk von Boettiger, Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. Leipzig 1803, worin sich von S. 330—336 ein „Blick in eine Barbierstube des Alterthums“ befindet. Von Strehler, mehrfach in seinen „Randbemerkungen“ citirt, hierauf aufmerksam gemacht, war ich so glücklich, das genannte Buch in der reichhaltigen Bibliothek der oberlausitzschen Gesellschaft der Wissenschaften aufzufinden und benutzen zu können.

selbt Kaiser Julian aufgehalten habe. — Die Römer sollen nach Strehler bei den Barbierern Meister (magistri tonsores), Gesellen (tonsores mercenarii) und Lehrburschen (pueri discentes unterschieden haben; als Beweisstelle für den ersten Ausdruck giebt er aus Iuvenals Satiren folgende an (Iuven. Satyr. VI., 26. 27.): —

„ — jamque a tonsore magistro Pecteris — “,

für den letzteren citirt er die Stelle aus Petron. Arb. Satyr.: —

„rudis enim novacula et in hoc retusa, ut pueris discentibus audaciam tonsoris daret.“ — Dass die Barbiere in die Chirurgie pfuschten, zeigt Galen (de compositione medicamentorum secundum locos, cap. 3.) durch das von ihm erwähnte und von einem Barbier aus Bithynien erfundene Emplastrum tonsoris, was gegen Wassersucht, Milzleiden und Hüftgicht nützlich sein sollte, deutlich.

Allgemein, in Griechenland und Rom, waren auch die balneatores, seu caupones balnearii, die Bader, verbreitet. Sie hielten besondere Badestuben oder Badehäuser (balnea s. balinea); auch gab es weibliche Badedienerinnen (balneatrices). Die Bader waren früher als die Barbierer, häufiger bei den Römern als bei den Griechen vorhanden, da die ersteren sich sowohl der kalten und warmen, als auch der natürlichen und künstlichen Bäder bedienten. Auch sie waren als Plauderer und Schwätzer verschrieen. Nach den römischen Satyrikern sollen sie auch nebenbei manche nicht zu nennende und der Moral zuwiderlaufende Geschäfte betrieben haben. Das Nägelschneiden der Füsse in den Bädern, das Salben (unctio) und Reiben (frictio) des Leibes waren ihre Hauptfunctionen. In einer Verordnung (Codic. lib. IV. tit. 59.) des Kaisers Zeno (500 n. Chr.) heist es: „balneatores penitus arceantur, pacta inter se componere, ut ne quis, quod alteri commissum sit, opus impleat, aut injunctam alteri sollicitudinem alter intercipiat: data licentia unicuique, ab altero inchoatum et derelictum opus per alterum sine aliquo timore dispendii implere.“ — Hieraus kann man folgern, dass die Bader wenigstens zu dieser Zeit, auch Anderes, als was zum Baden gehört, unternommen haben. —

Quacksalber gab es zu Rom unzählige und Galen (meth. med. lib. I. c. 1.) beklagt sich über die Pfuscher von Schustern, Färbern, Schmieden u. s. w. Der in Phädrus Fabeln angeführte Schuster („Ex sutore medicus“ lib. I. fab. 14.) gehört gewiss dieser Sorte an.

Von den sogenannten Specialärzten, welche sich blos mit den Krankheiten einzelner Körpertheile beschäftigten, haben wir bereits gesprochen; folgende Stelle aus Galen (de partibus artis medicae, cap. 2. „de partitione artis secundum Empiricos") möge zum genauern Belege dienen: „Si quis ita omnes voluerit medicinae partes appellare, ut Romae fieri consuevit, ubi in multa et ad minima fere illas partiuntur, ut alios dentarios medicos vocent, alios auricularios, et eos etiam, qui ani morbos curant, suo nomine appellent: in angustias multas detrudetur haec eorum ratio; quanquam hujusce rei occasionem praestiterit oculariorum medicorum nomen, quod non modo nunc, sed jam diu impositum est. Porro siquis oculorum solummodo sit futurus medicus, non erit deinde absonum, quin et dentium sit alius, atque ita etiam sigillatim caeterarum particularum omnium nostri corporis, ut sint tot subinde medici, quot sunt ipsae particulae; et praeter ea suffusionum punctores, herniarumque ac calculorum incisores. Unde mox, si ita liceat loqui, plures etiam sint futuri medici, quam sint corporis particulae; pro quocunque enim affectu unus erit medicus. Nempe mirum non est, si ars ea, quae maxima sit, tot admittat sectiones, atque etiam si in maxima civitate pro harum unaquaque statim aliquis reperiatur, qui inde medicus dicatur: neque enim in exiguo quodam oppido posset quis sibi victum parare, qui tantum suffusiones oculorum pungeret, aut hernias incideret. Roma vero et Alexandria, prae mortalium in eis multitudine, possunt quemcumque alere, qui aliquam etiam ex his artibus tantummodo profitentur. Unde hujusce modi medici urbes saepe mutare coguntur, ut idem ota (exempli causa) Graecia illis afferat, quod aliis, qui in Italia sunt, sola Roma." — Aehnliches findet sich Lib. VI, cap. 6., wo er von der Behandlungsweise der Schädelbrüche und Trepanationswunden von einem gewissen Eudemus spricht und wo es am Ende heist: „Adgressus verro fuissem aliquando ipse quoque experiri ejusmodi curationis rationem, si perpetuo in Asia mansissem. Sed cum Romae plurimum agerem, civitatis morem sum secutus, permissa iis, quos **Chirurgos** vocant, maxima ejusmodi operum parte." — Mehrere andere Belege giebt der Epigrammatiker M. Val. Martial (geb. 40. gest. 100 n. Chr.) So spricht er XI, 85. von dem Arzte Alkon, der

„ — implicitas — secat enterocelas,
Fractaque Fabrih dedolat ossa manu;"

mithin ein, sich mit der Operation eingeklemmter Hernien und mit der Heilung von Beinbrüchen beschäftigender Arzt. Auch der Zahn-, Augen- und Halsärzte und derer für Unterleibsbrüche geschieht (Lib. X, 56.) Erwähnung:

Eximit aut reficit dentem Casellius aegrum,
Infestos oculis uris, Hygine, pilos.
Non secat et tollit stillantem Fannius uvam,
Tristia servorum stigmata delet Eros.
Enterocelarum fertur Podalirius Hermes:
Qui sanet ruptos. Dic mihi, Galle, quis est?" —

Von einem Augenarzte sagt er Lib. VIII, 74: „Jetzt bist du ein Gladiator (hoplomachus), früher warst du ein Augenarzt (ophthalmicus) und thatest als Arzt, was du jetzt als Fechter thust," was vermuthen lässt, dass der in Rede stehende Arzt eben nicht der Beste gewesen sein muss.*) — In Lib. I, 31 und Lib. I, 48 gedenkt Martial eines Arztes oder vielmehr eines Chirurgen, welcher den Beruf des Todtengräbers gegen seinen früheren angenommen hat, indem er sagt:

„*De Diaulo medico.*
Chirurgus fuerat, nunc est vespillo Diaulus:
Coepit, quo poterat, Clinicus esse modo."

Endlich Ulpian (230 v. Chr.) c. 3. D. de extraord. cognit.: „Medicos fortassis quis accipiet etiam eos, qui alicujus partis corporis vel certi doloris sanitatem pollicentur" etc.**)

---

*) Solcher Medici ocularii, welche mit Augenwässern, Salben, Umschlägen etc. die Augen traktirten, muss es eine ziemliche Anzahl, wie dies noch mehrere erhaltene alte Grabschriften etc. bekunden, gegeben haben. Sie boten ihre Compositionen in kleinen, mit Stempel versehenen Krükchen aus, worauf sich ihr Name befand. Derartige Stempel (sigilla ocularia) sind später viele aufgefunden worden. Als Augenärzte waren besonders berühmt: Cajus Sulpitius Hypnus, Cassius, Dionysius, Euelpides, Hermon, Hierax, Nileus, Cutisonus, Atimetus, Meges etc. Vergl. Andreae a. a. O. Theil I, S. 138 und Strehler a. a. O. S. 102 u. 103.

**) Ausser Boettiger's Sabina habe ich namentlich folgende Schriften, welche auf das Barbier- und Baderwesen, sowie auf die Specialitäten des ärztlichen Standes der Griechen und Römer besonders Rücksicht genommen, benutzt:

J. H. Jugler, gekrönte Preisschrift über Vereinigung der Medicin mit der Chirurgie. Erfurt 1799.

Joh. Stoll, Preisschrift mit Accessit über denselben Gegenstand. Giessen 1800.

J. Strehler, Randbemerkungen zu O. Walthers Schrift. Nürnberg 1842.

Kiesewalter, Beleuchtung etc. Leipzig 1846.

Noch muss erwähnt werden, dass, ehe es Aerzte und Wundärzte in Rom gab, bereits in den frühesten Zeiten eine sehr bedeutungsvolle und wichtige Operation bei den Römern ausgeführt wurde, es ist dies — der **Kaiserschnitt.** Die Lex regia de mortuo inferendo des Numa Pompilius (715 v. Chr.) befahl: „keine schwanger verstorbene Frau zu begraben, wenn ihr nicht zuvor die Frucht aus dem Leibe geschnitten wäre; wer dagegen handele, solle als Mörder angesehen werden."

Mulier. quae. praegnans. mortua. ne. humator. antequam. partus. ei. excidatur. quei. secus. faxit. spei. animantis. cum. gravida. occisae. reus. estod. (Digest. Lib. XI, tit. 8 de mort. inf. I, 2).*) Es ist dies eine Operation, welche bei den Aegyptern und ältesten Griechen zwar bekannt, jedoch nicht gesetzlich angeordnet war. So sagt die Mythe, dass Bacchus der Semele durch einen Schnitt des Hermes entnommen worden sei; Aehnliches ist bereits bei Aesculaps Geburt erwähnt. Ebenso soll Aeneas den aus der gestorbenen Mutter geschnittenen Lichas erschlagen haben. Virgil Aeneid. (Lib. X, 314);

„Inde Lichan ferit, exsectam, jam matre peremta."

Oder wie Sprengel bemerkt (Geschichte der Chirurgie, Band I, S. 370:). Im Kampfe gegen die Rutuler erschlug Aeneas den Lychas, der,

„der gestorbenen Mutter entschnitten, dem Phöbus geweiht war."

Auch der berühmte Sophist, Gorgias von Leontium soll aus dem Leibe seiner todten Mutter geschnitten worden sein.

Plinius (hist. natur. lib. VII, c. 9) erwähnt, dass Scipio Africanus, Manlius und Julius Caesar auf diese Weise zur Welt befördert worden seien: „Auspicacius enecta parente gignuntur, sicut Scipio Africanus prior natus, primusque Caesarem a caeso matris utero dictus: qua de causa et Cae-

*) Vergl. Sprengel, Geschichte der Chirurgie. Band I, S. 371. — v. Siebold, Band I, S. 135 (a. a. O.) citirt dieses Gesetz in folgender Schreibweise: „Negat lex regia mulierem quae praegnans mortua sit, humari, antequam partus ei exidatur: qui contra fecerit, spem animantis cum gravida peremisse videtur." Uebrigens war schon den alten Indiern, wie S. 9 angegeben, der Kaiserschnitt bei verstorbenen Wöchnerinnen bekannt. Die betreffende Stelle in Susrata lautet: „Wenn der Leib einer zu Hause verstorbenen Schwangeren sich bewegt, so soll der Chirurg ihn, wenn die Geburtszeit da ist, sogleich aufschneiden und den Fötus extrahiren."

sones appellati. Simili modo natus et Manlius, qui Carthaginem cum exercitu intravit.“ —

Nachdem wir uns mit den Medicinal-Einrichtungen Roms im Allgemeinen und der Ausübung der Chirurgie unter den Römern insbesondere beschäftigt haben, wollen wir nun speciell diejenigen Männer anführen, welche sich entweder durch practisches Handeln oder durch theoretische Bearbeitung um die Wundarzneikunde besonders verdient gemacht haben.

Archagathus, war der erste Wundarzt oder medicus vulnerarius, welcher sich um das Jahr 219 v. Chr. aus Griechenland nach Rom übersiedelte. Der Senat nahm ihn freundlich auf, ertheilte ihm das Bürgerrecht und erkaufte ihm eine öffentliche Bude,*) worin er seine Kunst handhaben sollte. Durch grausame Behandlung der armen Kranken, wurde er jedoch sehr bald von den Römern gehasst und sogar der Schlächter oder Scharfrichter genannt. Plinius (hist. nat. XXIX, c. 1) theilt uns hierüber Folgendes mit: „Cassius Hemina ex antiquissimis auctor est, primum e medicis venisse Romam, Peloponneso Archagathum Lysaniae filium, L. Aemilio, M. Livio Coss, anno urbis DXXXV eique jus Quiritium datum, et tabernam in compito Acilio emtam, ob id publice. Vulnerarium eum fuisse e re dictum: mireque gratum adventum ejus initio: mox a saevitia secandi urendique transisse nomen in carnificem**) et in taedium artem omnesque medicos.“ —

Eines Mannes müssen wir hier besonders Erwähnung thun, der zwar von Haus aus kein Arzt, jedoch ein Dilettant, der in ihrer Kindheit sich befindenden römischen Heilkunde und

*) 400 n. Chr. waren in Alexandrien eine grosse Anzahl derartiger Buden für die Vulnerarii aufgestellt; dies ersieht man aus Fulgentius (Mythol. I.), wo es unter Anderem heisst: „bellis crudelior Galeni curia — paene cunctis Alexandriae ita inserta est angiportis, quod (ut) chirurgiae carnificinae laniola pluriora habitaculis numerentur.“ —

**) Mehr als naiv ist der Ausspruch Stolle's (Anleitung der Historie der medicinischen Gelahrtheit. Jena 1731, S. 813): „Es mussten aber doch die zärtlichen Römer bei ihrer mehr als viehischen Wollust und den darauf folgenden Galanteriekrankheiten sich endlich bequemen des Schneidens und Brennens gewohnt zu werden, und den chirurgischen Operationen auch wider ihren Willen zu unterwerfen, weshalb ihrer Juvenalis (Satyr II, 11 etc. spottet:

Hispida membra quidem, et durae per brachia setae,
Promittunt atrocem animum: sed podice laesi
Caeduntur tumidae, medico ridente, mariscae.“

der grösste Gegner der griechischen Aerzte war. Es ist diess der durch seine eiserne Strenge bekannte Censor

Marcus Porcius Cato. — Diesen Hass, den er gegen alle Griechen hegte, suchte er selbst seinem Sohne einzuimpfen. Ob jene Unversöhnlichkeit daher rührte, dass sein politischer Nebenbuhler, Scipio Africanus, den Griechen ganz besonders wohl wollte, oder dass die Habsucht und Gemeinheit dieser servilen Subjecte, ihm, den in jeder Beziehung strengen Manne, ganz besonders zuwider war, lassen wir dahingestellt sein.*) Er selbst schrieb ein medicinisches Kräuterbuch. Mit seinem Universalheilmittel, dem Kohle, heilte er die innern und äussern Krankheiten der Menschen und Thiere. Bald gab er ihn innnerlich, bald machte er hiervon Umschläge oder formte Quellmeissel aus ihm, oder er spritzte das Infusum des Kohls in fistulöse Geschwüre. Letzteres geschah vermittelst einer Blase, an derem Ende eine Federkiele befestigt war und welche, wenn sie gefüllt, gedrückt wurde. Dies waren die ersten bekannten Einspritzungen in Wunden etc. — Wo der Kohl nicht half, wurden von ihm barbarische Wörter und Zaubergesänge benutzt, womit er selbst Verrenkungen zu heilen vorgab. Die Thiere, welche er behandelte, bekamen ihre Heilmittel in der dritten Zahl gemischt, die ihnen aber nicht von einem Weibe gereicht werden durften. Beim Einnehmen und Herunterschlucken derselben musste z. B. eine erkrankte Kuh während dieser Procedur aufrecht stehen. — Cato starb, 85 Jahr alt, 605 nach Erbauung Roms.

Asklepiades aus Prusa in Bitthynien gebürtig, kam im Jahre 690 nach Erbauung der Stadt oder 62 v. Chr., zur Zeit des Pompejus und Lucullus nach Rom. Anfangs trat er daselbst als Lehrer der Philosophie und Rhetorik auf, da er aber in diesen Fächern sein Fortkommen nicht fand, so betrieb er später die Heilkunde. In Alexandrien hatte er seine Studien, besonders unter Kleophanes begonnen, nach Vollendung derselben hielt er sich theils in Parium, einer Stadt in Mysien, theils in Athen und am Hellespont auf, wo er

*) Wie die Römer von den Griechen dachten bekundet folgende Stelle des Juvenal (Satyra III, 74—78):
— — — Ede quid illum
Esse putes: quem vis hominem, secum attulit ad nos:
Grammaticus, rhetor, geometres, pictor, aliptes,
Augur, schoenobates, medicus, magus. Omnia novit
Graeculus esuriens; in coelum, jusseris, ibit.

überall Kranke behandelte. Zu Athen erwarb er sich die Zuneigung des Antiochus von Askalon, Lehrer des Cicero, der ihn wohl bewogen haben mochte, in Rom sein Glück zu suchen. Klüger und gewitzter als sein Vorgänger Archagathus, wusste er sich in die Launen, der bereits dem Luxus und den grössten Schwelgereien ergebenen Römer zu schicken. Durch ein äusserlich nobles, sehr einnehmendes, im Grunde genommen aber charlatanmässiges Betragen wurde er der Liebling, nicht nur des Volkes, sondern auch der gebildetsten Römer; er zählte Cicero und den Redner Crassus zu seinen Gönnern und Freunden. Sein Grundsatz, jede Krankheit sicher, geschwind und angenehm (tuto, cito et jucunde) zu heilen und das Erwecken eines bereits auf den Scheiterhaufen gelegten Scheintodten, der so eben angezündet werden sollte, machten ihn den Römern fast zu einem überirdischen Wesen, hierzu kam noch die paradoxe, kühne Behauptung, dass wer die Krankheiten recht verstehe, nie krank werden dürfe. Mussten die Römer nicht seinen Ausspruch bestätigt finden, da er nie krank gewesen und nur durch den Fall von einer Treppe, also durch einen Zufall, in sehr hohem Alter (nach Einigen von 150 Jahren) starb? Mit einer gewissen Geringschätzung sprach er sich über die verschiedenen ärztlichen Methoden aus und nannte selbst die Medicin des Hippokrates ein Studium des Todes. Gegen Erisistratus schrieb er seine libros contradictorios. Sein Ruhm war in allen Ländern verbreitet und selbst König Mithridates suchte ihn durch grosse Versprechungen, jedoch vergebens, an sich zu fesseln. Die Verdienste des Asklepiades um die Heilkunde werden verschieden beurtheilt; während Sprengel und Bernstein ihn geradezu, nach dem, den Aerzten nicht günstigen Plinius, als einen, allerdings geistreichen Charlatan erklären, schildert ihn Hecker als einen der gebildesten und gelehrtesten Männer und als den grössten Arzt seiner Zeit. Die Wundarzneikunde hat nur Weniges von ihm aufzuweisen. Den schon früher bekannten Luftröhrenschnitt wendete er mehrmals bei Erstickung drohenden Halsentzündungen mit glücklichem Erfolge an. In einer heftigen Bräune verordnete er den Aderlass auf beiden Armen. Bei der Bauchwassersucht empfahl er, behufs der Abzapfung, nur eine kleine Oeffnung zu machen; bei Hautwassersucht rühmte er kleine Einschnitte, einige Zoll über den Knöcheln gemacht, als sehr wirksam

Nur einige Bruchstücke sind von seinen Schriften übrig geblieben (Asclepiad. Bithyn. Fragmenta, digessit et curavit Ch. Guil. Gumpert. Vinar. 1794. 8), besonders bekannt sind die von ihm hinterlassenen Gesundheitsvorschriften (neueste Ausgabe mit lateinischer und deutscher Uebersetzung — ursprünglich sind sie griechisch geschrieben — von Ritter v. Welz, Würzburg 1841), aus denen die Regeln über den Aderlass und die Bäder hiermit angeführt werden sollen (v. 8—18)*):

„Im Sommer nützt der Schädelvenen Aderlass,
Die allgemeinen öffne mehr zu kältrer Zeit;
Und auf der Lebenshöh', bei Mondesfinsterniss,
Wer über sie hinaus, beacht' den vollen Mond;
Beacht' des Leibes Reinigung von Auswurfstoff,
So wie den Mund, der durstfrei ist und bitterlos.
Die Bäder auch gebrauch' mit scharfer Urtheilskraft:
Sehr häufig, wenn du bist von trockener Natur;
Doch selten und mit Mass, wenn du von feuchter bist.
Und auf der Lebenshöh' bei Mondesfinsterniss.
Den vollen Mond beacht', wer über sie hinaus.

Themison von Laodicea, ein Schüler des Vorigen, lebte zu Kaiser Augustus Zeiten und war der Begründer einer neuen Schule, der sogenannten methodischen. Wie sein Lehrer missachtete er meistentheils die Grundsätze der früheren Aerzte und brachte alle Krankheiten in zwei Hauptklassen, deren Ursachen entweder Erschlaffung (laxum) oder Uberspannung (strictum) seien, welche Eigenschaften die Communitäten der methodischen Schule genannt wurden, wozu noch die dritte oder gemischte (strictum et laxum) trat; indess beobachtete er die Krankheiten genau und studirte sie gründlich, weniger hingegen war seine Behandlungsweise zu loben. — In der Wundarzneikunde wendete er gern und dann sehr kühn, das Glüheisen, besonders auf die angeschwol-

*) „Cephalicam sub aestate venam incidere oportet,
At vero catholicam magis sub frigida tempestate;
Et si mediam aetatem attigeris sub lunae defectu,
Sin vero senex fueris, plenilunium observa;
Et ventris vacuationem a faecibus,
Nec non os sitis et amaroris expers.
Utere balneis certissimo judicio,
Crebris quidem si habueris squalidam naturam,
Ast raris et paulatim si praehumidam
Et si quis media aetate est sub lunae defcctione,
At si senex plenilunium observa.“

lene *Milz* an, wozu er sich des Cauter trisculus, welchen man später den Dreizack des Marcellus nannte, bediente. Die von Nikander bei vergifteten Wunden bereits benutzten Blutegel, führte er auch bei andern Krankheiten z. B. dem Kopfweh allgemein ein. Zur Stillung heftiger Blutungen benutzte er die Umwickelung der Gliedmassen mit Binden. Die Wasserscheu, da er selbst daran gelitten,*) kannte er sehr genau, beschrieb sie aber niemals selbst, sondern überliess dies seinem Schüler Eudemus. Durch Themison wurde ebenfalls die Chirurgie auf Communitäten basirt; man unterschied deren fünf: 1) Entfernung Desjenigen, was von aussen *in den* Körper gelangte, z. B. Pfeile, Splitter, d. h. also die *Entfernung* des Fremdartigen; 2) Zurückführung in die frühere normale Stellung veranlasst durch abnorme Ortsveränderungen, wie bei Fracturen und Luxationen; 3) Ersatz des Fehlenden bei Substanzverlust, z. B. bei Hemmungsbildungen (Hasenscharte etc.) und bei Geschwüren und Fisteln; 4) Hinwegnehmen des Ueberflüssigen z. B. bei hypertrophischen Entartungen, Abscessen etc. und 5) Prophylaxis bei äusseren Vergiftungen.

Der erwähnte **Eudemus**, berüchtigt durch den strafbaren Umgang mit Levilla, der Schwiegertochter des Tiberius, hat seiner Beschreibung der Hundswuth höchst interessante Bemerkungen hinzugefügt. Er empfiehlt hiergegen: Aderlass, die Application von Schröpfköpfen und den Gebrauch der Niesswurzel.

Antonius Musa, ein Freigelassener des Kaisers Augustus, der seinen Herrn durch kalte Bäder von einer schweren Leber-Krankheit, welche die Aerzte mit hitzigen Mitteln tractirt hatten, wieder herstellte,**) behandelte bösartige Geschwüre mit Vipernfleisch und hinterliess eigene Geheimmittel gegen Nasengeschwüre, böse Augen, Nierenschmerzen

---

*) Er hatte nämlich einen wasserscheuen Arzt zu behandeln gehabt, der durch das Herabfliessen von Thränen Anfälle bekam, in Folge dessen er selbst von dieser furchtbaren Krankheit befallen wurde. Zwar glücklieh wieder hergestellt, befürchtete er doch einen Rückfall, weshalb er eine nähere Beschreibung der Wasserscheu unterliess, obschon er mehrmals hierzu bereit war.

**) Musa wurde deshalb zum Ritter erhoben und seine Bildsäule im Tempel des Aeskulap aufgestellt. Auch ward hierdurch allen Aerzten für immer Befreiung von öffentlichen Lasten und Abgaben bewilligt und Musa als erster besoldeter Leibarzt des Kaisers angestellt.

u. s. w. Ganz besonders benutzte er die zuerst von ihm als Heilmittel eingeführte Lactuca, Cichorie und Endivie. —

Meges aus Sydon, ebenfalls ein Schüler des Themison, lebte unter Augustus und wurde vom Celsus als einer der tüchtigsten Wundärzte erklärt. Derselbe verbesserte den Steinschnitt, wozu er ein von ihm erfundenes Instrument benutzte; beobachtete und behandelte das Encyloblepharon und scrophulöse Geschwülste der Brüste; richtete die Verrenkung der Kniegelenke nach vorn wieder ein, und hatte ein besonders, von Galen angeführtes Mittel gegen bösartige Flechten und Aussatz.

Cassius Felix, lebte Anfangs des ersten Jahrhunderts, n. Chr. zu Rom, und erklärte in seinen noch jetzt vorhandenen Problemen: de animalibus quaestiones medicinales, dass runde Geschwüre um deswillen langsamer heilen, weil die gesunden Theile gleichmässig von einander abstünden, daher es schwieriger würde ehe sie zusammentreffen, während dies bei unregelmässigen, eckigen Geschwüren weit leichter sei. Ebenso treffend erklärt er die eigene Erscheinung, weshalb bei Verwundungen des Gehirns gewöhnlich die entgegengesetzte Seite schmerze. Er leitet diesen Umstand daher, weil die Nerven, welche im Gehirn entspringen sich durchkreuzen, so dass die, welche auf der rechten Seite ihren Ursprung nehmen, nach der linken gehen und umgekehrt.

Scribonius Largus Designatianus lebte mit dem Vorigen zu gleicher Zeit in Rom und betrieb besonders die Medicinal-Chirurgie. Von ihm wurden Aetzmittel gegen Nasenpolypen, eine grosse Anzahl von Augenwässern und Salben, sowie Mischungen gegen Ohrenschmerzen, zusammenziehende Medicamente gegen Krankheiten der Mundhöhle und gegen schadhafte Zähne empfohlen. Er war es auch, welcher zuerst die Electricität bei Krankheiten anwendete, denn bei heftigen Kopfschmerzen applicirte er an den betreffenden Ort einen Zitterrochen (Torpedo).

Aulus Cornelius Celsus, war durch seine Schrift über Heilkunde ein grosser Beförderer der ärztlichen Wissenschaft, und wurde wegen seiner eleganten, dem goldenen Zeitalter angehörenden Schreibweise „Medicorum Cicero“ und wegen seiner ausgezeichneten medicinischen Kenntnisse „Latinorum Hippokrates“ genannt. Er lebte (20 n. Chr.) zu Augustus und Tiberius Zeiten und scheint der Hofmeister oder Ge-

heimschreiber des letzteren gewesen zu sein. Von seinem encyclopädischen Werke „artes“ ist nur noch der 6te Theil „de medicina“ in 8 Büchern, auch unter dem Titel: „Artium A. Cornelii Celsi liber sextus, medicinae vero liber primus“ auf die Nachwelt gekommen. Nach Quintilian (Inst. orat. lib. XII, c. 11) soll er in dem Hauptwerke noch über Rhetorik, Philosophie, Poesie, Rechtskunde, Kriegskunst und Landbau („de agricultura,“ worin auch die Thierarzneikunde abgehandelt wird) geschrieben haben. Columella nennt ihn deshalb „totius naturae prudens.“ Viele wollen behaupten, dass Celsus selbst niemals die Heilkunde practisch ausgeübt habe und nur höchstens Compilator gewesen sei; sie beweisen diess damit, dass weder Plinius, noch Galen seiner als Arzt gedacht und dass sogar der ihm befreundete Horaz (Epist. lib. I, epist. III 15—20) sagt:*)

„Quid mihi Celsus agit? monitus multumque monendus,
Privatus ut quaerat opes, et tangere vitet
Scripta, Palatinus quaecunque recepit Apollo;
Ne si forte suas repetitum venerit olim
Grex avium plumas, moveat cornicula risum
Furtivis nudata coloribus.“ —

Trotz dieser Beweise möchte man wohl das Gegentheil annehmen; denn wie sollte ein Mann, der Alles so klar und richtig aufgefasst, der das Gute von dem Schlechten, das Unbrauchbare von dem Nützlichen so genau zu unterscheiden verstand, dessen Urtheil oft überraschend, der die chirurgischen Operationen so einfach und doch so wahrheitsgetreu beschreibt und der die Eigenschaften, die der Wundarzt haben soll, so unübertrefflich schildert,**) unbekannt mit der ärztlichen Praxis

---

*) Was macht Celsus? Ihn warnt' ich und muss fortan ihn ermahnen,
Dass er in sich aufsuche den Schatz, nicht greife nach Schriften,
Welche verwahrt Apoll in dem Palatinischen Tempel:
Dass, wenn einst der gefiederte Schwarm die verlorenen Federn,
Etwa wieder verlangt, zum Gespött nicht werde die Krähe,
Ledig geplünderten Schmucks. — —

**) Lib. VII. Proem.: „Esse autem Chirurgus debet adoloscens, aut certe adolescentiae propior; manu strenua, stabili, nec unquam intremiscente, eaque non minus sinistra, quam dextra promtus; acie oculorum acri, claraque; animo intrepidus, immisericors, sic, ut sanari velit eum, quem accepit, non, ut clamore ejus motus, vel magis, quam res desiderat, properet, vel minus, quam necesse est, secet; sed perinde faciat omnia, ac si nullus ex vagitibus alterius affectus oriatur.“

gewesen sein? Er musste die, von ihm so deutlich beschriebenen Krankheiten selbst gesehen, die angeführten chirurgischen Operationen grösstentheils selbst vollzogen und die aufgeführten Heilmittel selbst erprobt und benutzt haben. Celsus starb im hohen Alter, wo ihm Maximus ein ehrenvolles Begräbniss veranstaltete, der Verbrennung seines Leichnams beiwohnte und die irdischen Ueberreste sammelte, um sie in der nahe gelegenen Begräbnissstätte beizusetzen. —

In dem V., VI., VII. und VIII. Buche ist für die Wundärzte ein bedeutender Schatz enthalten, ja die meisten seiner darin niedergelegten Grundsätze können noch jetzt angewendet werden. Seine Beschreibung des Steinschnitts (mit der kleinen Geräthschaft); seine Regeln beim Gebrauche des Trepans; seine Vorschriften über das Nähen von Bauch- und Darmwunden; seine Behandlung des grauen Staars (nach Philoxenus, einem berühmten Augenarzte der alexandrinischen Schule), namentlich die Depression der cataractösen Linse, wozu er sich einer runden, spitzen, nicht zu dünnen Nadel bediente; seine Methode das Flügelfell (von ihm Unguis oculorum genannt) zu operiren; seine Operation des Staphyloms, des Entropiums und der verwachsenen Augenlider, sowie die Beschreibung der übrigen Augenkrankheiten haben noch heute bleibenden Werth. Ganz vortrefflich ist seine Theorie über das Aderlassen; Metzler*) nennt sie „bündig und schön, grösstentheils hippokratisch, die auch noch unsern Aerzten als Muster aufgestellt zu werden verdienen."

Bei Nasenpolypen empfiehlt er Aetzmittel und auch das Eisen; bei Hasenscharten, nach Abtragung der Ränder, das Nähen; hei Entzündung und Geschwülsten der Ohren Einspritzungen. Würmer und Insecten in den Ohren sucht er durch eingebrachte Sonden und stumpfe Haken zu entfernen. Er empfiehlt die Lösung des zu kurzen Zungenbändchens, deren schon Cicero (de Devinat. II, 46) gedenkt. Bei heftiger Angina empfiehlt er tiefe Einschnitte im Gaumen und um das Zäpfchen. Er erwähnt der Beseitigung des Brustkrebses anfangs durch Aetzmittel, später durch das Messer und das Glüheisen; auch beschreibt er das Verfahren beim Empyem. Die Operation der Hernien, der Hydrocele und die Extirpation der Hoden ist ihm ebenfalls bekannt. Die

*) Metzler, Geschichte des Aderlasses. S. 54.

Fisteln des Afters sucht er mittelst der Ligatur zu operiren; auch deutet er die organische Wiederersetzung verloren gegangener Theile z. B. der Nase, Lippen, Ohren an. Die Amputation beschrieb er meisterhaft; hier ertheilt er den Rath, dieselbe nicht in Kranken, sondern im Gesunden vorzunehmen. Er beschreibt auch zuerst das Abschneiden der Polypen, die Cirsotomie, die Totalexstirpation der Kropfgeschwulst, die Resection cariöser Rippentheile etc. Celsus giebt uns auch Nachricht über die besonderen Operationen, welche damals in Rom gebräuchlich waren, nämlich von der künstlichen Erzeugung der Vorhaut und der sogenannten Infibulation. Die im letzten (VIII. Buche) enthaltene Lehre über Beinbrüche und Verrenkungen ist sehr sorgfältig ausgeführt und der frühere Gebrauch künstlicher Maschinen sehr eingeschränkt. Auch die Geburtshülfe, welche er innig mit der Chirurgie sich vereinigt dachte, hat er mit so Manchem bereichert, ganz besonders dadurch, dass er die Wendung des Kindes auf die Füsse mit hierauf folgender Extraction empfiehlt. Er unterschied bereits Kopf,- Steiss,- Fuss- und Querlagen. Die Benutzung des Querlagers; die Vorsichtsmassregeln bei Anwendung des scharfen Hackens; die Regeln für die Einführung der Hand, für die Wegnahme des Mutterkuchens und für die weitere Behandlung der Wöchnerinnen sind von Celsus meisterhaft angegeben. Mit einem Worte: Celsus hat, wenn er auch nicht selbst Ausgezeichnetes im Gebiete der Chirurgie geleistet hätte, uns mit den besten und vortrefflichsten Erfahrungen Anderer bekannt gemacht, die immer von hohem Werthe sein und bleiben werden.*)

Pamphylus, lebte unter Claudius zu Rom, wo er sich bedeutende Reichthümer erwarb. Eigenthümlich von ihm ist die Behandlung des Mentagra, eines flechtenartigen Hautausschlages, der sich vom Kinn über das ganze Gesicht verbreitete. Statt der Brennmittel, die hierbei seine Vorgänger

*) Die Schriften des Celsus wurden erst im 15. Jahrh. aufgefunden. Nach Ritter (Haeser a. a. O. S. 67) soll Celsus seine Werke nicht unter Augustus sondern Tiberius Regierung veröffentlicht haben. Es sind über 50 Ausgaben von Celsus de re medica vorhanden. Ich habe mich der Ausgaben von 1786 (Lugd., in 4 ex recens. Leon. Targae) und von Waldeck (Monasterii 1827 — für die Münstersche med.-chirurg. Lehranstalt bestimmt) und der Uebersetzungen von v. J. Cp. Jaeger (7. und 8. Buch Frankfurt a. M. 1789) und B. Ritter (sämmtliche 8 Bücher Stuttgart 1840) bedient.

anwendeten, benutzte er Blasenpflaster, welche er auf die Flechte applicirte und erhielt die dadurch entstandene Eiterung mittelst Breiumschlägen.

Thessalus von Tralles (50 v. Chr.) war der Sohn eines Webers aus Lydien und kam unter Nero nach Rom. Ein unwissender Charlatan und Aufschneider (der sich selbst den Ueberwinder der Aerzte nannte) wollte er in einem Zeitraume von sechs Monaten Jedem, der da Lust hatte, die Heilkunde in ihrem ganzen Umfange lehren. Er machte seine sämmtlichen Vorgänger schlecht, gab dem Hippokrates Schuld, dass er seine Kranken mit Speisen überladen habe, und schrieb selbst an Kaiser Nero, dass die früheren Aerzte die Kunst durchaus nicht befördert hätten. Seiler, Köche, Schlächter, Weber, Tuchscheerer, Färber, Schuster, Schmiede und Gerber waren seine Schüler, mit denen er seine Kranken besuchte und die nach sechs Monaten das Privilegium, zu quacksalbern resp. zu morden erhielten. Plinius (hist. nat. lib. XXIX, c. 1) erzählt von ihm: Eadem aetas Neronis principatu ad Thessalum transilivit, delentem cuncta majorum placita, et rabie quadam in omnis aevi medicos perorantem, quali prudentia ingenioque, aestimari vel uno argumento abunde potest, cum monumento suo (quod est Appia via) jatronicem se inscripserit. Nullius histrionum equarumque, trigarii comitatior egressus in publico erat.“ Seit dieser Zeit wurde es bei den Aerzten Sitte, dass sie nie anders, als in Begleitung ihrer Schüler die Kranken besuchten, weshalb Martial folgendes Eprigramm über diese Mode machte (lib. 5, V. 9):

„*Languebam; sed tu comitatus protinus ad me*
Venisti, centum, Symmache, discipulis.
Centum me tetigere manus aquilone gelatae:
Non habui febrem, Symmache: nunc habeo!“*)

Aehnlich äussert sich Galen (meth. med. lib. I): „Romani cum aegrotare coeperint, medicos advocant, non quidem optimos — — sed eos, quos maxime familiares habent, quique ipsis maxime adulantur. Itaque non, qui melius artem callet, sed qui adulari aptius novit, apud istos majis in pretio est. Huic omnia plana perviaque sunt, huic aedium fores patent, huic

*) Elend war ich und krank, da kamest sofort Du von hundert Schülern rüstig gefolgt, Symmachus, eilends zu mir.
Hundert Hände vom Frost erstarrt, befühlten den Puls mir;
Hatt' ich das Fieber noch nicht, Symmachus, hab' ich es jetzt! —

discipuli multi a cubiculis, ubi jam fuerunt exoleti traduntur. Quod Thessalus ille intelligens — — artem sex mensibus traditurum se professus, quam plurimos discipulos facile comparavit. Hinc fit, ut nunc etiam sutores et tinctores et fabri tum materiarii et ferrarii proprio magisterio relicto, in medicinae artis opera insiliant." —

Um zu zeigen, welche Kenntnisse dieser Thessalus in der Wundarzneikunde inne hatte, möge folgendes Beispiel dienen. Bei einer Verletzung des Fingers mit einem spitzigen Instrumente, was bis auf die Nerven drang, legte er ein Pflaster darauf, womit er alle Wunden verband. Da sich die Wunde nun entzündete, so applicirte er Breiumschläge, die baldigst Brand bewirkten und woran der Kranke am siebenten Tage starb. Solcher Charlatane und unwissender Quacksalber mag es, wie uns Galen bereits geschildert, zu dieser Zeit in Unmasse gegeben haben. Die von Thessalus hinterlassenen Schriften sind, gewiss nicht zum Nachtheil der Nachwelt, verloren gegangen.

Dioscorides von Anazarba in Cilicien, mit dem Beinamen Pedacius, welcher zur Zeit des Nero und Vespasian (54 n. Chr.) gelebt hat, ist zwar kein Wundarzt, doch darf er hier nicht übergangen werden, da er der erste Arzt war, der eine vollständige Arzneimittellehre schrieb, in deren V. Buche namentlich die damaligen chirurgischen Heilmittel sich befinden. So empfiehlt er die Ulmenrinde gegen böse Ausschläge und den Grind, das Pflanzenlaugensalz gegen den Brand und gegen das caro luxurians als Aetzmittel; die Aloë in Geschwüren, das Farrenkraut (Aspidium filix mas) gegen Würmer etc. Medicamente, die sich in der neuesten Zeit wieder bewährt gefunden haben. — Dioscorides hatte, im Gefolge römischer Kriegsheere, viele Länder durchreisst und sich besonders der Naturgeschichte gewidmet, so dass seine botanischen Kenntnisse für jene Zeit ausgezeichnet zu nennen waren.

C. Plinius Secundus major oder der Aeltere, 32 v. Ch. zu Como (oder Verona) geb., lebte unter Vespasian, mit welchem er in sehr freundschaftlichen Beziehungen stand und starb 79 während des Ausbruches des Vesuvs als Herculanum, Pompeji und Stabiae verschüttet wurden (Vergl. Plinii Caecilii Secundi des Jüngeren epist. lib. VI, 16. 20.) Von seinen zahlreichen Werken sind noch 37 Bücher der Naturgeschichte vorhanden, zu deren Ausarbeitung er nicht weniger als 2000 andere Schriften benutzt haben soll und wovon das

XX. bis XXXII. Buch medicinischen Inhalts, das XXIX. unstreitig aber das wichtigste für Aerzte und Wundärzte ist.*)

Philomenus, ein griechischer Arzt, lebte um dieselbe Zeit und betrieb auch die Wundarzneikunde und Geburtshülfe. Bruchstücke aus seinen Schriften haben Aëtius und Oribasius angeführt. Die von ihm herrührende Composition gegen Geschwüre im Munde, welche Anthora hiess, war noch in späteren Zeiten berühmt. Bei Lösung der Nachgeburt war er vorsichtig, auch erkannte er die schiefe Lage der Gebärmutter und die Retroversio Uteri und schlug die Wendung des Kindes bei widernatürlicher Lage vor. Bei Einkeilung des Kindeskopfes schlägt er, wenn die Wendung unausführbar, einen Haken in die Oeffnung des Schädels, oder schnitt wohl gar den Kopf und ganze Glieder ab; — es war dies ganz der rohen Manier seiner Zeitgenossen gemäss. Er gab zuerst das Nähere über die Enge des Beckens und die Untersuchung der Schwangeren an.

Aretaeus, ein ausgezeichneter griechischer Arzt, lebte unter Nero (54—68 n. Chr.) und war aus Kappadocien gebürtig, wahrscheinlich hat er später in Italien, vielleicht auch selbst in Rom sich aufgehalten. Nach Le Clerc soll er zwar bereits unter Augustus gelebt haben, was aber rein unmöglich ist, da er die Arzneiformeln des Andromachus, des Leibarztes Nero's, in seinen Schriften angegeben hat. Ein Nachahmer des Hippokrates, behandelte er die Krankheiten einfach und beschrieb sehr präcis die Krankheitsformen. Sein hinterlassenes Werk: „Aretaei Cappadocis de causis signis et curatione morborum acutorum et diuturnorum"**) kann noch heut als Muster einer sehr gut ausgearbeiteten Therapie und Pathologie gelten. Ueber Chirurgie hatte er ebenfalls Mehreres geschrieben, was aber leider verloren gegangen ist; doch finden wir in seinen vorhandenen Werken einige Gegenstände abgehandelt, die dem Wundarzte von Interesse sein müssen z. B. „de Tetano," „de Angina," „de Tonsillarum ulceribus,"

*) Benutzt wurde von mir: C. Plinii Secundi historiae mundi libri XXVII etc. Accessere ad marginem variae lectiones ex Pintiani Turneri, Lips. I etc. Tom. I—III. Basil. 1601; und die deutsche Uebersetzung von G. Grosse 10 Bde. Frankfurt a. M. 1781—1788.

**) Die von mir benutzte Ausgabe ist eine lateinisehe Uebersetzung von J. P. Crassus (Argentorati 1768.) Eine deutsehe Uebersetzung giebt es von O. Dewecz, Wien 1790. Die beste griechische Ausgabe ist die von Kühn, Leipzig 1828.

„de curatione morborum in articulis et coxendice," „et ultimum curatio Elephantiasis etc." Ebenso schrieb er Vortreffliches über den Leberabscess und die Harnverhaltung. Die Operation des Steinschnittes widerräth er. Er bediente sich der Blutegel und der spanischen Fliegen und war der erste, der auf der Hand zur Ader liess. Bei heftigen Kopfschmerzen liess er an der Stirn zur Ader, oder er suchte das Blut aus der Nase hervorzubringen, wozu er sich zwei besonderer Instrumente, welche Catriadion und Storyma hiessen, bediente. In Ermangelung derselben nahm er einen Gänsekiel, schnitt in denselben Zähne, wie in eine Säge, brachte ihn in die Nase und drehte ihn darin so lange herum, bis Blutung eintrat. Die Indicationen des Aderlasses bei der Brust- und Leberentzündung sind noch heut als gültig zu betrachten. Obgleich kein grosser Freund des Luftröhrenschnitts, beschreibt er ihn doch sehr genau.

Rufus von Ephesus, welcher wahrscheinlich unter Trajan lebte, war ein ausgezeichneter Anatom und hinterliess auch eine Uebersicht der Anatomie. Er war der erste, der behauptete: alle Verrichtungen des Körpers sind von den Nerven abhängig. Die Augenheilkunde bereicherte er mit der Entdeckung des Ursprunges der Sehnerven und mit der Beschreibung der Kapsel der Krystalllinse; die Geburtshülfe mit der Darstellung derjenigen Röhren, welche man später tubae Fallopii nannte und der den Fötus in der Gebärmutter umgebenden Häute. Auch empfahl er zuerst die Anagallis gegen Hundswuth und erfand das allgemein bekannte Emplastrum Dyachylon; eben so war sein drastisches Abführmittel „Hiera" und seine Zusammenstellung sämmtlicher Purgirmittel des Alterthums sehr berühmt.

Archigenes von Apamea in Syrien, Schüler des Agathinus, lebte unter Trajan (97 n. Chr.) und übte in Rom seine Kunst aus. Er war ein sogenannter Pneumatiker und vielleicht der gelehrteste Arzt seiner Zeit. Die Wundarzneikunde hat ihm Viel zu verdanken, seine Indicationen bei Ablösung grösserer Gliedmassen sind sehr genau angegeben*) und werden noch heute benutzt; ebenso trefflich ist diese bedeutende Operation selbst geschildert und die Behandlungsweise dargestellt. Er bediente sich, ehe er zur Amputation

*) Die Anzeigen zur Amputation geben naeh Archigenes: 1) Zerschmetterungen, 2) lebensgefährliche Verschwärungen (faule, fressende *und krebshafte* Geschwüre), 3) starke Verwundungen *und 4) der Brand.*

schritt, einer Binde, die er oberhalb des Gliedes zusammenschnürte, um nachherigen grösseren Blutungen vorzubeugen (somit das erste Tourniquet). Höchst wahrscheinlich trennte er die weichen Theile mittelst Kreisschnitt, und schabte vor Durchsägung des Knochens erst das Periosteum ab. Bedeutende Blutgefässe unterband er, wobei er das Mitfassen der Sehnen zu vermeiden sucht, kleinere Blutungen stillte er entweder mit styptischen Mitteln oder mit dem Glüheisen. Vortrefflich ist seine Behandlung der giftigen Wunden, (wo er das Auswaschen mit Essig und Wasser, das Aussaugen mittelst des Mundes, die Application der Schröpfköpfe und die nachherige Behandlung mit Essig und Asche empfahl) und der schwammigen Auswüchse der harten Hirnhaut. Den Krebs der Brüste unterschied er in offenen und verborgenen und richtete darnach seine Behandlung ein. Bei Empyem wendete er äusserlich das Glüheisen an. Er war der erste, welcher das Thränenbein durchbohrte. Ueber Zahnkrankheiten hatte er viel nachgedacht und recht passende Medicamente dagegen vorgeschlagen. Sein Werk über die Pulslehre enthält 8 allgemeine Gattungen des Pulses, nämlich den grossen, starken, schnellen, häufigen, vollen, regelmässigen, gleichen und rythmischen und ausserdem noch den ameisenförmigen Puls. — Die Eintheilung des Schmerzes in ziehenden, herben, juckenden, stechenden, krümmenden, dumpfen, unbändigen und zusammenziehenden rührt ebenfalls von ihm her. Brennmittel wandte er oft, besonders im Hüftweh, mit grossem Nutzen an. Bei Bauchwassersucht empfahl er die Scarification der Knöchel. Seine Werke sind, bis auf einige Bruchstücke, die sich im Aetius befinden, verloren gegangen.

Herodotus, ein Schüler des Agathinus, war ein Pneumatiker und bereicherte die Verbandlehre mit der Dolabra descendens; auch giebt er die erste Beschreibung der Pocken oder wenigstens einer den Pocken sehr ähnlichen Ausschlagskrankheit, welche über den ganzen Körper sich erstreckte und bösartige Pusteln, die selbst in Geschwüre übergehen, zeigte. Weniger gefährlich seien die kleinern, juckenden und anhaltenden Pusteln. Er nennt die Krankheit pestartig d. h. also ansteckend. Bei heftigen Schmerzen empfahl er die gleichmässige Einwickelung der Glieder mit Wolle; auch hat er über Wurmkrankheiten geschrieben.

Soranus aus Ephesus, Sohn des Menander, erhielt seine Bildung zu Alexandrien und lebte unter Trajan und Hadrian in Rom (97 n. Chr.) Er war ein Anhänger der methodischen Schule und der erste, welcher über Diagnostik lehrte. Ueber Verbände und Beinbrüche soll er, nach Caelius, Mehreres geschrieben haben, namentlich soll seine Verbandlehre ziemlich vollständig gewesen sein. Uebrigens soll es zwei Aerzte dieses Namens gegeben haben, wovon der eine auch über die Behandlung der Weiberkrankheiten geschrieben. Dieses Werk ist erst in neuester Zeit von Dietz aufgefunden worden; ein Bruchstück hiervon „de vulva et pudendo muliebri" befindet sich im Oribasius. Vrgl. v. Siebold, Geschichte der Geburtshülfe Thl. I, S. 152—158; Haeser. Geschichte der Medicin S. 63—65, und Pinoff, die Geburtshülfe des Soranus Ephesius (Janus, Bd. I, Heft 4, S. 705. Bd. II, Heft 1, S. 16, Heft 2, S. 217, Heft 4, S. 732.)

Moschion, gleich dem Soranus, ein tüchtiger Geburtshelfer, schrieb ein höchst brauchbares Hebammenbuch mit Fragen und Antworten, welches in lateinischer und griechischer Sprache erschien. Die Gebärmutter, die er bei einem Prolapsus selbst extirpirt haben soll, vergleicht er mit einer „Cucurbita medica." Auch er soll unter Hadrian gelebt haben.

Heliodorus, (100 n. Chr.), ein berühmter Wundarzt zu Rom, hat vieles geschrieben, was aber, bis auf Bruchstücke, verloren gegangen ist. Seine Amputationsmethode ist weniger brauchbar, (statt der Unterbindung der Gefässe, wendete er Charpie und einen festen Verband bei Gefahr drohender Verblutung an), als die des Archigenes, während die Abhandlungen über Kopfwunden und über die Trepanation weit besser sind. Er hatte die Fracturen, Fissuren, Caries und Exostosen des Hirnschädels u. s. w. sehr sorgfältig bearbeitet. Die von ihm geschriebene, leider verloren gegangene Verband- und Maschinenlehre hat Oribasius besonders benutzt.

Claudius Galenus, (131 n. Chr.) zu Pergamus geboren, erhielt von seinem Vater, einem Architekten Namens Nikon, eine sehr sorgfältige Erziehung, die ihn selbst in die Geheimnisse der Aristotelischen Philosophie einweihte. Seine Mutter nennt Galen selbst eine wahre Xantippe. Ausser seinem Vater hatte er den Platoniker Cajus, einen Stoiker und einen Epikuräer zu Lehrern. Durch sie gewann er na-

mentlich die dialektischen Werke eines Aristoteles und Theophrastus lieb. Schon im 17. Lebensjahre widmete sich Galen der Heilkunde, durch einen Traum seines Vaters, veranlasst. Der Anatom Satyrus Schüler des berühmtem Quintus, der Hippokratiker Stratonikus, der Pharmakolog Ennius Meccius und der Empiriker Aeschrion ertheilten ihm in der Heilkunde den ersten Unterricht; später hörte er noch die Lehren des Numesianus zu Korinth und besuchte Smyrna, woselbst er von dem Anatomen Pelops und Akademiker Albinus unterrichtet ward, sowie Alexandrien; auch unternahm er wissenschaftliche Reisen nach Lycien, um das Harz, den Gagat, und nach Palaestina, um das Judenpech oder den Asphalt aufzusuchen. In Alexandrien hatte er besonders den Heraklinus zum Lehrer. Mit seinem 28. Jahre kehrte er nach seiner Vaterstadt Pergamus zurück und wurde dort vom Oberpriester des Aeskulap als Arzt der Gladiatoren angestellt, wo er 6 Jahre verblieb. Bei einem in Pergamus ausgebrochenen Aufruhre, verliess er seine Vaterstadt und und siedelte sich, 33 Jahr alt, (164 n. Chr.) unter den Kaisern M. Aurelius Antoninus und Lucius Verus in Rom an. Kaum dort angekommen, erlitt er eine Verrenkung, die er sich im Gymnasium zugezogen, von welcher ihn, wie er selbst erzählt, ein Alipt befreite. In Rom erregte er grosse Sensation und bekam einen bedeutenden Zuspruch, auch hielt er den gebildeten Römern Vorlesungen über Anatomie und Physiologie. Der Consul Boëthius, die Philosophen Eudemus und Alexander von Damaskus, sowie der nachherige Kaiser Severus wurden ihm hierdurch befreundet und wollten ihm sehr wohl. Man will zwar behaupten, dass seine Praxis nicht bedeutend gewesen sei, da er einen Knecht auf dem Lande, welcher an einer Augenentzündung litt, oft täglich zweimal besuchte, jedoch ist dieser Grund nicht stichhaltig. Galen erregte endlich den Hass und die Eifersucht seiner römischen Collegen, die er sehr verächtlich schildert und von denen er sagt, dass sie einen griechischen Arzt nebst seinen beiden Gehilfen aus Neid und Missgunst durch Gift beseitigt hätten. Dieser Umstand, und nicht eine ausgebrochene ansteckende Krankheit d. h. der sogenannten Antoninischen Pest vermochten ihn, nachdem er in Rom fünf Jahre verweilt, dasselbe zu verlassen. Zu Fuss durchzog er dann Thracien und Macedonien

und blieb einige Zeit in Aquilegia, wo er für die damaligen Caesaren Theriak bereitete. Auch nach Cypern gelangte er, um die Kupferbergwerke näher kennen zu lernen, und Palaestina besuchte er, wegen der Balsamstaude, zum zweitenmal. Nach Pergamus zurückgekehrt, wurde er bereits nach einem Jahre von den Kaisern wieder nach Rom berufen, wo er des jungen Commodos Leibarzt ward. Die Aufforderung des Marc Aurel, ihn nach Deutschland zu begleiten, lehnte er ab, indem er angab: Aeskulap selbst habe ihn hiervon in einem Traume abgerathen. Wie lange er in Rom verblieben, wann er dann wieder sein Vaterland betreten und wann er gestorben, ist nicht zu ermitteln; indess steht fest, dass er noch unter Pertinax und Septimius Severus (197 n. Chr.) in Rom gelebt hat. Nach Suidas soll er ungefähr 70 Jahre alt geworden sein. Die Zahl seiner, noch auf uns gekommenen echten Schriften beträgt gegen hundert,*) worin er besonders die Anatomie, zwar leider nicht die des Menschen, sondern die des Affen und des Schweines, und die Physiologie mit grosser Sorgfalt und Liebe behandelt. Galen hat, wie Hecker und Haeser dargethan, zuerst den wahren doppelten Kreislauf des Blutes beschrieben. Seine Nervenlehre liess nichts zu wünschen übrig, besonders genau sind das II., III., V., VII., VIII., X. und XII. Paar der Gehirnnerven von ihm angegeben. Weniger haben ihm die übrigen medicinischen Wissenschaften zu verdanken, obgleich seine Werke als Norm und als unumstössliche Wahrheit Jahrhunderte hindurch galten, weshalb er denn auch die meisten Anbeter, die ihn fast als ihren Abgott verehrten, in den spätern, ja bis auf Paracelsus Zeiten aufzuweisen hat. So ist auch die Chirurgie von Galen nicht in der Art abgehandelt worden, wie

*) Ausser den erwähnten giebt es noch 18 zweifelhafte, 14 untergeschobene und 19 fragmentarische Schriften medicinischen Inhaltes, hierzu kommen noch 80 ungedruckte und 49 verloren gegangene. Ueber Philosophie hatte Galen 115, über Mathematik, Grammatik und Jurisprudenz 10 Werke geschrieben, die aber sämmtlich untergegangen sind. — Ein Buch „Einleitung in die Dialektik" ist in neuester Zeit wieder aufgefunden worden. (Vergl. Janus, Bd. I, Heft 3, S. 599 – 624). —
Die von mir benutzte lateinische Uebersetzung, von Galen's sämmtlichen Werken, ein Foliant (Druckort und Jahrzahl weiss ich nicht anzugeben, da ich dies zu notiren verabsäumt hatte,) verdanke ich der oberlausitz'schen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, in deren Bibliothek dieselbe sich befindet. Eine deutsche Uebersetzung sämmtlicher Schriften existirt nicht.

man es wohl von einem so hochgebildeten und gelehrten Arzte, der zu Pergamus und a. O., wenn auch nicht, der damaligen Sitte gemäss, zu Rom, die Wundarzneikunde practisch ausgeübt hatte, hätte erwarten dürfen. — Nur eine chirurgische Operation, den Aderlass, wenn es dringende Umstände erheischten, machte er selbst. Die allgemeinen Operationen in der Chirurgie theilte er in die der Vereinigung (Synthesis) und Trennung (Diaeresis). In den chirurgischen Schriften beschreibt er die Trepanation, den Brustkrebs, die Paracentesis des Unterleibes, die Hydrocele, Gesässfisteln, die Brust- und Bauchwunden, Ohren-, Zahn- und Mundkrankheiten, Beinbrüche und Verrenkungen etc. und giebt hierzu die Behandlungsweise an. Er bediente sich auch z. B. bei heftigem Kopfschmerze der Blutegel und der blutigen Schröpfköpfe. Den Aderlass wendete er bei Vollblütigkeit und allen ihren Folgen als Entzündungen, Fieber und Blutflüsse etc. an. Bei einem Jünglinge, welcher an einer Synocha erkrankt, liess er am dritten Tage zur Ader und beseitigte hierdurch so schnell das Fieber, dass ein Umstehender ausrief: „Mensch du erwürgtest das Fieber (O homo jugulasti febrim)!" *) In seinem Buche „de fasciis" beschreibt er mehrere Binden, welche von ihm den Namen haben z. B. den „Cancer Galeni" und war vielleicht auch die Ursache durch seine Spica für den Schlüsselbeinbruch zur Erfindung des „Desault'schen" Verbandes. Sehr gut beschreibt er auch die Unterschieds- und kahnförmige Binde, das Capistrum simplex et duplex, die doppelte und einfache Augenbinde, den Sperber und die Schleuder für Nase und Kinnlade, die Schildkröte für Verletzung des Kniegelenks, die T Binde (T fascia), und die spica inguinalis, welche er Cancer pro inguine nennt. Auch erwähnt er bereits hölzerner Modelle von menschlichen Körpern und der Fantome. Beim Empyem trepanirte er einmal das Brustbein. Auch cariöse Rippen soll er bereits entfernt haben. Viermal beobachtete er die Verrenkung der Hüfte nach vorn, welche Hippokrates nicht bemerkt hatte. Zweimal heilte er die Verrenkung der Hüfte, die aus innern Ursachen entstanden war. Salben, Pflaster und Umschläge wurden von ihm sehr gern bei äussern Schäden benutzt. Mit grosser Sorgfalt soll er auch Augenkrankheiten behandelt haben. Uebrigens hatte er die einzelnen Theile des Auges

*) Metzler, Geschichte des Aderlasses etc. S. 81.

specieller, als wie dies bisher geschehen, beschrieben. In der Geburtshülfe hat Galen als Practiker wenig oder nichts geleistet, da dieser Zweig der Heilkunde sich damals nur allein in den Händen der Hebammen befand und nur in äusserst seltenen Fällen ein Arzt hinzugerufen wurde, dagegen beschrieb er die weiblichen Geschlechtstheile sehr genau und giebt auch ihre Funktionen ziemlich richtig an (Vergl. v. Siebold a. a. O. Theil I, S. 163—180).

Marcellus aus Sida in Pamphylien, (138 n. Chr.) lebte unter Antonin und schrieb 42 Bücher über Arzneikunde in Hexametern, und erwähnt hierin eines besondern Wahnsinns (Lycanthropie), wo die Kranken sich als Wölfe vorkommen. *Ein* anderer Marcellus unter Theodosius I. (379—395), gebürtig aus Burdigala (Bordeaux) in Gallien, hatte den Beinamen Empiricus und war nicht nur Leibarzt, sondern auch Magister Officiorum (eine Art Minister). Er hinterliess eine Sammlung von Recepten, die von abergläubischen Mitteln und Zauberformeln wimmelten. Beide haben gewiss wenig in der Chirurgie geleistet und nur der Umstand, dass das von Themison bereits benutzte Glüheisen (Cauter trisculus) später der Dreizack des Marcellus hiess, lässt vermuthen, dass sich Einer dieses Namens desselben öfter in der Chirurgie bedient habe.*) Die Augenheilkunde wurde von den letzteren auf eine höchst abergläubische und rohe Manier betrieben, wie uns Sprengel und Andreae (a. a. O. Theil I, S. 144) näher angegeben. „Einen Menschen, dem ein Splitter oder etwas Aehnliches ins Auge gekommen war, carminirte er (der damalige Ausdruck) auf folgende Art: Man berührt das leidende Auge und sagt dreimal: „„Tenue resonco bregan gresso,““ wobei jedesmal ausgespuckt wird. Ein anderes Carmen gegen diese Zufälle heisst: „„In mon dercomarcos exatison.““ Ein drittes: „„Os gorgonis basio““ etc. etc.“ Derartige absurde und unsinnige Recepte soll er in ziemlicher Anzahl hinterlassen haben. —

Caelius Aurelianus aus Sicca Veneria in Numidien (223 n. Chr.?), ein ausgezeichneter Diagnostiker, hat um die Wundarzneikunde das Verdienst, dass er die Werke des Soranus ins Lateinische übersetzte. Die zur

*) Die beiden Marcellus, obschon sie in verschiedenen Jahrhunderten gelebt, wurden um deshalb zugleich erwähnt, weil sie sehr oft miteinander verwechselt werden, und so manches zweifelhaft erscheint, wer, wie oben bemerkt z. B. den Cauter trisculus zuerst angewendet habe.

damaligen Zeit gebräuchlichen Instrumente zum Klystiren beschreibt er sehr genau. Er bediente sich eines eigenen Werkzeuges, dem Lorbeerblatte ähnelnd, woher es auch seinen Namen hat, um steinige Verhärtungen aus dem Gelenke der an Podagra Leidenden zu entfernen. Die Kennzeichen bei Eiteransammlungen in der Brusthöhle hat er vorzüglich genau angegeben. Die Castration empfahl er bei der Epilepsie als untrügliches Mittel. Auch vertheidigt er den Bauchstich, den er recht gut beschrieb. Das Brennen der angeschwollenen Milz wurde mit dem Dreizack des Marcellus, nach seiner Angabe, auch noch in späterer Zeit unternommen. Von ihm wurden auch drei verschiedene Formen der Augenliderlähmung angegeben. Nur zwei seiner Schüler, Bellicus und Lucretius, sind, dem Namen nach, bekannt.

Leonides aus Alexandrien, lebte (223 n. Chr.?) zu Rom und suchte die Lehrsätze der dogmatischen, empirischen und methodischen Schule zu vereinigen, weshalb er auch der Episynthetiker genannt wurde. Die von ihm auf uns gekommenen chirurgischen Bruchstücke sind bei Aëtius, Paul von Aegina und Caelius Aurelianus zu finden. Seine Bemerkungen über Wasserkopf (wo er die Punction vorschlägt), über die Darmbrüche (bei denen er angiebt, dass die Taxis keineswegs so schwer zu verrichten sei und deren Vorfallen er durch Brennen und Scarificiren der benachbarten Theile verhüten will), über Honiggeschwülste (die aus ihrem Sacke ausgeschält werden sollen), und über Mastdarmfisteln (welche er durch ein an der Spitze geknöpftes Messer, Syringotom von ihm genannt, aufgeschnitten und die schwieligen Ränder entfernt haben will) behalten einen bleibenden Werth. — Die Hydrocele öffnete er durch Aetzmittel und erweiterte die gewordene Oeffnung durch ein Skalpell, wo er dann ein Pulver, dessen er sich bei callösen Hohlgeschwüren bediente, einbrachte, um dadurch die Eiterung zu erhalten. Absceste an den Mandeln öffnete er durch ein langes Skalpell oder mit der Nadel. Bei Empyem benutzte er entweder das Glüheisen oder das Skalpell, jedoch, nach Paul von Aegina, mit tödtlichem Erfolge. Bei Amputation der Glieder und der krebshaften Brust wendete er bald das Messer, bald das Glüheisen an, um die nachfolgende Blutung zu stillen; er scheint also die Unterbindung der Blutgefässe, obgleich sie schon *bekannt*, nicht benutzt zu haben. In der Hautwassersucht

empfahl er Scarificationen, welche an allen Theilen des Körpers gemacht werden dürften. Er ist der erste, welcher die Auswüchse oder Warzen und Geschwüre an den Geschlechtstheilen und die Entzündung der Hoden beschreibt, und bemerkt, dass die callösen Ränder, die Unterscheidungszeichen von andern, aus freien Stücken entstandenen Geschwüren, seien; doch führt er nicht als Ursache dieser Krankheiten den unreinen Beischlaf an. —

Theodotius Severus lebte im 3. Jahrhundert n. Chr. und beschäftigte sich namentlich mit Augenheilkunde. Mehrere Bruchstücke seiner Schriften über diesen Gegenstand befinden sich bei Aëtius. Hierin wird vom Bau der Hornhaut abgehandelt, die Severus sich aus 4 Platten zusammengesetzt denkt und welche er mit den Ringen oder Schichten der Baumstämme vergleicht. Auch beschreibt er recht gut das Staphylom und den innern Zustand der Augenlidflächen bei Blennorrhoen der Augen. Er scheint selbst die Augenentzündung der Neugeborenen gekannt zu haben und wendet dagegen austrocknende und zusammenziehende Mittel (Myrrhen, Opium und Kupfer) an. Gegen Anchylops (Thränensackentzündung) empfiehlt er zu Anfange örtlich kräftige unterdrückende Mittel und beim Uebergang in Eiterung, baldige Entfernung des Eiters durch Schnitt.

Antyllus, ein ausgezeichneter griechischer Wundarzt, lebte 340 unter Hadrian; wo er seinen Wohnsitz gehabt, ist unermittelt. Er erwähnt zwar die Ausziehung des grauen Staars, welche Operation von dem eben genannten Theodotius Severus, wahrscheinlich, wenn auch nicht erfunden, doch sehr vervollkommt worden war, doch bestand seine Staaroperation in einer Depression, obgleich auch Lothyrion, ein anderer berühmter Augenarzt, die Ausziehung der Niederdrückung vorzog. Er unternahm in gefährlichen Fällen der Bräune die Bronchotomie. Ueber die Bereitung der Pflaster und Salben hinterliess er genaue Vorschriften; ebenso auch über den Aderlass und über die Auswahl der Adern bei demselben, sowie über Anwendung der Schröpfköpfe und der Scarificationen. Höchst interessant ist die Angabe des Antyllus, wonach bei angesogenen Blutegeln, während des Saugens der Hintertheil mit der Scheere abgeschnitten werden soll, wodurch die Blutung bedeutender und anhaltender sei. Will man sie dann entfernen, so werden sie mit Salz oder

Asche bestreut. Ein anderer Methodiker Namens Menemachus, strich, zu gleichem Zweck, den Mund mit warmen Oele ein; er setzte die Blutegel gewöhnlich mit einem Stück Rohr an. Er beschrieb eine eigenthümliche Methode der Unterbindung des Aneurisma, welche noch heut unter dem Namen der Antyllischen in Anwendung ist, und die darin besteht, dass das Aneurisma eröffnet und seines Inhaltes entleert, dann oberhalb und unterhalb, dicht an demselben, die betreffende Arterie unterbunden wird. Die Behandlung der Bauchwassersucht mittelst Scarificationen der Knöchel und des Hodensacks, sowie die Operation des Steinschnittes nach Celsus, war bereits schon früher bekannt, ebenso seine Angaben über den Wasserkopf. Antyllus beseitigte bereits Gelenksteifigkeiten und Verkürzungen durch die Haut veranlasst, mittelst Durchschneidung derselben, doch hütete er sich verkürzte Muskeln und Sehnen zu durchschneiden, indem dies nicht nur gefährlich sei, sondern auch Unbeweglichkeit des Gliedes entstehen könne. Bewundrungswürdig bleibt es, dass er bei gewissen Sprachfehlern die Durchschneidung genau angegebener Bänder der Zunge empfahl. Auch wird von ihm die Operation der Phimosis mittelst „Durchschneidung des inneren Blattes der Vorhaut an einer oder mehreren Stellen, bei unverletzt bleibenden oberen Hautblatte“ genau beschrieben (Vergl. Haeser a. a. O. S. 101 und A. Lewy resp. Landsberg über die Bedeutung des Antyllus, Philagrius und Posidonius in Janus, Bd. II, Heft 2 und 4 und Bd. III, Heft 1.)

Philagrius, des Posidonius Bruder, war ein griechischer Wundarzt und Lithotom und lebte zu des Antyllus Zeiten, nach Sprengel 364 n. Chr. Er entfernte einen Blasenstein, der bis in die Harnröhre vorgedrungen war, durch einen Schnitt, den er von oben in den Blasenhals führte. Sodann beschrieb er sehr genau die, durch ungeschickten Aderlass und Verletzung der Arterien hervorgerufene Pulsadergeschwulst am Arme, welche er dadurch beseitigte, dass er die arteria brachialis durch einen Längenschnitt, vier Finger breit unter der Achselhöhle anfangend, bloss legte, sie doppelt unterband und in der Mitte durchschnitt. Die Wunde verband er dann mit Charpie und Weihrauchpulver und schnitt die Pulsadergeschwulst furchtlos auf, entfernte das geronnene Blut, suchte den untern Theil der noch blutenden Arterie auf

und unterband ihn, wie den obern, doppelt und erhielt die Wunde einige Zeit in Eiterung.

Oribasius aus Pergamus oder Sardes gebürtig, (326 n. Chr.) genoss eine ausgezeichnete Erziehuug und erhielt eine gelehrte Bildung. Mit Magnus von Ephesus und Jonicus von Sardes lag er in Alexandrien den medicinischen Studien ob, und war ein Schüler des um die innere Heilkunde verdienten und berühmten Zeno von Cypern. Kaiser Julian erwählte ihn zu seinem Rathgeber und Freunde, da Oribasius ihm mit auf den Thron geholfen hatte.*) Dafür erhielt er die Quästorwürde in Constantinopel und war beim Tode des Kaisers (363) im Perserkriege zugegen. Von dessen Nachfolgern Valens und Valentinian wurde er ins Exil, wahrscheinlich jenseits der Donau in das Land der Gothen (wie Hecker, v. Siebold und Haeser angegeben,**) geschickt, wo er sein Unglück mit der grössten Standhaftigkeit ertrug und sich unter den dortigen Einwohnern grosse Achtung erwarb. Doch bald wurde er nach Rom wieder zurückgerufen und sein ihm gewordener Schaden aus dem öffentlichen Schatze vergütigt, wo er dann ein hohes und ungetrübtes Alter erreichte (starb 403 n. Chr.).

Auf den Wunsch des Kaisers Julian bearbeitete Oribasius eine Encyclopädie der medicinischen Wissenschaften in 72 Büchern, von denen nur noch 25 unter dem Titel: „medicinalia collecta“ vorhanden sind. Später (nach ungefähr 20 Jahren) veranstaltete er für seinen Sohn Eustathius einen Auszug aus jenem grossen Werke, den er Synopsis nannte, in IX Büchern. Ausserdem finden sich noch 2 Abhandlungen „de ligamentis“ und „de machinamentis chirurgicis“ aus Heracles und Heliodor vor. — Besonders handelt das VII. Buch der noch vorhandenen Schriften über die Chirurgie, nämlich über das Aderlassen, Schröpfen und die Application der Blutegel und über die Aetzmittel. Den Aderlass lässt er an dem Arme der leidenden Seite und zwar ohne auf gewisse Jahreszeiten

*) Sein hoher Gönner, Julianus Apostata d. h. der Abtrünnige, weil er vom Christenthum wieder zum Heidenthum übergetreten war, sendete ihn nach Delphi um das dortige Orakel wieder herzustellen. Er bekam aber von Pythia, die den Sieg des Christenthums über das Heidenthum gewiss bezeichnende Antwort: „das Orakel müsse jetzt verstummen!“

**) Hecker, a. a. O. Theil II, S. 55, v. Siebold, a. a. O. Theil I, S. 190 und Haeser a. a. O. S. 98.

Rücksicht zu nehmen. Die Revulsion empfiehlt er im Anfange der Entzündung vorzunehmen. Die Klystiere, worüber er sehr ausführlich geschrieben, wendete er auch bei Krankheiten der Harnblase an. Er war kein Freund von grossen Operationen, doch war er den Scarificationen, die ihn, als er von der Pest befallen worden war, vom Tode gerettet haben sollen, sehr zugethan. Die chirurgische Praxis scheint er weniger ausgeübt zu haben, da er sie den Alipten oder Gymnasten überliess, („Quae manum opera curantur, melius ab exercitoribus obeuntur" Synop I, 1) die, wie wir bereits gezeigt, sich früher schon mit Verrenkungen, Verwundungen und Beinbrüchen beschäftigt hatten. Das 47. und 48. Buch der „medicinalia collecta" behandelt die Fracturen und Luxationen. Ueber die Augenheilkunde ist nur Weniges in seinen Werken enthalten, dagegen ist die Geburtshülfe reichlicher bedacht, ganz besonders aber ist dies bei den Weiberkrankheiten der Fall. Darunter zeichnen sich die Capitel: de uteri inflammatione, de vulvae abscessibus, de uteri ulceribus, de cancro vulvae, ad vulvae fissa, de phymo uteri, de vulva inflatione, de uteri procidente etc. aus. Ausgezeichnet sind die Abhandlungen über die physische Erziehung der Kinder und über die Wahl der Ammen. Vergl. v. Siebold, a. a. O. Theil I, S. 193.

Adamantius, ein Zeitgenosse des Oribasius, bearbeitete die Zahnheilkunde und gehörte unter die nicht unbekannten alexandrinischen, ursprünglich jüdischen Jatrosophisten. Die Zahnheilkunde war übrigens schon zu Celsus Zeiten ziemlich ausgebildet, auch gab es, wie bereits angegeben, besondere Zahnärzte (Medici dentarii). Man kannte die Wurzelzange (die aber so roh gehandhabt wurde, dass sogar tödtliche Folgen stattfanden), und die Befestigung der lockeren Zähne durch Golddrath; so wurden auch Aetzmittel, das Glüheisen und die Feile benutzt.

Aëtius aus Amida in Mesopotamien, (445 n. Chr.) schrieb ebenfalls ein encyclopädisches Werk über die gesammte Heilkunde. Er hatte zu Alexandrien studirt und wurde Leibarzt des Kaisers Justinian I. (?) und Comes obsequii (Offizier der Leibwache) am Hofe zu Constantinopel. Ganz vorzüglich ist die Augenheilkunde in seinen Schriften abgehandelt. Hierin ist namentlich Folgendes bemerkenswerth: Die Hornhaut besteht nach ihm aus 4 Blättern und der Onyx verdanke einem Abscesse der Hornhaut, durch Eitersenkung

zwischen den Blättern, seine Entstehung. Auch beschreibt er die übrigen Hornhaut- und Resorptionsgeschwüre, sowie den Vorfall der Iris. Das Staphylom operirt er mit beiden vereinigten Methoden des Celsus und das Pterygidium löst er durch ein eingeführtes, sägeförmig zu bewegendes Pferdehaar ab. Als Prophylacticum empfiehlt er bei den damals herrschenden Augenkrankheiten (Blennorrhöen) den sogenannten Periscythismus, eine in Afrika allgemein bekannte Operation die z. B. in Aethiopien schon bei Kindern angewendet wurde, um fürs Leben vor Augenkrankheiten zu schützen. Sie besteht in einem einfachen, indessen bis durch die Knochenhaut dringenden Schnitt, quer über den behaarten Vorderkopf, hinter der Kronennath, dabei aber die musculi temporales verschonend. Dieser Schnitt wurde durch Eiterung langsam verheilt. Ausserdem gab es noch zwei andere Methoden den Hypospathismus, wobei 3 Längsschnitte über die Stirn geführt und die Blutgefässe unter der Haut mit einem schmalen Messer durchschnitten wurden und die Moxibustio der Schläfen, d. h. Abbrennen der Moxen von Nussbaumholzmark oder das Brennen mittelst des Glüheisens. Seine Heilmethode der Hautwassersucht und seine Operationen der Aneurysmen sind gut. Die Hämorrhoidalknoten schneidet er aus und beim Steinschnitt giebt er an, dass man aus Vorsicht stets das Bistouris in der Röhre liegen lassen müsse, damit die innern Geschlechtstheile nicht verletzt würden, wodurch sonst leicht Impotenz entstehen könne. Auch beschreibt er eine Art wuchernde Geschwüre des Praeputiums, von denen auch die Eichel und der After ergriffen würden; er gedenkt ferner der Geschwüre der innern Harnröhre (Tripper?) und des Hodensackes, der Hodenentzündung, der Feigwarzen, der Risse des Afters und der Bubonen; indess sollen diese Krankheiten nicht ansteckend gewesen sein und nicht den syphilitischen Character an sich gehabt haben (? — ! —). Das letzte, d. h. XVI. Buch seiner Schriften*) enthält die Geburtshülfe und Weiberkrankheiten. Er hat hierin nur Auszüge anderer Werke über diesen Gegenstand, namentlich die Lehren des Philomenus,

---

*) Das von ihm verfasst sein sollende encyclopädische Werk, zerfällt zerfällt in 16 Bücher, von denen je 4 ein Tetrabiblion ausmachen, wovon jedes letztere wieder in 4 Sermones getheilt. Dem mehrerwähnten Cornarius verdanken wir die erste Ausgabe seiner Werke (Venedig 1534 und Basel 1542.)

gegeben. Sonst war Aëtius sehr abergläubisch und ein grosser Freund von Pflastern und Salben, z. B. sollte man bei Schmelzung einer gewissen Salbe öfters die Worte flüstern: „der Gott Abraham, der Gott Isaak, der Gott Jakob verleihe diesem Mittel Kräfte“ und bei einem, im Halse stecken gebliebenen Knochen, nachdem man des Patienten Hals berührt, sagen: „Gleichwie Jesus Christus den Lazarus aus dem Grabe, und den Jonas aus dem Wallfische errettete; so wandere auch du, Knochen oder Splitter, heraus,“ und: „der Märtyrer Blasius und der Diener Jesu Christi befehlen dir: „„Komm heraus oder fahre hinunter!““ — Gegen frische Sugillationen der Augen empfiehlt er das Einträufeln von Tauben- oder Turteltaubenblut, gegen ältere den Urin eines echten Junggesellen. Das Reiben einer Fliege, der man den Kopf abgerissen, beseitige das Hordiolum etc. — — Solch crasser Unsinn wurde schon damals in der Heilkunde getrieben! —

Wir müssen hier zweier Männer erwähnen, die zwar nicht wirkliche Wundärzte, doch von Interesse für uns sein müssen; es sind nämlich die Schutzpatrone des ärztlichen Standes:

Cosmas und Damianus. Beide lebten am Ende des dritten Jahrhunderts unter Kaiser Diocletian. Unter dem Vorwande, dass sie die Arzneikunde auf ihren Reisen weiter verbreiten wollten, suchten sie der christlichen Religion in Arabien Eingang zu verschaffen. Lysias, der damalige Statthalter Aegyptens und Arabiens zog sie deshalb vor Gericht und befahl ihnen, dass sie ihre Religion abschwören sollten, im Fall sie dies verweigerten, würden sie mit den grausamsten Martern und dem Tode bestraft werden. Sie erwählten das Letztere und starben als Märtyrer. Kaiser Justinian I*) (527—565) erbaute ihnen die ersten Kirchen, indem er durch ihre Fürbitte von einer für unheilbar gehaltenen Krankheit befreit worden war. Die diesen Märtyrern geweihten Kirchen traten nun vollständig an die Stelle der dem Aeskulap geheiligten Tempel, indem auch hier die Kranken Hülfe und Genesung suchten und mitunter auch fanden. Das Collegium der Wundärzte zu Paris erwählte sie besonders zum Schutzheiligen und die Mitglieder desselben nannten sich daher: „Chirurgiens de St. Côme.“ 1519 wurde ihnen zu Ehren bei der Wittenberger medicinischen Fakultät eine gross-

*) Vergl. Knebel, Versuch einer chronologischen Uebersicht der Literargeschichte der Arzneiwissenschaft. Breslau 1799. S. 117.

artige Prozession und eine solenne Messe veranstaltet. Bei den eingegangenen Universitäten Altorf und Erfurt waren sie ebenfalls die Schutzpatrone der dortigen medicinischen Facultäten, sowie auch die alten Bader und Barbierer sie als solche betrachteten, wie wir dies aus der ältesten Vereinbarung der Hamburger Bartscheerer ersehen.*)

Procopius, der im sechsten Jahrhunderte unter Kaiser Justinian lebte, war Geschichtsschreiber und nebenbei auch Dilettant der Wundarzneikunde. So soll nach ihm die Wunde des Artabas, Königs der Perser, deshalb für diesen tödtlich geworden sein, weil die Arteria temporalis verletzt war. Der erst nach 5 Jahren zum Vorschein gekommene Pfeil des Trajan, der über dem rechten Auge sehr tief eingedrungen sei, war ihm ein Räthsel, indem er nicht einsehen konnte, welchen Gang derselbe genommen, da er ihm keine Schmerzen verursacht habe. Auch beschreibt er die Gesichtswunde eines Königs der Gothen, ebenfalls durch einen Pfeil veranlasst. Mehrere hinzugezogene Wundärzte hatten nicht den Muth, die Spitze des Pfeils herauszuziehen, indem sie befürchteten, das Auge dabei zu verletzen; nur einer entschloss sich, dem Könige auf das Auge zu drücken, welcher bei dieser Procedur vor Schmerzen laut aufschrie. Dies bewog den kühnen Wundarzt, einen Einschnitt durch Haut und Muskeln zu machen und so den fremden Körper zu entfernen. Es gelang und die Heilung ging glücklich von Statten.

Alexander von Tralles in Lydien, lebte um das Jahr 570 n. Chr. Sein Vater, Stephanus, war ein unter Justinian sehr geachteter Arzt, der seine Bildung zu Edessa erlangt hatte. Seine Brüder Anthemius, der Mechaniker und Physiker, Metrodorus, der Grammatiker (beide in Constantinopel), Dioscurus, ein Arzt in Tralles, und Olympius, ein Jurist, waren ebenfalls sehr gelehrte und angesehene Männer. Nachdem er Italien, Gallien, Spanien und Afrika bereist, erhielt er einen ehrenvollen Ruf nach Rom. Er war ein zu seiner Zeit ausgezeichneter Arzt, der namentlich frei vom blinden Autoritätsglauben, mehr als seine Vorgänger der Natur gehorchte und der Erfahrung die erste Stelle einräumte. Er stellte zuerst den Begriff der allge-

*) N. H. Julius, Beiträge zur ältesten Geschichte der Hamburger Medicinal-Verfassung, nebst ungedruckten Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts. Hamburg 1826 S. 27.

meinen Lebenskraft des Körpers fest, unterschied so ziemlich genau die Charactere der Fieber, lieferte ein treues Bild der Hirnentzündung und acuten hitzigen Wassersucht und beschrieb die Wurmkrankheit meisterhaft, wo er auch der Durchbohrung der Darmwand und äusseren Haut durch Würmer gedenkt. Doch war auch er nicht ganz von Aberglauben frei, so z. B. beschwört er eine Pflanze, die er gegen Gicht benutzte, in dem Namen Jao, Sabaoth, Adonai Eloim und empfiehlt beim alltäglichen Fieber ein Amulet aus einem Oelblatte, worauf mit Tinte die Buchstaben KA. POJ. A. geschrieben sein mussten. Die von ihm hinterlassenen 12 Bücher, die er erst im späten Lebensalter geschrieben,*) enthalten auch chirurgische Krankheiten, doch ist die Operationslehre hiervon ausgeschlossen, ebenso mangeln die Weiberkrankheiten. Das II. Buch ist den Augenkrankheiten gewidmet, bespricht aber darin nur die medicinische und diätetische, nicht aber die operative Behandlung derselben. Spanische Fliegen wendete er bei örtlichen Schmerzen und selbst in der Gicht an. Fremde Körper im Ohre sucht er durch eine besondere Röhre auszusaugen.

Paladius, der Jatrosophist, schrieb mit Johann von Alexandrien einen Commentar der Hippokratischen Werke. Besonders gab der erstere Scholien über des Hippokrates Schrift von den Beinbrüchen zum Besten. Paladius war Lehrer in Alexandrien und lebte wahrscheinlich zu Anfange des siebenten Jahrhunderts. Hierher gehört auch ein anderer Jatrosophist.

Severus, welcher eine kleine Schrift über die Klystire (de Clysteribus liber, ad fidem codicis manuscripti unici Florentini primum graece editus a. F. R. Dietz. Regimont. 1836. 8.) geschrieben hat.

Paulus von Aegina oder Aegineta, war ein berühmter alter Wundarzt und Geburtshelfer und hatte noch seine Studien in Alexandrien beendigt (636). Er lebte unter der Regierung des Constantinus Pogonatus (668—685), und hielt sich theils in Aegypten, theils in Kleinasien auf. Berühmt war er in der Geburtshülfe und stand sowohl bei den Griechen, als auch bei den damals bereits in Aegypten eingedrungenen Saracenen in grosser Achtung, die letzteren nannten ihn vorzugsweise „Geburtshelfer“ (Alkawabeli). Oft aus der weitesten Ferne erholte man sich bei ihm Rath.

*) In seiner Jugend hatte er unter dem Namen Alexander von *Aphrodisias* „medicinische Fragen und Promblеme“ geschrieben.

Ueber Weiberkrankheiten hatte er ein besonderes Werk geschrieben, was aber leider verloren gegangen ist. Bei Untersuchung der weiblichen Geschlechtstheile, die er sehr genau vornahm und recht gut beschrieb, bediente er sich schon des Mutterspiegels. Bei Nymphomanien schlug er die Extirpation der Clitoris vor. Die Krankheiten der weiblichen und männlichen Geschlechtstheile, wahrscheinlich schon damals Folgen des unreinen Beischlafes oder Aussatzes, hatte er ebenfalls vielfach beobachtet. Um die Wundarzneikunde hat sich Paul von Aegina grosse Verdienste erworben, denn seine hinterlassenen Schriften bekunden bedeutende chirurgische Kenntnisse, und in der Abhandlung der Operationen übertrifft er so manchen frühern oder spätern Wundarzt. Sehr gut beschreibt er die Punction des Wasserkopfes, die Staaroperation und andere Augenkrankheiten, ebenso die Operation des Nasenpolypen, wozu er sich eines Polypenspatels, am Ende mit einem Hohlmeisel versehen bediente, und den Rest mit einem sogenannten Polypenkratzer herausholte. Zum Abbinden der Polypen empfahl er zuerst die Knotenschnur (das Paternosterwerkzeug). Auch erwähnte er der Polypen im Gehörgange und die Verwachsung desselben. Die Bronchotomie hat er gleichfalls verrichtet. Das erschlaffte und verlängerte Zäpfchen, was gewöhnlich durch Schnitt verkürzt wurde, entfernte er bei messerscheuen Personen auch durch Aetzmittel, die er mit einem gestählten Werkzeuge mit runder Aushöhlung an das Zäpfchen selbst applicirte und was mehrmals wiederholt werden musste. Gewöhnlich fiel nach 3 bis 4 Tagen der cauterisirte Theil ab. — Verhärtete Mandeln beseitigte er mit einem in der Fläche gebogenen Messer und fixirte sie durch einen durchgesteckten, scharfen Haken. Auch die Tracheotomie hat er, nach des Antyllus Manier unternommen. Den Aderlass wandte er in der Nähe des leidenden Theiles an, z. B. bei Augenflüssen öffnete er die vena jugularis. Mund- und Zahnkrankheiten behandelte er so ziemlich richtig. Gegen innere Eiterungen benutzte er die Brennmittel. Die Operation des Brustkrebses (die er im Allgemeinen einschränkte) machte er wie Galen oder benutzte hierzu ein Brenneisen. Bei Bauchwassersucht empfiehlt er die Paracentese, jedoch so, dass er sie drei Finger breit unter dem Nabel und, wo Verhärtung der Leber Ursache sein sollte, mehr auf der rechten, und durch Verhärtung der Milz entstanden, mehr auf der linken Seite

vernahm. Den Steinschnitt*), den Wasserbruch (wo er, um Verwachsung der Höhle zu bewirken, geölte Wolle einstopfte) und Krampfaderbruch (doppelte Unterbindung und Auseiterung der Wunde) operirte er auf eigenthümliche Art. Er bediente sich bei Hernien des einfachen Bruchbandes, was übrigens schon eine ziemlich alte Erfindung war. Darm- und Netzbrüche suchte er mittelst Umschlägen von Granatapfelschale und Galläpfeln in herben Wein gekocht, zu heilen. Der Patient hatte 10 Tage bei dieser Behandlung ruhig zu liegen. Zur Beseitigung der Netzbrüche wendete er auch das Glüheisen an. Der anus imperforatus wurde von ihm mit dem Finger oder Messer eröffnet, tiefere Verwachsungen scheint er nicht gekannt zu haben. Bei Mastdarmverengerungen legte er kegelförmige harte Körper oder bleierne Röhren ein. Die Castration, welche zu seiner Zeit allgemein Sitte war, obschon sie von den römischen Gesetzen streng verboten, verrichtete er in alt hergebrachter Weise mittelst Zerquetschung oder Ausschneiden des Hodens. Lebendig schildert er die Zufälle nach Verwundungen edler Theile. Zum Ausziehen fremder Körper aus Wunden bedient er sich gewöhnlicher Zahn- oder Wurzelzangen und seine Behandlungsweise der Wunden ist weit besser als die seiner Vorgänger, und, was sehr lobenswerth war, er verwarf hierbei die Menge von Pflastern, die bis dahin angewendet worden waren. Bei Blutungen wendete er klebende Mittel aus Stärkemehl, Firniss, Eiweiss und Harz an. Bei Amputationen gab er, der sich nicht sehr empfehlenden Methode des Leonides den Vorzug. Gegen Wundstaarkrampf verordnete er Opium. Bei Fracturen am Hirnschädel empfiehlt er baldige Trepanation. Den Bruch der Kniescheibe und des Beckens hatte er ebenfalls beobachtet. Dem Wiederbrechen schlecht geheilter Brüche war er nicht günstig. Ueberhaupt behandelte er Fracturen und Luxationen meist einfach und bediente sich nur in äusserst seltenen Fällen der Maschinen zur Extension. Bei veralteten Luxationen benutzte er das Brenneisen; überhaupt war er ein grosser Freund vom Brennen, woher es auch kommen mag, dass die bald nach ihm auftretenden Araber sich des Glüheisens so gern bedienten. Sehr gut beschrieb er die Verrenkung des Ober-

*) Um nicht den Steinschnitt anwenden zu dürfen, empfahl Oribasius medicamentöse Injectionen durch den Katheter in die Harnblase zu machen, eine Operation mit der man auch in der neueren Zeit Versuche angestellt hat.

armknochens; sie kann nach ihm nicht nach oben, sondern nur nach unten geschehen, wegen der Fortsätze des Schulterblattes und der dazwischen liegenden Bänder, ebenso wenig könne sie nach vorn, wegen der Spina scapulae und der Sehne des musculus biceps (propter prohibitionem nervorum), nach hinten, wegen des Schulterblattes, stattfinden. Die Verrenkungen nach vorn und hinten, als sogenannte secundäre, während die Luxation nach unten eine primäre ist, können sehr wohl vorkommen. Bis zu Guy de Chauliac theilte man allgemein die Ansicht des Paulus Aegineta. — Bei Augenkrankheiten bediente er sich der bei Aëtius bereits angegebenen heroischen und barbarischen Mittel. Um das Schielen der Kinder zu beseitigen, empfiehlt er eine Larve, welche die gehörige Richtung der Augen erzwingen soll. Die Niederdrückung des grauen Staares nimmt er mittelst einer runden Nadel vor und gestattet erst nach 7 Tagen den Verband abzunehmen, da leicht der Staar sonst wieder aufsteigen könne. Nach ihm soll selbst heftiges Erbrechen den Staar bewirken können. Auch er huldigt dem Aberglauben, indem er Krocodillkoth gegen Hornhautflecke, und das Blut der Wanzen, Frösche und Hundefliegen gegen Trichiasis anwendet.

Mit Paul von Aegina beschliessen wir den Cyclus der bedeutendsten Aerzte und Wundärzte unter den Griechen und Römern. Die griechische Chirurgie war nach dem vierten Jahrhunderte immer mehr und mehr gesunken und bereits eine Beute des Aberglaubens und der Unwissenheit geworden. Die Wundärzte wurden blutscheu, so dass sie selbst die wichtigsten chirurgischen Krankheiten, welche des operativen Eingreifens bedurften, mit allerhand Pflastern und Salben oder gar mit gewissen Zaubersprüchen zu behandeln und zu bannen suchten, und nur die alexandrinische Schule zeigte noch einige Rührigkeit, welche jedoch der früheren, älteren nicht mehr ähnlich war. Die seltenen und ausgezeichneten wundärztlichen Kenntnisse des Paul von Aegina erscheinen daher noch als die letzte aufflackernde Flamme desjenigen Lichtes, was Hippokrates angezündet und seine Nachfolger bis zu den ersten Jahrhunderten n. Chr. unterhalten hatten. Man hätte glauben sollen, dass die späteren, zu ihrer Zeit gewiss recht guten Medicinal-Einrichtungen der Römer, ihre besoldeten Stadt-, Feld-*) und Schiffsärzte etc., der ärztlichen Wissenschaft einen

*) Wie sehr man für die erkrankten Soldaten sorgte, beweist, dass *Kaiser Mauritius* (590) verordnete, dass sogenannte Deputati,

bedeutenden Aufschwung hätten geben müssen; doch leider war dem nicht so, und selbst die Errichtung bedeutender Krankenhäuser nach dem 4. Jahrhunderte übte keinen Einfluss. Dies mochte wohl daher kommen, dass die Verwaltung solcher Anstalten den Mönchen überlassen war. Ein Hospital, wie das von Alexius I in Constantinopel errichtete Orphanotropheum, worin sich im 11. und 12. Jahrhunderte oft über 20,000 Erkrankte befanden, hätte doch sonst einige Ausbeute für die ärztliche Wissenschaft gewähren können. Uberdies war die Wundarzneikunde um diese Zeit keineswegs missgeachtet; man erkannte recht wohl den Nutzen derselben, da selbst Kaiser Manuel (im 12. Jahrhunderte), ein Verbesserer und Beschützer der Krankenhäuser, eigenhändig Verwundete verband, auch zur Ader liess und die verletzte Hand des Königs von Jerusalem, Balduin II selbst behandelte; ebenso erfand er viele Salben und Arzneitränke, jedoch unternahm er nichts, ohne vorher die Gestirne um Rath gefragt zu haben. An seinem Hofe befanden sich eine Menge Aerzte, die den verwundeten Kaiser Conrad II, der bei seinem ganzen Heere keinen Arzt hatte, heilen sollten. Sein Liebling unter diesen Aerzten war ein Charlatan, der sich durch Aderlassen etc. ein bedeutendes Vermögen gesammelt hatte. — Noch einmal veranstaltete im 12. Jahrhunderte ein gewisser

Theophanes Nonus auf den Wunsch des Kaiser Constantin Porphyrogennetus (911—959), welcher ein besonderer Freund und Beförderer der Wissenschaften war, eine Compilation aus den Schriften des Aëtius, Alexander von Tralles und Paulus Aegineta. Doch wird dieses Werk nach Anderen auch einem berühmten Polyhistor, Namens Michael Psellus zugeschrieben, der nach Sprengel*) unter Michael III, wo er den Beinamen Dukas sich erworben, nach Hecker**) aber unter Consantin Monomachus

ähnlich den Blessirträgern, Brancardiers, welche bei der französischen Armee von Percy errichtet wurden, die Verwundeten auf dem Schlachtfelde verbinden und verpflegen sollten. Kaiser Leo, im 9. Jahrhunderte, bestimmte, dass von je 200 Mann 6—10 solcher Deputati sich in einer Entfernung von 100 Fuss von der Schlachtlinie während des Gefechts aufhalten sollten. Sie trugen Wasser zur Erquickung bei sich und hatten an der linken Seite des Pferdes doppelte Steigbügel, damit 2 Mann dasselbe gut besteigen konnten. Für jeden geretteten Mann erhielten sie ausser ihrem Solde eine besondere Gratification aus dem kaiserlichen Schatze.

*) Sprengel a. a. O. Theil II, S. 303.
**) *Hecker a. a. O.* Theil II, S. 292.

gelebt haben soll, auf dessen Veranlassung er auch ein besonderes diätetisches Werk geschrieben hatte. Der Verfasser der ersteren Schrift möge sein welcher er immer auch wolle, so steht so viel fest, dass er sehr blutscheu gewesen sein muss, indem er selbst bei den schwierigsten chirurgischen Fällen, die dringend eine Operation erheischten, nur gewöhnliche Arzneimittel anzuwenden sich veranlasst fühlte. Er empfahl zuerst das destillirte Rosenwasser und machte ein Collyrium aus weissem Vitriol, arabischem Gummi und Stärkemehl bekannt. Der Staaroperation gedenkt er aber mit keinem Wort. Das Krebsgeschwür, welches die alten Aerzte von der schwarzen Galle herleiteten, schreibt er blos der Schärfe der gelben Galle zu und behandelt namentlich den Brustkrebs sehr nachlässig. Vom Steinschnit weiss er nur wenig anzugeben.

Niketas, der nach Sprengel*) unter Isaacius Comnenus, nach Hecker**) am Hofe des Kaiser Alexius lebte, hatte eine Sammlung chirurgischer Abhandlungen mit Abbildungen von Verbänden und Maschinen hinterlassen, welche zu seiner Zeit mit zu dem Besten, was hierüber geschrieben, gehört. In Florenz findet sich noch eine Handschrift dieses chirurgischen Lehrbuches vor, was eigentlich zum allgemeinen Gebrauch für das Hospital der vierzig (70?) Märtyrer (Ende des 12. Jahrhunderts von Isaac Angelus in Constantinopel gestiftet) bestimmt war. —

Johannes Actuarius***) des Zacharias Sohn, lebte im 13. Jahrhunderte unter Andronikus II Paläologus am Constantinopolitanischen Hofe und schrieb ein Werk über Heilmethode, worinnen auch chirurgische Gegenstände abgehandelt wurden. Beim Nasenpolypen empfiehlt er ätzende und austrocknende Mittel. In einer eigenen Schrift behandelte er den Aderlass; die Bearbeitung der Uroskopie (Harnlehre oder Harnschau) hatte er mit vieler Umsicht und Klarheit vorgenommen. Zum Aufsammeln bedient er sich eines weissen in 11 Räume oder Grade getheilten Glases, um die Niederschläge genauer bestimmen zu können. Er unterscheidet den Bodensatz, das Enaeorem und die Wolke, sowie 14 verschiedene Farbenarten des Urins. —

---

*) Sprengel a. a. O. Theil II, S. 314.
**) Hecker a. a. O. Theil II, S. 307.
***) Der Name Actuarius ist nur die spätere Bezeichnung der wirklichen Leibärzte der griechischen Kaiser und scheint an die Stelle des *Titels Comites* archiatrorum gekommen zu sein. Kabasilas, *Leibarzt Michaels* VIII, erhielt diese neue Würde zuerst.

II.
Die mittlere und neue
Geschichte der Chirurgie.

Durch den Untergang des weströmischen Kaiserreichs (476 n. Chr.) war im Abendlande ein vollständiger Verfall der Wissenschaften herbeigeführt worden und nur im byzantinischen oder griechischen Reiche erhielt sich noch mehrere Jahrhunderte hindurch, aufgemuntert durch einzelne Herrscher, wie bereits mitgetheilt, wenigstens der Sinn für wissenschaftliche Studien, obschon an ein productives Wirken schon lange nicht mehr zu denken war. — Alexandrien war die einzige Stätte wo die Heilkunde einigermassen eine sorgfältige Pflege in jener Zeit genoss. Indessen waren neben ihr einige nicht unberühmte jüdische medicinische Schulen zu Sora, Pumbeditha und Nehardea am Euphrat entstanden und man muss es den damaligen Juden zum Ruhme nachsagen, dass sie ganz besonders dem Studium der Heilkunde oblagen. In der heiligen Schrift, sowohl im alten als neuen Testamente finden wir im Ganzen nur sehr weniges über die jüdische Heilkunde angegeben, dafür aber zeugt der Talmud, die Hauptquelle des jüdischen Gesetzes, dessen älteste Zusammenstellung etwa um Christi Geburt geschehen, dass die Juden sich mit grosser Hingebung der Arzneikunst gewidmet haben. Hierbei ging auch die Chirurgie, namentlich die operative*) nicht ganz leer aus und sonderbar genug lagen auch hier die niederen chirurgischen Operationen in den Händen gewöhnlicher Handlanger, während die höhere von den eigentlichen Aerzten d. h. von den Rabbinern ausgeübt wurde. So ward der Aderlass**) von einem sogenannten Uman (Handwerker, Arbeiter) oder Gareiah (Barbier) verrichtet. Im Traktat Kidduschin wird von diesen Leutchen berichtet: „dass sie auf ihre Seite gehen (wenn sie sich bücken), hochmüthig seien, immer angelehnt

*) S. Cohn, de Medicina Talmudica. Dissert. inaug. medico historica Vratislaviae 1846.

**) A. H. Israëls, Beiträge zur Talmudischen Medicin (Janus, II. Bd. 2. Heft S. 333 etc.,

sitzen, dass sie ein geiziges Aussehen und ein böses Auge haben, viel essen und wenig geben, und der Hurerei, des Diebstahls und des Mords verdächtig sind.“ Gewiss eine saubre Sippschaft, denen man eine, wenn auch anscheinend geringe, doch in seinen Folgen mitunter höchst wichtige Operation anvertraute! — Der Aderlass wurde mittelst Lanzette gemacht und das Blut in einem Horne oder hornartigen Gefässe aufgefangen. Die Regeln des Aderlasses ähneln denen, welche im Mittelalter fast ziemlich allgemein galten, auf ein Haar, denn man hatte seine guten und bösen Aderlasstage etc. — Höchst eigenthümlich wird im Talmud die Behandlung des Hüftwehes, aber noch sonderbarer die des Blasensteins angegeben; der Curiosität wegen, möge wörtlich das hierüber Gesagte folgen:

„Für Hüftweh nehme man einen Eimer voll Fleischbrühe und reibe damit sechzig Male an diese Seite der Hüfte und sechzig Male an die andere Seite.“

„Gegen den Blasenstein nehme man drei Tropfen Asphaltöl und drei Tropfen ausgedrückten Saft der Porrei und drei Tropfen reinen Wein und spritze dieses der Mann in sein männliches Glied und die Frau in diesen Platz (Vagina). Will das nicht helfen, dann nehme man das Ohr einer Krücke hänge diess dem Manne an sein männlich Glied und der Frau an die Brüste. Will es noch nicht, dann nehme man einen rothen Faden, gesponnen von einer verdächtigen Frau, Tochter einer verdächtigen Frau, und hänge ihn dem Manne an sein männliches Glied und der Frau an die Brüste. Will das nicht helfen, dann nehme man eine Laus von einem Manne und von einer Frau und hänge diese, der Mann an sein männliches Glied und die Frau an die Brüste, und wenn er seinen Urin lässt, dann muss er diesen thun auf einen trocknen Brombeerstrauch bei das Stürloch, und er sehe wohl zu auf den Stein, welcher ihm abgetrieben wird, denn er ist gut für alle Arten Stein.“ — Die jüdischen Aerzte waren, namentlich dadurch, dass sie sich später mit den Arabern in wissenschaftlicher Hinsicht liirten, im Mittelalter sehr geschätzt und sie waren von Carl dem Grossen bis auf Franz I, der sich einen jüdischen Arzt von Carl V erbeten, selbst die gewöhnlichen Leibärzte der Fürsten.*)

*) Henschel, zur Geschichte der Medicin in Schlesien. F 1837, 1 Heft S. 80 etc.

Ausser den genannten jüdischen Schulen hatten auch die von der orthodoxen Kirche vertriebenen Nestorianer zu Dschondisabur in Persien eine medicinische Schule errichtet, wo bei Aufnahme angehender junger Aerzte gefordert ward, dass sie die Psalmen, das neue Testament und andere Gebetbücher gelesen haben mussten.*) Auch hatten sie einen Eid, dem hippokratischen ähnlich, abzulegen, wenn sie prakticiren wollten.

Araber.

Ein gewaltiger, urkräftiger, geistig hochbegabter Mensch, **Abul Kasem Muhammed** (geb. 571 gest. 632) aus dem Stamme Koreisch und der Familie Haschem trat in Mekka als Prophet und Stifter einer neuen Religion — des Islam — auf. Er gründete mittelst fanatischem Eifer und dem Schwerte ein Reich, was durch seine Nachfolger Abubekr und Omar in kurzer Zeit bedeutend vergrössert: Arabien, Syrien, Mesopotamien, Phönicien, Palästina und Aegypten bereits umfasste. Muhammed,**) der, um seiner neuen Lehre festen Fuss zu verschaffen, sich gegen alle wissenschaftlichen Bestrebungen erklärte, indem nur der von Abubekr gesammelte Koran, von Gott den Propheten offenbart, nur allein zu lesen erlaubt war, bewirkte wenigstens in der ersten Zeit einen, keineswegs für die Wissenschaften begünstigenden Umschwung, namentlich übte die Eroberung Alexandriens durch Amura (640) einen äusserst betrübenden Einfluss aus und wirkte lähmend und hindernd auf das geistige Leben und Weben jener Zeit. Die Zerstörung der grossen, schönen Bibliothek Alexandriens, des Speichers aller wissenschaftlichen Schätze der damaligen Zeiten, trug nicht wenig hierzu bei. Man erzählt, als Amru jene Büchersammlung gesehen, habe er nicht gewusst, was er damit anfangen solle, er habe deshalb den Omar darum befragen lassen, welcher ihm mit den Worten: „entweder stehe in den

*) Lessing, Geschichte a. a. O. 200 und Sprengel a. a. O. Theil II, S. 326—29.

**) Es wird erzählt, dass Muhammed selbst medicinische Kenntnisse besessen habe. Verfasser hat deshalb den ganzen Koran (aus dem Arabischen übersetzt von L. Ullmann 3. Aufl. Bielefeld 1853) durchgelesen und hierin keine Spur davon gefunden. Uebrigens lebte zur Seit des Propheten ein sehr berühmter Arzt, Namens Hhareth Ebn Kaldath aus Takif der in Dschondisabur studirt, in Persien eine Zeit lang prakticirt und sich endlich in Tayef niedergelassen, wo er selbst vom Propheten *empfohlen und* auch der Leibarzt Abubekr's geworden war.

Schriften das, was im Koran enthalten sei, und dann seien sie überflüssig, oder etwas anderes, und dann seien sie gottlos" sie zu vertilgen, den Befehl gab; um diesem nachzukommen, habe man nachher mehrere Wochen mit den klassischen Werken des Alterthums die öffentlichen Bäder geheizt.*) Trotz dem, dass die Araber weiter nichts, als den Koran lesen sollten, waren sie es doch, die, nachdem sich ihre Kampflust gelegt und nachdem sie sich feste Wohnsitze angeeignet hatten, die Künste und Wissenschaften eher zu befördern, als zu unterdrücken suchten. Sie waren es, die sich der griechischen Sprache bemächtigten und sich nach den Griechen bildeten. Daher verdanken wir ihnen einen grossen Theil der noch vorhandenen Werke des Alterthums. Ohne ihre Fürsorge hätten wir vielleicht Nichts mehr von Hippokrates, Dioskorides, Galen und Anderen aufzuweisen. — Ihre gut organisirten Geisteskräfte machten sie für Intelligenz und Bildung empfänglich, ihre meist milden Herrscher zeigten sich als die Repräsentanten derselben und unterstützten auf alle mögliche Weise Gelehrte und Künstler. Schon in dem, von dem Kalifen M. Mansur angelegten Bagdad (Friedensstadt) wurde eine gelehrte Akademie begründet und auf ihr ein medicinisches Collegium errichtet, dessen Vorsteher die Kenntnisse derjenigen prüfen mussten, welche die ärztliche Kunst ausüben wollten.**) Alle Welt strömte dahin, so dass sich

*) Die alexandrinische Bibliothek, besonders von den Ptolemäern bereichert, soll gegen 400,000 Bände oder Rollen gezählt haben. Als Julius Caesar Alexandrien belagerte, verbrannte bereits ein grosser Theil derselben, welcher im schönsten Theile der Stadt, im Bruchium, aufgestellt war. Durch die pergamische Bibliothek, ein Geschenk des Antonius an die Kleopatra, wurde das Fehlende so ziemlich wieder ersetzt. Dieser Bücherschatz ward nun im Serapion, Tempel des Jupiter Serapis, aufbewahrt. Unter Theodosius d. Gr. wurde von den fanatischen Christen, unter Anführung des Erzbischofs Theophilus, der erwähnte Tempel zerstört und mit diesem auch die herrliche Bibliothek verbrannt und vertilgt. Nicht also den Türken, sondern den christlichen Barbaren wäre auf diese Weise jene nicht zu entschuldigende That zuzuschreiben.

**) Mit dieser Prüfung scheint es nicht immer so ernst genommen worden zu sein, denn Trüstedt (Reformschrift S. 15) erzählt uns eine sehr nette Anekdote, welche dies vollkommen bestätigt: Ein bereits bejahrter, gut gekleideter Araber meldete sich bei dem Vorsteher des Collegiums zu Bagdad, Senan Ebn Tabeth, zum medicinischen Examen. Bei der ersten Frage des Präses brachte Examinand einen Beutel hervor, den er seines Inhaltes entleerte, indem er eingestand, er könne weder lesen noch schreiben. Es wurde ihm von dem Vorsteher, der mit diesen klingenden Antworten zufrieden gestellt war, das Diplom unter der Bedingung

einmal nicht weniger als 6000 Gelehrte daselbst befanden. Dort wurde auch die erste Krankenanstalt und die erste Apotheke errichtet. Im 13. Jahrhunderte suchte sie der Kalif Monstanser, nachdem dieselbe durch die grosse Anzahl jüdischer medicinischer Schulen viel von ihrer frühern Frequenz und Berühmtheit eingebüsst hatte, zu restauriren und er besoldete deshalb die Lehrer sehr ansehnlich, legte eine grosse Bibliothek und eine neue Apotheke an, und wohnte fast täglich selbst dem Unterrichte bei. Sein Nachfolger, Harun al Raschid zeigte eine noch grössere Liebe zu den Wissenschaften und sehr tolerante Gesinnungen. Er zog daher auch syrische Christen an seinen Hof, wo sie die griechischen Werke übersetzten und die Araber in allen Wissenschaften, also auch in der Medicin unterrichten mussten; stets umgaben ihn Gelehrte, deren Streitigkeiten er oft zu schlichten suchte. Er beschützte auch die christliche Schule zu Dschondisabur, die damals in ihrer Blüthe stand. Alle übertraf aber Al Mamum, der den Befehl gab, Alles, was noch von den Griechen vorhanden, zu übersetzen und der selbst griechische Gelehrsamkeit in den arabischen Schulen einführte. Unter Motawakkel wurde (846) selbst die Alexandrinische Bibliothek und Akademie wieder hergestellt. So wie die Kalifen, benahmen sich auch die Statthalter in den übrigen Provinzen; sie selbst waren oft Dichter, wie Abdallah Ebn Hadschab zu Fez und Marokko, oder wirkliche Gelehrte, wie der sanfte und verständige Jahiah, an dessem Hofe nur der galt, der wahre Bildung aufzuweisen hatte. Ebenso verhielt es sich in Spanien, wo Araber waren. Unter Alkakem, einem ebenfalls sehr gebildeten und milden Regenten, wurde zu Cordova eine Akademie errichtet, welche Jahrhunderte lang die berühmteste der Welt war und wohin selbst abendländische Christen kamen, um sich Kenntnisse zu erwerben. Im 10. Jahrhunderte gab es daselbst eine Bibliothek, welche 250,000 Bücher enthielt, wozu der Catalog allein 44 Bände betrug. Andere gelehrte Anstalten gab es in Sevilla, Toledo und Murcia. Oeffentliche Bibliotheken hatte im 12. Jahrhunderte das arabische Spanien allein 70 aufzuweisen.*) Auch im Morgenlande wur-

---

ertheilt, dass er weder wirksame Abführ- und Brechmittel geben, noch zur Ader lassen, sondern nur des Oxymel's und des Syrup's sich bei seinen Kranken bedienen dürfe.

*) Nach Lessing (a. a. O. S. 563) giebt Aschbach in seiner *Geschichte der Ommaijaden von Spanien* folgende Schilderung:

den von den Arabern medicinische Schulen errichtet, so z. B. zu Kufa und Basra, Tiruzubadin, Khurdistan, die gleich anfangs eine Bibliothek mit 7000 Bänden hatte und Damaskus, welche sehr berühmt und vom Kalifen Malek Adel sehr reichlich beschenkt wurde, der oft mit einem Buche unter dem Arme dem Unterrichte beiwohnte. Selbst Bokhara hatte eine Akademie und Bibliothek aufzuweisen. Während die Philosophie, Mathematik, Astronomie, Astrologie, Chemie und die innere Heilkunde bei den Arabern sehr eifrig betrieben wurde, standen der Chirurgie ihre religiösen Begriffe, National-Vorurtheile und falsche Schamhaftigkeit sehr im Wege; so erklärt der Koran die Berührung eines Leichnams als unrein, auch verbot er gewisse Theile bei Lebenden nicht von Andern betasten zu lassen. Das Betreiben der Anatomie, der Basis der Chirurgie, war ihnen streng verboten und so kam es, dass sie die Ursache einer Verrenkung, nicht im Gelenke selbst, sondern in der Mitte des Knochens suchten. Auch wurde es von den Arabern für eine Schande gehalten, chirurgische Operationen zu verrichten. Wir finden darüber in Ebn Zohr (in Guy de Chauliac praef. ad chir. Venet. 1596) folgende Aeusserung: „non est medici honorati manibus operari, sed suis ministris officio relicto, medicina et cibo aegrotantibus auxilio esse debet.“ Oder wie Strehler (a. a. O. S. 194) aus dessen Teisir (rectificatio regiminis I, II, tract. VI, cap. 1) citirt: „Ad medicum nobilem et honoratum non pertinent operationes manuum, sed ad ministros medicorum, ut sunt phlebotomia, cauterium, incisio arteriarum. Immo et alia debent facere ministri illi medicorum, ut est incisio palpebrarum et elevatio venarum in albedine oculorum, et sublatio cataractae. Ad medicum autem honoratum nihil aliud pertinere dicimus, nisi ut consilium solummodo praestet ciborum medicinarumque infirmo, absque operatione manuum.“

„Welchem Lande jener Zeit kann man Spanien vergleichen unter Abderama (912), dem schönsten, liebenswürdigsten und geistreichsten der Khalifen; Spanien mit seinen siebzig Bibliotheken, seinen siebzehn Universitäten, seinen sechs Hauptstädten, seinen achtzig grossen, dreihundert Mittelstädten und seinen unzähligen Dörfern — 12,000 allein am Guadalquivir! Cordova mit seinen 600 Moscheen, seinen 50 Hospitälern, seinen 80 Schulen und seinen 900 öffentlichen Bädern.“ Was für ein wahrhaft blühendes und bevölkertes Reich muss das damals gewiss hochgebildete maurische Spanien nicht gewesen sein! — Cordova zählte 150, Almeria 52 und Nurcia 62 Schriftsteller.

Auch Severinus sagt*) vom Verfall der Chirurgie bei den Arabern: „schisma medicorum in physicos et chirurgos, neglectum autorum principium et optimorum, imperitiam anatomes, servilem adulationem etc.“ Nur die Medicinal-Chirurgie wurde von den Arabern trefflich bearbeitet. Wie Viele sich mit Heilkunde beschäftigt haben müssen, ist aus einem Verzeichnisse von Abia Osbia, worin nicht mehr als 300 medicinische Schriftsteller angeführt sind, zu ersehen. —

Unter den Arabern zeichneten sich folgende Aerzte entweder als chirurgische Praktiker, oder als Theoretiker aus:

Mesuë der Aeltere oder Jahiah Ebn Masawaih (820 n. Chr.) ein Nestorianer, lebte am Hofe des Harun al Raschid, wo er besoldet ward und den jungen Arabern Unterricht in der Arzneiwissenschaft gab. Er war, wie alle Araber, ein Feind drastischer Purgirmittel, denen er, wo er nur konnte, Tamarinden und Senna vorzog. Aus hinterlassenen Bruchstücken seiner Schriften erkennt man auch den ausübenden Wundarzt, z. B. rottet er Nasenpolypen mittelst mehrerer zusammengedrehter Pferdehaare aus, in denen sich 2—3 Knoten befanden und die mit einer geöhrten bleiernen Sonde, durch die Nase geführt, zum Munde wieder herauskamen und so lange vor- und rückwärts gezogen wurden, bis die Wurzel der Polypen durchschnitten war. Das Pfirsichkern- und Bittermandelöl empfahl er zur Tödtung in das Ohr hineingeschlüpfter lebender Insekten. Seine Behandlung der Zahnkrankheiten ist practisch zu nennen.

Jahiah Ebn Serapion senior (Janus Damascenus) aus Damask, starb 820 und veranstaltete eine medicinische Sammlung (Aggregator s. Breviarium), die Ansichten griechischer und arabischer Aerzte enthaltend.
Hierin beschreibt er eine Art Kopfschmerz (Sodà) mit der Empfindung als sei der Kopf gespalten, wogegen er das feinste Rosenöl empahl. Die Rhachitis (Hadâ) oder Höcker verdankt nach ihm dem Fieber seine Entstehung. Auch über Geburtshülfe ist Manches angegeben, z. B. dass todte Früchte mit Instrumenten zu extrahiren sind. Er schrieb eigentlich in syrischer Sprache, seine Werke wurden aber bald ins Arabische übersetzt.

Honain Ebn Izhak (Joannitius) ein Schüler des Vorigen, geb. ums Jahr 800, studirte in Bagdad, erhielt

*) *Severin.* in medic. effic. lib. I, p. I, c. 5. de causis neglectae *destitutaeque* chirurgiae.

daselbst den Grad eines Rabban oder Rabbi (Magister) und starb 874 n. Chr. Ganz besonders verdient machte er sich um die Augenheilkunde, indem er dasjenige, was hierüber die Griechen geschrieben, conservirte. Sowohl die Augenliderkrankheiten, als auch die Augenentzündungen behandelte er ziemlich rationell, empfahl hiergegen eine grosse Anzahl kühlender Augenwässer und vermied Adstringentia, wenn der Augenentzündung innere Ursachen zu Grunde lagen. Er hinterliess über die Augenheilkunde folgende Schriften: de oculi morborum divisionibus; de medicamentorum ad oculi aegritudines delectu; de oculi morbis ferri ope curandis; de albugine, quae solet in oculi sinu procreari. Dessen Zögling

Isa Ben Ali (Jesu Hali), gleichfalls ein christlicher Augenarzt zu Bagdad, schrieb ein Werk über die gesammte Augenheilkunde, betitelt Monitorium oculariorum, welches meist Excerpte aus Galen und den Schriften seines Lehrers Honain enthält.

Rhazes oder Rases, eigentlich Muhammed Ebn Secharjah Abu Bekr Arasi oder Abu Bekr Muhammed Ben Zakarijja el-Razi geschrieben, wurde 860, n. A. 850, zu Raj in Irak (Persische Provinz Chorasan) geboren. In seiner Jugend hatte er sich vorzüglich der Musik gewidmet und erst später der Philosophie und Medicin. Er wurde sodann der berühmteste Lehrer und Vorsteher der Krankenhäuser zu Bagdad und Raj (Ray oder Rag). Er hatte auch Palästina, Afrika und das maurische Spanien besucht. Im höheren Alter erblindet,*) wollte er sich von einem umherziehenden Staarstecher operiren lassen. Doch frug er denselben vorher, wie viele Häute das Auge habe. Da er ihm dies nicht beantworten konnte, sagte er: Wer das nicht weiss, soll auch kein Instrument an meine Augen bringen. Er starb im Jahre 923, n. A. 932 oder gar erst 1010. Eine kleine Anecdote, welche Bernstein in seiner Geschichte der Chirurgie erwähnt, können wir hier nicht unbeachtet lassen, da sie uns ein klares Bild seines grossen Scharfsinns giebt. Bei seinem Besuche fremder Länder kam er auch nach Cordova. Wie er durch die Strassen

*) Die traurige Ursache des Erblindens ist nach Wüstenfeld (Haeser a. a. O. S. 139) folgende: „Als er sein Werk Confirmatio artis Chimiae dem Fürsten el-Mansur von Chorasan überreichte, die in demselben beschriebenen Experimente aber misslangen, so schlug dieser ihn mit einer Peitsche so i- die Augen, dass Rhazes in Folge dieser Verletzung erblind

ging, bemerkte er einen grossen Zusammenlauf von Volk; er fragte deshalb nach der Ursache und erhielt zur Antwort, dass so eben ein Mann plötzlich gestorben sei. Die Neugier veranlasste ihn, näher zu treten und den todten Menschen genau zu besichtigen. Hierauf wendete er sich an die Herumstehenden und erbat sich ein Bündel Ruthen. Nachdem ihm dies gebracht worden war, nahm er eine Ruthe in die Hand und vertheilte die übrigen an die andern Zuschauer mit dem Wunsche, Alles das zu thun, was er machen werde. Er peitschte nun den bewegungslosen Körper an allen Theilen und besonders auf den Fusssohlen. Mit Staunen sah man dies Gebahren und hielt ihn geradezu für verrückt, bis nach etwa ¼ Stunde der Todte sich zu regen begann und wieder zum Leben erwachte. Dieses überraschende Resultat bewog die Menge, den Rhazes mit Freudengeschrei als Wunderthäter anzustaunen. — Er war ein ziemlicher Skeptiker, ein sehr helldenkender Arzt und guter Beobachter, so äusserte er u. A.: „Wo du durch Nahrungsmittel heilen kannst, da verordne keine Heilmittel, und wo einfache Mittel hinreichen, da nimm keine zusammengesetzten.“ Rhazes hat Viel geschrieben und seine Werke sind fast sämmtlich noch vorhanden,*) nur wird die Aechtheit seines Hauptwerks über Heilung der Krankheiten, el Hhawi, bezweifelt. In der Chirurgie war er meistens Compilator der griechischen Autoren, doch behandelt er die spina ventosa, die er zuerst beschreibt und für wirkliche Caries (centralis) heilt, auf eigene Art und unterscheidet sie von der Paedarthrocace sehr genau; ebenso auch die Knochengeschwülste oder Nodus. Auch ist er der erste, welcher den Bauchstich wirklich mit einer Nadel, also mit einer Art Troikar vorgenommen hat. Die Krankheiten der Augen beschreibt Rhazes sehr speciell. Er bespricht die Operation des Pannus, welcher im Ganzen schwer heilbar sei; die Balggeschwülste der Augenlider, die er entweder ausschält oder wegäzt; die Umkehrung der Augenlider und die Trichiasis; auch hatte er von der Natur, sowie den Behandlungsmethoden der Thränenfistel bessere Kenntniss, als irgend ein Anderer vor ihm. Ueber Nasenpolypen, den Luftröhrenschnitt, über Ausziehung fremder Körper aus der Luftröhre (wozu er sich eines, wie

*) Nach Wüstenfeld beträgt die Zahl seiner Schriften 237. Hiervon existiren noch 36, von denen nur 7 gedruckt sind. In dem Werke Ketaab alteb Almansuri seu liber medicinalis Almansoris, enthält das VII. Buch die Chirurgie.

ein Netz geformtes bleiernen Instrumentes bediente), über Zahnkrankheiten (Cauterisation der hohlen Zähne), Entfernung der Ranula (wegen zu befürchtender grosser Blutung nicht Schnitt, sondern austrocknende Mittel), über die theilweise Abschneidung geschwollener Mandeln, über den Brustkrebs (wo alles Krankhafte durch den Schnitt zu entfernen und hierauf noch die Wunde zu brennen sei), über Eröffnung der Brusthöhle bei Empyem mittelst eines spitzen und schwachen Brenneisens, sowie über Varicocele (die mehr am linken Testikel entstehe) und Scrotalbrand hat er Beachtungswerthes geschrieben. Auch wendete er die Theorie von den Elementar-Qualitäten selbst auf den Gebrauch der Pflaster an, und sah darauf, ob der Körper feucht und das Gied trocken oder ob dies umgekehrt der Fall sei, wonach er sodann seine Pflaster und Salben einrichtete. Mit Maschinen verrichtete er gewaltsam, wie es damals Sitte war, die Einrichtung von Fracturen und Luxationen. Er will auch den Bruch des männlichen Gliedes beobachtet haben, ebenso die Wiedererzeugung des verloren gegangenen Unterkiefers und Schienbeines. Die Fisteln und Geschwüre suchte er durch das Anlegen von Binden zu heilen. Nach ihm sollen es innere Ursachen sein, welche die Ulcera glandis penis bewirken. Die Retroversio uteri kannte er bereits und empfahl hiergegen die trockenen Schröpfköpfe, welche eine Reduction bewirken sollten. Die hernia humoralis, an welcher er selbst gelitten, beschreibt er sehr genau und sagt, dass Brechmittel hierbei das Meiste bewirkt hätten. Darmwunden sind nach Rhazes unbedingt für unheilbar zu halten. Verwachsungen und Höcker will er durch Benutzung stärkender Pflaster beseitigt haben. Ueber den Aderlass hat er mehrere Regeln hinterlassen, so sollte man z. B. die Ader nie in der Quere, sondern in der Länge öffnen; man solle nie zuviel Blut wegnehmen, sondern den Aderlass eher wiederholen; sich ferner nach den Kräften des Patienten richten und selbst in Lungenentzündung bei geschwächten Kranken ihn lieber unterlassen. Das Alter, sagt er, mache beim Aderlass keinen Unterschied, weshalb er auch bei Kindern benutzt werden könne. Bei Leberentzündung solle man die vena basilica am rechten Arme, da sie mit den Hohlvenen in Verbindung stehe, schlagen; beim Blutspeien jedoch nur eine Ader am Fusse öffnen. Rhazes bediente sich des Haarseiles, was schon Aëtius angewendet hatte; daher die Meinung Hallers, dass ersterer dasselbe

erst erfunden habe. Seine Abhandlung über die Pocken und Masern ist die älteste der Art;*) nach seiner Ansicht fände man den Stoff hierzu bereits in dem Menschen. Die Säfte müssten nothwendig aufbrausen und gähren, wenn es etwas Gutes werden solle, gerade wie der Wein. Seine Behandlungsweise dieser Krankheiten lässt nichts zu wünschen übrig; sie ist kühlend und, wo es nöthig, gelind eröffnend, verbunden mit schmaler Diät. Leider schien man diese richtige Methode des Rhazes später nicht mehr beachten zu wollen, sondern quälte die ohnehin in einer brennenden Hitze sich befindenden Kranken noch mehr mit erhitzenden Medicamenten, so dass sich die Gequälten wie im Fegefeuer befanden, bald verschmachten und mitunter elendiglich umkommen mussten. Man denke nur an die Behandlung dieser Exantheme vor höchstens 50 bis 60 Jahren, wo in einer stark eingeheizten Stube diese Bejammernswerthen, in Federbetten förmlich eingepuppt, noch Fliederthee und dergleichen trinken mussten und wo keine frische Luft, das eigentliche Pabulum vitae, das glühende und Schweiss triefende Antliz erquicken, kein kühlender Trank die am Gaumen klebende, schmachtende Zunge benetzen durfte! — Die Behandlung der in Folge der Masern und Pocken entstandenen Augenkrankheiten ist von ihm, dem Zwecke angemessen ausgeübt worden, er liess namentlich schleimige und besänftigende Augenwässer einträufeln, und bei zurückbleibenden Hornhautflecken zertheilende, reizende und zusammenziehende Mittel, besonders den Lapis haematites anwenden. —

Die Geburtshülfe, da sie meist von Frauen ausgeübt ward, wird weniger von Rhazes besprochen und dann hat sie auch meist nur auf die Hebammen Bezug, nur eine Stelle bekundet, dass Aerzte, wo die Anwendung von Instrumenten nothwendig war, mit hinzugezogen wurden, dieselbe lautet: „Quod si opus fuerit: quod fiat operatio cum ferro, sedeat mulier super scamnum, quemadmodum sedere debet penes partum et post dorsum retrorsum debet esse alius cui adhaereat: deinde medicus sedeat super genu dextrum etc.“ (v. Siebold a. a. O. Theil I, S. 264.) —

Ali Ben el-Abbas oder Haly Abbas, ein Persischer Magier, lebte um 950 als Leibarzt des Sultans Abhad

*) De variolis et morbillis auch liber de pestilentia, ist die einzige in arabischer Sprache gedruckte Schrift, die mehrfach auch in lateinischer Uebersetzung erschien. —

ed Daula von Buita und starb 994. Sein Hauptwerk „el-Maliki“ das ist das königl. Buch (liber regius) enthält im IX. Buche die Chirurgie fast ganz nach Paulus Aegineta bearbeitet und nur mit wenigen selbständigen Zusätzen bereichert. Höchst schätzenswerth sind darin die geburtshülflichen Beobachtungen, namentlich das 38. Capitel „de mortui foetus eductione.“ Aus ihm ist zu ersehen, dass die Extraction der todten Frucht mittelst des Hakens und selbst die Zerstückelung den damaligen Hebammen gestattet war.

Mesuë der Jüngere oder Masawaih Ben Hamech auch Jahja Ben Maseweih Ben Ahmed (Hakem oder *Hakim* n. A.) Ben Ali Ben Abdallah genannt, wurde zu *Maridin* am Euphrat geboren und war Jacobitischer Christ und soll Leibarzt des Kalifen El Hakim (Alkakem) zu Kahira gewesen und 1015 n. Chr. gestorben, n. A. aber noch im Jahre 1028 gelebt haben. Choulant hielt übrigens den Namen Mesuë für den erborgten Collectivnamen eines im 11. oder 12. Jahrhunderte lebenden Arztes. Seine Schriften sind meist pharmacologischen Inhalts, worin namentlich über Purgirmittel, Gegengifte und auch über chirurgische Heilmittel abgehandelt wird.

Avicenna (Ebn Sina, Ibn Sina) der Fürst der Aerzte „Scheikh Reyes (Scheich-el-Reis)“ auch Abu Ali Alhossein Eben Abdallah Ebn Sinah und Abu Ali el Hosein Ben Abdallah Ben el Hosein Ben Ali oder Al-Husain Abu Ali etc. auch Abynscena genannt, wurde zu Afschena bei Bochara in Persien im Jahre 980 geboren, wo sein Vater Ali, ein hochgestellter Beamter, ihm eine ausgezeichnete Erziehung gewähren liess, da der junge Ebn Sina so ausserordentliche Geistesfähigkeiten entwickelte, dass er im 10. Jahre bereits den ganzen Koran und mehrere philosophische Schriften auswendig wusste. Abu Abdallah Anatholi wurde sein Lehrer in der Philosophie, Astronomie und Mathematik und Isa-Ben-Jahja oder Abu Sahel Mosichi in der Medicin; die Naturgeschichte erlernte er aus Aristoteles. Hierauf besuchte er Bagdad, wo ihm Abu Nasr Alfarabi noch weiteren Unterricht in der Heilkunde ertheilte. Mit 16 Jahren will er schon ein ziemlich bekannter Arzt gewesen sein und im 18. verrichtete er eine bedeutende Kur an dem Kalifen Nudh;*) hierdurch steigerte

*) Nach Haeser (a. a. O. S. 150) soll er schon sehr früh Leibarzt

sich sein Ruf in der Art, dass ihn der Kalif Muhammed von Khorasan zu sich einlud. Ebn Sina zog indess Dschordschan vor und heilte eine schwere Krankheit des Neffens des Kalifen Kabus. Später wurde er Leibarzt des Kalifen Magd-ed-Daula in Ray, wo er das Meiste seiner Werke schrieb und kam hierauf zum Emir Schems-ed-Daula zu Hamdam, wo er die Würde eines Veziers erhielt, wurde aber bei einem Aufstande, den er mit begünstigte ins Gefängniss geworfen, wo er viele philosophische und medicinische Abhandlungen schrieb. Bald wurde er wieder freigelassen und erhielt auch seine Aemter wieder; doch nach dem Tode seines Gönners Schems ed Daula flüchtete er sich zu einem Apotheker, da er den Kerker, welcher ihm drohte, fürchtete. Nach einiger Zeit wurde er dort entdeckt, verhaftet und auf das Schloss Berdawan gebracht, von wo er sich nach 4 Monaten als Sufi oder Mönch verkleidet, nach Ispahan, an den Hof des Kalifen Ala-ed-Daula flüchtete. Durch seine Aussschweifungen in Baccho et Venere hatte er seinen Körper sehr geschwächt, so dass er auf einer Reise in Hamdam, 58 Jahr alt, (1038) an einer Kolik starb, die er mit heftig wirkenden Mitteln vertreiben wollte. Wir haben deshalb des Ebn Sina so speciell erwähnt, weil seine hinterlassenen Schriften als ein Kanon fast das ganze Mittelalter hindurch galten und seine Aussprüche für untrüglich und unfehlbar gehalten wurden. Eigenthümlich sind seine Beobachtungen über den Gesichtsschmerz, den er bei weitem besser, als seine Vorgänger, die ihn meistens mit Trismus verwechselt haben, beschreibt. Das Sehvermögen schrieb er nicht der Crystallinse, sondern den Sehnerven zu. Gut ist seine Behandlung der Thränenfistel, der Krankheiten der Augenlider, der Gesässfisteln und die Beschreibung der Operation des Scirrhus. Seine Abhandlung über die Staaroperation (wo er zwar die Extraction als ein gefährliches Unternehmen schildert), über Atresie des Gehörganges von verhärtetem Ohrenschmalz, über Nasenpolypen (wozu er sich der Säge des Rhazes bediente), sowie über Empyem, Bauchwassersucht (wo er Arzneimittel der Paracentese vorzieht), Castration, Fracturen und über die spina ventosa sind gleichfalls beachtenswerth. Wasser-, Fleisch- und Krampfaderbrüche unterscheidet er sehr genau und wendet

des Sultan Nuh Ben Mansur gewesen sein und die ausgezeichnete Bibliothek desselben, welche später verbrannte, fleissig *benutzt haben.*

dagegen das Glüheisen und Messer an. Eingeklemmte Hernien operirte er nicht. Auch hat er zuerst die Ablösung einer zu langen Clitoris unternommen. Ebenso beschreibt er zuerst die Punctio vesicae urinariae, die schon von Johannes Damascenus und Rhazes angedeutet und vom Damme aus vorgenommen wurde. Den verschluckten Blutegel, sobald er noch am Rachen hängt, sucht er durch eine Zange am Kopfe hervorzuziehen, sitzt er tiefer, so empfiehlt er zum Abfallen Gurgelwässer. Zum Ausziehen fremder Körper aus dem Schlunde benutzte er das von Rhazes angegebene bleierne, netzförmige Instrument. Endlich giebt er gute Regeln zur Erhaltung der gesunden Zähne und besondere Zahnarzneien, mitunter aber auch ganz absurdes Zeug an, wie das Fett von Laubfröschen. — Die Geburtskülfe hat Avicenna zwar mit nichts Neuem bereichert, dafür aber das Vorhandene trefflich geordnet und übersichtlich wiedergegeben.

Abulkasem, Albucasis, Bucasis, Alzaharavius (Chalaf Ebn Abbas Abul-Kasem Alzahrawi oder Chalaf Ben Abbas el Zahrewi) genannt, wurde zu Alzahera oder el Zahra unweit Cordova geboren und starb nach Sprengel und Bernstein im Jahre 1122, nach Hecker, Lessing und Haeser 1106 in Cordova. Von seinem Leben ist wenig bekannt; seine Söhne soll er selbst in der Heilkunde unterrichtet und zu diesem Behufe sein Werk Altarif (Collectio s. Concesssio ei data, qui componere haut valet) geschrieben haben. Es zerfällt in 2 Theile (liber theoricae nec non practicae Alzahravii und Tractatus de operatione seu de Chirurgia Abulcasi). Im ersten Theile wird über Semiotik, Anatomie, Physiologie und Diaetetik abgehandelt, auch befinden sich darin Bruchstücke über einfache Arzneimittel und über Weiberkrankheiten. Es ist dies meist ein Plagiat aus Rhazes. Der zweite Theil hingegen ist wirkliches Eigenthum des Abulkasem. Dieser Theil ist nach Choulant in nicht weniger als 28 Ausgaben in lateinischer Uebersetzung erschienen, die wichtigste ist die von Joh. Channing: „Abulcasis de Chirurgia. Arabice et latine. Oxonii 1778." Tom II. 4. nach den Oxforder Handschriften bearbeitet. — Gesner gedenkt folgender Ausgabe nach Angabe des Inhalts: „Albucasae medici de Chirurgia. lib. III impressi Basileae apud Henricum Petri 1541 in folio cum Rolandi et aliis scriptis chirurgicis. Primus liber est de cauteriis per ignem et medicamenta

urentia a capite usque ad pedes. Secundus de sectione et perforatione, et extractione dentium, sagittarum, foetus, calculi et de herniarum sectionibus et similibus. Tertius de casibus luxatis restaurandis et fractis curandis a capite usque ad pedes. Adjectae sunt ubique variae instrumentorum figurae delineatae.“ —

Hierin klagt Abulkasem*) zuvörderst über die Vernachlässigung und Gesunkenheit der Chirurgie im maurischen Spanien, indem die dortigen Aerzte wenig oder gar nichts von Anatomie verständen. — Uberall, d. h. an allen Theilen des Körpers und bei allen örtlichen Fehlern empfahl Abulkasem, wozu ihn besonders Paulus Aegineta veranlasst haben mag, das Glüheisen. Ganz wie Galen, basirte er seine Indicationen auf diejenigen Krankheiten, welche aus Schleim, Feuchtigkeit oder Kälte entstehen, während Trockenheit, besonders Hitze und ohne Materie (Temperamentum calidum et siccum sine materia) das Cauterium actuale contra indiciren. Er brannte daher fast in jeder Krankheit, wie bei der Apoplexie, Gedächtnissschwäche, üblen Geruch aus der Nase, Thränenfluss, bei Entropium und der Thränenfistel, grauem Staar, Heiserkeit, Husten, Gesichtsschmerz, bei chronischen Milz- und Leberkrankheiten (wo er, gleich einem Marcellus mit dessen Cauter trisculus direkt Leberabscesse eröffnet, obschon er das Gefährliche dieser Operation nicht verkennt), bei Empyem (dessen Entleerung mittelst des Glüheisens er für sehr bedenklich hält), selbst bei Pleuritis (mit der Wurzel von Aristolochia rotunda in Oel getaucht), bei Verrenkungen aus innern Ursachen (z. B. bei der aus Erschlaffung des Schultergelenkes entstehenden luxatio humeri), bei Krebsgeschwüren (in deren Umgegend) etc. Höchst bedeutungsvoll und folgenreich war die von ihm zuerst benutzte Anwendung des Glüheisens in der Coxarthrocace und Spondylarthrocace, da hingegen warnt er dasselbe bei Rückgratsverkrümmungen, welche aus ungleichmässigen Muskelactionen entstanden sind, anzuwenden. Bei Unterleibsbrüchen applicirt er das Glüheisen auf den Bauchring,

*) Der Inhalt des chirurgischen Werkes ist nach Sprengel, Hecker, Lessing, vorzüglich aber nach Haeser wieder gegeben, da dem Verfasser es unmöglich ward die Chirurgie des Abulkasem aufzutreiben resp. benutzen zu können. Die kleine Mittheilung über geburtshülfliche Operation ist noch v. Siebold.

und will damit, d. h. nach vorheriger Reposition der Hernie, radicale Heilung erzielt haben. Auch bei Lepra wandte er es an. Um Fisteln zu heilen, führt er glühende eiserne Sonden, nicht wie es damals meist Sitte, goldene, ein. — Ausser dass Abulkasem die Blutung verletzter Arterien mit dem Glüheisen stillte, suchte er dies auch noch durch völlige Zerschneidung des Gefässes, durch Unterbindung oder auch durch styptische Mittel, namentlich durch kaltes Wasser, zu bewirken. Auch zur Bildung von Fontanellen benutzte er das Glüheisen und unterhielt die Eiterung durch Knoblauch.

Das II. Buch enthält die blutigen Operationen. Abulkasem scheint der einzige unter den Arabern gewesen zu sein, welcher den Trepan angewendet. Hydrocephalus hält er für unheilbar. Den grauen Staar operirt er mittelst Depression. In Irak, so theilt Abulkasem mit, wurde der Staar durch ein eingebrachtes Röhrchen (myrtenblattförmige hohle Staarnadel) ausgesogen. Auch die übrigen Augenoperationen (des En- und Ektropiums nach Antyllus, die Abtragung der Conjunctivawucherungen, die Durchhohrung des Thränenbeins, die Ligatur des Irisstaphyloms und die Keratotomie bei Hypopion) beschreibt er sehr ausführlich. Die Operation der Nasen- und Schlundpolypen (Schnitt, liegen sie tiefer Unterbindung und endlich Cauterisation) der Hasenscharte (wie heut) und die der Froschgeschwulst, der Tonsillen und des Zäpfchens, sowie die Ausziehung fremder Körper aus der Schlundröhre lassen nichts zu wünschen übrig. Vom Ausziehen der Zähne scheint er kein Freund gewesen zu sein und warnt namentlich vor unnöthiger Zahnextraction, da jeder Zahn eine „nobilis substantia“ sei. Unwissende Bader, deren es also unter den Arabern auch gegeben haben muss, entfernten nicht nur gesunde Zähne, sondern verletzten durch ungeschickte Manipulationen mitunter selbst die Kieferknochen. Er kennt übrigens sämmtliche Zahninstrumente, wovon die damalige Zeit schon eine ziemliche Anzahl aufzuweisen hatte und gedenkt auch der Entfernung des Weinsteins und der Zahnstifte. Er ist der erste, welcher das Einsetzen künstlicher Zähne aus Rindsknochen empfahl; ebenso kannte er auch die Befestigung lockerer Zähne mittelst Golddraht. — Die Tracheotomie scheute er nicht und hielt sie keineswegs

für gefährlich, da bei einem wahnsinnigen Mädchen, welches sich in die Luftröhre geschnitten, die Wunde sehr gut geheilt sei; nur ist sie nach seiner Meinung da unnütz, wo sich die Bräune bereits bis auf die Aeste der Luftröhre erstreckt. Die Knorpel sind jedoch nicht zu durchschneiden, sondern nur die Zwischenräume zweier Knorpel. — Zeitig zu öffnen, sind Abscesse in der Tiefe, besonders in der Nähe edler Theile und hier, so wie überall, sei, bei ausgesprochenem Collapsus virium der Eiter nicht auf einmal zu entleeren. Balggeschwülste und Kröpfe werden ausgeschält, zuvor aber der Inhalt durch einen explorativen Einstich*) untersucht. — Den Unterschied zwischen Aneurisma und Varix giebt Abulkasem sehr genau an und huldigt bei deren Operationen der Antyll'schen Methode. — Nabel- und andere Unterleibsbrüche will er durch Unterbindung des Bruchsacks geheilt haben (!). — Aechter Krebs sei unheilbar. — Die Operation bei Ascites (wenn sie mit anderen Leiden complicirt, nicht anwendbar) geschieht in oder in der Nähe der linea alba, unterhalb des Nabels. — Abulkasem operirt die Hypospadie indem er eine neue Urethramündung bildet. Hiernächst beschreibt er die Castration (vom Gesetz verboten, nur bei Thieren anwendbar), die Beschneidung und den silbernen Catheter (der früher aus Kupfer verfertigt, nach Celsus deshalb „Fistula aenea" hiess, und wo ein solches Exemplar in Pompeji neuerdings aufgefunden ward). — Den Steinschnitt verrichtet er wie Paulus von Aegina. Da er hierbei grosse Oeffnungen zu machen scheut, indem hierdurch der Ausgang leicht tödtlich, auch die Bildung von Urinfisteln veranlasst werden könne, so räth er zuvor grössere Steine zu zerbrechen; also die erste Idee von Lithontripsie (die ein Gruithuisen später wieder aufgenommen). Beim weiblichen Geschlecht hat unter Anleitung eines Arztes, wegen der Schamhaftigkeit, die Hebamme den Steinschnitt zu verrichten. Zur Beseitigung der Hydrocele bedient er sich des Glüheisens, auch benutzte er die Paracentesis und machte selbst die Excision, entfernte zuvor aber erkrankte Hoden, nachdem er vorher den Saamenstrang unterbunden. War das Scrotum

*) Die Gerdy'sche Explorativmethode (Vergl. Gerdy's Chirurgie. Breslau 1851, Band I, S. 523) Behufs der Diagnostik, welche durch Middeldorpf sich einer ziemlichen Vervollkommnung und allgemeinen Anwendung erfreut, ist demnach keine neue Erfindung.

erschlafft, so schnitt er (wie später Dieffenbach) ein Stück Scrotelhaut aus. — Tiefere Mastdarmfisteln operirte er mittelst des Glüheisens, oberflächliche mittelst Schnitt oder Ligatur. — Ueber schanker- und condylomartige Excrescenzen giebt er nähere Auskunft, sonach muss den Arabern die Syphilis bereits bekannt gewesen sein. — Bei Bauchwunden benutzte er die unumwundene oder Hasenschartennaht, auch die Kürschnernaht und bewiess, dass Darmwunden nicht so gefährlich seien, wie man im Allgemeinen glaube. — Sonderbar erscheint die Angabe, wonach er zur Darmnaht sich einer gewissen Ameisenart bediente, deren Rumpf, nachdem sie sich in die Wundräder eingebissen, abgeschnitten wurde, wo dann die Köpfe unbeweglich liegen blieben. — In einem Falle von Necrosis tibiae, machte er die Resection. Bei ausgebreiteter Caries der Gliedmassen amputirte er, doch nicht wie Sprengel und nach ihm Bernstein, Hecker und Grossheim angegeben mit glühenden Messern, sondern, nachdem er ober- und unterhalb das Glied eingeschnürt, nach der Vorschrift eines Paulus von Aegina; nur bei heftiger Blutung der Amputationswunde benutzte er das damals allgemein gebräuchliche Glüheisen, da die Ligatur der Gefässe nicht Mode oder ganz ins Vergessen gekommen war. Höchst interessant ist die Mittheilung wonach sich ein Mann Hand und Fuss und zwar mit glücklichem Erfolge selbst amputirt hatte. Eben so merkwürdig sind diejenigen Fälle, wo bei Wunden des Kopfes und Gehirns durch eingedrungene Pfeile veranlasst, vollständige Genesung erfolgte. — Beim Aderlass war Abulkasem in seinen Vorschriften äusserst kleinlich und peinlich; er liess bei Entzündungen auf der entgegengesetzten Seite zur Ader und gab in seinem Vaterlande die erste Veranlassung zu den später so missgebrauchten prophylactischen Aderlässen. Auf gleiche Weise handelt er die Schröpfköpfe und Blutegel ab. — Abulkasem beschreibt auch ein damals epidemisch herrschendes sphacelöses Erysipel und eigenthümlicher warzenartiger Geschwülste auf dem Unterleibe, welche mitunter 6—12 Unzen schwer waren und gedenkt der sonderbaren Erscheinung: dass Fisteln in der Stadt Sarkosta (Saragossa) sehr schwer zur Heilung gebracht würden.

Die geburtshülflichen Operationen hat Abulkasem in den beiden Capiteln „de doctrina obstetricum“ (lib. II,

sect. 75—78) beschrieben, doch durften sich nicht Aerzte, sondern nur Hebammen, wie er ausdrücklich bemerkt, damit befassen. Er giebt darin nichts neues, sondern nur was Hippokrates, Celsus, Aëtius über Sprengung der Eihäute, Wendung, Extraction mittelst des Hakens etc. gesagt haben; im Gegentheil war man zur Zeit eines Abulkasem statt in der Geburtshülfe vorwärts zu kommen, gar sehr rückwärts geschritten. Interessant ist der von Abulkasem mitgetheilte Fall einer Graviditas extrauterina, wo der Fötus stückweise aus einem Geschwüre, was sich am Unterleibe gebildet, abgegangen war. —

In dem III. Buche bespricht Abulkasem die Beinbrüche und Verrenkungen. Wie schon im Eingange erwähnt, kannte er nicht nur die Trepanation, sondern wendete sie auch bei Fracturen des Hirnschädels an, um den gebrochenen Knochen zu entfernen. — Genau und für die Jetztzeit noch brauchbar, giebt er die Behandlung gebrochener Nasenknochen, Rückenwirbel und des Schwanzbeines an. Auch spricht er, wie Rhazes vom Bruche des männlichen Gliedes.*) Eben so trefflich wie die Fracturen sind die Luxationen abgehandelt, so dass z. B. die Einrichtung des verrenkten Oberarmes eben so einfach als zweckmässig zu nennen ist. —

Avenzoar, Ebn Zohr, Abimeron (Abu Mervan Ebn Zohar, auch Al Wasir Abu Merwan Abdelmelech Ebn Zohr und Abu-Mervân Abd-el-Malik Ben Abul-Ala Zohr Ben Abd-el Malik Ibn Zohr) genannt, war aus Pentaflor in Andalusien gebürtig, wo er von seinem Vater, der selbst Arzt war, in der Heilkunde den ersten Unterricht erhielt, und lebte allgemein geschätzt und geachtet meist in Sevilla und Cordova, die letzte Zeit unter Jussuf

*) Während Haeser (a. a. O. S. 163) glaubt, dass dem Abulkasem „zur Annahme einer Fractura virgae gewiss eine falsche, dem Baue mehrerer Thiere entlehnte Analogie verleitet haben möge," spricht sich Isensee (a. a. O. Band II, S. 827) in folgender Weise aus: „es ist drollig, dass er von einer Fractura penis (?!) spricht, er, der so ausgezeichnete und noch heut benutzte Methoden zur Kur der fractura ossis coccygis, vertebrarum et ossium nasi giebt, er, der (schon so lange vor Jaeger) die Resectio tibiae, die Darmnaht mit feinen Darmsaiten ingeniös genug vorschlägt und das Peritonaeum mit Erfolg (?) einer Sutur unterworfen haben will." Und doch ist in neuester Zeit von Stahmann eine Fractura penis erecti oder vielmehr eine völlige Einknickung, Infractio oder Fractura incompleta des erigirten Penis beobachtet worden. Vergl. dessen höchst interessante Krankheitsgeschichte in Varges Zeitschrift Band XI, S. 427—433.

Ebn Tachefyn in Marocco. Er starb nach Bernstein 1180, nach Lessing 1161 und nach Leo Africanus gar erst 1262 (nach diesem war er 1197 geboren), in dem Alter von 92, n. A. von 135 Jahren. Avenzoar war sehr berühmt und erfreute sich einer ausgezeichneten Praxis, man nannte ihn daher auch den Weisen, den Berühmten. Als einer der denkendsten und selbstständigsten Aerzte hielt er sich frei von blindem Autoritätsglauben und war daher nicht ein blosser Nachbeter Galens wie die meisten seiner Zeitgenossen. Seine hinterlassenen Schriften führen den Titel: „Liber Theisir oder Tajessir i. e. rectificatio medicationis et regiminis. Ebn Zohr war, wenn auch etwas messerscheu, der, wie bereits mitgetheilt, es für eine Schande hielt, chirurgische Operationen selbst vorzunehmen, doch ein tüchtiger Wundarzt. Zu seiner Zeit musste es bereits besondere Classen von Chirurgen geben, die sich entweder nur allein mit dem Steinschnitt etc. oder mit Augenoperationen befassten; er beklagt sehr, dass nicht einmal ein Wundarzt vorhanden gewesen, der die Trepanation gehörig auszuführen verstanden hätte. Die Ausziehung des Staars hielt er für unmöglich, und die Thränenfistel suchte er durch Compression, indem er nebenbei Einspritzungen von Granaten und Myrrhen machte, zu heilen. Er tadelte die, welche durch Brennmittel Geisteskrankheiten zu heben suchten. An einer Ziege nahm er die Bronchotomie mit glücklichem Erfolge vor und durchschnitt die Knorpel der Luftröhre, die wieder heilten. Er ist der erste, welcher des Abscesses des mediastini erwähnt, die erst in neuerer Zeit, als Folge venerischer Krankheiten, wieder beobachtet worden ist, und wogegen er die Trepanation des Bruchbeins empfohlen hatte. Eine Zerreissung des Bauchfelles, wobei sich die Eingeweide herausdrängten, heilte er durch Ruhe, sonst hielt er alle Wunden der dicken Därme für tödtlich. Das Netz unterbindet er und schneidet es ab wenn es brandig ist; auch erwähnt er der Bauchnaht. Bei Exostosen soll, nach Ebn Zohrs Mittheilung, sich der Magnet wirksam erweisen. Geschwüre an den Hoden hält er für bösartig, da sie leicht Fäulniss bewirken, weshalb es am besten sei, wenn die Gefässe schon zerfressen, die Hoden zu entfernen. Der Steinschnitt wurde von ihm für entehrend gehalten, weshalb er ihn niemals selbst verrichtete. Gegen Steinbeschwerden wendete er das eine lösende Kraft haben sollende Dattelöl innerlich an. Nächstdem war Avenzoar der erste,

der einen Uterus mit Vorbedacht extirpirte,*) was lange Zeit als ein Wunder und eine Tollkühnheit angestaunt wurde, bis Sauter diese Operation wieder von Neuem vornahm.**)

Amin ed Daula Ibn el-Talmid geboren 1070, gestorben 1164 war nach Wüstenfeld und Haeser ein christlicher, sehr berühmter Arzt in Bagdad, wo er der „Sultan der Aerzte, Hippokrates seiner Zeit und Galenus seines Jahrhunderts" genannt ward. Sein Tractus de venaesectione und sein Antidotarium befinden sich noch beide handschriftlich zu Oxford.

Averhoës (Abul Welid Muhammed Ebn Ahmed Ebn Roschd oder Ben Ahmed Ibn Roschd el Maliki auch Aben Ruis, Aven Rust Averroës genannt) wurde im Jahre 1149 (?) zu Cordova geboren, wo sein Vater Oberrichter und Oberpriester von Andalusien war. Er genoss eine sehr gelehrte Erziehung und widmete sich vorzugsweise der (aristotelischen) Philosophie. Ebn Zohr unterrichtete ihn auch in der Arzneikunde. Vom Kalifen Al-Mansur wurde er in die sämmtlichen Aemter seines Vaters gesetzt und hielt nun zu Cordova öffentliche Vorlesungen über Philosophie, Jurisprudenz und Medicin. Doch seine freien Religionsansichten und persönliche Angriffe gegen den Kalifen etc. zogen ihm den Hass seiner Glaubensgenossen zu, so dass sie ihn ausstiessen, seiner Aemter entsetzten und seines Vermögens verlustig erklärten. Er lebte nun grösstentheils unter den Juden, wo ihn sein berühmter Schüler Moses Maimonides unterstützte. Auch bei den Christen hatte er sich, wegen seiner freisinnigen philosophischen (aristolelischen) Grundsätze verhasst gemacht und wurde von diesen angefeindet. In Fetz, wohin er sich begab, musste er eine schimpfliche Kirchenbusse erdulden. Später wurde er wieder zu Gnaden aufgenommen, erhielt nochmals seine Aemter, die er früher bekleidet hatte und starb zu Marocco 1217, n. A. 1149, nach Lessing und Haeser 1198. Sein medicinisches Werk, Kollijjat s. liber universalis de medicina, was er dem Emir von Marocco,

*) Nach Lessing (a. a. O. S. 235) hatte er die Gebärmutter nicht extirpirt, sondern er hatte nur bei einer Frau beobachtet, dass, trotzdem sie den ganzen Uterus durch Vereiterung verloren hatte, sie auch ferner am Leben blieb und vollständig wieder hergestellt wurde.

**) Die partielle Extirpatio uteri war schon von Wrisberg vorgeschlagen und von B. Osiander mit Glück mehrmals vollzogen, *die totale* jedoch erst 1803 von Struve empfohlen und von *Sauter im* Jahre 1822 mit scheinbaren Erfolge ausgeführt worden.

Abdelah gewidmet, ist mehr eine Compilation, namentlich ist die Chirurgie aus Avicenna entnommen und seine selbst gemachten Beobachtungen beschränken sich nur auf geöffnete Blutgefässe und Beinbrüche. — Nach Lessing behauptet Averrhoës: „dass man die Pocken nur einmal im Leben bekommen könne."

Die Ausübung der Chirurgie im christlichen Abendlande.

In den frühesten Zeiten des Mittelalters, wo Kunst und Wissenschaften sich wiederum in einer Kindheitsperiode befanden, waren es im christlichen Abendlande abermals die Priester, die sich mit der Heilkunde befassten. Der Aberglaube, welcher in jenem verfinsterten Zeitalter die Oberhand hatte, spielte eine bedeutende Rolle, indem die grösstentheils unwissenden Geistlichen und Mönche, durch Gebete, Zauberformeln, geweihte Arzneitränke, Kranke von ihren Leiden zu befreien und dies vermittelst der Wunder ihrer Heiligen zu bewirken suchen. Selbst bei den späteren Aerzten im griechischen christlichen Kaiserreiche sahen wir schon, dass, trotz einer wissenschaftlichen Ausbildung, auch sie von dem allmählig eingeschlichenen Aber- und Wunderglauben nicht befreit geblieben waren. Indessen war bei den Geistlichen des Abendlandes anfangs an eine wissenschaftliche Heilkunde gar nicht zu denken, erst den späteren Jahrhunderten war es aufbehalten den Schleier, welcher die grenzenloseste Unwissenheit und Dummheit verdeckte, wieder zu lüften. Die eigentlichen Spuren eines Wiederaufblühens der Wissenschaften finden wir erst im 13. Jahrhundert, bis dahin, wie gesagt, waren es meist nur allein die Geistlichen, die seit dem 6. Jahrhunderte es eben so mit der Ausübung der Heilkunde hielten, wie die Priester bei den rohesten und uncultivirtesten Völkern. Statt der Götter riefen sie bei Krankheiten die heiligen Märtyrer an, statt der Amulete bedienten sie sich der Reliquien, und wie Herder*) so treffend bemerkt: „der Teufel und das Kreuz, Heiligthümer und Wortformeln spielten darin ihre grosse Rolle." Daher nach Herder, die noch jetzt in der

*) Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Leipzig 1812, II Band.

römischen Kirche übliche Benennung gewisser Krankheiten nach Heiligen; so heisst z. B. der Vorfall des Afters die Krankheit des St. Fiacre, der Aussatz die des St. Mein, die Muskelunruhe die des St. Vitii (Veitstanz), die Feuerpestilenz das Ignis St. Antonii s. St. Martialis etc. — Zwar ist nicht zu leugnen, dass die Kreuzzüge (1095—1270) auch für die Heilkunde von den wichtigsten Folgen sein mussten, da hierdurch das Bedürfniss nach tüchtigen Aerzten und Wundärzten ein weit fühlbareres ward. Die Errichtung von Krankenhäusern für Aussätzige und Verwundete, musste natürlich auch den Wunsch nach einer besseren Krankenpflege, als die bisherige es war, erzeugen. Befahl doch schon Kaiser Karl der Grosse, der sonst kein grosser Freund des ärztlichen Standes war, obschon der berühmte Wintarus und nach Einigen auch ein arabischer und jüdischer Arzt, seine Leibärzte waren, dass auf den von ihm errichteten Schulen (wie die zu Fulda, Hirschau, Reichenau, Osnabrück, Paderborn, Metz, Lyon etc.) neben Grammatik, Arithmetik, Musik, Dialektik, Rhetorick, Geometrie, auch die Astronomie (Astrologie) und Physik d. h. die Arzneikunde mitgelehrt werden solle. — Es bildeten sich nun besondere Mönchs- und Nonnenorden,*) sowie geistliche Ritterschaften, welche

*) Unter dem Mönchsorden zeichneten sich die Benedictiner aus, welche sich ganz besonders mit Ausübung der Heilkunde beschäftigten. Ja es wurde ihnen sogar zur Pflicht gemacht die Wissenschaften, namentlich die Medicin zu pflegen. Der Benedictinermönch Magn. Aur. Cassiodorus Geheimschreiber König Theodorich's empfahl das Studium der Heilkunde mit folgenden Worten: „Legite Hippocratem atque Galenum latina lingua conversos, id est therapeutica Galeni ad philosophicum Glauconem destinata, et anonymum quendam, qui ex diversis auctoribus probatur esse collectus. Deinde Aurelii Caelii de medicina, et Hippocratem de herbis et curis diversosque alios medendi arte compositos, quos vobis in bibliothecae nostrae finibus reconditos, Deo auxiliante, dereliqui.“ — Unter diesen Mönchsärzten sind die berühmtesten: Benedictus Crispus, Erzbischof in Mailand (†725); Theodor, Erzbischof von Canterbury; Ursus, Arzt des Papstes Nicolaus I; Sigoald, Bischof von Spoleto; Walafrid Strabo, Abt von Reichenau (807—849); Wicbert, Bischof zu Hildesheim (880); Odo v. Clugny (941); Thieddeg in Prag (†1017) Arzt Königs Boleslaus; Notker gen. Pfefferkorn, Abt in St. Gallen (†1022); Gerbert, später Papst Sylvester II (†1003); Otto von Mendon od. Morimond, Abt zu Beauprae (1164); Marbod (Marbodaeus, Marbold), Bischof von Rennes (†1123); Hugo von St. Denys, französischer Leibarzt; Didon, Abt von Sens; Sigvald, Abt von Epernay; Johann von Ravenna, Abt von Dijon; Milo, Erzbischof von Benevento; Dominicus, Abt in Pescara und *Campo*, Mönch im Kloster Turfe. — Hierzu ist noch zu rechnen

sich die Pflege der Kranken zur Hauptaufgabe gemacht hatten und ihr Handeln als ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit und als eine Pflicht des geistlichen Standes betrachteten. Zu den ersteren gehörten die Antonsbrüder zu Vienne, Alexianer, Beghinen, (Beguinen, Begharden), die schwarzen grauen und barmherzigen Schwestern, sowie die späteren barmherzigen Brüder, zu den letzteren die „Hospitalarii St. Spiritus" zu Montpellier (gestiftet 1070), die Lazarusritter und Johannitter (seit 1090), die nur leider zu bald ihr Gelöbniss vergassen und spätere andere Zwecke, als Kranke zu warten, vor Augen hatten. Aus jenen Zeiten stammt auch noch die Wundergabe der Könige von Frankreich und England, womit sie Kröpfe und Skropfeln heilten. Dass unter solchen Umständen die Chirurgie ebenfalls nicht gedeihen konnte, ist leicht denkbar, da überhaupt die Mönchsärzte, die im Ganzen sehr verachtet wurden, sich anfangs ihrer ebenfalls bemächtigt hatten. Und dies mag wohl die Ursache sein, und nicht allein der Grundsatz „ecclesia non sitit sanguinem" oder: „ecclesia abhorret a sanguine", warum die Kirchenfürsten jede chirurgische Operation untersagten. Der Papst Alexander III verbot den Mönchen die gesammte medicinische Praxis, weil er die Heilkunst hasste. — Papst Honorius III, drohte bei Ueberschreitung selbst mit dem Kirchenbanne und dehnte dies Verbot auf den ganzen Klerus aus „damit derselbe durch kein anderes Studium von jenem der Theologie abgehalten würde." Auf den Kirchenversammlungen zu Rheims 1131, Lateran 1139, Montpellier 1162, Tours 1180 und zu Paris 1212 wurden diese Verbote nochmals wiederholt und 1215 beschränkte das IV. Lateranische Concilium dasselbe auf die Ausübung der Chirurgie „weil diese sich mit Brennen und Schneiden befasse, die Kirche aber nicht nach Blut dürste und der Geistliche durch das Blutvergiesen irregulair werde." Nochmals wurde auf dem Concilium zu Mons (1247) den Diaconen, Subdiaconen und gemeinen Mönchen, denen nicht wie den höheren Geistlichen, das Lehren und Hören sowie die Ausübuug der inneren Heilkunde streng verboten ward, das Brennen und

die heilige Hildegardis, Aebtissin des Klosters auf dem Rubertusberge bei Bingen, welche selbst den Aderlass u. a. chirurgische Hülfsleistungen verrichtete und ein Arzneibuch geschrieben. — Noch im 12. Jahrhundert ermahnte Peter Abälard die Nonnen, dass sie sich mit Wundarzneikunde beschäftigen sollten. —

Schneiden ausdrücklich untersagt. Die späteren deshalb gegebenen Verordnungen von 1220, 1247 und 1298 bewirkten endlich dass die Geistlichen nicht mehr allgemein chirurgische Operationen verrichteten, sondern dieselben den Laien überliessen. Hierdurch entstanden, wie von Walther*) und nach ihm Haeser**) sehr richtig bemerken, die sogenannten Volksärzte. Im Verlaufe unserer Geschichte werden wir hierauf specieller zurückkommen. Es sei uns hier nur noch gestattet, Dasjenige was der ebenso gediegene als gelehrte Metzger***) hierüber gesagt, wörtlich anzuführen, da man es als eine wahre Ehrenrettung des so allgemein angefeindeten wundärztlichen Standes anzusehen hat: „Was aber die Ausübung der Arzneiwissenschaft überhaupt betrifft, so theilten sich die Aerzte damals in zwei Klassen: sie waren nämlich Medici Physici und Medici Chirurgi. Jene waren mehrentheils Mönche, um die Fortschritte der Arzneiwissenschaft wenig bekümmert, Aerzte aus Eigennutz und befleckten die göttliche Kunst durch Aberglauben; diese waren die wahren Aerzte und verbesserten die Arzneiwissenschaft nebst der ihnen allein überlassenen Chirurgie, durch medicinische Einsicht, Kenntnisse und Erfahrung.“ — „Dem Grundsatz der Kirche — Ecclesia abhorret sanguinem — zufolge, wollten die Mönche nie Chirurgie ausüben (?). Die wahren Aerzte nahmen sich daher dieses verlassenen Theils der Kunst an, um mittelst desselben die Würde der Arzneiwissenschaft im Ganzen aufrecht zu erhalten.“ —

*) v. Walther, über das Verhältniss der Medicin zur Chirurgie und die Duplicität im ärztlichen Stande. Freiburg 1841, S. 9 und 10) „Jedenfalls ist es gewiss, dass die Scheerer und Bader sogleich im 13. Jahrhunderte als Aerzte auftraten, und „barbier“ und „chirurgien“ theils als synonym gebraucht, theils auch wohl collectiv „Barbiers-chirurgiens“ genannt wurden.“ — „So viel ist gewiss, dass es bei den germanischen und romanischen Völkern im Mittelalter (illiterate) Volksärzte gab, und man kann, die seit dem 13. Jahrhundert vorkommenden Bader und Scheerer als solche betrachten; um so mehr als noch jetzt in vielen Gegenden Deutschlands die Volksärzte Bader und Feldscheerer genannt werden.“ (S. 15) „So wenig ursprünglich die gelehrten Aerzte blosse Mediker waren, eben so wenig waren die illiteraten Volksärzte blosse oder auch nur vorzugsweise Chirurgen etc.“ —

**) Haeser a. a. O. S. 182. „In Deutschland und Frankreich bildeten sich jene Volksärzte allmählig, namentlich seit dem Allgemeinerwerden des Bartscheerens und der Bäder, zu der Klasse der Barbierer oder Bader aus, die sich später besonders, obschon nicht ausschlieslich der kleinen Chirurgie, namentlich des mit dem Bade häufig verbundenen Schröpfens befleissigten.“ —

***) Metzger, Skizze einer pragmatischen Literärgeschichte der *Medicin*. Königsberg 1792, S. 138 und 139.

Italien.

Italien war das Land, welches die ersten Zeichen einer wieder erwachenden geistigen Regsamkeit gab. Der allmählige Verfall des weströmischen Kaiserreichs, die Eroberung Constantinopels durch die Kreuzzügler (1204), welche auf ihrem Zuge dort einen exilirten Kaiser wieder einsetzen wollten, aber vom Lande selbst Besitz nahmen und so ein lateinisches oder fränkisches Kaiserthum (bestand bis 1261) errichteten; und die spätere Zerstörung dieser Stadt durch Mahommed II (1453) bewog viele Griechen, ihr Vaterland auf immer zu verlassen. Ein grosser Theil floh nach Italien, wohin sie auch die, freilich nicht mehr in ihrem früheren Flor sich befindende hellenische Bildung und Gelehrsamkeit mitbrachten, und somit überhaupt sehr günstig auf eine freiere geistige Entwickelung wirkten. Doch schon früher waren es die gelehrten Schulen der Araber, die auch den nach Kunst und Wissenschaft dürstenden Fremden, wenn er auch nicht den Moslim zugethan, tolerant und gastfreundlich ihre Hallen nicht verschlossen; wie denn auch ein Jünger derselben, **Constantinus Afer** (von Afrika) aus Carthago, der im 11. Jahrhunderte zu Bagdad studirte und auf seinen Reisen (wozu er 39 Jahre seines Lebens verwendete) Indien, Aegypten und alle cultivirten Länder des Orients und Occidents besucht hatte, weshalb man ihn auch „Orientis und Occidentis Doctor“ nannte, nicht wenig zur Weiterverbreitung arabischer Schriften über Heilkunde, die er meistentheils übersetzte, beitrug.

Monte Cassino, ein Kloster, welches der heilige Benedict von Nursia 528 auf den Trümmern eines alten Apollotempels begründete, und dessen Bewohnern ausser einem beschaulichen Leben, was sie führen sollten, es zur Pflicht gemacht wurde, selbst den Wissenschaften*) obzuliegen und

*) Der heilige Benedict bestimmte für die Mönche: „ut literarum studiis operam darent et in omnibus praeclaris disciplinis, ad monasticum statum pertinentibus — — suos omnes erudire et nobilitare studerent.“ — Wir haben schon des Ordens der Benedictiner erwähnt und gedenken hierbei, was Herder (a. a. O. Band II, S. 351) von ihnen sagt: „Noch muss ich des Einen und Ersten Ordens erwähnen, der im Occident eingeführt ward, der Benedictiner; ohngeachtet aller Versuche, das morgenländische Mönchsleben dem Abendlande einheimisch zu machen, widerstand zu gutem Glücke Europa's das Klima, bis endlich unter Begünstigung Roms, dieser gemässigtere Orden zu Monte Cassino aufkam. Er nährte und kleidete besser, als jene im fastenden,

durch Gebete und christliche Beschwörungen Kranke zu heilen, hatte die erste medicinische Schule aufzuweisen. Im 9. Jahrhunderte ertheilte hierauf der Abt Bertharius (starb 883) mündlichen und schriftlichen Unterricht in der Heilkunde und hinterliess 2 Bücher über Medicin. Dies Kloster wurde ein wahrer Wallfahrtsort für Kranke und selbst Kaiser Heinrich II, der Baier, unternahm 1014 eine Reise dahin um von seinen Steinbeschwerden geheilt zu werden, wo ihm der heilige Benedict in selbst eigner Person den Stein operirt, ja den-

heissen Orient thun durften; dabei legte seine Regel, die Ursprünglich von einem Laien für Laien gemacht war, auch die Arbeit auf; und durch diese insonderheit ist er manchem wüsten und wildem Strich in Europa nützlich worden. Wie viel schöne Gegenden in allen Ländern besitzen Benedictiner, die sie zum Theil urbar gemacht haben. Auch in allen Gattungen der Literatur thaten sie, was mönchischer Fleiss thun konnte; einzelne Männer haben eine Bibliothek geschrieben, und ganze Congregationen es sich zur Pflicht gemacht, durch Erläuterungen und Herausgabe zahlreicher Werke, insonderheit des Mittelalters, auch literarische Wüsteneien urbar zu machen und zu lichten. Ohne den Orden Benedicts wäre vielleicht der grösste Theil der Schriften des Alterthums für uns verloren; und wenn es auf heilige Aebte, Bischöfe, Cardinäle und Päpste ankömmt, so füllet die Zahl derer, die aus ihm hervorgegangen sind, mit dem was sie veranstalteten, selbst eine Bibliothek. Der einzige Gregor der Grosse, that mehr als zehn geistliche und weltliche Regenten thun konnten." — Auch Henschel (zur Geschichte der Medic. in Schlesien I Heft Breslau, 1837) spricht sich eben so achtungsvoll über die Benedictiner aus, wenn er (S. 18) sagt: „denn sie, (die Benedictinerklöster), und sie allein sind ja die stillen Zufluchtsorte gewesen, in welche sich selbst in den finstersten Zeiten gelehrter Fleiss und irgend ein auf den Grundvesten erloschener Vergangenheit ruhendes Studium gerettet hat; und wenn ausser ihnen nur kirchlicher Glaube und Aberglaube das consecutive Element des herrschenden Zeitalters bildeten, so haben sie allein sich bemüht das Ingrediens des Wissens hinzuzufügen, und wenigstens das Material antiker Wissenschaft durch ihren stillen Eifer zu erhalten, bis neuer besserer Geist hinzukam, den ächten alten zu erwecken." — Trefflich ist dasjenige was Ackermann (Institutiones historiae medicinae. Norimb. 1792, P. 334, § 415) über diesen Mönchsorden äussert: „Et in his, Benedictinorum praesertim, monasteriis doctrinae aliqua saltim pars culta est. Erat enim institutum Benedictinorum, ab ipso eorum auctore sine dubio profectum, ut literarum studiis operam darent et in omnibus praeclaris disciplinis, ad statum monasticum pertinentibus, conductis ad hoc doctissimis et praestantissimis quibusque viris, suos omnes erudire et nobilitare studerent: erant itaque jam his temporibus, quibus excolerentur scientiae, in Italia instituta, in quibus saltim haec literarum studia florebant: ut monachi in legendo, psallendo, scribendo exercerentur. Scribendi in primis exercitatio, in qua fere soli monachi erant versati, effecit ut monachi medicinales codices et crebro describerent, qua opera sine dubio factum est, ut interitum multi effugerent, et ipsi medicinae qualemcunque cognitionem sibi compararent."

selben ihm vorgezeigt und die hieraus entstandene Wunde geheilt haben soll. Aus allen Ländern strömten Mönche dahin, um dort Heilkunde zu studiren. Unter ihnen zeichnete sich auch Alphanus Secundus als Arzt und Sänger aus. Im 11. Jahrhundert hinterliess der Abt dieses Klosters, Desiderius, später als Papst, Victor III genannt, 4 Bücher über medicinische Wunder, welche der heilige Benedict verrichtet haben sollte. Hier hielt sich auch der vorerwähnte Constantin Afer oder Constantinus Africanus auf, der bald für einen Zauberer gehalten, sich nach Salerno flüchtete und Geheimschreiber des Herzogs von Apulien, Robert Guischard wurde, jedoch wieder, da ihm das Hofleben nicht behagte, nach Monte Cassino sich zurückzog, und dort sein Leben, den Wissenschaften geweiht, 1087 still beschloss. Von da ab wurden daselbst die Schriften der arabischen Aerzte häufiger studirt und aus ihnen Auszüge gemacht, die man dann für Eigenthum ausgab;*) so hinterliess Peter Diaconus ausser vielen medicinischen Büchern, auch eines „Chirurgia“ betitelt.

Salerno, die Schwesterschule von Monte Cassino, wurde 802 von Karl dem Grossen gestiftet und erhielt durch den damaligen Aufenthalt von Constantinus Afer von dem erwährten Herzoge Robert Guischard 1076 viele Privilegien und nannte sich selbst in ihren alten Siegeln und Inschriften die Civitas Hippocratica. Die Lage derselben war eine reizende; die vom Wald umsäumten Berge brachten die herrlichsten und kräftigsten Arzneipflanzen hervor, das nahe gelegene Meer erzeugte eine gesunde Atmosphäre und das vortreffliche Wasser, was daselbst im Ueberfluss vorhanden, mochte nicht wenig die Kranken herbeilocken. Schon 984 wallfahrtete der leidende Adalberon, Erzbischof von Verdun, dahin, ohne jedoch seinen Zweck zu erreichen. Die dort (954) aufbewahrten Reliquien des heiligen Matthias, des Schutzpatrons des Klosters von Salerno und die der Märtyrinnen Thekla, Archelais und Susanna machten es besonders wichtig. Noch im 12. Jahrhundert lud man den heiligen Bernard von Clairvaux dahin ein, damit er selbst Wun-

*) Besonders verdient um Einführung und Uebersetzung arabischer Schriften machten sich Gerbert v. Auvergne, Herrmann v. Veringen, Abt zu Reichenau und Gerardus v. Cremona oder Carmona. — Auch heut noch hat Monte-Cassino bedeutende literarische Schätze aufzuweisen. Vergl. Tosti, die ärztlichen Codices in Monte-Cassino, mitgetheilt von Heusinger (Janus, III. Band, 2. Heft, S. 217—224).

derkuren verrichten möchte. **Robert von England**, der Sohn **Wilhelm des Eroberers**, der, aus Palästina zurückgekehrt, bei Salerno landete, um sich von einer Armwunde, die von Wundärzten falsch behandelt worden war, heilen zu lassen, hielt sich zu diesem Behufe einige Zeit dort auf. Dieser hohe Besuch bewog die salernitanischen Aerzte, an deren Spitze **Johann von Mailand**, einer der ausgezeichnetesten Männer, sich befand, ihm ein diätetisch-didaktisches Gedicht in lateinischen Versen (1101) unter dem Namen „Regimen sanitatis Salernitanum s. Salerni," auch „Flos medicinae" und „Medicinalis qui dicitur Medicarius" genannt) zu weihen, wovon wir, um einen Begriff über den damaligen Zustand der Heilkunde, die Regeln über den Aderlass aus der Uebersetzung von **Düntzer** (Cöln, 1841) anführen wollen.*)

312. *Vor deinem siebzehnten Jahre des Aderlasses verwehre,*
Denn durch des Blutes Abfliessen die Lebenskräfte vergehen;
Weinesgenuss wird bald die verlorenen wieder dir bringen,
315. *Langsamer Schadenersatz durch kräftige Speis' auch gelingen.*
Aderlass kläret die Augen, stärket und läutert die Denkkraft,
Reiniget auch das Gehirn und bringet dem Rückenmark Wärme,
Säubert das Eingeweide, hält Bauchfluss, Erbrechen zurücke,
Klar macht er die Gedanken, macht Schlaf, den Verdruss er verscheuchet,
320. *Hält und mehret die Kräfte, verbessert die Stimm' und das Hören.*
Durch 3 Monate gelten wohl mächtig des Mondes Gewalten,
Mai, September April; wie vor der Schlange Gefühl
Hüte am ersten des Mai's, wie am letzten April und September
Dich vor des Blutes Fliessen, wie Fleisch von der Gans zu geniessen.

---

312. *) Denus septenus vix phlebotomum petit annus:
Spiritus uberior exit per phlebotomiam.
Spiritus ex potu vini mox multiplicatur,
320. Humorumque cibo damnum lente reparatur.
Lumina clarificat, sincerat phlebotomia
Mentes et cerebrum, calidas facit esse medullas;
Viscera purgabit, stomachum ventremque coercet,
Puros dat sensus, dat somnum, taedia tollit,
320. Auditus, vocem, vires producet et auget.
Tres insunt istis: Majus, September, Aprilis,
Et sunt lunares, sunt velut hydra dies,
Prima dies primi postremaque posteriorum,
Nec sanguis minui, nec carnibus anseris uti.

325. *Wenn bei Jungen und Alten die Adern sich strotzend verhalten.*
Wirst davon Nutzen erhalten bei jeglichen Monates Walten.
Die drei Monate sinds: der Mai, April und September,
Wo du das Blut sollst mindern, zu frühen Tod zu verhindern.
Kalte Naturen, wie kältliche Gegenden, Schmerzes Beschwerden,
330. *Zeit nach dem Beischlaf und Baden, die Kindheit, das höhere Alter,*
Langgedauerte Krankheit, Gefülltheit mit Speise und Tranke,
Magen von reizbarem, zartem Gefühle, verdriessliche Leute —
Immer wohl sollst du bei solchen den Aderlass suchen zu meiden.
Wie muss sein dein Verhalten, wenn du zur Ader willst lassen
335. *Oder zur Zeit, wenn fliesset das Blut oder wenn es geflossen?*
Salbung und Bad sollst du pflegen, Verbinden, auch Trinken. Bewegen,
All dies musst du nur suchen in treuem Gedächtniss zu halten.
Heiterkeit macht er Betrübten, besänftigt Erzürnte, die Lieb' er
Wahrt vor Verschieben im Kopf, — solches der Aderlass wirkt.
340. *Mache die Wunde von mässiger Grösse, dass schnell und in Fülle*
Dampf entquille dem Schnitt, freier entrinne das Blut.
Gleich nach gelassenem Blute die ersten sechs Stunden durchwache,
Dass nicht aus Schlafes Betäubung dem Reizbaren werde Verletzung;
Gegen des Nerven Verletzung vor tieferem Schnitte dich hüte.
345. *Bist du vom Blute gereinigt, begehre nicht gleich schon der Speise;*

---

325. In sene vel juvene, si venae sanguine plenae,
Omni mense bene confert incisio venae.
Hi sunt tres menses: Majus, September, Aprilis,
In quibus eminuas, ut longo tempore vivas.
Frigida natura, frigens regio, dolor ingens,
330. Post lavacrum, coitum, minor aetas atque senilis,
Morbus prolixus, repletio potus et escae,
Si fragilis vel subtilis sensus stomachi sit,
Et fastiditi — tibi non sunt phlebotomandi.
Quid debes facere, quando vis phlebotomari,
335. Vel quando minuis, fueris vel quando minutus?
Unctio sive potus, lavacrum vel fascia, motus
Debent non fragili tibi singula mente teneri,
Exhilarat tristes, iratos placat, amantes
Ne sint amentes, phlebotomia facit.
340. Fac plagam largam mediocriter, ut cito fumus
Exeat uberius liberiusque cruor.
Sanguine subtracto sex horis est vigilandum,
Ne somni fumus laedat sensibile corpus;
Ne Nervum laedat non sit tibi plaga profunda.
345. Sanguine *purgatus* non carpas protinus escas,

Alles von Milch sich gebühret zu meiden, wenn Ader gelassen;
Meide auch streng das Getränk, wenn dir entzogen das Blut;
Kühlende Speisen musst meiden du, denn sie bringen nur Schaden.
Neblichte Luft sei verboten, sobald du zur Ader gelassen,
350. *Aber in lichtvollen Räumen erstarken gar mächtig die Kräfte;*
Allen ist passend die Ruhe, Bewegung von schädlicher Wirkung.
Mind're zu Anfang das Blut bei den Krankheiten, rasch im Verlaufen,
Mittleres Alter im Leben erfordert ein reichlich Entleeren,
Aber dem Kinde und Greis', beiden nur weniger nimm;
355. *Nimm im Frühlinge zwiefach, die übrigen Jahreszeiten einfach.*
Sommer und Lenz die der Rechten, doch Winters und herbstliche Zeiten
Wollen die Adern der Linken, und so nach der Jahreszeit Wenden,
Frühjahrs das Herz, nach der Reih' Kopf, Füss', Leber mach frei.
Oeffnung der Salvatelbe wohl bringet die reichlichste Spende,
360. *Reiniget Leber und Milz, Brust, Stimme und Herzensumgebung,*
Nimmt auch fort von dem Herzen die unnatürlichen Schmerzen."

Eine der besten Ausgaben dieser Gesundheitsregeln, welche nicht, wie Henschel (zur Geschichte der Medicin in Schlesien I. Heft Breslau 1837, S. 105) fälschlich Sprengel's Angabe deutet (was selbst ein Lessing — a. a. O. S. 245 — und Isensee a. a. O. Band I. S. 208 — wörtlich nachgeschrieben) und Haeser (a. a. O. S. 191) berichtigt hat, in gewöhnlichen „Knittelversen" sondern in Leoninischen Versen (gereimte Hexa-

Omnia de lacte vitabis rite minute,
Et vitet potum phlebotomatus homo,
Frigida vitabis, quia sunt inimica minutis.
Interdictus erit minutis nubilus aer,
Spiritus exultat minutis luce per auras,
350. Omnibus apta quies, ast motus valde nocivus.
Principuo minuas in acutis, perperacutis:
Aetatis mediae multum te sanguine tolle,
Sed puer atque senex tollet uterque parum;
355. Ver tollet duplum, reliquum tempus tibi simplum.
Aestas, ver dextras, atumnus hiemsque sinistras.
Quatuor haec membra: cephe, cor, pes, hepar vacuanda,
Ver cor, hepar aestas, ordo sequens reliquas.
Dat salvatella tibi plurima dona minuta:
360. Purgat hepar, splenem, pectus, praecordia, vocem:
Innaturalem tollit de corde dolorem."

meter und Pentameter) geschrieben sind, ist die von J. Ch. Ackermann, (Stendal 1798), besonders aber dadurch wichtig, weil hierdurch Näheres über die Salernitanische Schule überhaupt angegeben ist. Die älteste Uebersetzung in deutschen Reimen soll zwischen 1443 — 1459 nach Rosenthal geschrieben, die älteste Ausgabe in der Ursprache 1480 in Druck erschienen sein. Uebrigens hat man von dem Regimen sanitatis nicht weniger als 8 deutsche, 11 französische, 5 englische, 6 italienische, holländische, polnische und böhmische Uebersetzungen aufzuweisen. — Von grösster Wichtigkeit ist aber die von Henschel (Janus, Band I., Heft I. S. 40—84 und Heft II. S. 300 bis 368) in Breslau aufgefundene Salernitanische Handschrift aus dem letzten Drittheil des 12. Jahrhunderts, der Bibliothek des dasigen Magdalenen-Gymnasiums angehörend. Dieser Codex enthält 35 Abhandlungen, wovon 1 der Anatomie und Physiologie, 2 der Pathologie, 8 der Semiotik, 2 der Nosologie, 4 der Materia medica, 1 der Droguik, 2 der Pharmacie, 5 der pharmaceutisch-klinischen Receptirkunst, 4 der allgemeinen und 6 der speciellen Therapie angehören. —

Unter den Lehrern und Aerzten der Salernitanischen Schule, welche sich besonders durch hinterlassene Schriften einen Namen machten, haben wir folgende zu erwähnen: Gariopontus, (Warimpotus, Raimbotus etc. genannt, lebte im 11. Jahrhundert), Copho oder Kophon, Nicolaus Praepositus, Joannes und Matthaeus Platearius oder Platacensis, Petrus Musandinus und dessen Schüler Joannes Castalius, Romuald Salomo, Ricardus, Joannes Afflacius (Schüler des Constantinus Afer), Petronicus, Bartholomaeus, Alcadinus aus Syracus, Eustasius oder Eustatius de Matera, Otho von Cremona (?), und Trotula, der über Weiberkrankheiten „de passionibus mulierum“ geschrieben, welches Werk man früher von Eros, Freigelassenen der Julia Augusta, verfasst glaubte. Choulant (hist. lit. Jahrb. für die deutsche Medicin. III. Jahrgang Leipzig, 1840 S. 144) hielt den Trotula für eine Hebamme, die auch Trotta mit dem Titel: Magistra operis, geheissen haben soll und „in patrio studio (sc. Salerno) docendo ac in cathedris disceptando floreure.“ — Gruner beweist das Gegentheil. Dennoch sollen nicht nur Männer, sondern auch Frauen die Ausübung der Heilkunde nach Choulant und Haeser (Janus, Band III, Heft II, S. 368),

in Salerno betrieben haben; bereits 1059 gab es eine solche „sapiens matrona" und 1100 eine besonders berühmte heilkundige Frau. Namentlich werden noch erwähnt: Sentia, Guarna, Abella, Mercuriadis, Rebecca, Constantia Calenda oder Calenna, welche die laurca doctoralis erhielt und Trotta oder Trotula di Ruggiero, deren oder dessen Geschlecht also sehr zweifelhaft bleibt. Ganz besonders zeichnete sich **Aegidius Carboliensis** (Gilles von Corbeil) aus. Er war aus Paris gebürtig und lebte von 1157—1181, wo er auch später als Leibarzt Philipp August's, Königs von Frankreich (regierte von 1180—1223, könnte sonach nur ein Jahr dessen Arzt gewesen sein) und Vorsteher der Pariser medicinischen Facultät sein Leben beschloss. Die von ihm herrührenden „Carmina medica" geben uns ein treffliches Bild der damaligen Heilkunde und seiner Kunstgenossen. Ackermann der seiner besonders erwähnt (Inst. hist. med. P. 342, § 424) sagt: „ab anno MCLVII usque ad annum MCLXXXI floruit Aegidius Carboliensis, qui Salerni medicinae studuerat et in carmine de virtutibus et laudibus medicaminum statum medicinae, qualis suo tempore Salerni fuerat, praeclare exposuit. Erant ejus temporibus multi magistri in physica, qui Salerni medicinam docebant, in iisque non pauci, quibus doctrina erat opus, quosque magis vetuli doctoris ab ore pendere decuisset, quam sibi non dignas cathedrae praesumere laudes." — Es wird noch behauptet dass in Salerno zu Ende des 10. Jahrhunderts „vier Meister verschiedener Nationen, ein Rabbi Elinus den Hebräern, Pontus den Griechen, Adala (Abdallah) den Saracenen und ein (unbenannter) Magister Salernus den Lateinern, gleichzeitig jeder seinen Landsleuten in der eigenen Sprache die ärztliche Kunst gelehrt haben, nachdem sie angelockt durch die Annehmlichkeit der Ortes, wo damals der lebendigste Handels-Verkehr aller Nationen stattfand, wie zufällig sich dort zusammen gefunden hatten." (Henschel a. a. O. S. 20 und 21 und Ackermann Institut. a. a. O. S. 338.)

Einer der ausgezeichnesten und gebildetsten Monarchen seiner Zeit, Friedrich II von Hohenstaufen, brachte die Salernitanische Schule auf ihren Culminationspunkt. Bereits hatte sein Grossvater Roger, König von Sicilien, 1140 ein Medicinalgesetz für Neapel ausarbeiten lassen, um sein Volk *n den damals* unzähligen Quacksalbern, Traumdeutern und

Betrügern zu schützen, worin gesagt wurde, dass Jeder, welcher ärztliche Praxis treiben wollte, sich vor einen Königl. Beamten stellen müsse, wenn er die Erlaubniss hierzu haben wolle, widrigenfalls er mit Gefängniss und Confiscation seines Vermögens bestraft werden solle. Sein Enkel Friedrich II erweiterte und vervollkommnete dieses Gesetz; diesem nach mussten Aerzte und Wundärzte eine Anzahl von Jahren studirt und eine Prüfung abgelegt haben, ehe sie die Licentia practicandi erhielten. Indem, von dem gelehrten Kanzler Friedrich II Peter de Vineis (Weingärtner), aufbewahrten Edikte (1224) heisst es unter Anderm: „da Niemand in der Arzneikunde Fortschritte machen kann, ohne in der Logik bewandert zu sein, so wollen und verordnen Wir, dass Niemand zum Studio der Arzneikunde zugelassen werde, wenn er nicht wenigstens drei Jahre lang die Logik studirt hat. Dann aber muss er fünf Jahre hindurch die Medicin und zu gleicher Zeit die Chirurgie, die ein Theil der Medicin ist, studiren.“ Ein sich zum Examen Meldender musste nachweisen, dass er aus rechtmässiger Ehe entsprossen, 21 Jahre alt sei und sich 7 Jahre mit der Kunst beschäftigt hätte. Um Magister ad physica oder Magister artium et physices zu werden, musste er öffentlich die Articella des Galen, das I. Buch des Ebn Sina oder ein Stück der Aphorismen des Hippokrates erklären, ebenso in der Physik und Aristotelischen Philosophie bewandert sein. Diese waren dann Aerzte im vollsten Sinne des Worts und konnten auch die Chirurgie ausüben. Ausser ihnen aber gab es auch welche, die sich bloss der Wundarzneikunde widmeten. Die Wundärzte wurden ebenfalls angehalten, die medicinischen Vorlesungen zu besuchen und wenigstens ein Jahr hindurch Anatomie zu betreiben, um sich einer Prüfung zu unterwerfen, worauf sie ein Zeugniss erhielten, dass sie den Vorlesungen beigewohnt und sich auch der Anatomie, ohne welche keine chirurgische Operation und Behandlung der Wunden und Geschwüre stattfinden kann, befleissigt hätten.*) Je nach der Prüfung erhielten sie das Diplom eines Chirurgi physici oder vulgaris. Die Ersteren wurden von drei Lehrern, worunter einer der Chirurgie, in lateinischer Sprache und im Beisein

*) „ut nullus chirurgicus ad praxin admittatur, nisi testimoniales litteras afferat — — quod per annum saltim in ea medicinae parte studuerit, quae chirurgia instruit facultatem etc.“

des Prosyndicus und Prorectors derjenigen Nation, zu welcher der Examinand gehörte, geprüft; die Letzteren nur von zwei Lehrern und nur in italienischer Sprache. In den Diplomen Beider hiessen sie zwar: „in arte chirurgiae Licentiati et approbati Chirurgi", nur mit dem Unterschiede, dass das Diplom jener von den drei Examinatoren, dem Prosyndicus und Prorector unterschrieben und mit dem Siegel der Facultät, sowie mit einem Notariats-Zeugnisse versehen war, während bei den Chirurgen zweiten Ranges sich nur die beiden prüfenden Lehrer unterzeichnet hatten. Den Doctortitel erhielten höchstens die Lehrer und Professoren, selten die Aerzte und zu dieser Zeit niemals die Wundärzte. Diese so gebildeten Chirurgen hatten nur das Recht, äussere Krankheiten zu behandeln, und mussten sich durch einen Eid verbindlich machen, nie die Kur einer inneren Krankheit zu unternehmen. Durch Friedrich's II unsterbliche Anordnungen, wodurch er, wie Henschel (a. a. O. S. 85.) so treffend bemerkt, „die Grundlagen aller Medicinalpolizei erschuf, wurde überhaupt der medicinisch weltliche Stand, die loyale Existenz der Aerzte von jetzt an bis auf alle Zeiten begründet, und nun erst fängt die Geschichte der Medicin als einer gesetzlich und frei in der Welt stehenden, dem einsamen individuellen Klosterberuf entzogenen Wissenschaft an." — Friedrich II Nachfolger, sein Sohn Conrad IV, suchte 1252, veranlasst durch einen Aufruhr in Neapel, der dortigen Universität ihre Lehrer und Schüler zu entziehen, um sie nach Salerno zu locken, damit diese medicinische Schule zur wirklichen Hochschule erhoben werden konnte; doch scheiterte dieses Unternehmen durch seinen zwei Jahre darauf erfolgenden Tod. Die Königin Johanna bestätigte 1365 nochmals jene Medicinalgesetze; doch hatte dies wenig Einfluss, denn schon zu Petrarca's Zeiten war diese Schule bereits durch die Facultäten von Paris, Montpellier und Bologna so verdunkelt, dass derselbe ausrief (Itiner. Syriac. opp. Vol. I p. 622.): „Fuisse Salerni medicinae fontem fama est; sed nihil est, quod non senio exarescat."

Ausser Salerno waren es die Hochschulen zu Bologna und Padua, auf denen ein grosser Theil der Aerzte mehrere Jahrhunderte hindurch gebildet wurden, obgleich sie an Paris eine bedeutende Rivalin hatten. Die fahrenden Chirurgen, Stein- und Bruchschneider suchten sich Diplome von einer dieser Anstalten zu verschaffen, wenn sie nicht daselbst ihre

Kunst erlernt hatten, und noch im 17., ja selbst im 18. Jahrhunderte, wurden sie von Aerzten aller Länder besucht. Noch mehr gewann die Heilkunde in Italien, als die Anatomie, die Grundstütze der Chirurgie schon von den Alten genannt, daselbst aus ihrem langen Schlummer aufgeweckt wurde. Auf Befehl Kaiser Friedrichs, des Baiers, fand 1315 die erste öffentliche Zergliederung zweier weiblicher Leichname durch **Mondini de Lucci** wieder statt,*) welche alle 5 Jahre wiederholt werden musste. Hierdurch erhielt die Galen'sche Anatomie, die sich nur auf Zergliederung der Affen und Schweine, niemals menschlicher Leichname stützte, den Todesstoss. Mondini schrieb hierauf ein anatomisches Lehrbuch, was 2 Jahrhunderte lang in grösstem Ansehen stand und einen klassischen Ruf sich erwarb. Durch die italienischen Fürsten unterstützt, war Italien die eigentliche Schule der Anatomie und somit auch die Pflanzstätte guter Chirurgen. Wir erwähnen deshalb hier folgender ausgezeichneter Wundärzte, müssen aber zugleich bemerken, dass wir uns mit diesen kürzer, als mit den früher angeführten der Griechen, Römer und Araber befassen werden, da einerseits die Zahl derselben eine bedeutende ist, andererseits ihre Kenntnisse in der Chirurgie zum grössten Theile aus den ältern Schriftstellern geschöpft worden sind. Die von ihnen zuerst gemachten Entdeckungen und hinterlassenen Werke werden, wo möglich, stets ihren Platz finden. Dies gilt auch von den später noch anzuführenden Wundärzten anderer Länder, Deutschland ausgenommen, was hinsichtlich der Leistungen seiner Chirurgen um so ausführlicher besprochen werden solle.

Johann Platearius, welcher, wie schon erwähnt, im 12. Jahrhundert zu Salerno lehrte, hat in seiner Practica (edit. una cum Practica Serapionis. Lugd. 1525, fol.) auch einzelne chirurgische Curiosa niedergelegt; so z. B. dass Caries der Zähne durch Würmer verursacht werde, dass man Abcesse bei Aegina mit einem platten Holze aufstossen und bei erschlafften Zäpfchen die Scheitelhaut aufziehen und wenn dies nicht helfe mit einer goldenen Münze brennen solle etc. Uebrigens wandte er bei hohlen Zähnen glühenden Draht an oder füllte sie mit Theriak aus; auch extrahirte er dieselben. Den

*) Die erste Section vollzog Mondini bereits 1308 zu Bologna; Papst Bonifaz verdammte diese Section durch eine Bulle. Auch durfte anfangs nur die Unterleibshöhle, niemals die Schädelhöhle geöffnet werden. Bereits im 14. Jahrhunderte secirte man fast *jedes Jahr zu Salerno* und Bologna einige Leichen.

Bauchstich machte er drei Finger unter dem Nabel und entleerte das Wasser nur allmählig.

Roger von Parma, war zu Anfang Wundarzt zu Salerno (1206 oder 1214?),*) später Kanzler der Universität zu Montpellier. Er war der erste, welcher alle Wunden zur Eiterung brachte und mit feuchten Mitteln behandelte.**) Roger folgte dem Albucasis und war daher ein Freund der Brennmittel; auch kannte er den Trepan, den Meissel (spathumen) und die Zange (picigarolo) zum Entfernen der Knochensplitter. Er ertheilt den Rath bei versteckten Schädelbrüchen, den Athem anzuhalten, um die Luft durch die verletzte Stelle austreten zu lassen. Bei der Hydrocele kannte er 3 Operationsmethoden: die Incision, das glühende Eisen und Troikar. Darmwunden behandelte er, und zwar als der erste, dadurch, dass er in den verletzten Darm eine mit diesem gleich starke Röhre aus Hollunderholz einschob und die Wunden darüber mit einer feinen Nadel und Seide zu nähte. Die Durchbohrung des Brustbeins schlägt er bei Pfeilwunden unter demselben vor und empfahl zuerst den Gebrauch des Meerschwammes gegen Scropheln. Seine Schriften sind Rogerii Parm. practica medicinae major et minor. Venet. 1490 fol. Auch Rogerina major et minor betitelt und Rogeri Chirurgia. Bergami 1498 fol. Venet. 1499 und 1546 fol., endlich eine kleine Abhandlung über den Aderlass: de phlebotomia venarum omnium et earum utilatate. Basil. 1541 fol.

Hugo von Lucca im letzten Drittheil des 12. Jahrhundert zu Lucca geboren und dem alten und edlen Geschlecht der Borgognone entsprossen, wurde 1214 von der Stadt Bologna als Arzt und Wundarzt, gegen eine einmalige Abfindung (nicht Jahrgehalt wie Julius***) angiebt) von 600 Bologneser

*) Nach Henschel (Janus, Band II, Heft I S. 132) war Roger oder Ruggerio ohnstreitig von Parma, da dort seit dem 11. Jahrhundert eine gelehrte Schule sich befand, doch schliesst dies die Möglichkeit nicht aus, dass er in Salerno einige Zeit als Lehrer fungirt habe.

**) Diesem widerspricht Henschel, indem Roger sich ausser den feuchten Mitteln (Breiumschlägen etc.) zwar keiner Salben aber doch auch öfters reizender Fomentationen sich bediente, dagegen benutzte er nicht, die damals gebräuchlichen Streupulver und Consolidantia s. carnem generantia. Die Eintheilung Sprengels in zwei eutgegengesetzte Schulen in der Chirurgie des 13. Jahrhunderts bezweifelt Henschel überhaupt und lässt höchstens nur die Fomentarii und Unguentarii gelten.

***) Julius, Beiträge zur ältesten Geschichte der Hamburgichen *Medicinal*-Verfassung. Hamburg 1826, S. 3 und 4.

Pfunden, angestellt; hierdurch wurde er verpflichtet sich jährlich sechs Monate in Bologna aufzuhalten. „Für diese Besoldung musste er (nach Julius resp. Tiraboschi)*) in gewöhnlichen Fällen die Kranken der Stadt und ihres Weichbildes unentgeldlich behandeln, bei schweren Verwundungen, Knochenbrüchen und Verrenkungen, durfte er von den Armen nichts nehmen, die Wohlhabenden mussten ihm aber einen Wagen voll Holz, und die Reichen zwanzig Schillinge (soldi) oder einen Wagen voll Heu geben." — Auch in Kriegszeiten musste er die Truppen der Stadt überall hin begleiten, wie er sich denn auch 1218 auf dem Kriegszuge nach Palästina bei denselben befand, 1220 bei der Belagerung von Damiette war und das folgende Jahr wieder nach Bologna zurückkehrte. 1249 wurde er vom Podesta verpflichtet in gerichtlichen Fällen, nachdem er vereidet ein wahrheitsgemässes Gutachten zu geben: „eines der ältesten Facta für die medicina forensis im Mittelalter."**) Im Kriege hatte er keine Waffen zu tragen, dafür hatte er aber chirurgische Instrumente bei sich zu führen „et id quod per Civitatem secum ferre pro infirmis solent." Nach Henschel lieferte die Stadt wahrscheinlich die Arzneien. In einer Urkunde von 1252 wird er nebst seinem Collegen Deotesalvi höchst ehrenvoll erwähnt und soll nach Henschel als fast 100jähriger Greis 1252, nach Julius 1258 gestorben sein. Drei von seinen fünf Söhnen unterrichtete er selbst in der Heilkunde und zwar „wie in der Asklepiadenfamilie, unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses." Nur eines seiner Specifica, theilte er seinem Sohne Theodorich, ohne Eidschwur mit, nämlich des Pulvis mirabilis Hugonis (Radix et folia Pilosellae, Pimpinellae, Caryophyllatae, Gentianae et Valerianae). Der berühmteste seiner Söhne, war der eben erwähnte

Theodorich, Theoderich, Thederich, Bischof zu Cervia in Romaza, wo er am 9. Januar 1298, gegen 93 Jahr alt, starb. Als sein Vater nach Bologna berufen ward, war er 6 Jahr alt und trat 1230—31 in den Prediger-Orden daselbst. — Er studirte den Galen und betrieb, wie es scheint ausnahmsweise, die medicinisch-chirurgische Praxis auch ausserhalb des Klosters. Wegen seiner Gelehrsamkeit wurde er von 1243—54 Caplan, Pönitentiarius und Hausarzt des

*) Tiraboschi Storia della Letteratura Italiena. Firenzo 1806, Tom. IV P. I p. 216.
**) Henschel in Janus, Band II, Heft I S. 134—136.

berühmten Papstes Innocenz IV, hierauf Bischof von Bitonto oder Bitone (spätestens 1262) und hielt sich einige Jahre (bis 1265) in Lucca auf. 1266 oder nach Ughelli 1274 wurde er zum Bischof von Cervia ernannt, wo er meist in Bologna in sehr guten Verhältnissen lebte und das besondere Wohlwollen des Papstes Nicolaus IV (1288—94) genoss. Bei seinem Tode hinterliess er seine nicht unbedeutenden Besitzthümer der Kirche und dem Orden der Dominicaner, welchem er angehörte, und seine medicinischen Bücher einem Neffen. — Sein Hauptwerk ist eine Chirurgie, welche unter dem Titel: Theoderio, chirurgia secundam medicationem Hugonis de Lucca. Venet. 1498 zuerst im Druck erschien. Er hatte dieselbe auf Veranlassung seines Freundes Andreas von Pabrucia, als päpstlicher Caplan geschrieben und 1266 vollendet. Guy von Chauliac behauptet, er habe dies Werk aus dem des Bruno abgeschrieben, was aber nicht durchweg der Fall ist, da es viele eigene Erfahrungen enthält und auch zuerst die Kur durch Salivationen mit Quecksilbereinreibungen beschrieben ist. Bei Fracturen und Luxationen wendete er, statt der früheren hölzernen Maschinen, zuerst den weichen Verband an und beschrieb genau die verschiedenen Arten und Zeichen des Aussatzes. Er war kein Freund der Geheimnisskrämerei und sagt deshalb in der Vorrede dieses Werkes: „se artis secreta, deposito omnis livoris aculeo, apertissime manifestare." — Im I. Buche 2. Capitel sagt er von seinem Vater und Lehrer Hugo: „Praedictus tamen vir mirabilis, Magister Hugo, omnia fere vulnera cum solo vino, et stuppa et ligatura decenti, quam optime facere noverat, sanabat, consolidabat, et pulcherrime cicatrices sine unguento inducebat." Mithin ist Hugo und nicht Bruno von Calabrien der Erfinder dieser Methode. Die Amputationen verrichtet Theodorich nach Celsus und narcotisirt vor dieser Operation, die Kranken mit Opium und Bilsenkraut und erweckt sie wieder mit Essig und Fenchel. Er hatte auch zwei chemische Schriften (de sublimatione Arsenic, worin angegeben: dass sein Vater die Sublimation des Arseniks zuerst gelehrt und Tract. de Aluminibus et Salibus) und zwei Schriften über Veterinärkunde hinterlassen (Henschel im Janus a. a. O. S. 139—141. —

Roland von Parma lebte gegen 1252 theils in seiner Vaterstadt Parma, theils in Bologna und war ein Schüler des Roger von Parma. Sein Werk über Arzneikunde,

gewöhnlich Rolandina genannt, führte auch den Titel: libellus in cyrurgica und ist gedruckt: Venet. 1499, 1519, 1546 fol. Es besteht aus 4 Büchern, wovon das erste die Krankheiten des Kopfes, das zweite die des Halses, das dritte die der Brust und das vierte die der Gliedmassen abhandelt. Roland's Chirurgie ist mehr ein Commentar zu dem Roger'schen Werke, welches von den sogenannten 4 Meistern in Salerno erläutert wurde, wovon sich auch eine Copula s. Apparatus quatuor Magistrorum super Chirurgiam Rolandi auf englischen Bibliotheken vorfindet. In der Ueberschrift wird das Buch auch „edictus atque compilatus a Rolando" genannt, im IV. Buche 14. Capitel heisst es wörtlich: „Ego Rolandus in opere praesenti juxta meum posse in omnibus sensum et literaturam Rogerii sum secutus: nec mirum, si imperitia hoc egerit mea, cum pene omnes sapientes hoc egisse noscantur." — Nach Sprengel*) schlägt er hierin einzelne Operationen vor: „z. B. schälet er den Schanker aus, auch will er die Scropheln und Kröpfe (botium gulae) lieber ausschneiden als mit innern Mitteln behandeln. Gegen die Thränenfistel empfiehlt er ein ruptorium aus ungelöschtem Kalk und die Anwendung des glühenden Eisens. Die Lehre von den Erschütterungen des Gehirns behandelt er recht gut und empfiehlt eine andere Bähung bei Wunden im Winter als im Sommer." — Auch über Verbrennungen, Wundstarrkrampf und Aussatz spricht er in seiner Chirurgie. Den Aussatz theilt er nach den vier Cardinalsäften in verschiedene Unterarten. Die Cardinalsäfte vergleicht er mit Fuchs, Elephant, Löwe und Schlange. Gegen den Kropf gab er folgende Besprechungsformeln: „Cavo, Cavo, Cavo, recede quia filius dei de maledicit. In nomine patris et filii et spiritus sancti, recede abisto formulo dei, et faciat circulum ad collum de candela benedicta de festo St. Mariae cantando Pater noster tribus vicibus: in nomine St. Trinitatis."**)

Wir können nicht umhin eine von Henschel***) mitgetheilte sehr interessante Geschichte wörtlich mitzutheilen: „Theodorich scheint etwas eifersüchtig auf ihn gewesen zu sein, denn er giebt ihm eine Usurpation schuld, bei folgendem merkwürdigen Falle, den wir zuerst aus der Erzählung des Roland anführen. Letzterer wurde zu einem verwundeten

*) Sprengel a. a. O. Band II, S. 544.
**) Isensee a. a. O. Band II, S. 833.
***) Janus a. a. O. S. 136—138.

Bologneser am 5. und 6. Tage nach der Läsion gerufen, und sah ein Stück der Lunge herausragen. Die herbeigerufenen geschicktesten Bologneser Chirurgen hatten den Kranken bereits als ein Kind des Todes verlassen. Auf Verlangen der Angehörigen, nach eingeholter Erlaubniss des Bischofs, geleisteter Sicherheit aller Befreundeten und in Gegenwart von beinahe 30 Umstehenden schnitt er das Stück der Lunge ab und die Wunde auf ein klein Finger-Nagelbreite aus und behandelte sie mit (consolidirendem) pulvis rubeus. Die Wunde heilte und der Verwundete hat lange Zeit nachher noch eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht. Dieses Faktum bestreitet Theodorich in soweit, dass er angiebt, Meister Hugo habe die Operation gemacht und Roland nur dabei assistirt, er schmücke sich also mit fremden Federn, wenn er das für sein Werk ausgebe. Guy Chauliac bestreitet die ganze Geschichte als fabelhaft und unmöglich.“ —

Roland aus Parma, wurde mitunter mit seinem Namensvetter Roland Capelluci verwechselt, welcher im 15. Jahrhundert gelebt, eine Schrift über Pest, die er 1468 in Parma erlebt, geschrieben und von dem sich wahrscheinlich auch eine Handschrift auf der Königl. Bibliothek in Parma befindet, die mit den Worten beginnt: „Incipit Chirurgia Rolandi Capelluti de Parma“ und welche jene Verwechselung veranlasst haben mag. —

Bruno von Calabrien oder Longoburgensis oder Longbrugensis lebte zu Salerno oder Padua, war in Langoburgo in Calabrien geboren und gehörte dem Clerus an. Im Jahre 1252, nach Benedict**) 1554, im 38. Lebensjahre vollendete er seine Chirurgia magna, indem er selbst äussert: „Anno Dom. MCCLII mense Januar. Indict X. apud civitatem Paduae in loco S. Pauli ego Brunus gente Calaber, patria Longoburgensis sub spe divini favoris, per omnia vestigia veterum Sapientum perscrutans, huic operi debitum finem imposui.“ — Seine Chirurgia magna et parva (Venet. 1546 fol.) (die Ch. magna enthält 2 Bücher, davon jedes zu 20 Capitel und zwar über Wunden, Fracturen und Luxationen, Krankheiten der Augen, Geschwülste, Paracentese, Hernien, Castration, Goldader, Steine etc.) schrieb er auf Veranlassung seiner Freunde Lazarus von Padua und Andreas von Vicenza.

**) Benedict, Handbuch der allgemeinen Chirurgie. Breslau 1842, S. 5.

Er gesteht offen, dass er bei diesem Werke nicht nur seine eigenen, reichhaltigen Erfahrungen (obschon er nach Guy Chauliac wenig und gar nichts von Anatomie verstanden haben soll), sondern auch Galenus, Avicenna und Albucasis benutzt habe. Bruno ist der erste, der Operationen an den Zähnen und der Highmorshöhle anführt. Sonst war er ein Freund des Glüheisens. Er giebt die Behandlungsweise schiefer und mit Verkürzung des Gliedes verbundener Knochenbrüche an, und bewirkt die Ausdehnung mittelst eines Pfahles am unteren Ende des Bettes, an welchem er den Schenkel mit einer Schlinge befestigte. Bei den chirurgischen Operationen übergeht er absichtlich das Schröpfen und Aderlassen, weil „quae licet chirurgiae species habeatur, tamen ..... ipsarum operationem noluerunt medici propter indecentiam exercere sed illas barbarorum in manus reliquerunt.“ Hieraus ergiebt es sich, dass die niedrigen chirurgischen Handleistungen oder die sogenannte kleine Chirurgie nur gewöhnlichen, ungebildeten Personen auch zu seiner Zeit überlassen war. —

Wilhelm von Saliceto war 1210 in Piacenza geboren, daher auch Magister Placentinus genannt, lebte als Lehrer zu Bologna (nach Sarfi von 1269—74) und Verona und starb 1277, nach Henschel*) 1280. Henschel will daraus: dass er die Kunstgenossen warnt mit Laien in zu enge Familiarität zu treten, denn das hindere, für seine Kur gehörig sich bezahlen zu lassen, das aber sei grade das beste Mittel, um Ruf in der Welt und selbst Vertrauen bei Kranken zu gewinnen!? schliessen, dass er Geistlicher gewesen sein könne, dagegen sagt Benedict**): „Man hat ihn mit Unrecht für einen Kleriker gehalten, denn er sagt selbst, er habe seine Chirurgie 1275 beendigt und für seinen Sohn Bernardinus geschrieben.“ In Verona, wo er als Communalarzt angestellt war, beendete er am 25. Mai 1276, nicht also wie Benedict angegeben 1275 sein chirurgisches Werk (gedruckt Venet. 1476, 1502, 1546 fol.), zu dessen Bearbeitung ihn sein Freund Rufino, Prior zu St. Ambrosio in Piacenza aufgemuntert hatte. Auch über Medicin hat er „liber in sceintia medicinali et specialiter perfectis qui summa conversationis et curationis.“ Piacenz 1475 fol. und Venet. 1490 fol., sowie eine kleine diätetische Schrift „de salute corporis“, dem Könige Alphons

*) Janus, Band II, Heft 1 S. 142—144.
**) Benedict, Handbuch der Chirurgie S. 5.

von Arragonien und Sicilien gewidmet (Lips. 1495. 4.), geschrieben. — Er begründete nach Guy de Chauliac nebst Lanfranchi die dritte chirurgische Secte, welche „procurabant omnia vulnera cum unguentis et emplastris dulcibus“, doch wendete er auch das Messer und Glüheisen an, z. B. bei Pfeilwunden des Kopfes, beim Empyem, beim Hydrocephalus (wo er sich anfangs des Schwefelbalsams bediente) etc. Die von ihm besonders gern benutzten Umschläge, werden aus in Wein gekochten balsamischen Kräutern bereitet. Ein Syrup aus Petersilie, Steinbrech, Eppich soll gegen Steinbeschwerden nützlich sein.*) Er gedenkt mehrerer höchst interessanter tödtlicher Verletzungen, (wovon die eine besonders wichtig, da die Marksubstanz des Gehirns bedeutend verletzt worden war), die theils durch die Kunst, theils durch die Natur geheilt worden seien. Seine Behandlnng der Thränenfisteln, Nasenpolypen (bei deren Ausrottung er sich bereits zangenartiger Instrumente bediente), Brust- und Darmwunden, Hernien, Hydro- und Sarcocele, sowie die Operation des Steinschnittes enthalten manches Eigenthümliche. Er bestreitet die damals allgemein angenommene Gefährlichkeit der Crusta lactea, behandelt aber die Scropheln mit hitzigen Mitteln, bringt sie so zur Vereiterung und schält sie aus. Endlich gedenkt er auch der in den Geschlechtstheilen vorkommenden Geschwüre. Sehr ausführlich ist sein Wirken von Bernstein**) geschildert, weshalb wir auf diesen verweisen müssen. —

Peter von Albano (Pietro d'Abano oder Petrus Aponensis), Lehrer zu Padua, wurde 1250 zu Abano geboren und starb 1320 zu Treosgi während einer gegen ihn Seitens der Inquisition eingeleiteten Untersuchung, indem man ihn beschuldigte die Wunden Christi und der Heiligen, sowie die Existenz der bösen Geister geleugnet zu haben. Er war ein äusserst gelehrter Mann, der in Constantinopel sich griechische Bildung erworben, auch einige Zeit in Paris gelebt hatte. Nach seinem Tode verbrannte ihn die Inquisition in effigie. Seine hinterlassenen Schriften sind meist philosophischen, physiologischen und medicinischen Inhaltes, doch giebt er auch

*) Sprengel, a. a. O. Band II, S. 544 und 45.

**) Bernstein, a. a. O. Band I, S. 107—111. Ein sehr ausführlicher Auszug der chirurgischen Schriften des Saliceto ist in Brambilla's Geschichte der von den berühmtesten Männern Italiens gemachten Fntdeckungen in der Phistik, Medicin, Anatomie und Chirurgie. Band I, Wien 1789 von S. 119—148 enthalten.

in seinem „Conciliater differentiarum philosophorum et praecipue medicorum“, Mantua 1472 fol. (zuletzt Giessen 1615. 4. erschienen), Mehreres, der Chirurgie angehörend, zum Besten. Die Trepanation hielt er für schädlich und unnütz, indem die Natur, besonders mit Hülfe des Gummi Elemi, die Knochensplitter von selbst austreibe. Die Bronchotomie, von ihm Subscamatio (Halsabkehlen) genannt, unternimmt er nur im heftigsten Grade der Bräune. Bei Ascites hielt er eine Incision über den Nabel für nützlich. In der Herniotomie extirpirte er nach damaliger Sitte auch zugleich die Testikel, und stellte selbst die Castration Behufs des Eunuchismus, gleich den späteren Griechen und Arabern, als eine chirurgische Operation auf.

Lanfranchi von Mailand, ein Schüler des Saliceto, wurde in Mailand geboren und lebte circa 1295, in welchem Jahre er von Maria Viconti, wegen der damals herrschenden Streitigkeiten der Guelphen und Ghibellinen, vertrieben wurde, wo er anfangs nach Lyon, hierauf nach Paris sich wendete. — Veranlasst durch den Kanzler Passavant, hielt er Vorlesungen über Chirurgie, obschon er wirklicher Arzt war, doch, da er verheirathet (den einen Sohn — er hatte deren zwei — unterrichtete er in Lyon in der Arzneikunde selbst), konnte er sich nur in das Collegium chirurgorum aufnehmen lassen. Er erfreute sich eines ausgezeichneten Rufes und einer allgemeinen Berühmtheit und Beliebtheit unter seinen zahlreichen Schülern. In Lyon hatte er bereits seine Chirurgia parva und in Paris 1296 seine Chirurgia magna verfasst, welche er dem Könige Philipp dem Schönen, von dem er mit aller Hochachtung, Verehrung und Dankbarkeit spricht, gewidmet. Lanfranchi war trotz seiner Gelehrsamkeit doch ein sehr bescheidener Mann, der sich in Paris ganz einheimisch fühlte und den grössten Einfluss auf die Bildung französicher Wundärzte hatte. Die chirurgischen Werke „Chirurgia magna et parva“ erschienen zuerst in Druck Venet. 1490 fol., auch als „Ars chirurgica“ in der Collectio chirurgica. Venet. 1519, 1546 fol. — Lugd. Batav. 1553 fol., Französisch von Guillaume Yvoire, Lyon 1490 fol. und Deutsch von Otto Brunsfels, Frankfurt 1506. 8. und Zwickau 1529. 4.*) — Das Werk enthält 5 Abhandlungen in Abschnitte und Kapitel getheilt, wovon die ersten beiden die

*) Die letztere Ausgabe der deutschen Uebersetzung liegt mir vor, ist aber höchst unvollkommen und nur ein Excerpt zu nennen.

Wunden, die dritte die Hautkrankheiten, Eitergeschwüre, Hernien, Stein-, Augen-, Ohren- und Nasenkrankheiten, die vierte die Beinbrüche und Verrenkungen abhandelt, in der fünften aber verschiedene chirurgische Instrumente beschrieben werden. Benedict*) spricht sich hierüber sehr ehrenvoll aus, wenn er sagt: „Sein Latein ist viel besser und reiner, als das seiner Zeitgenossen und noch viel lesbarer als das seines Nachfolgers Guy de Chauliac; sein Vortrag ist edel, klar durchdacht und mit vielen trefflichen Bemerkungen ausgestattet. Lanfranchi kennt nicht nur den von Galen, Praxagoras und den Alexandrinern bereits entdeckten Unterschied zwischen Venen und Arterien, sondern beschreibt auch viel genauer den wesentlichen Unterschied der aus der Verletzung beider entstehenden verschiedenartigen Blutung und die dagegen nöthigen Mittel, so dass es für ihn nur noch weniger Untersuchungen und Forschungen bedurft hätte, um schon damals das Wesen des Blutumlaufes zu entdecken.“ Aus der Arterienwunde, giebt Lanfranchi zuerst genau an, ströme das Blut stossweise und unterbrochen, aus der Venenwunde aber gleichmässig und anhaltend. Zur Stillung der arteriellen Blutung empfiehlt er andauernde Compression (mittelst des Fingers über eine Stunde die Oeffnung zuzudrücken), styptische und adstringirende Mittel (zusammenziehende Pulver), und wenn dies nicht ausreichend, die Unterbindung, wie er denn auch einmal selbst die arteria brachialis unterband. Seine Behandlung der einfachen Wunden ist ausgezeichnet und wo es geht, heilt er per primam intentionem. Auf vergiftete Wunden applicirte er Schröpfköpfe und demnächst Aetzmittel. Nach der Theorie der Elementarqualitäten und Cardinalsäfte unterschied er 32 Arten der Geschwüre, war jedoch bei Behandlung derselben abgesagter Feind aller abergläubischen Mittel, und doch empfahl er bei Knochenbrüchen des Schädels die Anrufung des heiligen Geistes. Er trepanirt nur dann und zwar mit dem Perforativ-Trepan, wenn Knochensplitter unter einen andern Knochen geschoben, oder in die harte Hirnhaut gedrungen sind. Gegen Staaroperationen sprach er sich entschieden aus. Unglaublich hielt er die Wiederanheilung abgehauener Nasen. Er scheut Zahnoperationen und erklärt die Extraction eines Backenzahnes für ein „valde timorosum“, daher empfiehlt er narkotische Mittel gegen Zahnschmerz. Einen

*) a. a. O. S. 6.

Abscess des Halses, in Folge einer Entzündung, eröffnete er durch tiefen Schnitt und ernährte den Kranken durch eine eingebrachte Schlundröhre. Der Brustkrebs sei ein noli me tangere oder vollständig auszurotten. — Er öffnet zwischen der 4. und 5. Rippe das Empyem und ist hierbei ein Freund von Einspritzungen (lavamentis). Darmwunden, wobei er das Einlegen von Hollunderröhren und Stücken von Luftröhren der Thiere verschmäht, nähete er mit einer vierkantigen Nadel. Nur bei kräftigen und jungen Kranken rieth er zur Paracentese. In äusserst seltenen Fällen schreitet er zum Bruchschnitt und hat hier eine eigene Methode angegeben. Bei Varicocele, wendet er nach Durchschneidung der Vene, ebenso auch bei Aneurismen, das Glüheisen an. Trefflich ist seine Beschreibung der Gries- und Steinbeschwerden. Er beobachtete auch das Harnerbrechen bei heftigen Steinschmerzen. Den Steinschnitt scheut und verwirft er. Auch er kennt diejenigen Geschwüre, welche einem unreinen Beischlafe folgen und empfiehlt hiergegen als Prophylakticum den Essig. Sehr oft wendete er warme Oele äusserlich an und eiferte gegen den damals allgemein herrschenden Missbrauch, welcher mit den Quellmeisseln getrieben wurde. Wir theilen hier wörtlich seine vortreffliche Skizzirung der Eigenschaften eines Wundarztes mit: „Necessarium est, quod cyrurgicus proportionatam habeat corporis compositionem et complexionem similiter temperatam. Cujus facies formosa non est, impossibile est, bonos habere mores. — — Manus habeat bene formatas, digitos graciles et longos, corpus forte, non tremulum, membra cuncta habilia ad perficiendum bonas operationes. Sit subtilis ingenii, quoniam apponendorum quantitas non potest litteris ullatenus denotari. Sit naturalis, humilis et fortis animi, non audacis. Naturali scientia sit monitus, non medicina solum, sed in omnibus partibus philosophiae studeat. Logicam sciat, ut scripturas intelligat, loquatur congrue, quod docet Grammatica. Propositiones suas sciat rationibus approbare, quod docet Dialectica, verba sua sciat secundum intentionem propositam adaptare, quod docet Rhetorica. Adeo noscat Ethicam, quod spernat vitia et mores habeat virtuosos. Non sit gulosus, non adulter, non infidus, non avarus, sit fidelis. Sic se totum aegro exhibeat, quod nihil ex parte sua de contingentibus omittatur. In aegri domo verba curae non pertinentia non loquatur. Mulierem de domo aegri visu temerario respicere non prae-

sumat, nec cum ea loquatur ad consilium, nisi pro utilitate curae. Non det in aegri domo consilium, nisi petitum, cum aegro vel aliquo de familia non rixetur, sed blande loquatur aegro, promittens eidem quamcunque salutem in aegritudine. Et si de ipsius salute fuerit desperatus, cum parentibus et amicis casum, prout est, expositione non postponat. Curas difficiles non diligat — —, pauperes pro posse juvet, a divitibus bona salaria petere non formidet, ore se proprio non collaudet, alios aspere non increpet, medicos omnes honoret et clericos, nullum cyrurgicum pro posse sibi faciat odiosum. Sic ad vires intendat pro posse." (Lanfranci de Mediolano ars completa totius chirurgiae, tract. I, cap. II, fol. 167.)

Dinus de Garba aus Florenz, war ein grosser Freund der Araber und berühmter Commentator des Hippokrates und Ebn Sina's. Er starb 1327. Sein Werk „de chirurgia" kam zu Ferrara 1485 zum ersten Male in fol. heraus, sodann Venet. 1514. Er starb 1327.

Jakob de Dondis der Aeltere aus Padua, war etwa im Jahre 1350 Lehrer daselbst. Sein Buch „liber aggregationum in medicina (promptuarium medicinae. Venet. 1481 fol.)", worin er auch die Chirurgie behandelt, brachte ihm den Beinamen „Agregator" ein.

Leonhard Bertapaglia war Lehrer zu Padua und schrieb Chirurgia s. Commentar. super. quartum. Avic. (Venet. 1490 fol.) Sehr naiv erzählt er einen Fall, wo er einen Krebs von der Grösse einer Erbse ausgeschnitten habe, der aber wiedergekommen, sich auch nicht durch reinigende Mittel heilen liess, während ein altes Weib durch ungekannte Salben und Kreuzschlagen dies bewirkte: „habui laborem et ista honorem, et sic steti stupefactus cum verecundia, videndo istam juvenem ita celeriter liberari." Bruchwunden heftete er mit der Kürschner- und auch Ameisennaht. —

Bartholomaeus Montagnana, um das Jahr 1440 Lehrer zu Padua, woselbst er 1460 starb, hinterliess eine Schrift: „Consilia (CCCL) e. al. Venet. 1497 fol., worin auch mehrere chirurgische Abhandlungen gut und deutlich beschrieben sind. Thränenfisteln will er durch reinigende und abführende Mittel heilen, benutzt aber bei veraltetem Uebel das Glüheisen. Cariöse Zähne können nur durch ein Mittel (nur wenn der Brand oberflächlich, empfiehlt er Beizen und Brennen) geheilt *werden — nämlich* durch die Extraction. Uebrigens scheint

er sehr messerscheu gewesen zu sein und hat nichts besonderes Neues geliefert.

Johann Arculanus war Professor zu Bologna Padua und Ferrara und starb 1424. Er wendet bei in die Augen gekommenen Eisensplittern den Bernstein, stark auf Tuch gerieben, wie einen Magnet, zum Ausziehen an und erwähnt zuerst das Plombiren der Zähne mit Goldplättchen. Sonst ist er ein Verehrer des Albukasis. Sowohl zur Eröffnung der Abscesse im Rachen, als auch zur Paracentesis thoracis benutzte er ein pfeilförmiges Instrument (Sagitella), aber auch Brenn- und Aetzmittel.

Peter de la Cerlata, de Largelata oder Argellata war Professor zu Bologna und starb 1423. (n. A. 1410) Bei Kopfverletzungen empfiehlt er ein Wunderpulver und das Vaterunser. Sonst scheint er ein tüchtiger Wundarzt gewesen zu sein. Er gesteht sehr aufrichtig seine gemachten Fehler, um dadurch zu belehren. Weitläufig behandelt er die Geschwüre der Geschlechtstheile, besonders des männlichen Gliedes. Bei den Anzeigen zur Castration ging er gewissenhafter zu Werke als seine Vorgänger. Brand behandelt er mittelst der Scarificationen und scharfer Lauge und empfahl, gleich Guy de Chauliac, bei veralteten Geschwüren die Compressivbinde. Er erzählt einen Fall, wo durch Lufteintritt in die vena jugularis bei einer Operation plötzlicher Tod erfolgte. Die Resectionen, die Operation der fistula ani mittelst Schnitt, die Extirpation des Hodens und die Bruchoperation durch Aetzmittel etc. sind ihm nicht unbekannt. Eigenthümlich ist ihm die Idee, Zähne, ohne sie auszureissen, durch Oelhefen und Operment zum Ausfallen zu bringen. Von ihm ist P. de Argelata Chirurgiae Libri VI. Venet. 1480 und 1520 fol.*)

Anton Benevieni oder Benevienius zu Florenz, starb 1502 und schrieb sehr gute Bemerkungen über die Operation des Staars und des Steines und war nach Asklepiades und Antyllus der erste, welcher die Bronchotomie vornahm, um ein Geschwür in der Luftröhre zu heilen. Bei Wassersucht soll der Bauchstich im Nabel gemacht werden, da er einmal dort von selbst das Wasser abfliessen gesehen. Durch Erweiterung der Harnröhre entfernte er bei Frauen den Bla-

*) Diese Ausgabe befindet sich in der Bibliothek der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz, habe daher dieselbe, wenn auch nicht *ganz durch*gelesen, so doch wenigstens durchgesehen.

senstein. Er schrieb mit zuerst über Syphilis. Benevieni hatte „gründliche anatomische Kenntnisse, freie Beobachtungsgabe, reiche Erfahrung und ungewöhnlich reine Schreibart.“

Alexander Benedetti oder Paeantius aus Legnago in der Lombardei gebürtig, ging 1490 nach Griechenland und lehrte zu Kandia, nach seiner Rückkehr 1493 aber zu Padua. 1495 wurde er Feldarzt bei den Venetianern und starb 1525. Sein Buch über Augenkrankheiten ist mehr eine Compilation. Benedetti behauptet, dass es zu seiner Zeit in Europa keinen geschickten Wundarzt gegeben habe, indem er sagt: „Haec enim chirurgices medicinae pars a nostra jam medicina discessit et ad mercenarios, fabros, rusticosque sese translulit.“ Tüchtige Augenärzte müsse man in Asien suchen. Die Herniotomie verrichtete er nach einer eigenen Methode, „indem er mit einer krummen Nadel einen Faden unter dem Saamenstrange durchzog, zwischen beide eine kleine Platte von Horn oder Elfenbein legte und den Faden täglich stärker anzog.“ Die Würmer in den Zähnen will er mit Spiritus getödtet wissen und warnt vor dem Gebrauch des Opiums, indem er den Fall erlebt, wo ein Edelmann in Padua hierdurch getödtet wurde. Er erwähnt zuerst der künstlichen Nasenbildung. Seine chirurgischen Schriften erschienen in Basel, 1539. 4.

Johann de Vigo aus Genua, heilte im 16. Jahrhunderte den Papst Julius II von einer hartnäckigen Gehirnentzündung, wurde dadurch sein Leibarzt und starb 1517 (?). Er erwähnt zuerst der Unterbindung der Gefässe bei Blutungen: „Modus autem ligationis. Eam aliqui efficiunt intromittendo acum sub vena, de super filum stringendo.“ Auch scheint er der erste gewesen zu sein, der das Quecksilber gegen Lustseuche benutzte; wir haben von ihm ein Emplastrum de ranis cum mercurio. Durch die Behandlung der Syphilis erwarb er sich ein bedeutendes Vermögen. Vigo redete auch zuerst der Trepanation das Wort. Nasenbluten hielt er bei Erschütterungen des Gehirns, die er recht gut beschreibt, für kritisch. Er beklagt sich darüber, dass die Zähne zu seiner Zeit nur von gewöhnlichen Barbieren (in publico banco vagabundis charlatanis) und nicht wirklichen Wundärzten ausgezogen wurden. Sein Messer zur Eröffnung der Abscesse im Schlunde und an den Mandeln hat eine gekrümmte Form, wie der Schnabel *es Raubvogels.* Er bediente sich bei Hernien der Bruch-

bänder und styptischer Mittel nach vollzogener Taxis. Die Operation des grauen Staares, die Herniotomie und den Steinschnitt unternahmen in jener Zeit schon die herumziehenden Staarstecher, Bruch- und Steinschneider. Die Wunden der dünnen Därme seien absolut tödtlich, da sie keine Naht vertrügen; bei Wunden der dicken Därme könne die Kürschnernaht angewendet werden. Die Wunden der Blase, namentlich des Körpers, seien höchst gefährlich, doch heilte eine solche des Blasenhalses. Bei Aneurismen wendete er zuerst die allmählige Compression und zusammenziehende Mittel an. Seine hinterlassenen Werke sind: Joh. de Vigo practica in arte chirurgica copiosa, ad filium. Lib. IX. Rom. 1513 und ein Auszug: Chirurgia compendiosa. Venet. 1520 fol., Lyon 1535. 8. und Venet. 1570 fol. (hiervon erschien eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Grosse und kleine Wundarznei. Nürnberg, 1677. 4.), welche sehr lange Zeit die Handbücher der Wundärzte waren.

Jakob Berengarius aus Carpi, auch Jakob Carpus genannt, war Lehrer zu Pavia und Bologna. Mit Vigo scheint er zugleich das Quecksilber bei venerischen Krankheiten benutzt zu haben. Durch seine Kuren erwarb er sich ein enormes Vermögen, so dass er, als er 1550 starb, dem Herzoge von Ferrara, ausser vielem Silbergeräth, noch gegen 5000 Ducaten hinterliess. Er war der erste, welcher das Quecksilber zu Frictionen und der sogenannten Schmierkur benutzte. Ausser seinen Schriften über Syphilis, hinterliess er folgende Abhandlung: J. Berengar. de fractura calvariae seu cranii Lib. Bonon. 1518. 4. — Lugd. Batav. 1715. 4. Hierin empfiehlt er bei Kopfverletzungen das Rosenöl und ist selbst so kühn den Trepan an den Nähten und den Schläfenknochen anzuwenden. Ueberhaupt macht er von der Trepanation den ausgedehntesten Gebrauch. Er beobachtete einen Fall, wo die äussere Platte des Schädels unverletzt und die innere dennoch gebrochen war.

Johann de Romani aus Cremona, übte seine Kunst mit grossem Glücke (gegen 1525) aus. Er bediente sich beim Steinschnitte zuerst mehrerer Instrumente und erfand eigentlich die Methode mit der grossen Geräthschaft, welche sein Schüler

Mariano Santo de Barletta oder Marianus Sanctus aus Barletta, welcher Wundarzt in Rom war,

genau beschrieb. Barletta war ein grosser Lobredner des Trepans. Seine Schriften sind: „Compendium chirurgiae“ Rom 1514, Lugd. 1531. 8. und Venet. 1543; „De modo examinandi medicos et chirurgos;“ „Super textu Avicennae de Calvariae curatione“, Rom 1526. 4.; „De lapide renum“ (Venet. 1543) und „Libellus aureus de lapide vesicae per incisionem extrahendo“ Venet. 1535. 8. Paris 1540. 4. Venet. 1543 und 1647; „De ardore urinae et difficultate urinandi“ (Venet. 1558. 8.) Er starb 1539. Die von ihm verbesserte Steinschnittmethode des Romani wurde daher die Marian'sche genannt, wegen der bedeutenden Anzahl der hierbei zu benutzenden Instrumente hiess sie auch die grosse Geräthschaft (Apparatus magnus). Die Methode bestand darin: „dass eine gebogene Hohlsonde durch die Harnröhre so eingebracht wurde, dass ihre Biegung zur linken Seite bemerkt ward, und auf ihr der erste Schnitt gemacht werden konnte. Dann brachte Santo auf der Rinne dieser Sonde sein Explorium, an diesen die Conductoren und hierauf ein stumpfes Gorgeret ein. War die Wunde hierdurch hinlänglich erweitert, so holte er mit der Zange den Stein und mit einem Löffel den Gries heraus.“ — Santo machte einem römischen Wundarzt Ottaviano de Villa seine Methode bekannt und dieser theilte sie dem Franzosen Laur. Calot mit.

Bartholomaeus Maggi wurde 1477 in Bologna geboren, wo er als Wundarzt prakticirte und lehrte. Von Heinrich II, Könige von Frankreich, wurde er besonders ausgezeichnet, da er dessen Heere bedeutende Dienste geleistet. Papst Julius III machte ihn zum Leibwundarzt. Er starb in seiner Vaterstadt am 26. März 1552. In einem Gutachten empfahl er gegen Syphilis besonders Guajakabkochungen. Sein Hauptwerk aber ist: „De vulnerum bombardarum et sclopetorum globulis illatorum, et de eorum symptomatum curatione tractatus. Bononiae 1552. 4. Venet. 1566. 8. Schusswunden betrachtet er nicht als brandige und empfiehlt dagegen milde und erweichende Mittel. Die Amputation soll im gesunden und nicht im abgestorbenen Theile vollzogen werden. Bei Blutungen benutzt er das Glüheisen.

Alfonso Ferri (Alphonsus Ferrus) war anfangs Lehrer der Chirurgie, später 1534, Leibarzt des Papstes Paul III. Er gab in drei Büchern eine Abhandlung über Schusswunden. Ferri beschrieb die Unterbindung blutender Gefässe, benutzte *Incision beim* Wasserbruch und gab genaue Vorschriften

über das Sondiren der Blase. Die Bougis überzog er mit reinigenden oder Eiterung bewirkenden Salben und erwähnte zuerst der durch Syphilis entstandenen Stricturen der Harnröhre.

Hieronymus Fracastori war 1483 zu Verona geboren und starb 1553. Er befand sich zuerst zu Venedig und wurde dann ebenfalls päpstlicher Leibarzt. Sein Lehrgedicht: „Syphilides sive de morbo gallico libri tres" (Verona 1530. 4.) ist sehr wichtig.

Guido Guidi oder **Vidus Vidius** aus Florenz gebürtig, war Leibarzt Königs Franz I, 1542 erster Lehrer der Arzneikunde am Königl. Collegium zu Paris, 1548 Professor in Pisa, wo er 1567 auch gestorben ist. Er machte sich sehr verdient durch Uebersetzung chirurgischer Schriften des Hippokrates, Galen und Oribasius aus dem Griechischen ins Lateinische (Paris 1544 fol.) Die hinterlassenen Schriften veröffentlichte sein Neffe unter dem Titel: Vidi Vidii opera omnia, chirurgica et anatomica. Francof. 1608 fol. et Venet. 1611 fol.

Michel Angelo Biondo (Blondus) geboren 1497, gestorben 1570, lebte zu Venedig und empfahl zuerst die Anwendung des kalten und warmen Wassers bei Wunden. Er war ein Schüler des Marianus und schrieb: De partibus ictu sectis citissime sanandis et medicamento aquae nuper inventae und De origine morbi gallici etc. Venet. 1542. 8.

Hieronymus Cardanus zu Pavia 1501 geboren, starb 1576 zu Rom und zeichnete sich durch sein abenteuerliches Leben und durch seinen Aberglauben besonders aus. In seinen medicinischen Schriften findet sich auch mehreres Chirurgisches, dieselben erschienen gesammelt unter dem Titel: Opera omnia, cum vita Hier. Cardani Sponio et Gabriele Naudaeo descripta. Lugduni 1663. Vol. X. fol.

Peter Andreas Mattioli geboren zu Siena am 23. März 1501, studirte zu Pavia und liess sich in Rom nieder; von dort durch Kriegsunruhen vertrieben, begab er sich nach Trient, wo er 30 Jahre verblieb und später Leibarzt Erzherzog Ferdinands in Prag und auch zuletzt erster Arzt Maximilians II wurde und 1577 zu Trient an der Pest starb. Mattioli ist der erste, von dem man mit Bestimmtheit weiss, dass er das Quecksilber bei Syphilis wirklich innerlich angewendet hat. Er unterschied genau die Lustseuche von der Elephantiasis. Sein Werk hierüber ist: De morbo gallico. Venet. 1535. Basilii 1536. 8.

Johann Philipp Ingrassias, 1510 geboren und 1580 gestorben, war Professor in Neapel und ein bedeutender Anatom, besonders Ostelog. Er schrieb eine wichtige Abhandlung über die Geschwülste unter dem Titel: De tumoribus praeter naturam. Tom. I, Neap. 1553 fol.

Andreas Vesalius erblickte am 31. December 1513 zu Brüssel das Licht der Welt, wo sein Vater Apotheker war. Ein eifriger Anatom, verschmähte er es nicht, selbst Leichname von Kirchhöfen und Schaffoten zu entwenden, besonders war dies in Paris der Fall, wo er die Heilkunde studirte, nachdem er in Löwen in den Humanioribus unterrichtet worden war. 1535 folgte er als Arzt der Armee Carl V, wurde dann Lehrer zu Padua und 1543 zu Bologna. Zum Leibarzte Carls V ernannt, verliess er bald die letztere Universität. Philipp II von Spanien war ihm ebenfalls Gönner, doch feindeten ihn die Spanier, bei denen er sich zuletzt befand, sehr an. Man erzählt sich folgendes von ihm: Vesal soll die Leiche eines jungen Edelmanns in Spanien secirt und daran noch Herzschläge wahrgenommen haben. Dies veranlasste die Spanier, ihn als einen Mörder und Gottlosen zu erklären und ihn der Inquisition zu übergeben, woraus ihn König Philipp rettete, ihm jedoch eine Bussfahrt nach Jerusalem auferlegte. Nochmals als Lehrer nach Padua berufen, kehrte er von da zurück und erlitt an der Küste von Zante Schiffbruch, wo er am 15. October 1564 in Noth und Elend starb. Ausser seinen vielen anatomischen Werken, wozu ihm die berühmten Künstler Tizian und Johann von Calkar naturgetreue, ausgezeichnete Abbildungen des menschlichen Körpers und seiner einzelnen Theile lieferten, hinterliess er auch eine Chirurgia magna, die von Prosper Borgarulli 1569 (Venet. 8.) herausgegeben wurde;*) sodann ein „Consilium pro illustrissimi Terrae novae ducis fistula“ (Venet. 1568. 4.), worin gerathen wird, bei Wunden des obern Theiles der Brust das Extravasat durch einen Einstich nach dem Verlauf der 10. Rippe, wo die Biegung derselben, am Rücken, die bedeutendste sei, herauszulassen.

Johann Andreas von Venedig gab ein System

*) Dieses Werk was aus 7 Büchern bestehen sollte, war unvollendet geblieben und sollte auf anatomisch-physiologischer Basis ruhend, die Beinbrüche und Verrenkungen, die Wunden, Geschwüre und Geschwülste, sowie die Arzneimittellehre ebenso ausführlich als wissenschaftlich geordnet, enthalten.

der Chirurgie mit Beschreibung und Abbildung der damaligen Instrumente heraus.

Nicolaus Massa aus Venedig war ein berühmter Arzt und starb 1564 (nach Haeser 1569). Seine Beobachtungen über die Pest, den Petachialtyphus und die Syphilis („De morbo gallico. Venet. 1540. 4.") haben auch für den Wundarzt Interesse. Ebenso lehrreich ist seine Anatomie.

Leonardo Fioravanti war ein bedeutender Charlatan. In seinem Geburtsorte Bologna, sowie zu Palermo, Neapel, Rom und Venedig, selbst bei der Landung der Spanier in Afrika, übte er die Wundarzneikunde, jedoch höchst empirisch aus. Der Balsamus Fioravanti ist eines seiner vielen Geheimmittel. 1549 will er einer Frau eine 32 Unzen schwere Milz mit glücklichem Erfolge aus dem Leibe geschnitten haben. Er starb 1588.

Hieronymus Capivacci zu Padua geboren, war Lehrer der Heilkunde daselbst und starb 1589. Die Lustseuche behandelte er auf vier verschiedene Weisen: 1) durch Decoct von Guajak, China, Sassafras und Sassaparille, 2) durch Quecksilber-Einreibungen, 3) durch Mercurial-Räucherungen und 4) durch Spiessglanzpräparate, die ihm wenig nützten. Gegen Krebs, besonders der Brust, rühmt er ein von Andreas Fuchs entdecktes äusseres arsenikalisches Mittel. Sein Werk über Therapie erschien Francof. 1594. 4. und Venet. 1597, 98 fol., die sämmtlichen Schriften aber Frkfurt. 1683 fol. durch J. H. Beyer.

Columbus Realdus, aus Cremona gebürtig, war öffentlicher Lehrer der Anatomie zu Padua, Pisa und Rom, auch betrieb er die Chirurgie und war wieder der erste, der nach Galen, und Roger von Parma die Perforation des Bruchbeins bei Extravasaten im Mediastino empfahl. Er lebte ungefähr um die Mitte des 16. Jahrhunderts.

Andreas Caesalpinus, ein höchst gebildeter Arzt und Professor zu Pisa, wurde 1520 zu Arezzo geboren und war später Leibarzt des Papstes Clemens VIII. Wir erwähnen ihn deshalb hier, weil er höchst wahrscheinlich schon vor Harvey den grossen und kleinen Kreislauf des Blutes kannte; denn er sagt unter Anderem (de Plantis, L. I. c. 2. p. 3) „Nam in animalibus videmus alimentum per venas duci ad cor, tanquam ad officinam caloris insiti, et adepta inibi ultima perfectione, per arterias in universum corpus distribui, agente

spiritu, qui ex eodem alimento in corde gignitur." Wahrscheinlich wurde er hierzu durch Galen gebracht, indem derselbe wie Hecker*) dargethan, schon eine ziemliche Kenntniss hiervon hatte und ihn der Sache nach für den eigentlichen Entdecker des Kreislaufes hält. Sein Leben endete er, 83 Jahr alt, den 23. Februar 1603 zu Rom.

Gabriel Fallopia, 1523 zu Modena geboren (nach Bernstein 1490) war zuerst Lehrer zu Ferrara, dann zu Pisa und Padua, wo er 1562 den 9. October starb. Als Schüler des Vesalius zeichnete auch er sich als Anatom aus, daher die Benennungen: Ligamentum, Aquaeductus und Tubae Fallopii; ganz besonders war er in der Astrologie bewandert. Ebenso tüchtig zeigt sich Fallopia als Chirurg. Er war ein Freund der Trepanation und erfand eine bessere Methode, den Nasenpolypen zu operiren. Er bediente sich hierzu einer silbernen Röhre, durch welche er Messingdraht leitete, denselben um die Wurzel des Polypen schlang, welchen er, wenn er unten den Drath anzog, nach und nach abschnitt. Auch erwähnt er der künstlichen Nasenbildung aus dem biceps. Er giebt die erste genaue Beschreibung über die Operation des Wasserbruches. Bei der Herniotomie suchte er den Samenstrang zu schonen, bindet ihn auf die Seite oder umschlingt ihn mit einen Golddraht (punctum aureum). Gesässfisteln suchte er mittelst Quellmeisseln aus Waschschwamm, die in Terpentin gekocht, oder aus dem Mark des Kafferkorns (Holeus Sorghum) bereitet sind, zu heilen. Blutungen bei Amputationswunden stillte auch er noch mit dem Glüheisen und heseitigte Aneurismen durch Eiterung, wozu er Aetzmittel benutzte. Die von ihm hinterlassenen Schriften sind: Commentarius in Hippocratem de vulneribus capitis. Venet. 1566. 4. — De ulceribus et de tumoribus praeter naturam. Venet. 1584. 4. und Opera omnia. Venet. 1584 fol.

Leonhard Botalli, ein Schüler des Vorigen, war aus Asti in Piemont gebürtig und studirte in Pavia. 1582 wurde er Leibarzt König Heinrich's III und Ludwig's IX von Frankreich. Er wendete und empfahl den Aderlass gegen alle Krankheiten an. Seine Amputationsmethode war eine sehr

*) Hecker, Geschichte Band I, S. 489, sowie dessen Abhandlung über die Lehre vom Kreislauf von Harvey (Litt. Annalen der gesammten Heilkunde. Band XIX, Heft I) und endlich Steinheim: wer ist Entdecker des Blutumlaufs? Eine Erinnerung an *Andreas* Cesalpinus (Janus, Band II, Heft 3. S. 547—579.)

rohe. Er benutzte hierzu ein grosses Beil mit Bleigewicht, nach Art der Guillotine, welches er auf das Glied, das wieder auf einem Beile ruhte, fallen liess. Noch heut bedienen sich die Surinamneger fast derselben Methode. Folgende Schriften sind von ihm: De curatione per sanguinis missionem. Lugd. 1577. Ratio incidendae venae, cutis scarificandae et hirudinum applicandarum modus. Antwerpen 1583. 8. und De curandis sclopetorum vulneribus. Lugd. 1560. 8. Auch hat der Ductus Botalli, obgleich ihn Galen bereits kannte, von ihm den Namen. Die Schusswunden rieth er wie gequetschte, nicht aber wie Ferri und Vigo wie Giftwunden zu behandeln. — Gesammelt erschienen seine sämmtlichen Werke (opera omnia medica et chirurgica) zu Leyden 1660. 8.

Julius Caesar Aranzi s. Arantius, ward 1530 zu Bologna geboren und starb 1589 als Professor zu Padua, welche Stelle er 33 Jahre bekleidet hatte. Er hat grosse Verdienste um die Anatomie und Chirurgie und schrieb unter Anderem auch ein Werk: De tumoribus praeter naturam. — Crato von Kraftheim sah ihn durch den Kaiserschnitt ein Kind zur Welt bringen. Er wird auch als der eigentliche Erfinder der Polypenzangen angesehen.

Hieronymus Fabricio ab Aquapendente, wurde 1537 geboren und hatte an Fallopia zu Padua, wo er studirte, einen Lehrer und Freund, nach dessem Tode er 1565 auch die erledigte Stelle erhielt. Er starb im 82. Jahre 1619. Er war ein sehr thätiger und gelehrter Wundarzt und auch die Anatomie verdankt ihm Mehreres. Seine chirurgischen Werke sind mehrmals unter dem Titel: Opera chirurgica in duas partes divisa, quarum prior operationes chirurgicas, altera libros quinque chirurgiae, sub nomine Pentateuchi chirurgici divulgatos, comprehendit. Venet. 1619 fol. etc. herausgegeben worden. Francof. 1624 fol., Lugd. Batav. 1723 fol., Deutsch: Nürnberg 1716 fol. 1673,*) — Opera omnia cum praef. B. S. Albini, Lugd. 1737 fol. — Die Thränenfisteln heilte er theils durch Compression, theils durch das Glüheisen. Nasenpolypen entfernte er mit einer eigends gekrümmten Scheere. Tiefer liegende Verwachsungen des Gehörganges will er nicht mit dem Messer,

*) Die deutsche Uebersetzung von Scultetus mit vielen Abbildungen versehen (Nürnberg 1673. 4.) der Wundarzneikunde des Fabricis ab Aquapendente stand mir zu Gebot; ebenso die lateinische Ausgaben: Francof. 1624 fol. cum figuris und Lugd. Batav. 1738 fol. (aus der Lorinser'schen Bibliothek.)

sondern mit scharfen ätzenden Mitteln (die er mittelst einer Röhre einbringt), um das Trommelfell zu schonen, heilen. Er eifert gegen die ungeschickte Lösung des Zungenbändchens durch Hebammen und hält diese Operation selten für nöthig. Die Ranula sucht er, wo es geht, auszuschälen, verkürzt das verlängerte Zäpfchen und hält die Beseitigung der Mandeln für eine sehr schwierige Operation. Zur Ausziehung fremder Körper hatte er mehrere neue Instrumente, sowie auch künstliche Gaumen (aus Schwamm, Baumwolle, Silber), Mundspiegel und Mundspatel angegeben. Der Brustkrebs könne zwar durch ein Pflaster geheilt, meist müsse er aber mit dem Messer entfernt werden. Er empfiehlt sehr dringend die Operation des Empyems und zwar zwischen der 5. und 6. Rippe, 4 bis 5 Querfinger vom Brustbein entfernt. Die Hydrocele punctirt er und will durch eine Salbe (Ammoniak, Alaun, Wachs, Pech) die Wiedererzeugung des Wassers verhindern. Von ihm rührt die Satura regia bei Hernien her, denn er war der erste, welcher bei Bruchoperationen sowohl den Samenstrang, als auch die Hoden, welche sonst immer mit hinweggenommen wurden, schonte; daher die königliche Nath genannt, weil er dem Könige viele Soldaten hierdurch erhielt. Für die Brüche erfand er auch einen besondern Tragbeutel, Suspensorium scroti. Boerhaave sagt Folgendes von ihm: „illi superavit omnes, et nemo illi hanc disputat gloriam, omnibus potius quam hocce carere possumus.“

Scipio Mercurio, Dominikanermönch und Wundarzt in Rom, schrieb Mehreres über Geburtshülfe unter dem Titel: „La commare o raccoglitrice del Scipion Mercurio;“ Deutsch von Welsch Wittenberg 1761. Er erzählt, dass der Kaiserschnitt zu Frankreich ebenso gemein gewesen wäre, wie der Aderlass in Italien, was aber keinen Glauben verdient.

Julius Casserius, geboren 1545, gestorben 1616, war Schüler des Fabricius ab Aquapendente und sein Nachfolger in Padua. In seiner Abhandlung: De vocis auditusque organis (Ferrara 1600 fol. Venet. 1607), beschrieb er die von seinem Lehrer unternommene Bronchotomie näher, mit Abbildung der dazu erforderlichen Instrumente. Mittelst der Lanzette machte er den Schnitt unter dem dritten Knorpelringe, um die Schilddrüse nicht zu verletzen und legte statt einem graden ein gekrümmtes Röhrchen ein.

Johannes Baptista Carcanus Leonis, geboren in Mailand, lebte etwa um 1583 zu Pavia als Lehrer der Anatomie. Wir haben von ihm ein chirurgisches Werkchen: De vulneribus capitis. Liber absolutissimus, triplici sermone contentus. Mediol. 1584. 4.

Gabriel Ferrara, Wundarzt zu Mailand, im 16. Jahrhunderte, schrieb: Nuova selva di Ciurgia. Vened. 1596, 1627. 8. Lateinisch von Peter Uffenbach, Francof. 1625, 1629 u. 1644. 8.

Johann Peter Passero, Wundarzt in Bergamo, schrieb: De causs. mort. in capit. vulner. Bergam. 1590. 4.

Marcellus Donatus in Venedig, gab heraus: Med. Histor. mirab. Venet. 1588. Er erzählt mehrere interessante chirurgische Fälle, so z. B. dass Kirschkerne und Samen, welche ins Ohr gekommen, erst dann hätten entfernt werden können, nachdem sie gekeimt, wo sie dann am Keime herausgezogen worden wären (!?). — Bei einem schwindsüchtigen Knaben hatte sich zwischen der 5. und 6. Rippe ein Abscess gebildet, der sich von selbst öffnete; man erweiterte die Oeffnung, legte eine silberne Röhre hinein und nachdem der Eiter abgeflossen, heilte die Wunde bald und der Knabe wurde wieder gesund. Daher räth er bei Empyem und durchdringenden Wunden die Paracentesis thoracis an.

Caspar Tagliacozzi, geboren 1546 zu Bologna, lehrte auf der Universität seiner Vaterstadt Anatomie und Chirurgie und starb am 7. November 1599, machte sich ganz besonders einen Namen durch den Wiederersatz verlorener Nasen und Lippen aus dem Arme. Noch ehe Tagliacozzi mit dieser künstlichen Bildung verloren gegangener Gesichtstheile sich befasste, beschäftigten sich schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Familie Branca in Sicilien und zu Tropaea, einem Flecken Calabriens, Vincenz Vianco, ein Schüler der Branca's und dessen Neffe und Sohn, die auch Bojani genannt wurden, hiermit. Peter Bojani, der nach 1571 lebte, war der letzte, welcher diese Kunst ausübte. Mit ihm ging sie in Calabrien verloren, bis sie Tagliacozzi von Neuem wieder hervorrief. Ausser Nasen und Lippen bildete er auch Ohren, die er jedoch nicht aus dem Arme, sondern vom Halse, hinter den Ohren entnahm. Sein Werk hierüber führt den Titel: „Tagliacottus de curtorum chirurgia per insitionem Lib. II. Venet. 1597 fol. Francof. 1598. 8.“ Die neueste Ausgabe veranstaltete Troschel (cum sex tabulis aeneis. Berol. 1831. 8.)

Prosper Alpinus, geboren zu Marostica bei Venedig 1553, studirte in Padua und besuchte mit dem Consul der Republik Venedig 1580 Kairo. 1617 starb er als Professor zu Padua. In seiner „Medicina Aegyptiorum, Venet. 1591. 4. etc." beschrieb er das Verfahren der Aegypter beim Aderlass, Schröpfen, Scarificiren, Brennen, vermittelst der Moxa aus Baumwolle, und beim Steinausziehen durch die Urethra, wo man mit einem Katheter aus „knorplicher Substanz" die Urethra erweiterte und die Blase aufbliess.

Sanctorinus Santorius wurde 1561 zu Capo d'Istria geboren und studirte in Padua und wurde, nachdem er Arzt in Venedig gewesen, als Professor der Medicin nach Padua berufen. Die letzten 7 Lebensjahre hielt er sich wieder in Venedig auf und starb daselbst den 24. Februar 1636. Er verrichtete mehrmals die Bronchotomie (das Halsabkehlen, Subscamatio), was ihm mehrere Gegner hervorrief. Ausserdem war er der Erfinder eines wirklichen Troikars zum Bauchstich, acus Sanctorii genannt. In der Hydrometra wendete er behufs Eröffnung des Muttermundes ein zusammengesetztes Speculum uteri an, erfand mehrere Steinzangen, eine Vorrichtung zu Sturzbädern und zum Selbstklystiren. Ausser vielen medicinischen Abhandlungen schrieb er auch: De lithotomia s. calculi vesicae sectione Epistola. Lugd. Bat. 1638. Seine sämmtlichen Werke erschienen Venet. 1660. 4 Voll. 4.

Adrian Spigelius, geboren 1578 und starb 1625 als Professor in Padua. Er war es, der die Meinung, dass man bei dem Kranken nur einmal trepaniren dürfe, dadurch widerlegte, dass er bei einem Verunglückten sieben Mal diese Operation wiederholte, wodurch Patient völlig genas; auch hatte er eine eigene Methode bei der Operation der Gesässfisteln.

Caesar Magati, geboren 1579 in Scandiano, starb 1647. Er studirte in Bologna, ging von da nach Rom und endlich nach Ferrara, wo er Professor und wegen seiner glücklichen Kuren von den dortigen Aerzten sehr beneidet wurde, und bereiste, nach einer gefährlichen Krankheit Kapuzinermönch geworden, als Arzt ganz Italien. Magati war der erste, welcher auf die Schädlichkeit der damals so allgemein angewendeten Wieken und des zu öfteren Verbandes der Wunden aufmerksam machte. Er schrieb folgende treffliche Abhandlungen über Wunden: De rara medicatione vulnerum. Venet. 1616. 8. und Tractatus, rara vulnerum defenditur

contra Sennertum. Bonon. 1637. 4. Venet 1676 fol. und Norib. 1733. II Voll. 4.

Marcus Aurelius Severinus wurde 1580 zu Tarsia in Calabrien geboren und starb 1656 an der Pest. In Neapel wurde er Professor der Anatomie und Chirurgie. Er war ein besonderer Freund des Brennens. Von ihm sind folgende Schriften: De efficaci medicina. Libr. III. Francf. a. M. 1636 fol. worin er die Vorzüge der Chirurgie vor der eigentlichen Medicin beleuchtet;*) — De re condita abscessuum naturae. Libr. III. Neapel 1632., hier behandelt er sehr gründlich die Abscesse und Trimembris chirurgia etc. Francof. ad M. 1563. enthält dasjenige aus der Diätetik, Pharmacie und Chemie, was für einen Wundarzt zu wissen nöthig ist. Die Thränenfistel suchte er durchs Glüheisen, aber auch durch einen dreieckigen Schnitt, und blutige Nasenpolypen durch kleine Incisionen zu heilen. Die Hasenscharte operirte er, indem er die schwieligen Ränder abschnitt und dann blutige Hefte anlegte. Mit glühendem Messer extirpirte er die Epulis. Oft wendete er bei einer in Neapel vorkommenden Angina die Bronchotomie an, und empfahl dieselbe sehr. Ausser dem Brustkrebs unterschied er noch eine Struma mammae, der ein beweglicher und ungefärbter Brustknoten und daher leicht zu entfernen sei. Die Operation des Empyems verrichtet er zwischen der 4. und 5. Rippe, auch trepanirt er die Rippen selbst. Bei Hydrocele führte er das Brenneisen durch die Löcher eines sogenannten Defensorii, um den Samenstrang nicht zu verletzen. Auch bei Fistula ani empfahl er neben dem Schnitt das Glüheisen. Er war der erste, welcher in Aneurisma der art. cruralis, nahe am lig. Poupartii unterband.

Peter de de Marchettis, wurde 1589 zu Padua geboren, und nachdem er 1652 daselbst die Professur der

*) In Lib. I, Part. I, Cap. 19 giebt er auch den Unterschied der barbarischen von der ächten Chirurgie speciell an, indem er äussert: „Principes illi viri primores (Celsus, Paulus, Abulcasa), sejunctam totam chirurgiam ab aliis instrumentis curatricis, sed implicatam locis atque effectibus, edidere. Latino-barbari vero disquisitionibus morborum et causarum illustratam conjunxerunt cum instrumentis medicinae communibus..... A. Rogeri enim Salernitae et quatuor magistrorum, qui sunt hunc secuti, et Bruni, Calabri, Longoburgensis placito deducti Petrus Argellata Bononiensis et Guido Chauliacensis (priores alios minoris famae non nomino) chirurgicam suam doctrinam disposuerunt secundum tractatus cognoscendorum curandorumque tumorum, ulcerum, vulnerum, luxatorum fractorumque ossium, interferentes et his, quae chirurgiae adminiculantur alia duo medica instrumenta.“

Anatomie bekleidet, erhielt er 1661 auch die der Chirurgie. Sein Tod erfolgte 1673. Er war ein höchst gediegener, ja selbst kühner Wundarzt, wie dies seine 69 hinterlassenen Krankengeschichten und die aus 3 Abhandlungen bestehende „Sylloge observationum medico-chirurgicarum rariorum, cum tractatibus tribus de ulceribus et fistulis ani, de ulceribus et fistulis urethrae et de spina ventosa.“ Patav. 1664. 8., 1675. 8. Amestelod. 1665. 12., 1675. 8. Lond. 1729. 8. Deutsch, Nürnberg 1673. 8. hinreichend bekunden. Obschon ein Freund der Trepanation, wünscht er sie doch nicht auf den Nähten gemacht zu sehen, ebenso will er nicht das Thränenbein bei der Thränenfistel durchbohrt wissen, eher könne man es, wenn es cariös sei, abschaben. Sonst empfiehlt er hierbei das Glüheisen, was er auch bei einem harten Nasenpolypen applicirte und zugleich ein Pulver aus weissem Vitriol, armenischen Bolus und Hirschhorn mit benutzte. Mit einer Polypenzange entfernte er einen grossen Ohrpolypen und brannte den Rest mittelst eines, durch eine gefensterte Röhre geschobenen Glüheisens. Bei Epulis soll bald tüchtig eingeschnitten und nicht erst die Eiterung abgewartet werden, da sonst leicht Caries entstehe, wie in einem sehr bedeutenden Falle, wo Zahn und Kinnlade hiervon ergriffen waren und nur durch Oeffnung, Radiren und Brennen Heilung erzielt wurde. Eine sehr ausgebreitete Ranula, welche selbst Luftröhre und Caratiden comprimirte und dem Schlucken und Athmen hinderlich war, suchte er durch mehrmalige Entlerung und da dies nicht half durch Brennen des Balges zu beseitigen. Binnen 15 Tagen heilte er eine, nach einer Schusswunde zurückgebliebenen Ankyloglossie durch täglich wiederholte Incisionen, worauf er eine bleierne Röhre in die Oeffnung legte. Nach vorheriger Ligatur, könne selbst das Netz bei Bauchwunden durch Schnitt entfernt werden. Gesässfisteln heilt er mit Quellmeisseln, dem Springotom oder durch trocknende Mittel, empfiehlt aber besonders hierbei die Schwefelthermen von Abano. — Ein Anschneiden des Sphincter ani, sei keineswegs nachtheilig. Die blutige Naht sei bei Wunden der Sehnen und Nerven zu vermeiden. Einen ausgerissenen Mittelfinger nebst der Sehne des m. profundi flexoris heilte er sehr einfach.

Marcello Malpighi, geboren am 10. März 1628 zu Crevalcuore bei Bologna, promovirte 1653 und ward 1656 Professor in Pisa, ging 1660 wieder nach Bologna, erhielt

1662 eine Professur in Messina und kehrte 1666 wieder nach Bologna zurück. 1669 ward er Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften in London, 1691 Leibarzt Innocenz XII und starb zu Rom am 29. November 1694. Er war einer der grössten Anatomen und Physiologen seiner Zeit. Seine Werke erschienen gesammelt London 1686, 2 Vol. Fol. Leyd. 1687, 2 Vol. 4. — London 1697 fol. — Venet. 1698 und 1743 fol. und Amestelod. 1698. 4.

Hippolytus Parma schrieb ein von Horne besonders gerühmtes chirurgisches Werk unter dem Titel: Hippolyti Parmae introductionis ad chirurgiam libri duo, in quibus tum officia, tum morbi ad chirurgum attinentes, tum congrua praesidiorum chirurgicorum administratio diligenter explicantur. Patav. 1612. 4. Von ihm sagt Goelicke (hist. chir. p. 217): „Hippolytus Parma, medicus Vicentinus, qui utramque medicinam Patavii exercuit, supra vulgus chirurgorum sapere et praeter partem chirurgiae pharmaceuticam etiam organicam s. machinalem prae oculis habere videtur, quia subinde etiam operationum manuariarum mentionem injicit, unde inter primos referendus, qui de methodo chirurgica solliciti fuerunt.

Johann Andreas della Croce lebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Arzt und Lehrer der Arzneikunde in Venedig. Er schrieb über die Chirurgie folgendes Werk: Chirurgiae Lib. VII. in quibus ea, quae optimo chirurgio in curandis vulneribus convenire videntur, amplissimo ordine concerni possunt. Venet. 1573 fol., 1596 fol. Später erschien es (ausser einer italienischen Ausgabe) auch unter dem Titel: Chirurgiae universae opus absolutum. Venet. 1596 fol. und Deutsch: Werkstatt der Chirurgie und Wundarznei. Frankf. 1606 fol. In der zuletzt erwähnten lateinischen Ausgabe sind mit sehr guten Holzschnitten sämmtliche, damals zur Trepanation gebräuchliche Instrumente abgebildet. Er verbesserte die Trepankronen und versah sie mit beweglichen, verschiebbaren Ringen. Er verwirft die Tagliocozzi'sche Nasenbildung deshalb, weil hierbei zu ungleichartige Theile zusammen kämen, doch giebt er zu, dass halb abgehauene Nasen wieder anheilen können. — Glücklich heilte er eine Unterkieferfistel durch Ausziehung eines Zahnes. Blutextraversate bei durchdringenden Brustwunden sollen mittelst einer Spritze ausgesaugt werden. Er empfiehlt bei der Bauchnaht,

Bruchdecke und Bauchfell zugleich zu durchstechen und so Gleiches mit Gleichem zu vereinigen. Er gab mehrere Instrumente zur Lithotomie an, die er Raben-, Entenschnabel etc. nennt, auch einen graden Bohrer zur Steinextraction.

Andreas Sancasiani, geboren 1659, gestorben 1737, behandelte, wie Magati die Schusswunden auf sehr einfache Weise.

Joseph Lanzoni am 26. October 1663 zu Ferrara geboren, starb am 1. Februar 1730. Ausser seinem klassischen Werke: De balsamatione cadaverum, Ferrara 1693 hinterliess derselbe einige sehr gute Abhandlungen über Kopfverletzungen, Arteriotomie und Schusswunden. Schon im 20. Lebensjahre war er Doctor der Philosophie und Medicin, und später Professor in seiner Vaterstadt.

Valsalva (Anton Maria) zu Imola 1666 geboren, starb 1723 zu Bologna, wo er Professor der Anatomie und Chirurgie war. Ein ausgezeichneter Anatom und ebenso guter Chirurg, war er einer der ersten, der bei der Amputation nicht mehr das Glüheisen, sondern die Gefässunterbindung zur Blutstillung anwendete. Ueber den Bau und die Krankheiten des Gehirnorganes, über die Ursache des grauen Staars (Verdunkelung der Krystalllinse), sowie über einzelne anatomische Gegenstände (z. B. Herzkranzadern, herumschweifende Nerven, Augenmuskeln, Nebennieren etc.) schrieb er sehr treffliche Abhandlungen und soll ein ebenso berühmter als glücklicher Gehörarzt gewesen sein.

Bernardin Genga, geboren im Herzogthume Urbino, lebte und übte zu Ende des 17. Jahrhunderts die Chirurgie zu Rom, wo er auch Wundarzt des Hospitals San spirito war. Er war ein sehr tüchtiger Wundarzt und der erste, der bei falscher Pulsadergeschwulst die Einwickelung benutzte. In seiner Anatomia chirurgica (Rom 1672. 8., Bologna 1687. 8.) behauptete er, ein gewisser Paul Sarpi habe den Blutkreislauf entdeckt. Eindringende Brustwunden, will er nur erweitert wissen, um angesammeltes Blut zu entleeren oder incarcerirte Theile zurückzubringen. Er beobachtete vollständige Heilung von Kniescheibenbrüchen. Haarseil und Einschnitte benutzte er bei der Hydrocele. Zur Punctio abdominis wendete er einen 3 eckigen Nadeltroikar, den er mit er Röhre einstiess, an. Beim Hüftweh bediente er sich des lüheisens, doch vermied er letzteres bei den Parotidenge-

schwülsten in den damals herrschenden bösartigen Fiebern. Die Amputation könne auch im abgestorbenen Theile gemacht werden, wenn der Brand durch äussere Ursachen veranlasst worden sei, aber nicht umgekehrt. Die Art. axillaris sei zu comprimiren, wenn die art. brachialis verletzt worden. Aneurismen will er mittelst dem Druck einer Bleiplatte geheilt haben. Eine Pulsadergeschwulst des Armes, durch ungeschickten Aderlass veranlasst, endete, bei Benutzung erweichender Mittel, tödtlich. In der folgenden Schrift machte er auf einige chirurgische Irrthümer des Hippokrates aufmerksam: „In Hippokrates Aphorismos ad Chirurgiam spectantes commentaria. Rom 1694. 8. Bonon. 1727. 8., deutsch von Hunczkowsky herausgegeben. Wien 1777.

Riva aus Piemont, Wundarzt in Rom,

Fracassati (1665) und

Manfredi (1668) in Rom, waren die ersten, welche in Italien die Transfusion bekannt machten.

Thomas Alghisi, geboren 1669, gestorben 1713, war Wundarzt zu Florenz und verwarf die grosse Geräthschaft beim Steinschnitt.

Musitano, geboren 1635, gestorben 1714 als Professor in Neapel, war, wie Genga, auch ein didaktischer Schriftsteller über Chirurgie. Er gedenkt nach Bernstein*) folgender netter Geschichte: „Einem Edelmanne war die im Zweikampf verlorene Nase durch die Tagliacozzi'sche Methode wieder ersetzt worden; da er aber in der Furcht, sie abzureissen, sich nicht getraute, sich zu schneuzen, fasste ihn der Wundarzt bei der neuen Nase und zog ihn, zum Beweiss, dass sie fest genug sei, dabei im ganzen Hause herum."

Durante Sacchi, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts gelebt haben soll, zeichnete sich gleichfalls als ein allgemein geschätzter und tüchtiger Wundarzt aus.

Frankreich.

Aehnlich wie in Italien war in den frühesten Zeiten auch in Frankreich die Ausübung der Heilkunde beschaffen; auch hier waren die Geistlichen die ersten Heilkünstler, welche theils durch Rathschläge, theils durch Segensprechen — medicine divinatoire et consultative — die Krankheiten zu

*) A. a. O., Band I, S. 187.

bannen suchten; so kam es, dass in dem sogenannten Paradies der Kirchen stets eine Anzahl Kranker von den Angehörigen zu diesem Zwecke ausgesetzt wurden. Carl der Grosse errichtete in Paris ebenfalls eine sogenannte Normalschule, die 1205 zu einer Universität erhoben wurde und an Glanz und Ruhm mit den Hochschulen Italiens bald wetteiferte. Ausser Philosophie, Theologie und Rechtsgelehrsamkeit wurde auch (nachdem 1215 eine medicinische Facultät errichtet) auf ihr die Heilkunde gelehrt. Nächst Paris war es Montpellier, welches schon 1150 eine Universität und 1220 eine medicinische Facultät aufzuweisen hatte; auch sie erfreute sich eines bedeutenden Rufes und machte sehr bald Salerno den Vorrang streitig. Die Pariser Universität wurde so bedeutend frequentirt, dass die Zahl der Studirenden einmal die der Einwohner übertroffen haben soll. Die Medicin war jedoch der Philosophie und Theologie untergeordnet. Die medicinischen Vorlesungen erstreckten sich anfangs nur auf die Aphorismen, Prognostica und „de victu in acutis" des Hippokrates, auf des Theopilus Buch über den Bau des Menschen, Honeins Einleitung und Aegidius von Corbeille. Die Lehrer der Medicin gehörten sämmtlich dem geistlichen Stande an und mussten das Gelübde der Keuschheit ablegen. Die tüchtigsten unter ihnen erhielten als Belohnung ihrer Verdienste Abteien, Domherrnstellen, Kanonikate und selbst die Bischofswürde. Besonders erwähnenswerth sind: Obizo, Abt zu St. Victoire, Leibarzt Ludwig des Dicken (wird nebst Hugo Physicus als einer der ersten medicinischen Lehrer zu Paris angesehen); Peter Lombard, Domherr zu Chatres 1138; Peter Gilles, Domherr zu Paris 1200; Johann S. Amand, Kanonikus zu Tournay 1200; Johann von S. Alban, Domherr zu S. Quentin 1215; Roger de Provins, Kanonikus und Kanzler zu S. Quentin 1253; Ernaud Potiers, Kanonikus zu S. Quentin 1235; Robert de Douay, Kanonikus zu Senlis 1270; Bernhard de Gordon zu Montpellier (1305) genannt „Monarch der Medicin." Guillaume Aureliac, Bischof zu Paris 1304; Cardinal Johann Vitalis du Four aus Guyenne († 1327); Gervais Chrétien, Kanonikus zu Paris, Lisieux zu S. Quentin und Bageux, Archidiakonus zu Chatres 1370; Johann des Guisco, Kanonikus zu Nantes 1380; Johann [illegible]ment, Domherr zu Laon und zu St. Honoré 1394;

Albrecht le Richer, Archidiakonus zu Arras 1045.*) Peter Bechebien, Bischof zu Chatres 1459 etc. etc. Diejenigen, welche die geistlichen Pfründen von Paris, St. Marcell und Amiens inne hatten, waren verpflichtet, den Armen unentgeldliche ärztliche Hülfe zu leisten. Die erwähnten kirchlichen Verbote, dass die Cleriker sich jeder chirurgischen Operation enthalten sollten, gaben die Veranlassung, dass sich auch Laien mit der Wundarzneikunst beschäftigten. Da die Anzahl derselben in Frankreich jedoch sehr gering war, so liessen sich besonders italienische Wundärzte daselbst nieder. Die verschiedenen Elemente, aus denen nun der ärztliche Stand zusammengesetzt war, erzeugten bald gegenseitige Anfeindungen, Verfolgungen und Streitigkeiten, selbst den grössten Neid und Hass, was endlich bis zur Ungebühr ausartete. Hierdurch wurde auch das grössere Publikum aufmerksam gemacht, so dass es, unter so bewandten Umständen, Aerzte und Wundärzte verachten lernte. Nicht weniger als 5 Secten waren unter den Wundärzten entstanden, wovon die eine alle Wunden ohne Unterschied durch Eiterung vermitttelst der Breiumschläge und die andere durch austrocknende, tonisirende Mittel heilte; die dritte benutzte zum Verbande der Wunden Salben und Pflaster, die vierte bediente sich der öligten, einhüllenden Mittel z. B. der Kohlblätter, der Charpie, des Oeles und der Wundtränke; die fünfte Secte endlich bestand aus höchst unwissenden Mönchen, die sich auf den Schutz des heiligen Cosmas und Damianus verliessen und zu Fürbitten, Gebeten, Zaubersprüchen und Beschwörungen ihre Zuflucht nahmen. Daher äusserte einst hierüber Guillaume de Breton, der unter Philipp August lebte, „opponunt medici fomenta, secantque chirurgi.“ — Dem Leibarzte Ludwig des Heiligen Pitard und dem bereits unter Italiens Wundärzten angeführten Lanfranchi war es aufbehalten, eine bessere Gestaltung der Wundarzneikunde in Frankreich hervorzurufen. Der Letztere, welcher wegen der in Italien ausgebrochenen Streitigkeiten der Guelfen und Ghibellinen, seine Vaterstadt Mailand, auf Befehl des Matthaeus Visconti, wie bereits bemerkt, verlassen musste, suchte in Frankreich ein Asyl. Er hielt sich anfangs in Lyon und andern Städten auf und kam endlich (1295) nach Paris, wo er von dem derzeitigen Dekan der dortigen medicinischen Facultät, Passavant, sehr freundlich empfangen und selbst

*) Möhsen, Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, *besonders der Arznei*wissenschaft. Berlin u. Leipzig 1781. 4. S. 300.

aufgefordert wurde, öffentliche Vorlesungen zu halten; doch konnte er, da er verheirathet, nicht Mitglied dieser Facultät werden. Pitard der schon früher, von den Kreuzzügen zurückgekehrt, die gänzlich darniederliegende Chirurgie auf einen höhern Standpunkt zu bringen sich bemühte, errichtete im Jahre 1271 unter der Protection Ludwig des Heiligen (der selbst seine verwundeten Krieger auf dem Schlachtfelde verband) eine sogenannte chirurgische Brüderschaft, welche den Namen „la confrérie du St. Côme et Damian" führte. In diese Brüderschaft suchte er den exilirten Lanfranchi zu ziehen, wodurch dieselbe an Bedeutung gewann. Ueber das Alter der confrérie du St. Côme et Damian scheint man nicht recht einig zu sein. Während Frantz (dessen Reformschrift S. 28), nach Malgaigne, das erste Dokument über dieselbe vom Jahre 1033 datirt, was ein Ding der Unmöglichkeit und vielleicht nur ein Druckfehler ist, behauptet Möhsen, dass sie erst bei der Ankunft des Lanfranchi gegründet worden sei.*) Heckers Angabe, dass sie 1260 entstanden, ist die richtigere; obschon Haller ein weit späteres Jahr angiebt, da er darauf fusst, dass Pitard noch 1311 gelebt habe. Pitard starb allerdings im hohen Alter, doch wird ja ausdrücklich bemerkt, dass die Bildung dieser Gesellschaft unter Ludwig IX oder Heiligen, der von 1226—1270 regierte, stattfand. Sprengel bezeichnet das Jahr 1271 als das ihrer Begründung, Andere geben sogar 1278 an. Diese Brüderschaft war anfangs nicht ganz von der medicinischen Facultät getrennt, denn die Schüler derselben „Laici" zum Unterschiede der Kleriker genannt, mussten die lateinische Sprache verstehen und auf der Universität philosophische und medicinische Vorlesungen gehört haben. Hierauf studirten sie erst zwei Jahre Chirurgie und mussten sich zuvor die Magisterwürde in der Philosophie erwerben, ehe sie in die Brüderschaft aufgenommen werden konnten. Ludwig der Heilige gab derselben auch das Recht, angehende Wundärzte zu prüfen, bevor diese in die Praxis eintraten. Sein Nachfolger Philipp III oder Kühne, ertheilte 1311 dem Collegium bedeutende Privilegien; auch Philipp IV, der Schöne, Johann II, der Gute, der sich selbst in das Namensverzeichniss

*) Diesem stimmt auch Henschel (Janus, Band II, Heft 1, S. 146) insofern bei, dass wenn sie auch schon früher begründet gewesen sein sollte, sie erst durch die Ankunft des Lanfranchi eine glänzendere Umgestaltung erfahren und dadurch auch erst *jene ehrenvolle* Stellung zur medic. Facultät erhalten habe.

der Brüderschaft eintragen liess, sowie Carl V oder Weise (1364) bestätigten nicht nur dieselben, sondern erweiterten sie auch. Aehnliche Bestätigungen fanden auch 1379, 1396 und 1424 statt. 1437 wurden auf Vorstellung des Johann de Sous le Tour die Mitglieder der Gesellschaft unter der Bedingung, dass sie medicinische Collegia hören wollten, unter die Zahl der übrigen Studirenden aufgenommen. Franz I (1545) erhob das Collegium zur gelehrten Schule und zwei päpstliche Bullen bestätigten dies, so dass dieselbe als fünfte Facultät angesehen wurde. Sie hatten von da ab gleiche Rechte mit den magistris in physica und trugen bei feierlichen Aufzügen dieselben langen Ehrenkleider, weshalb man sie, im Gegensatz zu den spätern, aus dem Barbierstande entsprungener Chirurgen, „Chirurgiens de la robe longue“ nannte; letztere hiessen, weil sie nur kurze Röcke tragen durften, „Chirurgiens de la robe courte.“ Die Mitglieder dieser Brüderschaft kurirten an gewissen Tagen arme Kranke umsonst. — Ausser Paris wurden auch zu Montpellier, Toulouse etc. bereits in den frühesten Zeiten Wundärzte gebildet. Eine Bulle des Cardinals Estouteville (1452) bewirkte die Erlaubniss, dass auch die Mitglieder der medicinischen Facultät in den Stand der Ehe treten durften. Diejenigen, welche hiervon Gebrauch machten, durften natürlicher Weise nicht mehr auf Pfründen und dergleichen Emolumente rechnen, sondern mussten sich ganz auf den Ertrag ihrer Praxis verlassen. Die damaligen Chirurgen, welche als tüchtige Practiker galten, waren jenen daher im Wege. Um sich dieser nicht unbedeutenden Rivalen zu entledigen, bediente man sich lieber der Barbiere als Assistenten bei chirurgischen Fällen, wo sie als Consulenten auftreten durften. Bereits 1092 rief Wilhelm, Erzbischof von Rouen durch sein Verbot, dass die Geistlichen nicht mehr Bärte tragen durften, die Fratres tonsores ins Leben.*) Es waren dies meistens Laienbrüder, welche sich die Geistlichen bald zu ihren ärztlichen Gehilfen heranbildeten und ihnen die niedern chirurgischen Operationen überliessen. Dah[illegible] kam es, dass diese Toilettendiener der Geistlichen, welc[illegible] ihnen anfangs den Bart abscheeren und die Tonsur in Ord[illegible]

*) Schon 1014 durften die römischen Senatoren u[illegible] mischen Geistlichen keine Bärte tragen. 109[illegible] Concil in Frankreich nochmals dieses Verbot [illegible] 1195 fand dies auch in England statt.

nung halten mussten, in den Besitz der sogenannten kleinen Chirurgie gelangten. Sie durften nur zur Ader lassen, Verbände anlegen und Wunden und Geschwüre verbinden. Bald wurde die Sitte des Bartabnehmens allgemeiner und mit ihr die Zahl der sogenannten Barbitonsores grösser. So gab es 1301 zu Paris bereits 26 Barbiere, die sich bis 1364 schon bis auf 40 vermehrt hatten. Dieselben waren hier, wie auch zu Toulouse, Arras etc. in Gilden vereinigt; ihr Vorstand war der jedesmalige „Barbier premier du Roi." — Bereits 1301 und 1342 entspannen sich mit diesen Barbieren Streitigkeiten. Die Wundärzte verklagten dieselben wegen ihrer chirurgischen Pfuschereien bei der medicinischen Facultät; doch richteten sie hier wenig aus. Man wollte den Wundärzten zwar einen gewissen Vorzug vor den Barbieren einräumen, auch öffentliche Zergliederungen erlauben, wenn sie nämlich alljährlich 60 Solidos an die Facultät zu entrichten versprachen. 1492 bewirkten die Wundärzte ein Edict, wonach den Barbierern die chirurgische Praxis, die Heilung der Wunden und die Operation der Hüneraugen ausgenommen, gänzlich untersagt wurde. Doch machte jetzt die medicinische Facultät mit den Barbierern gemeine Sache und ertheilte denselben zum Trotz erst recht Unterricht in der Chirurgie. 1505 wollten abermals die Wundärzte ihre alten Rechte bestätigt haben, erhielten aber vom Senior der Facultät Helin, den Bescheid, dass ihre angeblichen Gerechtsame nur erschlichen seien. In demselben Jahre gingen die Aerzte, wie Pasquier sagt, über den Rubicon, indem sie mit den Barbierern, denen sie wegen ihres grösseren Gehorsams etc. weit gewogener, als den Chirurgen waren, einen ordentlichen Contract schlossen, wonach sie öffentlich zu ihren chirurgischen Dienern erklärt wurden. Ja man ging so weit, dass man sie, den Chirurgen zum Trotz, als Scholaren der Facultät immatrikulirte und sie, nach einem oberflächlichen Examen selbst zu Meistern machte und ihnen den Titel: Chirurgici a tonstrina oder Tonsores chirurgici ertheilte. Sie durften kein inneres Heilmittel verordnen und mussten jederzeit ein Mitglied der Facultät zu Rathe ziehen. Die geschwornen Wundärzte wurden auf alle erdenkliche Weise chikanirt und man belangte sie selbst gerichtlich, weil man vernommen, dass sie ohne Vorwissen eines Arztes innere Medicamente verschrieben hätten. Doch änderte sich dies, als Stephan Barat

Präses des Collegiums wurde. Auf seinen Antrag 1515 wurden die Mitglieder von ihrem harten Tribute befreit; auch waren sie nicht mehr gezwungen, Vorlesungen bei den Mitgliedern der Facultät zu hören, ja, ein Dekret der Universität erklärte dieselben, nachdem der alte Helin, der grösste Feind der Wundärzte, mit Tode abgegangen, für immer als Scholaren oder scholastici der Facultät. Vavasseur, erster Wundarzt Franz I, bewirkte 1545 selbst eine völlige Trennung der Bartscheerer von den Wundärzten und veranlasste ein Dekret, wonach jeder Meister der lateinischen Sprache, der Dialektik und anderer schulwissenschaften Kenntnisse mächtig sein musste, wie dies auch bereits erwähnt wurde. Das Collegium erhielt endlich auch das Recht, Magister, Baccalaureen, Licentiaten und Doctoren der Chirurgie zu creiren, weshalb Heinrich II auch den Mitgliedern des chirurgischen Collegii St. Louis alle Gerechtsame der Facultisten in den sogenannten Lettres d'octroi, die selbst in die Gesetze des Parlaments einregistrirt wurden, ertheilte. Unter dem Decanat Joh. du Hamel's fing die medicinische Facultät 1551 nochmals die Privilegien der Wundärzte anzufechten an, so dass, ohngeachtet Rudolph le Fort, Decan des Collegs St. Louis, sich hiergegen energisch sträubte, das Dekret von 1515 vernichtet wurde. Die Schüler desselben sollten wiederum von der medicinischen Facultät geprüft werden. Heinrich III bestätigte 1577 die alten Privilegien des Collegs aufs Neue, obgleich 1579 die Facultät abermals dagegen protestirte. De Thou vertheidigte kräftig die Sache der Wundärzte, so dass Papst Gregor XIII dem Colleg, gleich der Facultät, einen Indult ertheilte. Der ganze, so lange Zeit hindurch währende, mitunter höchst fatale Streit, beruhte darauf, dass die medicinische Facultät die Wundärzte als ihre Schüler betrachten und nur allein berechtigt sein wollte, ihnen Unterricht zu ertheilen; auch sollten die, von den Chirurgen herauszugebenden Schriften von den Mitgliedern der Facultät einer Recension unterworfen werden; die Chirurgen jedoch bestanden darauf, dass die Facultät den Barbierern nicht ferner Unterstützung und Unterricht gewähren sollte. Leider wurde durch diesen unseligen Streit keine Verbesserung des wundärztlichen Standes herbeigeführt; denn von nun an suchte das Colleg mit der Facultät zu concuriren. Sie nahm daher auch minder Befähigte an und liess von ihren früheren Forderungen Vieles nach,

man sah also nicht mehr so streng auf Tüchtigkeit und wissenschaftliche Bildung.*) Die Barbiere hingegen waren bemüht, sich mehr Kenntnisse zu erwerben und eine Verordnung der Facultät setzte auch für sie abzuhaltende Vorträge in lateinischer Sprache fest; sie gewannen daher an Achtung und Ansehen und es nützte dem Colleg sehr wenig, als es 1596 den Barbieren ernstlich befehlen konnte, bei schweren chirurgischen Fällen stets einen geschworenen Wundarzt zu Rathe zu ziehen und sich übrigens nur mit der Behandlung der leichtesten Schäden zu befassen. Nannte sich doch der bald zu erwähnende Hery mit einem gewissen Stolze: Lieutenant du premier Barbier du Roi und selbst der grosse Paré schrieb sich: Barbier Chirurgien du Roi. Die Vorrechte des chirurgischen Collegs wurden zwar von Heinrich IV 1602 und Ludwig XIII 1614 nochmals bestätigt. Ludwig XIV verordnete 1671, dass die Vorlesungen über Chirurgie im Jardin royal von einem Wundarzte gehalten werden sollten; auch sollte man den Schülern des Collegs mehrere Leichname zu Demonstrationen liefern, wobei Chirurgen (nicht wie früher, allein Aerzte) die Vorlesungen und die Secirübungen leiten sollten. 1725 lehrten bereits fünf Professoren aus dem Chirurgenstande. Noch einmal machte die Facultät unter dem Decan Nicolaus Andry den Versuch, diese Vergünstigungen dem Colleg zu entreissen, indem er den Bacculaureen der Medicin das Recht ertheilte, Vorlesungen über Chirurgie zu halten; ebenso bewirkte er ein erzbischöfliches Verbot, wonach den Chirurgen keine Dispensation von den Fasten zugestanden werden sollte, auch sollte derjenige Wundarzt, welcher den Steinschnitt unternehmen wollte, dies nur in Gegenwart eines Arztes thun. Trotzdem machte im 17. und 18. Jahrhunderte gerade in Frankreich die Chirurgie die bedeutendsten Fortschritte. Wie früher Italien, so war um diese Zeit Frankreich resp. Paris jetzt vorzüglich der Ort, wohin Tausende aus allen Ländern strömten, um als tüchtige Chirurgen wieder

*) Deshalb beklagte sich der Wundarzt A. Chalmet Vergesac in seinem Enchiridium chirurgicum (Paris 1560) bitter über die Unwissenheit mancher Collegen seiner Zeit, denn er sagt: „Alii (chirurgi) multo miserabiliores, qui nec legere quidem norunt, extimantes satis esse chirurgis, si venam utcunque secare, aut unguenta, cataplasmata, emplastra possint admovere. Cum interea phlegmonum loco oedematis, cancrum pro simplici inflammatione, lepram pro lue venerea, et ulcus virulentum pro sordido ac putri, curanda suscipiant: multorum saepe numero membrorum actiones *labefactent*, multos morbos incurabiles reddent."

in ihr Vaterland zurückkehren zu können. Wir kommen nun zur speciellen Anführung der berühmtesten Chirurgen Frankreichs. Hier macht den Anfang der bereits vielfach erwähnte und um die Wundarzneikunst hochverdiente

Jean Pitard, (geboren 1228) der nicht nur erster Leibarzt Ludwig des Heiligen, sondern auch der Philipp's des Kühnen und Philipp's des Schönen war. Er begleitete Ludwig IX auf mehreren Feldzügen und selbst auf dem Kreuzzuge nach Palästina (1248—1254). Er überzeugte sich sehr bald von dem damaligen höchst unvollkommenen Unterrichte und von der grossen Unwissenheit der Wundärzte, und bewog deshalb mehrere gleichfühlende Chirurgen zur Stiftung der gedachten Brüderschaft und den König, dass er dieselbe sanctionire und hinreichend schütze. Der Vorsteher derselben sollte jeder Zeit der erste Königliche Leibwundarzt sein. Sein Todesjahr ist unbestimmt, man glaubt, dass er zwischen 1271 und 1311 noch gelebt habe. Nach Henschel soll er 1315 gestorben sein. Schriftlich hat er Nichts hinterlassen. Als er um des schlechten Seine-Wassers willen, auf eigne Kosten einen Brunnen errichten liess, so setzte die dankbare Nachwelt (1611) folgende Inschrift darauf:

Jean Pitard, en ce repaire
Chirurgien du Roi, fit faire
C'est puits en mille trois cent dix
Dont Dieu lui doint sont Paradis.

Heinrich von Mondeville oder Hermandoville, ein Schüler Pitard's und seit 1285 Arzt Philipp des Schönen, schrieb in 5 Abhandlungen ein Werk über Chirurgie, von dem nur noch 2 Abschriften vorhanden sind; die eine ist auf der Königl. Bibliothek zu Paris, die andere in der Bibliothek der Sarbonne, — beide in lateinischer Sprache geschrieben. Da dies Werk nie gedruckt worden ist, so bezweifelt Haller die Aechtheit desselben. Es soll übrigens ein sehr vollständiges und ausführliches Werk, doch nicht ganz vollendet sein, da ihn der Tod bei Ausarbeitung desselben, überraschte. Auch René Moreau und Claude Gervais sollen hiervon [illegible] Handschriften gehabt haben. Riolan erzählt, [illegible] Anatomie nach 13 Abbildungstafeln (wahrscheinlich [illegible] dini) vorgetragen habe. Hermandoville [illegible] die Arzneikunde zu Montpellier*).

*) Henschel im Janus Band II, Heft 1, S. 1[illegible]

Die sogenannten „**vier Meister**,“ welche eine chirurgische Abhandlung unter diesem Namen hinterlassen haben, lebten höchst wahrscheinlich zur Zeit der Vorigen. Ihr Haus war eine Art Hospital, wo die Armen und Unglücklichen jederzeit Hülfsleistung erhielten. Guy de Chauliac schätzte die vorerwähnte chirurgische Abhandlung selbst den vorzüglichsten chirurgischen Schriften gleich und will viel Belehrung daraus geschöpft haben. Ueber hundert Jahre hatte man dieses Werk vermisst, bis man auf der Universität zu Navarra einige Bruchstücke fand, die sehr unleserlich und von den Würmern grösstentheils zernagt waren.

Arnold von Bacchoune aus Villanova, lebte im 13. Jahrhundert (nach Henschel 1276 geboren) und starb 1312. Er wurde nach seiner Vaterstadt auch Villanovanus genannt.*) Seine Studien absolvirte er zu Aix, Montpellier und Paris. 1276 behandelte er den Papst Innocenz V an der Pest und 1285 wurde er von Barcellona, wo er Professor war, nach Tarragona zum Könige Peter III gerufen, aber da er dem verwundeten Fürsten den Tod vorhersagte, von Spanien vertrieben und vom Erzbischof von Tarragona in Bann gethan; doch soll er sich bei dessen Nachfolger Jakob II, wieder in Gunst gesetzt haben. Dieser sandte ihn als Gesandter zum König Robert, den Gütigen, nach Neapel. Von hier aus wurde er nach Paris, wo er nicht nur Medicin betrieb und lehrte, sondern auch als Theolog sich bemerkbar machte, berufen. Er prophezeite den jüngsten Tag, die Ankunft des Antichrists und eine allgemeine Kirchenverfolgung (auf 1376) und zog sich durch mehrere nicht wohlgefällige Aeusserungen über die Kleriker den Hass der Geistlichen zu. Um der Inquisition zu entgehen, begab er sich unter den Schutz König Friedrichs von Sicilien. Bei einer Reise nach Avignon, wo er den Papst Clemens von einer schweren Krankheit befreien sollte, starb er auf dem Meere, in der Nähe von Genua. Seine Schriften über Weine, heilsame

*) Es ist bis heut noch nicht erwiesen, was Arnoldus von Villanova eigentlich für ein Landsmann war, da Spanien und Frankreich um die Ehre, das Vaterland desselben gewesen zu sein, streiten; besonders hält man Catalonien (wo es 14 Städte giebt, welche Villanova heissen) für seine Heimath; es könnte aber auch eben so gut Villeneuve, wo mehrere Städte dieses Namens im südlichen Frankreich sind, sein. Kapp lässt ihn sogar aus Novicomo, d. h. aus Como in Oberitalien herstammen. Vergl. Janus, Band II, Heft 3, S. 526—546.

Wässer, Chemie und Gifte, sowie sein Commentar über die Schola Salernitana sind mitunter gut zu nennen. Wichtig ist seine Abhandlung über Kriegsheilkunde, worin er dem Rhazes zu folgen scheint. Er bediente sich zuerst der grauen Quecksilbersalbe, und machte specielle Mittheilungen über die Destillation des Weingeistes und der ätherischen Oele. Die Chirurgie hat ihm nur einige aphoristische Mittheilungen zu verdanken. Seine Werke erschienen unter dem Titel: A. d. V. Opera. Venet. 1504 fol. etc. und „Meditationes parabolae secundum instinctum veritatis aeternae quae dicuntur regulae generales curationis morborum.“

Guy de Chauliac oder Guido de Cauliaco, aus einem Dorfe des Departements Gevaudan, an der Grenze der Auvergne geboren, lebte in der Mitte des 14. Jahrhunderts, studirte zu Montpellier und Bologna, übte dann in der ersteren Stadt und zu Lyon seine Kunst aus, wurde endlich Leibarzt der zu Avignon residirenden Päpste Clemens VI, Innocenz VI und Urbans V, weshalb er sich auch selbst einen „medicus et capellanus commensalis domini nostri papae“ nannte. Er war einer der hervorragendsten Männer seiner Zeit und ein ebenso durch und durch gediegener, als wissenschaftlich gebildeter Wundarzt. Obgleich sein hinterlassenes Werk über Chirurgie, welches er 1363 beendet, in einem barbarischen Latein geschrieben ist, so müssen doch die darin niedergelegten Erfahrungen und schätzbaren Beobachtungen als ausgezeichnet anerkannt werden.*) Dasselbe kam unter dem Titel: Guidon. de Cauliaco Chirurgiae tractatus VII. Venet. 1470 fol., Bergam. 1497 fol., Venet. 1498, 1546, Lugd. 1572. 8., 1585 und 1589 4., Lyon 1518. 4. heraus und wurde von Laur. Joubert ins Französische übersetzt (Lyon 1588. 4., 1592. 8. und 1659. 8.), wovon wiederum ein Auszug von Louis Verduc: Paris 1693. 12., 1716 und 1751 erschien. Commentare schrieben: Champier, Faucon, Tagault, Ronchin etc. Chauliac's Chirurgie findet sich auch in der Venetianischen Sammlung von Peter Uffenbach (Thessaurus chirurgiae. Francof. 1610 fol.) Das Werk zerfällt in zwei Theile, von denen der erste über Anatomie, der andere über Wundarzneikunde handelt. „Der Grundcharacter

*) Ackermann (Institutiones historiae medicae. [illegible]
de Cauliaco chirurgicum opus suum [illegible]
sit, quod per aliquod saecula, potissimum in [illegible]
locum tenuit etc..“

dieses vortrefflichen Werks“ sagt Haeser*) „beruht vorzüglich auf 5 Punkten: 1) Auf der genauen historischen Kenntniss des von seinen Vorgängern in der Chirurgie Geleisteten. 2) Auf der scharfen und sorgfältigen Kritik, welcher Guy von Chauliac, weit entfernt von der geistlosen Nachbeterei seiner Zeitgenossen, die Ansichten seiner Vorgänger unterwirft. 3) Auf der für jene Zeit gründlichen Kenntniss und einsichtsvollen Benutzung der Anatomie, welche der Verfasser bei jeder Gelegenheit als die unentbehrlichste Grundlage der Chirurgie bezeichnet [„„Primo enim opus est, ut ipse (chirurgus) cognoscat res naturales, praecipue anatomiam. Nam sine ipsa faciendum est nihil in chirurgia.““]. 4) Auf einem ausgezeichneten chirurgischen Talente. 5) Auf eigener Erfahrung.“ Zuvörderst folgt die in der Vorrede des Guy de Chauliac'schen Werkes aufgenommene historische Darstellung, welche für die Geschichte der Chirurgie überhaupt vom grössten Interesse ist: „Primus omnium fuit Hippocrates, qui ut legitur in introductorio medicinae superavit omnes, et perduxit ad lucem perfectam apud Graecos medicinam. Ipsa enim, ut dicit Macrobius et Isiodorus quarto etymologiarum, quod etiam recitatur in prologo totius Continentis, ante Hippocratem siluerat per quingentos annos a tempore Apollinis et Aesculapii, qui fuerunt primi ejus inventores. Ipse enim vixit 95 annis et scripsit multos libros chirurgiae. Ut primum in quarto therapeuticae et in multis locis apud Galenum. Sed credo, quod propter bonam ordinationem librorum Galeni libri Hippocratis et aliorum multorum fuerunt omissi. Galenus secutus et eum, et quae Hippocrates seminavit tanquam bonus agricola excoluit et augmentavit. Unde multos libros scripsit, in quibus multa de chirurgia miscuit, et specialiter librum de tumoribus praeter naturam assummavit, et primos

*) a. a. O. S. 234. Da mir es unmöglich ward das Werk des Guy de Chauliac zur Benutzung erhalten zu können, so bin ich meist der in jeder Hinsicht gewiss zuverlässigen Haeser'schen Geschichte gefolgt und gebe nach dieser auch die wichtige Vorrede zur Chirurgie des Guy de Chauliac fast wörtlich wieder, obschon dieselbe zum grössten Theile in Stolle's Historie der medicinischen Gelahrtheit (S. 816 und 17) und Isensee's Geschichte der Medicin (Band II, Abthl. 3 S. 830 und 31) gleichfalls enthalten ist.

Während der Correctur dieses Bogens ist es mir erst gelungen die Ausgaben von 1559 (Lugd.) und 1585 (Guidonis de Cauliaco chirurgia rest. a Laurent. Jouberto. Lugd. 4) zur Einsicht zu bekommen.

sex libros therapeuticae, de vulneribus et ulceribus, et duos ultimos de apostematibus et de multis aegritudinibus aliis, in quibus cadit operatio manualis, composuit. Septem libros catagenorum, licet non habeamus nisi summam, ordinavit. Fuit enim maximus in scientia demrativa (demonstrativa?) tempore Antonii imperatoris post Christum quasi 150 annos. Vixit 80 annis. Ut in vita et moribus philosophorum recitatur inter Hippocratem et Galenum fuit tempus mirabile; ut dicit Avicenna in quarto de fracturis, 325 annorum, ut glossatur ibidem. Et secundum veritatem fuerunt 586 anni. Post Galenum invenimus Paulum, qui, ut testatur Rhases in toto continente et Hali Abbas in libro de dispositione regali, multa fecit in chirurgia. Libros tamen sex chirurgiae suae inveni. Subsequenter invenitur Rhases, Albucasis et Alsaravius. Qui sive fuerint iidem vel diversi optime se habuerunt maxime in libros Almansoris et divisionum et chirurgia Albucasis dicta et ut dicit Hali Abbas in illis sua specialia posuit. In toto vero Continente, qui Helham arabice dicitur, eadem replicavit, et omnes praedecessorum suorum majorum doctrinas congregavit; quas tamen non elegit. Et longus et interminatus appreciatus minus fuit. Hali Abbas magnus magister fuit, et propter seminationem in libris dispositionis regalis novam partem secundi sermonis de chirurgia ordinavit. Avicenna illustris princeps secutus est eum, et valde ordinate ut de aliis in libro quarto de chirurgia tractavit. Et usque ad eum omnes inveniuntur fuisse physici et chirurgici. Sed post, vel propter lasciviam, vel occupationem curarum nimiam, separata fuit chirurgia et dimissa in manibus mechanicorum. Quorum primus fuit Rogerius Rolandus, atque quatuor magistri, qui libros speciales de chirurgia ediderunt, et multa empirica in iis miscuerunt. Deinde invenitur Jamerius, qui quandam chirurgiam brutalem edidit, in quam multa fatua immiscuit. In multis tamen Rogerium secutus fuit. Subsequenter autem invenitur Brunus, qui satis discrete doctrinam Galeni et Avicennae et operationum Albucasis assummavit. Translationem tamen liborum Galeni totam non habuit, et anatomiam penitus dimisit. Post ipsum immediate venit Theodoricus, qui, rapiendo omnia, quae dixit Brunus cum quibusdam fabulis Hugonis de Luoca, magistri sui, librum edidit. Guilielmus de Saliceto valens homo fuit; et in physica et chirurgia duas summas composuit. Et [illegible]

quantum ad illa, quae tractavit, satis bene dixit. Lanfrancus etiam librum scripsit, in quo non multa posuit, nisi quae a Guilielmo recepit; in alio tamen ordine mutavit. In hoc tempore magister Arnaldus de Villanova in utraque facultate floruit, et multa pulchra opera fecit. Henricus de Hermondavilla Parisiis tractatum per notabilia incepit. In quo nitebatur de Theodorico et Lanfranco facere matrimonium. Ipsum tamen tractatum morte praeventus non complevit. In hoc tempore in Calabria magister Nicolaus de Regio, in lingua graeca et latina perfectissimus libros Galeni transtulit, et eos nobis in curia transmisit, qui altioris et perfectioris styli videntur, quam translati de arabica lingua. Ultimo insurexit una fatua Rosa anglica, quae mihi mandata fuit et visa. Credidi in ea invenire odorem suavitatis et inveni fabulas Hispani, Gilberti et Theodorici. Tempore autem meo fuerunt chirurgici operantes Tolosae magister Nicolaus Catalanus, in Montepessulo magister Bonetus, filius Lanfranci. Bononiae magister Peregrinus et Mercadantus, Parisiis magister Petrus de Argenteria. In Lugduno, ubi practicavi longo tempore, Petrus de Bonanco, in Avinione magister Petrus de Arelata et socius meus magister Joannes de Praxina. Et ego, Guido de Cauliaco, chirurgicus, magister in medicina, de confinibus Alumniae (?) dioecesis Munacensis medicus et capellanus commensalis domini nostri papae, vidi multas operationes et multa scripta praedictorum praecipue Galeni, quotquot reperiebantur libri in utraque translatione habui. Et eos cum deligentia quantum potui studui; et per multa tempora operatus fui in multis partibus, et nunc eram in Avinione anno domini 1363, pontificatus domini Urbani V anno primo. In quo ex dictis praenominatorum et meis experientiis cum auxilio sociorum meorum hoc opus compilavi jussu Dei. — Sectae quaedam currebant tempore meo inter operatores hujus artis praeter duas generales, quae adhuc vigent, logicorum videlicet et empiricorum, reprobratas a Galeno in „de sectis.“ Et per totam therapeuticam fuerunt. Et prima fuit Rogerii Rolandi et quatuor magistrorum, qui indifferenter omnibus vulneribus et apostematibus saniem cum suis pultibus procurabant, fundantes se super illo quinti aphorismorum: „„Laxa bona, cruda vero mala.““ Secunda fuit Bruni et Theodorici, qui indifferenter omnia vulnera cum solo vino exsiccabant, fundantes et super illo quarto therapeuticae: „„Siccum vero sano est propin-

quius, humidum vero non sano."" Tertia secta fuit Guilielmi de Saliceto et Lanfranci, qui, volentes mediare inter istos curabant omnia vulnera cum unguentis et emplastris dulcibus, fundantes se super decimo quarto therapeuticae: „„quod curatio unum hunc modum quae absque fallacia et dolore tractetur."" Quarta secta fere omnium, Theotunicorum, militum et sequentium bella, qui cum conjurationibus et potionibus, et oleo et lana atque caulis folio procurant omnia vulnera, fundantes se super illo: „„quod deus posuit virtutem suam in verbis, herbis et lapidibus."" Quinta secta est mulierum et multorum idiotarum, qui ad solos sanctos de omnibus et aegritudinibus infirmos remittunt, fundantes se super illo: „„Dominus mihi dedit, sicut placuit, Dominus a me auferat, quando sibi placebit. Sit nomen Domini benedictum, Amen."" Et quoniam istae sectae in processu libri redarguentur, ommittuntur de praesenti. De uno tamen miror, quod ita se sequuntur sicut grues. Unus non dixit nisi quod alter. Nescio si propter timorem et amorem. Nunc dedignantur audire nisi consueta et auctoritate probata. — Dimittantur tales amicitiae et timores, quoniam amicus est Socrates vel Plato, sed magis et amica veritas."

Die Anatomie, die Guy de Chauliac unter Bertrucius studirt und wobei er die Leichen Hingerichteter benutzt hatte, wurde von seinem Lehrer, wie folgt, abgehandelt: 1) die membra nutritia (Darmkanal), 2) die spiritualia (Gehirn und Nerven), 3) die animata (Leber, Herz, Gefässe etc.). Der bereits erwähnten anatomischen Abbildungen des Hermandoville gedenkt Guy de Chauliac zuerst. Nach letzteren sind die Nerven, welche aus dem Gehirn entspringen weicher und meist Empfindungsnerven, die aber aus dem Rückenmark ihren Ursprung nehmen, dagegen härter und vorzüglich Bewegungsnerven. Das Auge hatte Guy de Chauliac selbst anatomisch untersucht, doch bestreitet er die Kreuzung im Chiasma nervorum opticorum. Während die Zunge, wie er beobachtet, ihre Nerven von Facialis und Vagus (dessen Verlauf er richtig angiebt) erhält, werden die Kaumuskeln vom Trigeminus versorgt. Nicht wie Lanfranchi und Henricus de Herrmandovilla fälschlich angegeben, gehöre das Schlüsselbein zum Schulterblatt. Herz und Uterus beschreibt er noch in derselben Weise wie Galen. —

Bedeutender sind die Verdienste welche sich Guy de Chauliac um die Chirurgie erworben hat; durch ihn wurde,

wie Benedict*) richtig bemerkt, erst eigentlich der Uebergang von der arabischen Schule zu der der Italiener bewerkstelligt. In dem chirurgischen Theile seines Werkes wurden zunächst die Geschwülste, Abscesse und Ausschläge („de apostematibus, exituris et pustulis") abgehandelt. Auch er empfiehlt hiergegen noch Salben, Balsame und Oele, schenkt aber, wenn es angezeigt, der Operation seine volle Aufmerksamkeit. Seine Wundmittel sind einfach, z. B. das Gelb- und Weissei eingedickt mit Alaun etc. Wenn durch Herpes esthiomenos („quasi hominis hostis") brandige Stellen entstehen, so empfiehlt er das Glüheisen und beim weiteren Fortschritt selbst die Amputation. Uebrigens hält er den Herpes für ein Erysipeles pustulosum s. ulcerosum und kennt bereits das Pseudoerysipelas. Ein ausgezeichnetes Mittel gegen Fieber etc. sei der Arsenik. Nur zeitige Ausrottung des Krebses, dessen Verwandschaft mit der Lepra nicht zu leugnen, könne wenigstens etwas helfen, er empfiehlt aber nicht wie Galen, die Application des Glüheisens beim offenen Krebs. Beim Hypopion macht er eine Incision in der Hornhaut. Die Extirpation grösserer Halsgeschwülste lassen oft bedeutende Blutungen befürchten und durch Verletzung könne selbst Stimmlosigkeit veranlasst werden. Die Beschreibung der Pest resp. des schwarzen Todes, welche er im Jahre 1348 zu Avignon erlebte, beschreibt er im V. Capitel des 2. Tractates sehr genau und documentirt hier, welch „ein edler und trefflicher Character" er gewesen sein muss. Den Bauchstich giebt er wie Abulcasem und Avicenna an. Mittelst Einschnitt, nicht wie bis dahin gebräuchlich mit dem Glüheisen, sucht er die Hydrocele zu heilen. — Die Wunden, welche im dritten Tractate abgehandelt werden, theilt er „in absolut tödtliche, meistens tödtliche, heilbare und selten tödtliche Wunden ein." Bald wurde die Heilung per primam bald per secundam intentionem erzielt. „Erstere wird erreicht 1) durch die Entfernung etwaiger fremder Körper; 2) durch Annäherung der getrennten Theile; 3) durch Erhaltung der neu gebildeten Theile (Vereinigungssubstanz); 4) durch Sorge für Erhaltung des ganzen Gliedes; 5) durch Beseitigung etwaiger Zufälle." — Seine Bandagenlehre ist nach Galen abgehandelt, sowie die Lehre der blutigen Naht etc. — Kräftige, sonst gesunde Verwundete bedürfen,

*) *A. a. O. S. 7.*

ausser dem Verbande keiner anderen Mittel, nur sei ein streng antiphlogistisches Regimen zu beobachten, nicht aber hitzige Getränke etc. zu verabreichen. — Auf einer hölzernen Sonde sollen tiefe und lange Fistelgänge entweder aufgeschnitten oder mittelst Haarseil eine Gegenöffnung gemacht werden. Die Beobachtung Arnaldus de Villanova, dass Längswunden der Pulsadern schwerer als Querwunden heilen, fand er bestätigt. Blutungen werden gestillt: „1) durch Vereinigung der über der blutenden Stelle liegenden Haut; 2) durch Styptica (per lichinationem); 3) durch gänzliche Durchschneidung des angestochenen Gefässes; 4) durch die Ligatur und 5) durch das Cauterium actuale und potentiale." — Ausgezeichnet ist Guy de Chauliac's Abhandlung der Schädelbrüche. Als Zeichen erwähnt er auch beim Klopfen auf den Schädel des rauhen Tons. Nachdem er mit Umsicht die damaligen Ansichten über die Trepanation geprüft, kommt er zu der Ueberzeugung, dass man dieselbe nur bei bedeutenden Schädelbrüchen um Exsudate auf der harten Hirnhaut zu entfernen, vornehmen dürfe und giebt hierbei sehr zu empfehlende Vorsichtsmassregeln an. Er vollzieht die Trepanation, indem er im Kreise mehrere einzelne Löcher bohrt und dann die zwischen denselben befindlichen Brücken erst beseitigt. Doch soll er auch schon den Kronentrepan, in der Mitte mit einem Stifte (caviglia) versehen, gekannt haben. Auch das Abaptiston, „einen konischen Bohrer, der mit dem spitzen Ende in die Hirnschale drang und das Lenticulär zur Entfernung der Knochensplitter" beschreibt er genau. In den Nähten widerräth er zu trepaniren. Wenn die Kräfte des Kranken nicht zu sehr erschöpft sind und nicht gerade Vollmond ist, da dann das Gehirn an Masse zunehme, so will er bei grossen Schädelbrüchen den Kronentrepan angewendet sehen. Vor ihm sei die Trepanation blos umherziehenden Laien überlassen gewesen. Er beschreibt auch einen Fall, wo nach Substanzverlust des Gehirns doch noch Heilung stattgefunden hatte. — Ueber die Brustwunden machte er eigene Beobachtungen und theilt sie in penetrirende und nicht penetrirende. Die Operation des Empyems, die nur zu oft vernachlässigt würde, sei nicht so niedrig, wie Saliceto angegeben, zu machen, da sonst leicht das Zwergfell, was bei manchen Menschen höher, als bei anderen ausgespannt sei, verletzt werden könne. Abscesse der Brust sollen am unteren Theile mit einem halbmondförmigen Schnitte

eröffnet, verhärtete und krebshafte Brüste aber amputirt werden. Die Naht mittelst der Ameisen bei Darmwunden, welche von Abulcasem und Theodorich angegeben, hält er für unwahrscheinlich und lächerlich, ebenso verwirft er das Einlegen von Röhren und Darmstücken, da die Natur solche fremde Körper nicht dulde, sondern bald ausstosse; dagegen empfiehlt er die Kürschnernaht. Nicht soll man, wie Roger und Lanfranchi es angegeben, die Bauchwunde, bis zur vollständigen Heilung der Darmwunde offen erhalten, sondern sie so bald als möglich vereinigen. Das brandige Netz, sobald er es unterbunden, schnitt er ab und machte bei zu engen Bauchwunden mittelst des an Rücken und Spitze stumpfen Syringotoms des Galen die nöthige Erweiterung. — Die hiernächst folgende Abhandlung über die Geschwüre, enthält schätzbare Fälle und reiche Erfahrungen. Wie schon erwähnt, hält er das Carcinom für unheilbar; er extirpirt zwar dasselbe und wendet hierauf das Glüheisen an, auch den sublimirten Arsenik. — Die Durchbohrung des Thränenbeins bei der Thränenfistel verwirft er deshalb, weil sich die Oeffnung doch wieder mit der Zeit schliesse. — Die Operation der Nasenpolypen besteht im Wegschneiden oder Unterbinden, nur bei tiefern Sitz empfiehlt er die Methode der vier Meister. Sollen sie ganz extirpirt werden, so sei die Nase zu spalten. Uebrigens hielt er das Wiederanheilen abgehauener Nasen für unmöglich. — Der 5. Tractat, welcher von den Fracturen und Luxationen handelt, giebt nichts Besonderes und Neues. — Im 6. Tractate wird zuerst die gichtische Auftreibung der Gelenke und sodann die Lepra sehr ausführlich besprochen, auch anderer Hautleiden gedenkt er, wo gleichfalls Pflaster, Salben und örtliche Heilmittel angewendet werden. — Die Amputationen sind angezeigt 1) bei überzähligen gesunden Gliedern und 2) bei Verderbniss, Brand etc. der Extremitäten und ihrer Theile. Im ersten Fall sei der Schnitt anzuwenden und bei Blutungen Styptica zu benutzen, im andern die Methode eines Avicenna und Abulcasem, wo man auf den Stumpf noch das Glüheisen appliciren oder siedendes Oel giessen könne. Der innerliche Gebrauch der Opiate, behufs der Schmerzstillung, sei verwerflich. Guy de Chauliac selbst ist kein Freund der blutigen Amputation, sondern empfiehlt dagegen die unblutige Zusammenschnüres Gliedes, mittelst in Pech getauchter Binden an

der Grenze des Gesunden, nachdem er das Weiterschreiten des Brandes durch Scarificationen und Arsenik verhindert hatte. Er glaubt seine eigenthümliche Methode darin gerechtfertigt zu sehen, dass das Selbstabfallen des erkrankten Gliedes, weit mehr für den Arzt ehrenvoller sei, als das Abschneiden, da bei der vollständigen Abstossung des Krankhaften auch der Patient für die Zukunft mehr beruhigt werde. — Am Schlusse dieses Abschnittes giebt er nähere Auskunft über das Einbalsamiren. — Hiernächst bespricht er mehrere andere örtliche und allgemeine Leiden, so den Kopfgrind, die Krankheit der Haare etc.; auch erwähnt er einiger kosmetischer Mittel. — Das hierauf folgende Capitel handelt von den Augenkrankheiten im Allgemeinen und im Besonderen, nämlich von der Atrophie und Hypertrophie des Auges, vom Schielen, von den Krankheiten der Augenlider, von der Ophtalmia scabiosa, vom Ektropium (wo eine Hautfalte auszuschneiden, Aetzmittel oder Glüheisen anzuwenden sind), von der Trichiasis, vom Symblepharon, von den Wucherungen der Conjunctiva (Beseitigung mittelst Unterbindung und Schnitt), von den Hornhautflecken etc. — Ueber den schwarzen und grauen Staar hatte Guy de Chauliac ein besonderes Tractat für den König Johann von Böhmen geschrieben. Bei der Operation der Cataracta reitet der Kranke auf einem Bocke, und der Operateur vor ihm. Letzterer hat vorher Fenchel und Knoblauch zu kauen und den Patienten ins Auge zu blasen. Er drückt nun nach der Ansicht der Alten, das von der Pupille ausgespannte Fell (resp. die Linse) mittelst einer silbernen runden Nadel so lange nieder, als man Zeit braucht um drei Varterunser oder ein Miserere zu beten. Er unterscheidet nicht weniger als vierzehn Farbenveränderungen des grauen Staares. Zur Heilung der Thränenfistel bedient er sich, gleich wie Lanfranchi und Theodorich austrocknender, ätzender Mittel, namentlich Galmey und Asche. — Er beschreibt nun die Krankheiten des Ohres, der Nase und des Mundes. Schlundpolypen werden abgeschnitten und zur Eröffnung anginöser Abscesse bediente er sich eines, an einem starken Faden befestigten Stückes Rindfleisch, welches Patient halb herunter schlucken muss, und was dann stark zurückgezogen wird. Auch das Zäpfchen verkürzt er mittelst Schnitt, oder benutzte hierzu Aetzmittel. — Guy de Chauliac

beklagt sich in dem Capitel über Zahnkrankheiten bitter, dass man die Zahnextractionen unwissenden Bartscheerern und „Dentatorii“ überlasse, indem die Operation so wichtig sei, dass sie entweder ein Arzt selbst mache oder dieselbe wenigstens überwache. Sonderbarer Weise glaubt der sonst so klar denkende und freisinnige Guy de Chauliac, noch an Mittel, wodurch die Zähne von selbst ausfallen würden. — Nachdem er die gewöhnlichen Methoden der Herniotomie einer scharfen Kritik unterworfen, beschreibt er auch die Operationsweise des Bernh. Metis, der nach gemachtem Einschnitte mit Golddraht den Samenstrang unterband, diesen drin liess und die Wunde wieder zunähte. Obschon er die von Abulcasem angegebene Radicaloperation des Nabelbruches, mittelst Unterbindung des Bruchsacks niemals selbst versucht hatte, so nennt er sie doch eine „taediosa operatio.“ — Die damals allgemein übliche Castration bei der Herniotomie, begründet durch die falsche Ansicht, dass bei den Hernien das Bauchfell zerrissen, mithin Gedärme und Hoden im Bruche in derselben Hülle eingeschlossen seien, verwarf er und benutzte dagegen, nach geschehener Reposition, Aetzmittel aus Seifensiederlauge, ungelöschtem Kalk oder Arsenik, welche er auf den Bauchring applicirte, um hierdurch Eiterung und Vernarbung zu erzielen. Zur Operation der Hydrocele bediente er sich nach Lanfranchi des Haarseiles. Den Fleischbruch, den er, wie damals gewöhnlich für eine fremde Masse neben den Hoden hielt, operirte er durch Schnitt, und wenn die genannte Masse innig mit dem Hoden verwachsen oder dieser selbst corrumpirt sei, so müsse dieser zugleich mit castrirt werden, doch sei nach Celsus, vorher der Samenstrang zu unterbinden und nachdem er abgeschnitten, mittelst Glüheisen zu cauterisiren. Das Abschneiden der Callositäten der Gesässfistel hielt er für überflüssig, ja selbst für schädlich, dagegen führt er eine gerinnte Sonde ein und durchschneidet die Fistel mit einem glühenden Scalpell. Auch benutzte er hierbei mitunter die Quellmeissel aus Enzianwurzel. Den Steinschnitt beschrieb er nach Celsus; auch handelt er über die Fehler der Geschlechtstheile, über die Impotenz und dem sogenannten Probecongress.

Noch ist zu bemerken, dass Guy de Chauliac bei Entzündungen Blutentleerungen zweckmässig anwendete und hierauf erst gelind zertheilende und schmerzstillende Mittel, wie

Rosenöl und Bilsenkraut benutzte. Die alte Sitte an einzelnen besonderen Stellen zur Ader zu lassen, verwarf er zuerst, indem dies unnütz sei, da ja die ganze Blutmasse im allgemeinen Zusammenhange stehe. Auch den übermässigen Gebrauch der Quellmeissel und Wieken fand seine entschiedene Missbilligung. Er war der erste, welcher bei alten Geschwüren und Fisteln die Compressivbinde anwendete und wie wir bereits gesehen, auch letztere herzhaft aufschnitt. Ebenso wie bei der Caries, wendete er auch beim Anthrax das Cauterium actuale an. —

Guy de Chauliac handelt auch in 2 Capiteln des 6. Tractates „De extractione foetus“ und „De extractione secundinae“ die Geburtshilfe ab. Todte Früchte sollen durch die Hebamme mittelst Niessmittel, Abortiva und Erweiterung des Muttermundes durch ein schraubenartiges Instrument, zur Geburt gebracht und dann extrahirt werden. Der Kaiserschnitt bei Verstorbenen ist an der linken Seite mit einem Rasirmesser zu vollziehen. Alle übrigen Hülfsleistungen gehören in das Bereich der Hebammen.

Germain Colot war ein berühmter Steinschneider, der seine Kunst von einem Norciner, da früher ein grosser Theil der Einwohner von Norcia*) die Steinoperation als Geheimniss ausübte, welche sich in der Familie forterbte, erlernte. 1474 machte er mit Erlaubniss des Königs Ludwig XI sein Probestück an einem zum Tode verurtheilten Freischützen aus Meudon, was wider alle Frwartung sehr glücklich ablief. In der Colot'schen Familie blieb der Steinschnitt ebenfalls eine lange Zeit hindurch als Geheimniss.

Valescon v. Taranta, Professor in Montpellier, der im 15. Jahrhunderte lebte, beschrieb mehrere chirurgische, namentlich Augen-Operationen. Um bei hohlen Zähnen den Schmerz zu stillen, oder die Zähne zu präserviren, üblem Geruche vorzubeugen oder in den Zähnen befindliche Würmer zu tödten, wendete er Pulver aus Nigella, Pfeffer, Myrrhe, Salz etc. und wenn dies nicht half Narcotica und Glüheisen an. Mit scharfen Zahnpulvern sucht er den Weinstein zu entfernen, mit Pflanzenmilchsäften oder Arsenik die Zähne zum

*) Nach Ludwig Septalius zeichneten sich als Lithotomen besonders Johann Acorambono und dessen Sohn Johann Anton von Norcia aus.
Malgaigne zweifelt an der Wahrheit, dass ein Colot mit dem Vornamen Germain auch wirklich existirt habe.

Ausfallen zu bringen. — Nach Ausschneidung der Ranula empfiehlt er das Cauterium actuale. Mit Zange und Scheere schneidet er das verlängerte Zäpfchen ab; ein Geistlicher, dem man es ganz abgeschnitten, starb in Folge dessen an Erstickung. Bei Carcinoma mammae sei Arsenik das einzige helfende Mittel. Das Empyem sucht er durch Brechmittel, Umschläge und gehörige Lage zu entleeren, hilft dies nicht, dann greift auch er zum Glüheisen.

Peter Brissot aus Fontenay le Comte in Poitu, starb im Jahre 1522 und vertheidigte die griechische Methode, die Venäsection so nahe, als möglich dem leidenden Theile zu machen und war ein Feind der arabischen Manier. Hierdurch gerieth er in einen heftigen Streit und schrieb deshalb gegen den portugisischen Leibarzt Dionysius seine berühmte: „Apologetica disceptatio de vena secanda in pleuritide", welche erst nach seinem Tode (Basil. 1529. 8) erschien.

Wilhelm Vavasseur, war erster Wundarzt Franz I, verdient deshalb der Erwähnung, weil er 1545 zwischen den Wundärzten und Barbierern eine völlige Trennung veranlasste, und bewirkte, dass jeder Wundarzt, welcher practiciren wolle, gelehrte Kenntnisse aufweisen müsse.

Thierry de Hery, Lieutenant du premier Barbier du Roi, wurde von Franz I nach Italien geschickt, um die dort stehenden Truppen von der Lustseuche zu befreien. Hery hielt sich deshalb in Rom auf, um von Berengarius die Innunctionen mit Quecksilber zu erlernen. Nach seiner Rückkehr gab er hierüber eine sehr gelehrte und genaue Abhandlung in Druck. Mit der Behandlung der Syphilis hatte sich derselbe, ein für die damalige Zeit ausserordentliches Vermögen von 150000 Livres verdient. Er pflegte deshalb oft zu St. Denys bei dem Grabe Karls VIII (der diese Krankheit mit seiner Armee aus Neapel mitgebracht hatte), aus Dankbarkeit, für die Seele des Dahingeschiedenen zu beten. Die Mönche kamen hierdurch auf die Idee, Hery halte den König für einen Heiligen, als welchen sie ihn nie anerkannt hatten, und verwiesen ihm seinen Irrthum. Er versicherte ihnen jedoch, dass er wohl wisse, dass Karl kein Heiliger wäre, allein er hätte ihm mehr zu verdienen Gelegenheit gegeben, als alle Heiligen zusammengenommen.

orris Vater und Sohn (**Pierre** und **Jean**)

waren sehr gelehrte Aerzte. Der Letztere wurde 1505 zu Paris geboren und starb daselbst 1577. In ihren Schriften zeigten sich beide den damals in Frankreich häufigen Aderlässen günstig.

Johannes Fernel oder Fernelius, aus einem Dorfe bei Amiens gebürtig, war Lehrer der Heilkunde in Paris und Leibarzt Heinrich II. Er starb, 72 Jahre alt, 1557 (nach Augustin den 26. April 1858, er müsste sonach im Jahre 1485 oder 86, nicht aber, wie man angiebt 1497 oder 1506 geboren sein; als seinen Geburtsort bezeichnet man auch Clermont oder Montdidier), nachdem ihm die letzten Lebensjahre durch Intriguen und Cabalen seiner Collegen verbittert worden waren. Fernel war ein Nachahmer der Arabisten und kein Freund blutiger Operationen. Das VI. Buch seines Werkes: „De naturali parte medicinae ad Henricum Francisci, Galliae reg. fil.", enthält die Chirurgie*) (Paris 1542 fol. und Universa medicina Lib. XXIII. 1554 fol.). Bei der Syphilis eiferte er sehr gegen Quecksilberkuren und pries die Anwendung des Guajakholzes.

Wilhelm Rondelet, am 27. September 1507 zu Montpellier geboren, starb als Professor und Kanzler der Universität Montpellier auf einer Reise zu Réalmont am 30. Juni 1566. War besonders als tüchtiger Anatom bekannt.

Ambroise Paré, war zu Bourg-Hersent bei Laval in der Provinz Maine 1509 (nach Haeser 1517) geboren und erhielt, da er geringer Abkunft war, (denn sein Vater und einer seiner Brüder waren „Koffermacher" oder wie Andere meinen Barbierer) wenig Schulunterricht. Nachdem er bei verschiedenen Meistern resp. Barbierern die Chirurgie erlernt hatte, begab er sich nach Paris um daselbst Anatomie und Chirurgie im Hotel Dieu zu studiren, wo er 3 Jahre verblieb und 1536 als Barbier-Chirurg beim Marschall Monte-Jean in Dienste trat und als Wundarzt in dem Feldzuge, den Franz I in Piemont und Italien gegen Kaiser Carl V unternommen, thätig war. 1539 wurde er nach Mailand gerufen um seinen kranken Feldherrn zu behandeln. 1541 verheirathete er sich und schrieb während des Waffenstillstandes über die Schusswunden, welche Abhandlung 1545 erschien. Im letzteren Jahre

*) In französicher Uebersetzung: „la Chirurgie de Fernel etc." und die sämmtlichen Werke: Fernelii Opera ex edit. Plantii. Genev. 1679 fol.

wurde Paré Prosector des Anatomen Dubois; als solcher gab er eine, lange in grossem Ansehen gestandene kleine Anatomie heraus. In dem Feldzuge von 1552 erwarb er sich nicht nur die Achtung seiner Vorgesetzten, sondern auch wegen seiner milden Behandlung der Kranken, die man meist sehr grausam traktirte, die Liebe der Soldaten. Als zu dieser Zeit Metz durch Carl V belagert wurde, so leistete er den in grosser Noth sich befindenden Belagerten wundärztliche Pflege so lange, bis Entsatz erfolgte. Er wurde nämlich durch Bestechung eines welschen Hauptmanns heimlich und bei Nacht in die Festung geführt. In gleicher Weise wurde er nach Hesdin gesandt, wo man ihn gefangen nahm, doch wegen seiner Verdienste, welche er sich selbst beim Feinde erworben, wieder frei liess. Paré wurde, wenn auch wider Willen der medicinischen Facultät, am 15. December 1554 in das Collegium von St. Côme aufgenommen. 1563 wurde er, nach der Belagerung von Rouen erster Wundarzt Carl IX, und machte hierauf eine Reise nach Holland, wo er enthusiastisch aufgenommen ward. 1572 erschien sein Hauptwerk über Chirurgie, wodurch er sich den Neid und den Hass eines Gourmelen, welcher ein ähnliches aber weit unbedeutenderes Werk geschrieben und Lepaulmier (beides Mitglieder der medicinischen Facultät) weil sie Uebergriffe ins medicinische Gebiet darin zu finden glaubten, zuzog, was er aber mit Ruhe und Stillschweigen hinnahm. Am meisten wurde er aber vom Dekan der Facultät, Grangier, als er 1582 in einer Schrift nachwies, dass die bisher so gepriesenen und äusserst theuren Mittel: Einhorn und Mumie Unsinn seien, angegriffen. Gegen Gourmelen und Compérat schrieb er eine Apologie. Paré war sonach Leibwundarzt dreier Könige Frankreichs gewesen, nämlich Franz II, Carl IX und Heinrich III. Bei Carl IX stand er in solchem Ansehen und solcher Achtung, dass derselbe ihn, als einen Hugenotten, in der berüchtigten Pariser Bluthochzeit in seinem Zimmer verbarg und für seine fernere Rettung Sorge trug.*) Er starb am 20. oder 22. December 1590. Ambrosius Paraeus war einer der tüchtigsten, wo nicht der grösste Wundarzt des 16. Jahrhunderts, wenigstens kann man ihn den Wiederhersteller einer bessern Chirurgie in

*) Wurde vom Malgaigne zwar bezweifelt, jedoch ist erwiesen, dass man ihn 1562 in einer Gesellschaft „seiner Religion wegen" *vergiften* wollte.

Frankreich nennen. Es möge hier das Urtheil eines Haeser (a. a. O. S. 454 und 55) über Paré folgen: „Sein Leben bildet einen Beitrag zu dem Beweis des Satzes, dass die Bedeutung des Arztes mit dem Werthe des Menschen innig verknüpft ist. Der Character Paré's ist durchaus würdig, vor Allem von ächter Frömmigkeit und wahrer Menschenliebe beseelt. Die Wissenschaft liebte er mit Begeisterung, und verwendete auf deren Förderung einen bedeutenden Theil seines reichen Einkommens.“ — „In demselben Sinne als Vesalius der Wiederhersteller der Anatomie, heisst Paré der Reformator der Chirurgie.“ — „Vielleicht war nur ein Mann wie Paré, der ungelehrte Zögling der Barbiere im Stande, dieses Verdienst zu erringen; vielleicht wäre derselbe freie und kräftige Geist in den spitzfindigen Schulen Galens verdumpft und erstickt.“ — Obschon ihm jede höhere gelehrte Bildung abging (denn er liess sich später den Galen von Dr. Jean Canape übersetzen und seine Schriften ins Lateinische durch den Pariser Arzt Hautin, wie Riolan erzählt, übertragen), so hat er doch durch seine hinterlassenen Werke gezeigt, welche umfassende und ausgezeichnete Kenntnisse er in der Chirurgie gehabt haben muss.*) Er selbst gab seine Schriften 1575 gesammelt, unter dem Titel: Oeuvres d'Ambroise Paré, fol. heraus, die ein Schüler von ihm, Jac. Guillemau, noch vollständiger lateinisch: Ambrosii Paraei opera, novis iconibus elegantissimis illustrata. Paris 1582 fol., Francof. 1594, 1510 fol. in Uffenbach's thesaurus: 1612, 1641 und 1652. — In französischer Sprache erschien das Werk noch: Paris, 1579 fol., 1585 fol., 1598 fol., 1607 fol., 1614 fol., 1628 fol. und Lyon 1633 fol., 1641 fol., 1652

---

*) Benedict (a. a. O. S. 12) sagt: „Seine Werke unterscheiden sich in ihrem Stil, in ihrer Fassung, durch ihre klare und bündige Darstellung, durch eine logisch richtige Anordnung, durch die einfache und redliche Beschreibung der einzelnen Fälle und Krankheitsbilder gar sehr zu ihrem Vortheil von allen übrigen gleichzeitigen Schriften.“ Man macht Paré zu einem Plagiarius, indem er Vieles wörtlich abgeschrieben, doch hat er meist die Quellen angegeben. Nach Malgaigne hat er Hippokr[illegible] 400 mal, Galen noch öfter und die Araber 200 mal citirt. [illegible]fangs war seine Schreibart schlecht und unbeholfen, später w[illegible] sie durch eifriges Studiren und durch den Umgang mit de[illegible] bildetsten seiner Nation, selbst klassisch. Den ewige[illegible] seiner Werke prophezeit er in folgendem Sonette:

„Mais arriere, ennieux: car eternellement
On verra maugré vous ce mien ouvrage vi[illegible]

(Vergl. Haeser a. a. O. S. 457.)

fol., 1664 fol., 1685 fol. sowie durch Malgaigne Paris 1840 und 41. III. Vol. 8. Seine Schriften wurden selbst ins Deutsche (Frankf. 1604, 1610 und 1631) und Englische (London 1578 fol., 1634, 1665 und 1678 fol. und Holländische (Lugd. 1604 fol., Amsterdam 1614, 1636 und 1649 fol., Harlem 1627 fol.) übersetzt. Ehe er seine Beobachtungen niedergeschrieben, hatte er bereits 40 Jahre hindurch die Wundarzneikunde practisch ausgeübt. Paré war der erste, der in Frankreich anstatt des Brennens bei Arterien-Blutungen die Arterienunterbindung einführte. Er war es auch, der der damals allgemein herrschenden irthümlichen Ansicht: Schusswunden hätten eine giftige oder verbrannte Beschaffenheit, energisch entgegen trat. — Mit grosser Sorgfalt behandelt Paré die Kopfverletzung und erwähnt der Hirnerschütterung an welcher Heinrich II gestorben. Auch gedenkt er eines Falles, wo in Folge einer Kopfverletzung ein Leberabscess entstanden sei. In einem anderen Falle sei ein ganz abgehauenes Knochenstück vom Schädel wieder angeheilt. Die Trepanation machte er sehr gern, ja selbst einmal mit glücklichem Erfolge am 17 Tage, doch vermied er die Schädelnähte, die Schläfenbeine und Stirnhöhlen. Die Trepanationsinstrumente wurden von ihm bedeutend verbessert, namentlich der Kronentrepan, bei dem er verschiebbare Ringe beifügte; er hatte männliche und weibliche Kronentrepane, sogenannte Abaptista, d. h. ungetaufte, indem man mit den mit einem „Meningophylax" versehenen Perforativtrepan nicht durch die Dura mater dringe d. h. nicht eintauche, doch scheute er sich nicht selbst, wenn es sein musste, die harte Hirnhaut zu eröffnen. Die Augenoperationen beschreibt er recht gut und deprimirt den grauen Staar mittelst einer stählernen Nadel durch die Albuginea. Er ist der erste, welcher der künstlichen Augen aus Silber, Gold und Emaille Erwähnung thut. Von der künstlichen Nasenbildung ist er zwar kein Freund, doch gedenkt er eines Falles, wo ein Mann, der längere Zeit eine silberne Nase getragen, durch die Tagliocozzi'sche Methode eine ganz vortreffliche fleischerne erhalten habe. — Er giebt mehrere neue Zahninstrumente, wie 2 Specula mit Schrauben, einige geiss- und gaensefussartig geformte Dentiscalpia, auch den Ueberwurf und Pelikan ähnliche Zangen an. Ebenso gedenkt er des Einsetzens knöcherner und elfenbeiner, mit Silber- oder Golddraht zu befestigender Zähne.

Caries der Zähne, die auch nach Paré von Würmern veranlasst werden, wünschte er ausgefeilt zu sehen. Er empfiehlt grosse Vorsicht bei der Zahnextraction und bei schwieriger Dentition das Scarificiren des Zahnfleisches. Genau beschrieb er die Krankheiten des Mundes, wo er der erste ist, der der künstlichen Gaumen von Gold- und Silberplättchen erwähnt. Für Schwerhörige liess er Ohrenmuscheln anfertigen, die mittelst Federn am Kopfe befestigt waren. Er empfiehlt eine eigene Saugmaschine (Pyulcon), um den Eiter aus dem innern Ohre bei Geschwüren etc. zu entfernen. Seit den Arabern war er wieder der erste, der die Hasenscharten-Operation und zwar mit stählernen, eckigen Nadeln, durch deren Oehr ein Faden gezogen, vornahm. Ebenso heilt er durch Aetzmittel eine Speichelfistel und machte mit glücklichem Erfolge die Bronchotomie, wozu er ein eigenes Pharyngotom erfand. Selbst bei verletzter Vena jugularis und Luftröhre sah er Halswunden glücklich heilen. Bei der Extirpation der Brustdrüse verwarf er das Brenneisen und wendete dafür die Unterbindung der Arterien an, gerade wie bei der Amputation grösserer Gliedmassen. Er bediente sich auch zur Eröffnung der Brusthöhle des Trepans; den Eiter liess er hier allmählig abfliessen. Den Bauchstich empfahl er selbst als Mittel in den Fällen, wo keine anderen mehr etwas bewirkten. In die gemachte Oeffnung legte er eine Röhre. — Seine Beschreibung und Behandlung bei und nach Bruchoperationen ist eine weit bessere, als die frühere. Er verwirft die Castration als ganz unnütz und überflüssig bei der Herniotomie. Nach der Taxis des Bruches empfiehlt er gute Bruchbänder und zusammenziehende Mittel. Beim eingeklemmten Bruche schnitt er den Bauchsack auf, spaltete das Darmfell und suchte mit Hülfe einer eigenen, oben halb offenen Röhre (deren er sich auch beim Anlegen des Golddrahtes, womit der Samenstrang von den vorgefallenen Därmen getrennt ward, bediente) dasselbe von den übrigen Eingeweiden abzuhalten. Zur Heilung der Wunde benutzte er die Bauchnaht und bei Darmwunden die Kürschnernaht. Das vorgefallene Netz, sobald es missfarbig und verdorben, entfernt er durch Schnitt. Auch war er der erste, welcher die Reposition der aufgeblasenen Därme dadurch zu erleichtern suchte, dass er sie mit einer Nadel vielfach anstach, damit die Luft herausströme. In der Bauchwassersucht machte er die Punction und liess längere Zeit in der Oeffnung eine ge-

krümmte goldene Röhre liegen. Beim Wasserbruch empfahl er das Haarseil. Bei durchgehenden Gesässfisteln wendet er die Unterbindung oder das Syringotom an. Die Castration soll nach ihm nur auf die Sarcocele beschränkt werden. Bei der Varicocele unterband er unten und oben die geschwollenen Venen und leerte durch eine Oeffnung, vor Zuziehung des letzten Fadens, das Blut aus. Bei kleinern Aneurismen benutzte er die Compression, bei grösseren die doppelte Unterbindung. Den Steinschnitt, welchen er niemals selbst vollzogen, beschrieb er nach Franco. — Ueberzählige Finger werden durch eine scharfe Scheere von ihm entfernt. Er war es auch, der die Gelenkmäuse, Corpora interarticularia, den Scirrhus prostatae und den Schenkelhalsbruch zu erkennen lehrte. Die Abhandlung über die Syphilis hat er meist wörtlich aus Hery entlehnt. Er empfiehlt hier namentlich die Schmierkur und benutzte zur Heilung von Harnröhrenstrikturen eine Röhre, deren vorderes Ende, zwei ovale mit schneidenden Rändern versehene Oeffnungen hat. Mittelst des Exfoliativtrepans bohrte er den Knochen an, wenn Caries syphilitica interna ihn ergriffen. Bei halbseitigem Kopfschmerz liess er, wie später Würz, einmal die Arteriotomie und zwar mit gutem Erfolg vornehmen. — Endlich empfahl er ausser den genannten künstlichen Ergänzungen fehlender Theile Schielbrillen, ein Sprechinstrument bei verkürzter Zunge, Corsetts, Urinhalter, Stiefeln gegen Klumpfuss, künstliche Arme und Beine etc. Während er sich um die medicina forensis durch wichtige und neue Kennzeichen der verschiedenen Todesarten und über Letalität vielfacher Verletzungen grosse Verdienste erwarb, waren seine mannigfaltigen Instrumente für die Geburtshülfe von keinem Nutzen, da bei der geringsten Schwierigkeit im Geburtsacte oft die grausamsten Operationen damit vorgenommen wurden. Es gehörte nicht zu den Seltenheiten, dass man bei einer falschen Lage des Kindes etc. demselben Arme und Füsse ablösete, die Hirnschale durchbohrte und die Brust eröffnete, so dass oft Mutter und Kind Opfer einer solchen Behandlung wurden. — In einer besonderen Abhandlung über die Extraction der Kinder vom Jahre 1550 lehrte er zuerst die Wendung auf die Füsse. Gewisses Aufsehen erregte seine Schrift über Monstra (1573. 8.).*) Paré trug

*) In der mir zu Gebot stehenden holländischen Uebersetzung der chirurgischen Werke von Paré (durch Dr. Carl Battum zu

sehr viel zur innigen Vereinigung der Chirurgie mit der Geburtshülfe bei, wie dies auch von v. Siebold (Geschichte der Geburtshülfe Theil II, S. 69) vollständig gewürdigt worden ist.

Peter Franco, geboren zu Turrières in der Provence, lebte zu gleicher Zeit mit Paré, hielt sich bald in Freiburg, Lausanne und Bern als ausübender Wundarzt auf und lehrte auch seine Kunst zu Lausanne. Er war ein ausgezeichneter Chirurg. Bei einer doppelten Hasenscharte, entfernte er das dazwischenliegende Stück Gaumbein und heilte die Wunde mittelst der trockenen Naht d. h. durch Heftpflaster. Die Hernien, bei deren Operation er die goldne Naht (punctum aureum) machte, beschreibt er recht genau und eifert gegen die Extirpation des Samenstranges und war der erste, der von dem Steinschnitte über die Schambeinfüge spricht. Bei einem zweijährigen Kinde, welches er 1560 zu operiren hatte, zwang ihn die Noth zu diesem Unternehmen, da der grosse Stein nicht durch den kleinen Apparat entfernt werden konnte. Indess benutzte er ihn nicht mehr, sondern suchte sogar noch den gewöhnlichen Steinschnitt zu verbessern. Trotzdem er die Verletzung des Blasenkörpers fürchtete, erfand er doch ein in einer Scheide verborgenes Lithotom, womit der Blasenhals von innen nach aussen zertheilt werden sollte. Wenn der Stein zu gross sein sollte, so soll bis zum 3. oder spätestens 5. Tage eine Wieke eingelegt werden, damit der Stein von der Natur herausgeschafft werde; dies war die Methode bei zwei verschiedenen Zeiträumen (à deux temps) die schon von Celsus angedeutet ward. Um bei Frauen den Stein zu operiren, schlug Franco die Erweiterung der Harnröhre vor. Er hinterlies zwei wichtige Schriften, wovon die eine: „Traité des Hernies etc." Lyon, 1561. 8. nicht nur über Bauchbrüche, Steinschnitt etc., sondern auch über den grauen Staar und andere Augenleiden handelte.

Hugo Babynet, Leibarzt des Herzogs von Orleans,

Dortrecht. Rotterdam 1636 fol.), finden sich von S. 782—820 Abbildungen vieler Missgeburten aus dem Menschen- und Thierreich, welche nur das Erzeugniss einer zu Extravaganzen und Abenteuerlichkeiten hinneigenden Phantasie sein können; es fin[illegible] sich darunter wahre Ungeheuer, z. B. menschliche Gestalter Teufelsköpfen, Hundeköpfen etc., halb Mensch und halb F[illegible] halb Mensch und halb Schwein, Seejungfern und Seem[illegible] (halb Fisch und halb Mensch), fischartige Geschöpfe mit [illegible]felsköpfen etc. etc.

behandelte die Brüche mittelst eines Pflasters aus Terpentin, Sandelholz und Tormentille in Verbindung mit Bruchbändern, und wollte hierdurch das Messer und Brennen gänzlich entbehrlich machen.

Jakob Dalechamp, geboren 1513 in Bayeux, gestorben 1588 in Lyon, wo er als practischer Arzt und Wundarzt gelebt hatte, hinterliess folgende chirurgische Schrift: Traité de chirurgie française. Paris 1610. 4., welche weniger Werth hat als seine trefflichen Übersetzungen der Alten und seine botanischen Werke.

Laurent Joubert, war 1529 in Valence in der Dauphiné geboren und starb 1583 zu Toulouse. Grösstentheils hielt er sich in Montpellier, wo er vielbeschäftigter Arzt und Lehrer war, und nur kurze Zeit in Paris auf, wohin ihn 1559 Heinrich III beschieden hatte. In seinen zahlreichen medicinischen Schriften ist nur die „Traité des arbusades“ (Lyon 1581) das einzige chirurgische Werk, wo er die Ansicht des Paré über Behandlung der Schusswunden theilt. Sein Sohn:

Isaac Joubert gab eine treffliche lateinische Ueberarbeitung des Guy von Chauliac, die oft aufgelegt wurde, heraus, und welche durch die Abbildungen der Instrumente, sowie durch etymologische Worterklärungen von Laurent besondern Werth erhielt.

Pierre Pigray (Peter Pigraeus), ein Schüler des Paré, wurde 1531 geboren und starb 1613. Seine Werke erschienen unter dem Titel: „Chirurgiae cum aliis medicinae partibus juncta, authore Petro Pigraeo regis chiriatro et scholae Parisiensis decano, ad Henricum IV regem Galliae et Navarrae Christianissimum. Paris. 1609. 8.“*) „Chirurgie en theorie et en pratique. Paris. 1610. 8.“ und „Pigraei Epitome praeceptorum Medicinae chirurgicae. Paris. 1612. 8.“ etc. Französisch: „Pigray Epitome des preceptes de médecine et de chirurgie. Rouen. 1642. 8.“ Auch Italienisch und Holländisch. Die Schriften Pigray's sind wohl geordnet und in einem guten Latein geschrieben. Die Chirurgie enthält 2 Bücher über die Theorie und 12 Bücher über die chirurgische Praxis. In den letzteren werden die Geschwülste (wozu auch die He[illegible] gerechnet werden), die Wunden, Geschwüre, [illegible] Luxationen, sowie andere Krankheiten, wie

[illegible]r benutzte Ausgabe.

Gicht der Gelenke, Nieren- und Blasensteine, Leiden der Genitalien und der Gebärmutter, Vergiftungen, psychische und contagiöse Krankheiten abgehandelt, ebenso wird darin über das Purgiren, Vomiren, über Blutentleerungen und chirurgische Heilmittel gesprochen. — Pigray hält die Chirurgie nicht nur für den edelsten, sondern auch für den ältesten Theil der gesammten Heilkunde, weshalb er äussert: „Chirurgia igitur, etiamsi alias omnes medendi partes in se contineat, in quodam tamen morbi genere ultimum est extremumque remedium. Sed plerumque et in pluribus morborum generibus maxime necessarium est, et facile primum omnium remedium, sine quo utique aliae Medicinae partes saepissime manerent inutiles. Ita ut jure asserere possimus eam esse totius Medicinae et primam et postremam partem, primumque et postremum illius remedium.“ — „Chirurgia prima est Medicinae pars, non eo tantum quod sit antiquissima, primumque inventa, sed quod pars illius sit perfectissima, certissima, imprimisque necessaria: quae, quod caeterae partes praestare nequeunt, efficiat cujus effectus certus sit et evidens, et ad cujus prudentem ac salutarem opem, permulta morborum genera, etiam in primis et promptissimis remediis confugere soleant.“ — Pigray war übrigens ein grosser Freund des Brenneisens, welches er bei Blutungen, alten Geschwüren, Amputationswunden und bei Extirpation des Brustkrebses benutzte. Er verwarf bei der Operation der Hernien den Golddraht, da er bei Anlegung desselben gefährliche Zuckungen erfolgen sah, die nur nach Beseitigung der Hoden aufhörten, indem der Samenstrang sich zurückzog und so der bis dahin durch die Ligatur bewirkte Druck gemässigt wurde. (Lib. II, cap. XL. p. 295). — Nach Anwendung des Cauterium potentiale bei einem Darmbruche beobachtete er selbst einen tödtlichen Ausgang. Hierdurch kam die frühere oft grausame Behandlung der Brüche immer mehr in Miscredit und man bediente sich häufiger der Bruchbänder. — Die Prognose bei Kopfwunden hielt er für sehr schwer und meist zweifelhaft, namentlich bei penetrirenden. Von der Trepanation ist er kein besonderer Freund (lib. IV, cap. IX, p. 357—371). Die Schusswunden, welche er nicht für vergiftete, dagegen für complicirte Wunden erklärt, seien: „non in compositione solum ab aliis differunt, sed in forma etiam et figura, quae si rotunda est, frustumque aufert ingressus contractior est, vero exitus; figura cuniculosa, cavernosa et fistulosa u

primo haemorrhagiam faciens, etiamsi venae illis ruptae et apertae sint: quod sanguis et spiritus, ictus violentia in interiora recesserint" (lib. IV, cap. XVII, p. 389). Höchst interessant ist der von ihm beobachtete Fall, wo nach Verlauf von circa 3—4 Monaten bei einer bereits geheilten Schusswunde der Brust ein 5 Finger langes Stück Rippe durch die Luftröhre entfernt wurde. — Zu den Geschwüren rechnet er auch die Fisteln, Polypen, den Krebs etc., bei deren Behandlung er nichts neues angiebt. Die Beinbrüche und Verrenkungen werden sehr kurz besprochen; zu ihnen zählt er auch die Rückgratsverkrümmungen (Gibbus s. Gibbositas). Die letzteren entstehen entweder durch Erweichung („quae ex crudo ac viscoso humore gignitur, qui in spinae articulos influit, quorundam cavitatem implet"), — Vertrocknung („e calore contra naturam proficiscitur, qui naturalem ligamentorum et nervosarum partium humiditatem desiccat, easque contractiones ac breviores facit"), oder durch äussere Ursachen („e causa primigenia facta est, hoc est, ex alicujus ictus violentia, lapsu, aut alio quopiam modo. Fieri etiam potest e nimia corporis puerorum coarctatione, quae costarum ligamenta extendit, et excipiendo humori, qui luxationem facit, locum relinquit"). Lib. VI, cap. V, p. 451 etc.) —

Johann Riolan, geboren zu Amiens, ward 1586 Mitglied der Facultät zu Paris und starb am 18. October 1606. Als Lehrer hatte er bedeutenden Ruf, war jedoch ein Anhänger des Galen und ein Feind der chemischen Aerzte seiner Zeit. Er ist weniger berühmt wegen seiner chirurgischen Kenntnisse, obwohl er eine Chirurgia (Lipsiae 1601. 8. und Paris 1618. 8.), wo er dem Fernel folgte, herausgegeben, sondern mehr deshalb für die Wundärzte von Interesse, weil er in einer beissenden Schrift: „Ad impudentiam quorundam chirurgorum, qui medicis aequari, et chirurgiam publice profiteri volunt, pro veteri medicinae dignitate apologia. Paris 1577. 12." die Wundärzte des Collegs zu St. Côme heftig angriff, woraus ein langer Streit entstand, an dem mehrere Pariser Aerzte Theil nahmen. Sein jüngerer Sohn

Johann Riolan war 1577 zu Paris geboren, 1604 Mitglied der Facultät und 1613 Professor der Anatomie und Botanik. Später wurde er auch Leibarzt der Königin Maria v. Medicis, die er mehrere Jahre auf Reisen begleitete. Er 17. Februar 1657, in einem Alter von 80 Jahren,

obschon er zweimal dem Steinschnitt unterworfen gewesen war. Er schrieb namentlich Viel über Anatomie. In folgenden Schriften: Opera anatomica recognita et auctiora. Paris 1560 fol. und Encheiridion anatomicum et pathologicum. Paris 1648. 12. erwähnt er u. A., dass das Abschneiden des Nasenpolypen oft ohne Erfolg sei und gedenkt eines Falles, wo derselbe 40 Jahre hindurch, fast alle Monate abgeschnitten, doch immer wieder wuchs. Auch will er glücklich den Bruststich gemacht haben und giebt eine, allerdings nicht ganz deutliche Beschreibung des Seitensteinschnittes. In seiner Authropographie schärft er die Verrichtung des Kaiserschnitts nach dem Tode der Mutter sehr ein, da ein lebendes Kind sich selbst aus dem Leibe der todten Mutter entwickelt habe.

Laurent Colot, zu der bereits erwähnten Familie der Colot gehörig, war aus Tresnel bei Troyes gebürtig und erlernte von Octavianus da Villa die von Mariano Santo de Barletta verbesserte Methode des von Johann von Romanis benutzten Steinschnittes mittelst der grossen Geräthschaft. Er erwarb sich mit seinen Steinoperationen einen solchen Ruf, dass von allen Seiten Kranke zu ihm kamen und Heinrich II ihn 1566 sogar zum Hof-Lithotom ernannte, welcher Titel selbst auf seine Nachkommen überging. Seine beiden Söhne machten ebenfalls mit dem Steinschnitte grosses Glück. Sein Enkel

Philipp Colot, (geboren 1593, gestorben 1656) hatte so viel zu thun, dass er sich zwei Gehülfen, Severinus Pineau und Girault annehmen musste. Der erstere sollte auf Königl. Befehl zehn andere Wundärzte darin unterrichten, was aber unterblieben ist.

Franz Colot, der Enkel Philipps und Giraults Schüler, war der letzte dieser Familie und lebte zu Anfange des 18. Jahrhunderts. In seiner hinterlassenen Schrift: Traité de l'opération de la taille. à Paris 1727. 8. ist eine vollständige Geschichte seiner Familie und die umständliche Beschreibung der von ihm befolgten Operationsmethode enthalten.

Joseph du Chesne, (Quercetanus) wurde 1544 in der Grafschaft Armagnac geboren und studirte in Deutschland die Chemie, erlangte 1573 zu Basel die Doctorwür ging 1593 nach Paris, wo er bis 1619 als Arzt Heinri lebte. Ein Anhänger des Paracelsus, wollte er die des Galen umstossen. Sein hinterlassenes chirurgisch

lisionen mit seinen Collegen, die er, wie z. B. bereits erwähnt den Guillemeau, durch besondere Schriften bekämpfte, z. B. durch die „Assertio historica et dialogus apologeticus pro caesareo partu. Paris. 1590. 8." etc. etc. Sein Hauptwerk über diesen Gegenstand ist: Traité nouveau de l'Hysterotomotokie ou enfantement césarien. Paris 1581. 8. (Lateinisch herausgegeben von Caspar Bauhin. Basil. 1582. 8. und Francof. 1601. 8.) Hierin führt er 15 Beispiele von glücklich vollzogenem Kaiserschnitt an und gedenkt des Falles des Schweinschneiders in Thurgau der an seiner Frau selbst den Kaiserschnitt verrichtet haben soll. Wir kommen hierauf später zurück, wo wir über den Kaiserschnitt bei Anführung des deutschen Wundarztes Trautmann specieller eingehen werden. Sowohl nach dem Kaiserschnitte, als auch bei Bauchwunden überhaupt, komme es, nach Rousset, auf baldige Vereinigung an. Wegen Verletzung des Zwergfelles bei der Punction der Bauchwassersucht, dürfe man unbesorgt sein.

Jean Girault, war Arzt und berühmter Botaniker zu Lyon und gab folgendes Werk heraus: Quelques traités des opérations de Chirurgie (Paris 1610. 4.), mit Beschreibung einiger von ihm verrichteten Operationen und erfundenen Instrumente. Der Grund zu dieser Schrift war bereits 1570 von ihm gelegt, wo sie, als eine Chirurgie française nach den Lehrsätzen Paré's erschien. Hierin werden die Mastdarmfisteln (Eröffnung durch eingebrachten Faden), die Thränenfisteln (Appplication des Glüheisens), der Bauchstich (wie Laurent im Nabel und zwar mit einer Nadel ohne Röhre) abgehandelt. Zugleich wird von ihm das Brenneisen des Riolans zur Mastdarmfistel und der Scheidenspiegel von Barbier beschrieben.

Réné Moreau, geboren 1587 zu Montreuil-Bellay in der Provinz Anjou, war lange Professor der Medicin und Chirurgie am Königl. Collegio zu Paris, wo er am 15. October 1656 starb. Er nahm an dem damaligen Streite über die Indication des Aderlasses Theil, wobei er hauptsächlich Peter Brissot folgte. Er veranstaltete auch eine bessere Ausgabe des Salernitanischen diätetischen Lehrgedichts, unter dem Titel: Schola Salernitana, hoc est de valetudine tuenda. Paris 1625. 8. Auch schrieb er Epistola Laryngotomia. Paris 1646. 8. und Tubulae Methodi universalis curandorum morborum. Paris 1647 fol. Er soll zweimal in der brandigen

Bräune mit Glück die Bronchotomie zwischen dem 3. und 4. Knorpelringe vollzogen und sodann in die Wunde eine Röhre eingelegt haben.

Franz Thevenin, wurde gegen das Ende des 16. Jahrhunderts geboren und starb als Königl. Leibwundarzt 1656. Er war ein sehr tüchtiger und berühmter Wundarzt seiner Zeit, dessen „Oeuvres contenant un traité des opérations de Chirurgie, un traité des tumeurs et un dictionnaire des mots grecs servans à la Medecine. Publié par Guillaume Parthon. Paris 1685. 4. und 1669 4.“ stets für die Geschichte der Chirurgie von Werth bleiben werden. Seine Angaben über die Operation der Hasenscharte (wo er bei bedeutendem Substanzmangel parallele Einschnitte in die Wangen machte, was vielleicht Veranlassung zur Gaumennaht gab, wo ein gleiches Verfahren statt hat), der Paracentesis thoracis (wozu er sich der Aetzmittel, besonders des Lapis causticus bediente), des Steinschnittes (wozu er das kleine Geräthschaft unzureichend fand und hierbei statt grösserer Einschnitte lieber das Gorgeret zur Erweiterung der Wunden anwendete) und des Kaiserschnitts enthalten vieles Belehrende und Eigenthümliche. Durch die Empfehlung und klare Darstellung der Bronchotomie erwarb er sich besondere Verdienste. Thevenin gab auch behufs der Urethrotomie zuerst den Einschnitt im Perinaeum an, der besonders à la boutonnière genannt wird, doch bezeichnet in neurer Zeit Ammussat mit letzter Benennung jeden Schnitt der Harnröhre, gleichviel an welcher Stelle er gemacht wird. Wasserbruch behandelt er, indem er anfangs ein Aetzmittel auflegte und in die hierdurch bewirkte Oeffnung 3—4 Bourdenets in die Höhle der Scheidenhaut einbrachte, um Suppuration und Verwachsung zu bewirken.

Louise Bourgeois oder Boursier, eine sehr berühmte Hebamme Frankreichs, wurde ums Jahr 1564 geboren, und hatte einen Feldwundarzt zum Gatten. Traurige Verhältnisse veranlassten sie, sich der Geburtshülfe zu widmen, wo sie fünf Jahre hindurch erst armen Frauen Beistand leistete, sich dann durch einen Arzt und zwei Chirurgen examiniren liess und später Hebamme von Maria Medicis, Gemahlin Heinrich IV wurde. Sie schrieb Mehreres, unter Anderen: Observations sur la stérilité, perte de fruit foecondite, accouchements et maladies de femmes et enfans nouveaux etc. etc.

Paris 1609. 8., 1626 und 1642. 8. Deutsch: Hanau und Frankf. 1644—1652. 4. IV. Th. und Holländisch: Delft 1658. 8. Sie empfiehlt den Hebammen das Studium der Anatomie, indem sie den Sectionen weiblicher Leichname beiwohnen sollen.

Johann Bienaise, war 1601 geboren und starb 1681. Als tüchtiger Chirurg, geschickter und kühner Operateur, lebte er zu Paris und begleitete Ludwig XIV auf seinem Feldzuge nach Flandern. Als Anna von Oesterreich vom Krebs der Brust ergriffen wurde, drang er auf Operation, da alle übrigen Verfahrungsweisen hierbei nutzlos seien. Er schrieb: Les opérations de la chirurgie. Paris 1688. 12., welches Werk erst nach seinem Tode erschien; in demselben ist eine Beschreibung des Bistouri caché enthalten, die wahrscheinlich dem Frère Cosme die Idee zu seinem Lithotom gab.

Peter Brisseau, 1631 geboren, war unter Ludwig XIV Wundarzt bei den Lazarethen zu Mons und Douai, an welchem letzteren Orte er 1717 starb. Er war der erste, welcher an den Augen der Verstorbenen nachwies, dass der Sitz der Cataракte die verdunkelte Krystalllinse sei. Auch erfand er eine eigene Staarnadel mit myrthenblattförmiger, ausgehöhlter Spitze.

Carl Drelincourt, 1633 zu Paris geboren, starb 1697; schrieb über die Lithotomie und war Professor zu Leyden. Er hinterliess: Opuscula, edit. H. Boerhaave. Hag. Comit. 1727. 4.

Joseph Covillard, lebte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Montelimart (seinem Geburtsorte) in der Dauphiné als praktischer Chirurg. Er war ein sehr berühmter Lithotom und der erste, der einen Blasenstein aus einem Balge schnitt, in den derselbe eingeschlossen war. Selbst bei einem Kinde vollzog er mit der grossen Geräthschaft den Steinschnitt. Er hinterliess folgende Schriften: Observations iatrochirurgiques. Lyon 1639. 8. und Le chirurgien opérateur. Lyon 1633. 8.

Laurent Verduc aus Toulouse in der Languedoc gebürtig, starb am 18. Juli 1695 zu Paris, wo er Maître en chirurgie war und auch Unterricht in der Wundarzneikunde ertheilte. Für seine Schüler schrieb er deshalb: La manière de guérir les fractures et les luxations par le moyen des bandages. Paris 1685. 12., 1689. und 1712. 12. (Holländisch Amsterdam 1691. 8.). In der 2. Ausgabe sind auch die *Schusswunden* abgehandelt.

Laurent Verduc der Jüngere, der zweite Sohn des Vorigen, war ebenfalls tüchtiger Wundarzt und Lehrer der Anatomie in Paris, so dass er die damals schwer zu erhaltende Würde eines Maître en Chirurgie unentgeldlich erhielt. Er starb, noch in der Blüthe seines Alters, am 6. Februar 1703. Seine hinterlassene Schrift ist betitelt: Le maitre en Chirurgie, ou Abrégé de la Chirurgie de Guy de Chauliac. Paris 1691. 12., ein in Fragen und Antworten abgefasstes Handbuch; erschien noch Paris 1699., 1704. 12., 1731. und 1740. 8.

Jean Baptiste Verduc, der ältere Sohn des ersteren und Bruder der vorher Genannten, war Wundarzt zu St. Côme und Doctor der Medicin. Unter seinen Werken sind für die Wundarzneikunde die berühmten: Traité des opérations de Chirurgie. Paris 1693 II Vol. 8., 1703. 8., Amsterdam 1739 III Vol. 8. und Pathologie de chirurgie. Paris 1710 III Vol. 12. Beide erschienen deutsch unter dem Titel: Joh. Baptista Verdücs chirurgische Schriften, worin die chirurgischen Operationen und Curen, vollkommene Pathologie vorgetragen werden. Leipzig 1712. 2 Theile 4. In ihnen hat er einen reichen Schatz von Erfahrungen und Beobachtungen niedergelegt. Es würde zu weitläufig sein, hiervon einen Auszug zu geben, nur sei bemerkt, dass er sich von der Tagliacozzischen Manier, Nasen zu bilden, wenig verspricht. Die Augenoperationen werden von ihm sorgfältig abgehandelt. Er glaubt, dass das Ausziehen der Milchzähne zur besseren Gestaltung der nachfolgenden beitragen könne und beweist diess damit, dass Dionis Pomaret einen, von dem Chirurgen Carmeline irrig ausgerissenen Zahn, wieder einsetzte und fest werden sah; sonst hält er das Zähneausziehen für gefährlich und oft geringen oder gar keinen Nutzen gewährend, indem ein Hypochonder sich habe nach und nach 18 Zähne ausziehen lassen, ohne klüger und gesünder geworden zu sein. Bei fremden Körpern im Schlunde fand er das Hinunterschlucken eines, an einem Faden gebundenen Schwammes und das Herausziehen desselben, wodurch Brechen erregt wurde, oft recht nützlich. Jede kleine harte Drüsengeschwulst in den Brüsten, sei um dem Krebs vorzubeugen, sofort zu entfernen resp. auszuschälen und die varicosen Venen seien zu unterbinden. Die ganze Brust müsse aber beim offenen Krebs, nach kreuzweis eingeführten Fäden, bis auf die Rippen abgeschnitten werden.

In der Achselgegend, wo der Schnitt endet, sei ein Stückchen stehen zu lassen, was er mit Vitriol und blutstillenden Liquor behandelt und dann noch mit dem Glüheisen darüber hinfährt. Die Operation des Empyems sei zwischen der 2. und 3. Rippe zu machen, die Rippengefässe zu vermeiden, die Pleura vorsichtig zu öffnen und der Eiter nur allmählig auszulassen. Während er kleinere Bauch- (und Darm-) wunden der Natur überliess, vereinigte er grössere mit der Knopfnaht. Das verletzte Netz unterband er in der Gegend, wo die meisten Blutgefässe sich zeigen. Zur Paracentese des Unterleibes bediente er sich eines wirklichen Troikar's, des Acus Sanctorii. Er punktirte unter dem Nabel und hielt diese Operation für ein sehr gutes Mittel. —

Franz Mauricau, war zu Paris um die Mitte des 17. Jahrhunderts geboren und daselbst Chirurgien du Collége de St. Côme, wo er am 17. October 1709 starb. Er war ein ausgezeichneter Geburtshelfer und als solcher fungirte er von 1690 ab am Hôtel-Dieu. Er starb am 7. October 1709. Seine vielen Schriften über Geburtshülfe, die in englischer, holländischer, deutscher und französischer Sprache erschienen, wurden mehrfach gesammelt zu Paris (1712., 1724., 1738., 1740. 4. mit Abbildungen) herausgegeben. Bemerkenswerth ist die: Traité des maladies des femmes grosses et de celles qui sont accouchées. Paris 1668. 8. und 4. (Deutsch - Basel 1680. Nürnberg 1687. 4. und Strassburg 1732. 4.). Er vertraute den Naturkräften viel und wartete das Wirken derselben ab, ehe er sich zum operativen Einschreiten entschloss. Er lehrte zuerst in Frankreich die richtige Wendung des Kindes und auch bei vorliegender Placenta die Nothwendigkeit des Accouchement forcé. Vom Kaiserschnitt war er kein Freund, da er ihn für viel zu gefährlich hielt.

Cosme Viardel, „Chirurgien ordinaire de la Reyne", war ebenfalls ein berühmter Geburtshelfer und hinterliess: Observations sur la practique des accouchemens. Paris 1670. 12., 1748. 8. (deutsch: Leipzig 1672. 8.).

Peter Dionis zu Paris geboren, war Leibwundarzt der Gemahlin Ludwig XIV und der Prinzen, sowie Professor der Anatomie und Chirurgie und starb 1718. Er war ein besonderer Feind der Charlatane etc. und zog namentlich bei Zahnoperationen gegen [illegible] sollte man das *Zähneausziehen*, da [illegible] und immer

etwas Charlatanartiges habe, den Zahnbrechern (arracheurs de dents) überlassen. Sein chirurgisches Werk ist: Cours d'opérations de chirurgie demonstrées au Jardin du Roi á Paris. Paris 1707., 1777. 8. und 1782 8. (deutsch: von Heister. Augsburg 1712.). Auch schrieb er über Geburtshülfe: Traité des accouchemens Paris 1718. 8. (deutsch: Augsburg 1723).

Johann Anton Lambert lebte um die Mitte des 17. Jahrhunderts als Wundarzt zu Marseille und hinterliess: Commentaires und Oeuvres chirurgiques (Marseille 1677. 4.), worin er den Vorschlag macht, Einspritzungen aus Sublimat und Kalkwasser (aqua phagedaenica lutea) zur Heilung des Wasserbruches zu benutzen. Er beobachtete auch die Verbindung der Hydrocele mit der Cirsocele. Beim Brustkrebs sagt er, solle man bald Alles exstirpiren, weil er sonst wiederkehre und dann tödtliche Folgen haben könne.

Anton Maître-Jean, geboren zu Mery-sur-Seine um die Mitte des 17. Jahrhunderts, ein Schüler des Dionis und Mery, war ein sehr geschickter Wundarzt, besonders aber ausgezeichneter Augenarzt. Schon im Jahre 1682 hatte er sich überzeugt, dass der graue Staar keine Haut, sondern ein fester Körper und einerlei mit der Krystalllinse sei. Renier Lasnier, ein Pariser Wundarzt, soll den grauen Staar zuerst für eine Verdunkelung der Linse gehalten haben, ebenso Borel. Das von Maître-Jean hinterlassene Werk: Traité des maladies de l'oeil et des remèdes propres pour leur guérison. Troyes 1704. 4. und Paris 1722. 12. wurde ins Holländische (Leyden 1714. 4.), und Deutsche (Nürnberg 1725. 4.) übersetzt. Diese Darstellung der Augenoperationen enthält viel Treffliches. Auch beschrieb er eine merkwürdige Missgeburt, einen grossen Nasenpolypen und die Entwickelung des Hühnchens im Ei.

Johann Mery, war zu Vatan in der Provinz Berry am 6. Januar 1645 geboren und bildete sich im Hôtel-Dieu zum Wundarzte. Als solcher ward er 1681 bei der Königin angestellt, 1683 Chirurgien-Major der Invaliden und 1700 erster Wundarzt des Hôtel-Dieu, dem er sich mit Aufopferung seiner Privat-Praxis allein widmete. Er starb den 5. September 1722.
[illegible] seiner Zeit hoch verehrt und geachtet, so dass
[illegible] nach Portugal zur erkrankten Königin
[illegible] er aber zu spät kam, ihn nicht nur in
[illegible] sich in Spanien, wo er durchreiste,

für immer zu fesseln suchte. Seine Bemerkungen über die Augenoperationen, den grauen Staar, wo er sich von der Verdunkelung der Krystalllinse vollkommen überzeugte, so wie über den Steinschnitt, wozu er mehrfach Leichen untersuchte, haben bedeutenden Werth. Er gab zuerst den Blasenstich über der Schambeinfuge an, beschrieb genau den Blasenbruch und berichtigte den Irrthum, wonach angenommen wurde, dass das Darmfell bei verschiedenen Brüchen zerrissen sei. Auch war er ein tüchtiger Anatom sowie Physiolog, und beschrieb in seinem Werke: „De scription exacte de l'oreille" (Paris 1677 und 1687. 12.) die Gehörwerkzeuge sehr genau; in einer anderen Abhandlung den Blutumlauf im Fötus etc. etc. Ueber den Steinschnitt hinterliess er folgende Schrift: Observations sur la manière de tailler dans les deux sexes, pour l'extraction de la pierre, practiquée par le Frère Jacques. Paris 1700. 12. — Hierin spricht er sich entschieden für die von Frère Jacques angegebene Methode aus. Er fügte dieser Art des Seitensteinschnittes noch eine Verbesserung der Hohlsonde bei, auf welcher, nachdem sie durch die Harnröhre geführt, der Schnitt gemacht werden müsse, da dies weit sicherer sei, als die Manier des Bruder Jacob, wo der Blasengrund, der Mastdarm und beim Weibe die Vagina schwer verletzt werden können.

Franz Tolet, Wundarzt an der Charitè und Lithotomist des Königs, wurde 1647 geboren und starb den 9. August 1724. Er vertheidigt beim Steinschnitt die hohe Geräthschaft und erzählt, dass Bonnet, Wundarzt am Hôtel-Dieu, dasselbe stets mit glücklichem Erfolge angewendet habe. Indessen benutzte er auch die kleine Geräthschaft, besonders bei Kindern, wo er bei Knaben die Grösse der äusseren Wunde 2 Zoll, bei Erwachsenen 3 bis 4 Zoll angiebt, auch könne die Wunde nach Belieben erweitert werden, weil ein grosser Einschnitt eben so schnell als ein kleiner verheile. Auf der gerinnten Sonde sei der Schnitt in der Harnröhre, nie aber im Blasenhalse zu beginnen. Mit schneidenden Gorgerets, die aber mit einem Knopf versehen sein müssen, sei die Wunde zu erweitern. Auch er bespricht den Blasenstich, der entweder über den Schambeinen oder im Mittelfleische zu machen sei. Er entfernte 6 Blasensteine aus einer mit Prolapsus uteri und Strangurie verbundenen, vorgefallenen Blase. Die Blase könne übrigens überall ohne Nachtheil punktirt werden. *Er schrieb:* Traité de lithotomie. Paris 1681 und 1689. 12.

Englisch: London 1683, Holländisch: Utrecht 1689, Deutsch Hannover 1695. 8. und Wesel 1700. 8.

Joseph Guichard Duverney, (eigentlich du Verney) war 1648 zu Fleurs geboren und starb 1730 als Professor der Anatomie in Paris. Seine hinterlassenen Schriften handeln über die Gehörwerkzeuge: Traité de l'organe de l'ouie. Paris 1682. 12. (Lateinisch. Nürnberg 1684. 4.) und über die Krankheiten der Knochen: Traité des maladies de os. Paris 1752. 12., welche letztere erst nach seinem Tode erschien.

Peter Duverney, des Vorigen Bruder, war gleichfalls ein geschickter Chirurg, der mehrere Abhandlungen, welche enthalten sind in den Mémoires de l'academie des sciences finden, schrieb; davon ist besonders die über die Prognose des Bauchstichs bemerkenswerth. Er starb 1728.

Jean Piochon de Launay, war anfangs Carthäusermönch und dann Wundarzt und Lithotom; er preis't in einer besondern Schrift: „Instructions nécessaires pour ceux qui sont incommodés de descentes etc. Paris 1690. 12. und 1730. 8." die von ihm erfundenen stählernen Bruchbänder an. Er war 1649 zu Dijon geboren, das Jahr seines Todes ist unbekannt.

Peter Chirac, war 1650 zu Conques in der Auvergne geboren, studirte anfangs Theologie, später aber durch Ueberredung Medicin in Montpellier, wo er 1682 sich den Doctortitel erwarb, hielt sodann 5 Jahre hindurch über alle Theile der Medicin Vorlesungen. 1692 wurde er oberster Feldarzt der Armee, begleitete den Herzog von Orleans nach Italien und Spanien, bekam nach seiner Zurückkunft die Aufsicht über die königlichen Gärten und wurde zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt. 1728 ertheilte ihm Ludwig XV den Adel. 82 Jahr alt, nachdem er zwei Jahre vorher zum Leibarzte des Königs ernannt worden war, erfolgte sein Tod. Er hinterliess: Questio medico-chirurgica, utrum absoluta vulnerum suppuratione ad promovendam cicatricem praestent detergentia salino-aquea etc. (Montpellier 1727. 12.), französisch: Observations de chirurgie sur la nature et le traitement des playes (Paris 1742), worin er sich gegen den Missbrauch des Bourdonets und der Digestivpulver ausspricht und zu einer einfacheren Behandlung der Wunden ermahnt.

Jacob Baulot oder **Beaulieu** (Frère Jacqués) wurde nach Einigen 1651 in Etendonne, einem Flecken in der Franche-Comté, nach Anderen aber zu Baufort in

Burgund geboren. Er war anfangs, wie sein Vater, Tagelöhner, wurde dann Soldat, lernte als solcher einen italienischen Stein- und Bruchschneider, Namens Pauloni kennen, den er auf seinen Wanderungen begleitete und von ihm handwerksmässig die Operation des Stein- und Bruchschnittes absah. Von Pauloni getrennt, wurde er Franziskanermönch, nannte sich Frère Jacques und diente im Krankenhospitale zu Besançon als geistlicher Krankenwärter; auch durchzog er in der Mönchskutte viele Provinzen Frankreichs und verrichtete Operationen, wodurch er sich einen bedeutenden Ruf erwarb. 1697 kam er nach Paris, wo er an einem Kranken den Steinschnitt glücklich vollzog. Hier liess man ihn aber diese Operationen nicht mehr an Lebenden, sondern nur an Leichen, die Mery beauftragt war, später zu untersuchen, verrichten. Man schien ihm jedoch nicht recht geneigt werden zu wollen, da es ihm an jeder anatomischen und sonstiger wissenschaftlichen Bildung fehlte; er wandte sich daher nach Versailles an Jagon, den Leibarzt und Felix, den Leibchirurgus Ludwigs XIV. Beide nahmen sich seiner an und er erhielt hierdurch Gelegenheit, sowohl in der Charité, als auch im Hôtel-Dieu, sechzig Steinkranke zu operiren, von denen aber nach Mery fünfundzwanzig gestorben sein sollen, worunter Einige waren, denen er in den Mastdarm und in die Scheide geschnitten hatte. Er verliess hierauf Paris und streifte wieder in anderen Ländern herum, bis ihn Jagon (nach Bernstein Fagon), der selbst am Steine litt, 1700 wieder nach Versailles kommen liess, wo er unter Duverney's Aufsicht an Leichen operiren musste; Letzterer empfahl ihm die gerinnte Sonde, deren er sich auch später bediente, anzuwenden. In Angers operirte er 49 Kranke, von denen 2 starben. Runauld, der zugegen war, beantwortete bei dieser Gelegenheit die beissende Schrift Merys über Frère Jacques; dennoch liess sich Jagon nicht von ihm, sondern von Marechal operiren. 1702 kam Baulot wieder nach Paris und operirte den Marschall de Lorges, aber unglücklich. In Folge dessen wanderte er aufs Neue aus und besuchte die Schweiz, Holland, Deutschland und Italien, und ging 1716 wieder nach Besançon, wo er, 69 Jahr alt, starb. — Seine eigenthümliche ursprüngliche Methode ist folgende: „er brachte einen dicken, mit Oel bestrichenen Katheter in die Blase, so dass er von der Naht des Dammes zur linken nach dem Sitzbeine zu lag,

und machte zwischen diesem und der Mastdarmöffnung einen Einschnitt, durch den er die Blase öffnete. Er suchte die Wunde mit den Fingern zu erweitern, nahm den Katheter heraus, brachte auf dem Conductor die Steinzange ein, und nahm den Stein heraus. Oft bediente er sich hierzu auch der Zange, die er auf den Fingern einführte." — Es ist keineswegs erwiesen, ob er der eigentliche Erfinder des Seitensteinschnittes gewesen sei.

Jean Jacques Manget, ebenfalls ein bekannter französischer Wundarzt, ward am 19. Juni 1652 zu Genf geboren und starb den 15. August 1742, 90 Jahre alt. — Anfangs Theologe, ward er 1678 zu Valence in der Dauphiné Doctor der Medicin und prakticirte in seiner Vaterstadt. Er erlangte dort bald einen solchen Ruf, dass ihm der Kurfürst von Brandenburg 1699 den Titel eines Leibarztes ertheilte. Er schrieb viel über Chemie, Pharmacie, Anatomie, Medicin und Chirurgie. Von letzterer ist wichtig: Bibliotheca chirurgica, qua omnes morbi chirurgici a capite ad calcem recensentur, cum suis remediis et curationibus. Genev. 4 Vol. 1705 fol.

Augustin Belloste, geboren 1654 zu Paris, war einige Zeit hindurch Hospitalchirurg bei der französischen Armee und wurde 1723 Leibwundarzt der Herzogin von Savoyen, Maria Johanna Baptista, welche Stelle er bis zu ihrem Tode inne hatte. Er starb zu Paris 1730 (nach Anderen zu Turin 1724). Belloste war ein geschickter und sehr beschäftigter Wundarzt und rühmt das Trepaniren als ein Mittel, um entblösste Knochen wieder zum Ansetzen der Beinhaut und der natürlichen Bedeckungen zu bringen; ferner empfahl er, nach der Trepanation, das hierdurch entstandene Loch mit einem durchlöcherten Stücke Blei auszufüllen. Der von ihm erfundene, nach ihm bennannte Liquor Bellostii soll zur schnellen Beförderung der Exfoliation caröser Knochen dienen. Seine Schriften sind: Chirurgien de l'hopital. Paris 1695. 8. (Deutsch von Schurig, Dresden 1706. 8.; auch ins Englische, Italienische, Holländische übersetzt), sodann: Suite du chirurgien de l'hopital, contenant differents traités. Paris 1724. 12. — 1732. — Die Mercurialpillen, welche seinen Namen führen, verkaufte er als Geheimmittel. Sein Sohn:

Michael Anton Belloste schrieb eine Abhandlung über ihren Gebrauch. (Paris 1756. 12.).

Peter Verduin, ein französischer Wundarzt, der in

der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Holland lebte, ist berühmt durch seine Amputationsmethode mit Erhaltung eines Fleischlappens zur Bedeckung des Stumpfes, ohne Gefässunterbindung mit Benutzung eines eigenthümlichen Verbandes, um der Blutung vorzubeugen. Der Stumpf wurde nämlich anfangs mit styptischen Mitteln und einer Rindsblase verbunden, hierauf aber mit einer eisernen oder kupfernen ausgehöhlten Platte bedeckt, welche genau denselben angepasst war und am hintern Theile des Schenkels befestigt wurde. Diese Methode beschrieb er in seiner: Dissertatio epistolaris de nova artuum decurtandorum ratione. Amsterdam 1696. 8.; auch ins Holländische und Französische von Peter Massuet übersetzt.

Daniel le Clerc, geboren 1652, gestorben 1728 in Genf, schrieb: Chirurgie complète. Paris 1695. und Histoire de la médecine. Genf 1696. 8. In Fragen und Antworten geschrieben, ist die erstere Schrift lange der chirurgische Katechismus für angehende Wundärzte gewesen.

Morel, ein französischer Wundarzt, war der erste, der sich, bei der Belagerung von Besançon 1674, eines besonderen Instruments zur Stillung grösserer Blutungen bediente, und wird, wie La Faye in seinem Cours d'opérations berichtet, als der Erfinder des Tourniquet's angesehen.

Thuvenot, Leibwundarzt des Herzogs von Savoyen, lebte in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts, und erfand eine starke, runde stählerne Nadel mit einer, durch mancherlei künstliche Vorrichtungen genau zu verschliessende Röhre zum Bauchstiche, welche letztere durch die, von ersterer gemachte Oeffnung eingeschoben werden sollte. Er beschrieb diesen Apparat im Journal des sçavans vom Jahre 1678.

Franz Poupart, geboren zu Mans studirte in Paris, erhielt von der Akademie zu Rheims den Doctorhut und ward 1699 Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften. Er war ein bedeutender Anatom und beschrieb im Journal des sçavans den Bau der Blutegel und machte einen Fall von Anchylosis der Rückenwirbel, sowie eine Beobachtung vom Einflusse des Scorbuts auf Anschwellung und Zerbrechlichkeit der Knochen bekannt. 1695 gab er eine Chirurgie complète (Paris 1695. 12.) heraus, was mehr ein nach Duverney complicirtes Handbuch zu sein scheint. Von ihm hat das Band, welches von der crista ilii zum os pubis geht, den Namen (Ligamentum Poupartii). Er starb im October 1708.

Johann Baptista Denis, war consultirender Arzt Ludwig XIV, und starb 1704. Er machte die ersten Versuche mit der Chirurgia transfusoria, wo er aber wenig Beifall fand denn das Parlament verbot sie selbst. Er versuchte 1666, erst die Transfusion an Thieren und verrichtete sie später an einem durch Fieber und Aderlässe geschwächten jungen Menschen, den er, wie er versichert, durch das Blut eines Lammes wieder herstellte. Seine Schrift hierüber ist betittelt: Lettre de Jean Denis, touchant l'origine de la transfusion du sang et la manière de la practiquer. Paris 1668. 4.

Emmerez, Wundarzt und des Vorigen Gehilfe, machte bald nach Denis einen ähnlichen glücklichen Versuch mit der Transfusion.

Guillaume Mauquest de Lamotte, geboren 1655, gestorben 1737 (1740?) war geschworner Wundarzt zu Boulogne und Hospitalwundarzt der Königlichen Truppen in der Nieder-Normandie. Er war ein eben so guter Wundarzt, als Geburtshelfer und schrieb: Traité complet de chirurgie à Paris. 1722. (Deutsch in 4 Theilen, Nürnberg. 1762—65. 4.), später durch Sabatier herausgegeben, Paris. 1771. 8., sodann: Traité des accouchemens à Paris 1721. 4. und 1765. II Vol. 8. Interessant ist die von ihm angegebene, in neuester Zeit wieder empfohlene Behandlung der Augenentzündung, durch Schliessung der Augenlider mittelst Pflasterstreifen. Die künstliche Nasenbildung hält er rein für unmöglich und die hierüber gesprochen, geradezu für Lügner. Mit einer von ihm construirten Zange zog er fremde Körper (Erbsen, Stecknadel) aus den Ohren. Die abortive Eröffnung unreifer Abscesse der Kiefer, des Gaumes etc. empfahl er dringend. Er bediente sich bei seinen vielen vollzogenen Amputationen mit zuerst des Tourniquet's, zog nachher die Gefässe mit einer Zange hervor und unterband sie. Auch stillte er sehr heftige Blutungen nach ausgezogenen Zähnen durch eingelegten Vitriol und Compressen, welche mit den gegenüberstehenden Zähnen angedrückt werden mussten. Durch einen tüchtigen Rückenstoss mit der Faust befreite er seinen Lehrling von einem, im Halse stecken gebliebenen fremden Körper; sonst bediente er sich hierzu des Fingers oder des von Dionis empfohlenen Lauchstengels. Das Aussaugen oberflächlicher Brustwunden, soll nach Lamotte ein nicht zu verachtendes Mittel gewesen sein; zu seiner Zeit pflegte sogar ein besonderer Aussauger (Succeur)

der Wunden bei Duellen gegenwärtig zu sein; bei tieferen Wunden, sowie beim Empyem, nahm er, behufs Entleerung vorhandener Extraversate, die Paracentese vor. Bei Bauchwassersucht punktirte er gleichfalls. Die Lithotomie verrichtete er mit der grossen Geräthschaft, bediente sich aber zur Erweiterung der Blasenwunden stumpfer Instrumente. — Das Urtheil über La Motte als Geburtshelfer von von Siebold*) fällt höchst ehrend aus. Derselbe sagt: „Mit einem trefflichen Beobachtungsgeiste ausgerüstet, frei von allen Vorurtheilen und vom heiligen Eifer für sein Fach beseelt, wirkte De La Motte in dem ihm angewiesenen Kreise, sein Hauptstreben dahin richtend, den Gebrauch der scharfen Instrumente, welche zu seiner Zeit, so sehr an der Tagesordnung waren, zu verwerfen oder wenigstens zu vermindern, und die Wendung auf die Füsse, in welcher er das Hauptmittel zur Erreichung seines Zweckes sah, auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen etc.“

Johann Baptista du Bois, starb 1730 als Professor der Chirurgie in Paris. Er vertheidigt in seiner Dissertation: An curtae nares ex brachio reficiendae. Paris. 1742. 4. die Tagliacozzi'sche Methode der Nasenersetzung.

Bartholomaeus Saviard, war zu Marole-sur-Seine am 18. October 1656 geboren, bildete sich zu St. Côme in Paris zum tüchtigen und sehr geschickten Wundarzte, und ward Maitre-Chirurgien am Hôtel-Dieu zu Paris, wo er 17 Jahre hindurch fast sämmtliche Operationen verrichtete und als Lithotom sich einen grossen Ruf erwarb. Er starb am 15. August 1702. Nach seinem Tode erschien durch Devaux: Nouveau recueil d'observations chirurgicales. Paris. 1702. 8. und dasselbe Werk: Commentées par le Rouge. Nouvelle édition. Paris 1784. 8. Er war der erste, der eine Speichelfistel als solche und die dagegen zu benutzende Operationsmethode genau beschreibt. Es sah nämlich den Wundarzt de Roy hierbei die Wange, am Orte der Fistel, mit einem spitzigen glühenden Drahte von aussen nach innen durchbohren und, während die innere Seite callös gemacht wurde, die äussere verheilen. Mit einem wirklichen Troikar verrichtete er 9 Mal den Bauchstich an einem Wassersüchtigen. Die Reposition einer incarcerirten Hernie vollzog er einmal selbst nach dem 22. Tage der Einklemmung noch glücklich. Auch

*) Siebold Geschichte. Theil II. Seite 177.

machte er auf die oft täuschende Aehnlichkeit des Bruchsackes mit dem Darm, und des eines Theiles des Bauchfelles mit dem Netze, aufmerksam. — Er theilt einen höchst interessanten Fall vom gemachten Kaiserschnitt mit, wo ein Wundarzt denselben bei einer Frau vollzog, der als Hugenott vor dem Glöckchen des sich nähernden Priesters so erschrak, dass er nur unvollkommen die Wunde zunähte und so die Frau liegen liess, wodurch ein grosser Bauchbruch entstand, an welchem die Unglückliche endlich erstickte. Auch erzählt er einen Fall, wo bei einem 30jährigen Mädchen sämmtliche Knochen unter heftigen und tiefen Schmerzen, aber ohne Fieber, erweichten. Er gedenkt auch der glücklichen Unterbindung der Schenkelarterie, wo man noch einen Nebenast mit unterbinden musste. — Burchall, ebenfalls ein französischer Wundarzt, vollzog die Unterbindung hoch oben am Stamme mit glücklichem Erfolge.

George Marechal, ward 1658 zu Calais geboren und starb 1742 in Paris. Er hatte seine erste Bildung bei einem Maître-Chirurgien und dann unter Morel und Roger im Hospital de la Charité seine weitere Ausbildung erhalten. 1688 wurde er Schwiegersohn des Roger und zum Maître-Chirurgien ernannt, hierauf Nachfolger Morel's. 1696 von Ludwig XIV wegen eines bedeutenden Abscesses consultirt, wurde er 1703 dessen Leibwundarzt und 1707 geadelt. Durch seinen Einfluss verdankten ihm die chirurgischen Lehranstalten viel. 1731 stiftete er mit la Peyronie die berühmte Académie royale de Chirurgie. Er war ein ausgezeichneter Operateur und verrichtete den Steinschnitt über den Schambeinen; bei der grossen Geräthschaft bediente er sich nicht der Conductoren, sondern des Gorgerets. Garengeot sah ihn acht Steinschnitte in einer halben Stunde vollführen. Seine Zeitgenossen und Mitcollegen legten einen sehr hohen Werth auf sein Urtheil, und obgleich er keine Schriften hinterlassen, so finden sich doch bei Dionis, Brisseau, Garengeot treffliche Beobachtungen von Marechal, z. B. dass er das vorgefallene, etwas verdorbene Netz, ohne dasselbe zu unterbinden oder abzuschneiden, wieder zurückgebracht; dass er nachdem er den Samenstrang mit drei nicht zu festen Ligaturen versehen, die Castration verrichtet habe etc.

Nicolaus Andry, geboren 1658 zu Lyon starb 1742 als Professor der Medicin zu Paris. Er suchte, wie bereits

erwähnt, auf alle mögliche Weise in dem Streite der Pariser Facultät mit den Chirurgen, letztere gänzlich zu unterdrücken. Doch zeigte er, in den von ihm hinterlassenen beiden Schriften, die er gegen Petit richtete, grosse Ignoranz in der Chirurgie. Unter seinen zahlreichen Schriften wird hier erwähnt: L'orthopédie ou l'art de prévenir et de corriger les difformités du corps. Paris 1741. II Band, 12. (deutsch: Berlin 1762. 8.).

Claude Deshais Gendron, 1663 zu Beauce geboren, war Leibarzt des Bruders Ludwig's XIV und starb 1750 in hohem Alter zu Auteuil. Er verwirft die Behandlung des Krebses mit reizenden und ätzenden Mitteln und empfiehlt als radical die Operation; palliativ sollten Kräuterkissen und Linimente mit Belladonna einige Linderung gewähren. Sonst erfreute er sich als Augenarzt eines besonderen Rufes.

François Parfour du Petit, geboren am 24. Juni 1664 zu Paris, studirte in Montpellier und war 1693—1713 Feldarzt in den Niederlanden, 1722 Mitglied der Akademie und starb am 18. Juni 1741. Er war ein tüchtiger Augenarzt und schrieb mehrere treffliche Arbeiten über Augenheilkunde, namentlich über die Anatomie des Auges und über Staaroperationen. Der Sitz des grauen Staares ist nach ihm in der Krystalllinse und nur in sehr seltenen Fällen komme der Kapselstaar vor. Bei der Depression öffnet er das Auge an der hinteren Fläche und drückt so die heraustretende Linse nieder. Auch die Extraction ist ihm bekannt, indem er die Hornhaut in der Breite aufschnitt und mit einer kleinern Pincette die verdunkelte Krystalllinse auszog. Sein Sohn

Etienne Parfour du Petit veröffentlichte gleichfalls eine Abhandlung aus dem Gebiete der Augenheilkunde. Er scarificirte bei chronischen Augenentzündungen die Bindehaut und behauptet, dass Rhazes und Avicenna schon die Extraction kannten.

Pierre Fauchard, war Wund- und Zahnarzt in Paris. Ueber die Zahnheilkunde, die er zuerst gründlich und ausführlich behandelte, schrieb er: Le Dentiste français. Paris 1728. II Vol. 8. (Deutsch mit Kupfern und einer Vorrede von Augustin Buddeus. 2 Theile, Berlin 1733. 8.) Er trat entschieden der Ansicht Garengeot's entgegen, wonach durch vieles Operiren der Schmelz der Zähne leiden sollte und läugnete die bis dahin allgemein geglaubte Anwesenheit

von Würmern in hohlen Zähnen. Gegen cariöse Zähne empfiehlt er Nelkenessenz, Brenneisen und das Plombiren. Bei schweren Zähnen empfiehlt auch er das Einschneiden des Zahnfleisches. Epulis, nachdem er sie abgeschnitten, touchirt er mit Höllenstein und Parulis öffnet er sehr zeitig und entfernt selbst da, wo es nöthig, grössere Knochenstücke. Lampert habe deshalb einmal sogar den halben Unterkiefer ausgesägt.

Carl de St. Yves, 1667 zu Viotte bei Roucroy geboren, war ein sehr berühmter Augenarzt und starb zu Paris 1733. Er schrieb: Traité des maladies des yeux. Paris 1722. 12., 1767. 12. (auch Englisch und Deutsch erschienen), welches Werk, nach Haller, zu seiner Zeit das Beste über Augenheilkunde war. Von ihm stammt eine sehr lange benutzte und offizinelle Augensalbe. Er lehrte auch, (1722) durch vielfache Beobachtungen überzeugt, dass es Kapsel- und Linsenstaare gebe. Die Staaroperationen machte er vermittelst der Depression; auch unternahm er zuerst die Totalextirpation des Hornhautstaphyloms.

Jacob Benignus Winslow, obschon ein Däne von Geburt, kann, da er seine Ausbildung als Wundarzt in Frankreich erlangte, als solcher auch daselbst wirkte, und somit die französische Chirurgie nur allein durch seine Leistungen und Schriften bereicherte, ebenfalls hierher gezählt werden. Derselbe wurde am 9. April 1669 zu Odensee auf der Insel Fühnen geboren. Anfangs widmete er sich der Theologie, wobei ihn der König von Dänemark unterstützte. 1697 begab er sich nach Holland und von da nach Paris. Hier ging er zur katholischen Confession über und wurde von Duverney besonders begünstigt; dieser überliess ihm, da er sich mit Eifer der Heilkunde gewidmet hatte 1707 die anatomischen und chirurgischen Vorlesungen im Jardin du Roi. Er starb am 3. April 1760 zu Paris. Ausser mehreren gediegenen anatomischen Schriften, verfasste er noch folgende für die Chirurgie schätzbare Werke: Lettres à M. Morand sur l'operation de la taille au haut appareil. Paris 1728. 12. worin er die hohe Geräthschaft beim Steinschnitt vertheidigte; An mortis incertae signa minus incerta a chirurgicis quam ab aliis experimentis? Paris 1740. 4.; Non ergo ad servandum prae foetu matrem obstretitium hamatile minus anceps neque insons, quam ad servandum cum matre foetum sectio caesarea. Paris 1744. 4. —

An ad extrahendum calculum dissecanda ad pubem vesica? Paris 1742. 4. etc.

Johann Ludwig Petit (Jean Louis), wurde am 13. März 1674 zu Paris geboren, versuchte schon als Knabe bei dem Hausgenossen seiner Eltern, dem berühmten Anatom Littre, anatomische Arbeiten vorzunehmen und im 12. Jahre fertigte er für diesen die Präparate zu seinen Vorlesungen an und wiederholte sie mit den Schülern desselben. Unter Castel und Marechal studirte er sodann Chirurgie und ward 1692 Feldarzt. Als solcher folgte er der französischen Armee nach Flandern bis 1697 und wurde als Chirurgien aide-major an dem Militärhospitale zu Tournay angestellt. 1700 ging er von da nach Paris, wurde dort Maître-chirurgien wo er über Anatomie und Chirurgie Vorlesungen hielt. Sein Ruf als practischer Wundarzt wurde so bedeutend, dass ihn 1726 August der Starke nach Polen*) und 1734 der König von Spanien zu sich beriefen. Beide suchten ihn

---

*) Wir können hier die von Bernstein bei dieser Gelegenheit mitgetheilte Anecdote nicht unerwähnt lassen. König August hatte einen Wundarzt, Namens Weise, gebürtigt aus Kalbe oder Calw im Würtembergischen. Dieser unternahm es, ohne Wissen seines Monarchen, den er durch ein Opiat eingeschläfert hatte, demselben eine brandige Zehe, die für sein Leben gefahrdrohend zu werden schien, zu entfernen, obschon die Leibärzte sich hiergegen aus allen Kräften gesträubt hatten, zumal sie Weise nicht günstig waren. Das Resultat ihrer Consultation war: Petit zur Entscheidung aus Frankreich holen zu lassen. Derselbe fand sich auch nach 12 Tagen in Polen, wo sich damals August aufhielt, ein, und glaubte, mit seiner Hülfe bereits zu spät zu kommen, bis er mit Erstaunen entdeckte, dass sein früherer Schüler Weise durch sein umsichtiges und kluges Betragen, schon Alles, was erforderlich war, um das Leben des Königs zu erhalten, gethan habe. Petit lobte in Aller Gegenwart das männliche Betragen Weise's, die gelehrten Leibärzte tief beschämend. — Von Gustav Nieritz befindet sich in „Steffens Volkskalender" (1847 S. 66) eine recht artige Erzählung, „der verhängnissvolle Nagel" betitelt, wo eines Wundarztes, Namens Neit Erwähnung geschieht, der in Folge einer zweckmässigen und glücklichen Behandlung eines erkrankten Fusses König August's, zu dessen Leibchirurg ernannt wurde, obgleich die Hof-Aerzte mit neidisehen Blicken den früher der Chirurgie nnd edlen Barbierkunst Beflissenen betrachteten, wobei Nieritz treffend bemerkt: Der Mann, welcher dem Könige rathen sollte, war kein Studirter und wenn heut zu Tage die Studirten mit mitleidiger Geringschätzung auf alle Nichtstudirten herabzublicken pflegen, so war diess damals noch weit mehr der Fall. Sollten nicht Weise und Neit identische Personen sein? Es gab zwar einen Hofrath Neid (nicht Neit), der 1751 das chirur- Hospital (Charité) in Dresden stiftete.

durch vortheilhafte Anträge für sich zu gewinnen, jedoch vergebens. Der König von Preussen, Friedrich der Grosse, erbat sich 1744 mehrere französische Wundärzte für seine Armee von ihm; auch andere Fürsten hatten ähnliche Gesuche an Petit. 1715 wurde er bereits von der Pariser Akademie der Wissenschaften zum Mitgliede ernannt und bald darauf auch von der Königl. Societät zu London. Sodann wurde er Vorsteher der École de Chirurgie und 1731 Director der neu errichteten Académie de Chirurgie. Er starb den 7. April 1750. Ausgezeichnet sind seine hinterlassenen Werke: Traité des maladies des os, etc. Paris 1705. 12. Leyd. 1709. Paris 1723, 1735, 1748. (Deutsch: der Beinarzt 1711. 8. Nouvelle édition par A. Louis. II Vol. Paris 1758., 1772. 12., (Deutsch: Abhandlung von den Krankheiten der Knochen. Berlin 1743. 8.) worin die Fracturen, Luxationen und Knochenkrankheiten abgehandelt werden. Von ihr sagt Boerhaave: „Tractatus hic numquam sibi parem habuit.“ — Traité des maladies chirurgicales et des opérations qui leurs conviennent. Ouvrage posthume. Paris 1774. III Vol. 8. Ibid. 1790. 8. Dieses Werk wurde erst nach seinem Tode von Lesne dem Drucke übergeben. Petit war der Erfinder des Schraubentourniquets. Seine Abhandlungen über Schädelverletzungen (bei denen er ein von ihm erfundenes einfaches Elevatorium gebrauchte), Trepanation, Operation der Thränenfistel (nach dem Schnitt brachte er eine Kerze in den Thränengang) und der Hasenscharte (mit silbernen Nadeln), über Ohrgeschwüre (verursacht durch Caries process. mastoidei, den er mit Exfoliativtrepan eröffnete), Speichelfistel (Durchbohrung der Wange), Ranula (um den Balg oder Steine auszuziehen gab er eine selbst erfundene Hakenpincette mit Schieber an), Lösung des Zungenbändchens (mit einer abgestumpften Scheere), Gaumen- und Mandelabscesse (Eröffnung mittelst Pharyngotoms), Zahnkrankheiten (bei welchen er nachwiess, dass oft ein kranker Zahn die Ursache heftiger Entzündungen, langwieriger Geschwülste und Fieber sein könne, und dann natürlich entfernt werden müsse), Enterorrhaphie (Kürschnernaht, die Stiche aber sehr schief zu machen), Gesässfistel (die er einfacher, wie bisher operirte), Hydrocele (beim Einstich seien die Blutgefässe im Samenstrange nicht mit zu verletzen), Harnröhrenverengerungen und Castration (schnitt den Samenstrang tief ab und mied, wo es

nur immer anging, die Unterbindung), liessen wahrlich wenig zu wünschen übrig. Er erfand eine eigene Maschine zur Comprimirung des Thränensackes, die, aus 2 Halbkreisen bestehend, den Kopf umgiebt, und einer Platte, welche die Thränenfistel zusammendrückt. Er trepanirte selbst das Brustbein, wenn unter demselben Eiter vorhanden. Zur Paracentesis thoracis, gab er ein mit einem Wiederhalt versehenes Bistourie an. Bei der Amputation der Brüste war er der erste, welcher darauf aufmerksam machte, dass man die Achseldrüsen hierbei wohl beachten und im Falle, dass sie scirrhös seien, sie ebenfalls baldigst mit entfernen möchte. Er suchte bei der Herniotomie den unverletzten Bruchsack (welchen man früher stets eröffnet) wieder zurückzubringen. In einer bedeutenden Anschwellung der Gallenblase, durch Steine bewirkt, schnitt er ein und entfernte dieselben. Den verschlossenen After durchbohrte er mit glücklichem Erfolge. Für die Aneurysmen, die er in wahre und falsche unterschied, machte er einen, mit dem von Peter Michon und Abbé Bourdelet angewendeten, ähnlichen Druckapparat, aus einem Kisschen bestehend, bekannt. Er amputirte niemals im Abgestorbenen, weil hierdurch oft neue Blutungen hervorgerufen würden. Die Amputation sei, ausser den früher allgemein angenommenen Anzeigen, auch noch bei einem gefährlichen Aneurisma, bei hartnäckigem Beinfrass und bei Schusswunden mit Zerschmetterungen angezeigt. Er gab bei dieser Operation die Lehre: recht viel am Fleische zu sparen, dagegen recht viel vom Knochen wegzunehmen, weshalb er sie auch in zwei verschiedenen Zeiten vorzunehmen empfahl. Für complicirte Beinbrüche erfand er ein angemessenes Bett, und zur Ausdehnung verrenkter Glieder empfahl er 1716 ein verbessertes Scamnum Hippokratis. Er beschrieb die Luxatio femoris nach oben und aussen. Die Trennung der Achillessehne sah er bei angestrengtem Tanzen entstehen und heilte sie durch eine passende Lage des Gliedes.

Franz Gigot de la Peyronie wurde am 15. Januar 1678 zu Montpellier geboren, wo sein Vater Wundarzt war. Er bildete sich unter Chirac und ward 1695 Maître en Chirurgie. Sodann studirte er noch in Paris und wurde Prosector in seiner Vaterstadt. Durch Vermittelung Chirac's erhielt er eine Regimentsarztstelle und wurde diri-

gender Wundarzt an der Charité. 1717 wurde er dem Königl. Leibchirurgus Marechal beigesellt und von Ludwig XV sehr begünstigt; 1721 erhielt er den Adelsbrief, 1736 erhob man ihn zum Maître d'hôtel der Königin und 1738 zum Kammerherrn. 1732 ward er Mitglied der Akademie der Wissenschaften und 1735 Doctor der Medicin. 1736 wurde er erster Leibchirurg des Königs und begleitete diesen 1744 im niederländischen Feldzuge, wo er sich um die Direction der Militair-Lazarethe sehr verdient machte. 1747 starb er zu Versailles. Sein ansehnliches Vermögen vermachte er grösstentheils wissenschaftlichen Instituten. Er war es, dem das Amphitheater von St. Cosme 1724 die Anstellung von 5 Lehrern verdankte. Auch stiftete er 1731 die Akademie der Chirurgie und bewirkte 1743 für sie besondere Privilegien. Hierdurch verschaffte er der Chirurgie in Frankreich einen höhern Aufschwung und bedeutende Achtung, auch wurde somit dem ewigen Kampfe zwischen den Mitgliedern der medicinischen Facultät und den Chirurgen in Etwas Einhalt gethan. Nach dem Zeugnisse seiner Zeitgenossen war Peyronie ein ebenso liebenswürdiger und geistreicher Mann, wie geschickter Wundarzt und glücklicher Operateur. „Im Jahre 1707 beschrieb er die glückliche und ohne erhebliche Symptome erfolgte Heilung einer Wunde, wo mit dem ersten Gliede des Daumens die ganze Sehne des Beugemuskels herausgerissen worden war. 1710 beschrieb er die merkwürdige Kur eines Mannes, dem fast das ganze Stirnbein durch Knochenfrass zerstört worden war. Auch erwähnt er eines Kaiserschnitts, wo der Wundarzt die Wunde des Uterus mit der Scheere erweitert hatte und wo die Operirte dennoch genas. Um grosse Darmwunden mit Substanzverlust zu vereinigen, rieth er blos im Gekröse eine so grosse Falte zu heften, als zur Berührung der beiden Darmwunden nöthig sei, die Enden des Fadens aber so zu befestigen, dass der Darm nahe an der Bauchwunde erhalten werde. Die Castration verrichtete er, wie Sabatier erwähnt, bei einem schon am Darmbruch Operirten, ungeachtet der Samenstrang 2 Zoll im Durchmesser hielt, und bis an den Bauchring krank war. Aus dem abgeschnittenen Ende des Stranges erhob sich in der Folge ein Fleischschwamm, der aber auch durch Abbindung geheilt wurde. Wie Tanaron mittheilt, verrichtete Peyronie die Ablösung der Brust, indem er erst einen, die Hälfte der Brust umfassenden Hautschnitt machte und dann

bald mit den Fingern, bald mit dem Messer die Verbindungen löste.“ Nach Mery,s Bericht war er mit Claudio Amyant und Roussin de Montabourg einer der ersten, die es wagten, grössere brandige Stücke vom Darme abzuschneiden.

Jacob de Vauguyon, lebte im 17. Jahrhundert und schrieb ein sehr gutes und vollständiges Werk über die Wundarzneikunst: Traité complet des opérations de Chirurgie. Paris 1696 und 1698. (Holländisch: Amsterdam 1708). Er war einer der ersten, welcher bei Operation von Aneurysmen noch vor derselben ein Tourniquet anlegte und nach dessen Application öffnete er erst die Arterie, reinigte sie von Blutklumpen etc. unterband sie und legte dann eine Zirkelbinde herum. Nützte weder Unterbindung noch Compression, so schnitt er die ganze Arteriengeschwulst aus. — Die Trepanation verrichtete er wie Hildan, mied aber die Nähte, die Mitte des Hinterhaupts und Stirnbeins. Die Symptome der Schädelbrüche und Fissuren waren ihm massgebend, um überhaupt die Trepanation anzuwenden. Die Operation des Hypopyon's (öffnet am untern Theile die Hornhaut), des Pterygium's (unterbindet es an seiner Wurzel und touchirt hierauf mit Höllenstein), des Anchyloblepharon's (zieht die Augenlider um sie besser fassen zu können, mit einem durchgeführten Faden in die Höhe), der Thränenfistel (Quellmeissel mit erweichenden Salben oder Alaun bestrichen, und war der Knochen bereits ergriffen: Glüheisen), Nasenpolypen (bei dünner Wurzel Polypenzange, im Gegentheil aber Caustica), der Hasenscharte (Scheere zum Wegschneiden der Ränder), Ohrenpolypen, des Zäpfchens und Zungenbandes sowie des Luftröhrenschnitts (nach Peter Dionis) beschreibt er sehr genau. Scirrhus der Brust schält er aus und unterband die Gefässe; bei offnem Krebs amputirt er die ganze Brust und legte, behufs Blutstillung, Vitriolkügelchen auf. Auch das Empyem und die Hernien operirte er wie Dionis. Dagegen empfiehlt er, nach Verduc, die Befestigung schwer verletzter (d. h. die Enden ganz durchgehauener) Därme an die äussere Wunde, um so Verwachsung mit nahe gelegenen Theilen zu bewirken. Beim Bauchstich bediente er sich des Verduc'schen Troikars. Bei der Hydrocele wendete er, wenn dieselbe äusserlich Aetzmittel, innerlich Diuretica an. Er hält die Castration für begründet bei Verwachsung des gesunden Hoden mit einem

Darmbruche, bei heftiger Quetschung desselben, bei Sarcocele und Varicocele. Gesässfisteln behandelte er gleichfalls wie Dionis und bei der Amputation retrahirte er die Muskeln, wie damals allgemein üblich.

Dominicus Anel, ein französischer Wundarzt, lebte anfangs des 17. Jahrhunderts als Leibarzt in Sardinien. Seine Methode, die Thränenfistel zu heilen, war eine eigenthümliche und er erfand hierzu silberne Sonden und Röhren, um die Thränenfistel zu öffnen und den Eiter wegzuschaffen. Auch ersann er ein Apparat zum Aussaugen der Wunden, indem er durch Soldaten, die sich dieser Procedur bei ihren verwundeten Kameraden mit dem Munde unterzogen, auf diese Idee gebracht wurde. Er gab zur Operation den Aneurysmen eine neue zweckmässige Unterbindungsmethode an, welche von Hunter verbessert oder von ihm gleichzeitig erfunden wurde. Seine Schriften sind: L'art de sucer plaies. Amsterdam. 1731. 12. Observations sur la fistule lacrymale. Turin. 1713. 12. Suite de la nouvelle méthode de guérir la fistule lacrymale. Turin 1714. 4. Sur l'hydropisie du conduit lacrymal. Paris 1716. 12.

Sabourin, Wundarzt zu Genf, schrieb 1710 für die Academie der Wissenschaften in Paris über die neue Amputationsmethode, die Peter Verduin 1696 vorgeschlagen, und die nach dieser Methode bereits mehrmals am Unterschenkel verrichtet worden war. Bei mehreren von ihm mitgetheilten Amputationen des Unterschenkels, will er nicht einmal die grossen Gefässe aufgesucht und unterbunden haben. 1719 beschrieb er eine mit Erfolg vorgenommene Punctio perinaei.

Charles Denis de Launay, französischer Regimentsarzt, gab 1698 eine Schrift über die Erzeugung, die Venerischen Krankheiten und das Quecksilber heraus. Nach ihm sollen aus dem männlichen Samen die Knaben und aus dem weiblichen die Mädchen entstehen. Auch schrieb er über den Blasenstein, besonders gegen die Methode des Frère Jacques.

Jac. de Marque, Wundarzt in Paris, gab 1618 eine Verbandlehre (Traité des bandages de Chirurgie. Paris. 1618., 1631., 1662. c. fig.) heraus. Ebenso

Denis Fournier: Traité methodique des bandages. Paris. 1671. und 1678.

Samuel Formey in Montpellier, verbesserte die

in ganz Frankreich aufgenommenen Verbände von Marque und schrieb: Traité chirurgical des Bandes etc. et des Bandages en particulier. Montpellier. 1651. 1653.

De la Charière, schrieb: Traité des opérations de la chirurgie. Paris. 1690. Deutsch Frankfurt. 1700.

England.

Wir sehen hier, wie in Italien und Frankreich, anfangs die Heilkunde ebenfalls von Priestern ausüben. Später jedoch wurden auf den Universitäten Aerzte, Physicians, und in Hospitälern Chirurgen, Surgeons, gebildet. Eine letzte Klasse des ärztlichen Personals, ähnlich Frankreichs Barbier-Chirurgen, waren die Plasterers. Als König Heinrich V mit Frankreich Krieg führte, ernannte er sogenannte Feldärzte, unter Anderen Colnet, den er ein Jahr in Dienst nahm und welcher 3 Bogenschützen zu Pferde (Archers) mitbringen sollte. Er erhielt als Löhnung vierteljährlich 10 Mark oder Pfund und täglich 12 Denarien als Diäten, jeder Bogenschütze bekam vierteljährlich 5 Mark und 6 Denarien täglich. Ebenso verhielt es sich mit dem obersten Feldwundarzte Mostrede, der 15 Mann, wovon 3 Bogenschützen, die übrigen 12 aber Wundärzte sein sollten, zu stellen hatte. Diese letzteren erhielten, wie die Bogenschützen, vierteljährlich 5 Mark und täglich 6 Denarien. Sie konnten Gefangene und Beute machen, mussten aber von dem, was über 20 Pfund war, dem Könige den dritten Theil abgeben. Sie bekamen ihren Sold im Voraus oder Kleinodien vom Könige, die sie sich selbst aus seinem Schatze wählen durften, zum Pfande.*) Man ersieht hieraus, wie gesucht die Aerzte zur damaligen Zeit in England waren. Sehr wenig wissen wir im Mittelalter von den Wundärzten der Engländer; sie scheinen mehr oder minder die Chirurgie vernachlässigt zu haben. Nur so viel ist bekannt, dass in England seit 1461 die Zunft der Wundärzte mit der der Barbiere vereinigt worden war; die Anmassung der letzteren gab später wieder zu einer Trennung die Veranlassung. Dass es in England namentlich an geschickten Operateurs sogar noch im 16. Jahrhunderte gefehlt haben muss, beweisst, dass der Holländische Lithotomist Grönevelt, welcher sich in London niedergelassen und noch um 1710 daselbst lebte, ohne alle

*) Moehsen, a. a. O. Seite 288—89.

und jede Concurrenz verblieb, und sich daher so einbürgerte d. h. englisirte, dass er selbst auch seinen Namen in Greenfield umtaufte. Erst im 17. und 18. Jahrhunderte erstanden daselbst tüchtige und mitunter unübertreffliche Wundärzte. Sie gehörten anfangs der französischen Schule an, bildeten sich aber später auf eine eigenthümliche Weise. Erwähnt muss hier werden, dass zu Anfang des 17. Jahrhunderts eine der wichtigsten und folgenreichsten Entdeckungen für die gesammte Heilkunde gemacht wurde: es war dies — der Kreislauf des Blutes.

William Harvey, geboren am 1. April 1578 zu Folkstone in der Grafschaft Kent, gestorben am 3. Juni 1658 auf seinem Landgute zu Hemstead, lehrte 1619 bereits die neue Theorie des Kreislaufes. Erst 1628 machte er seine Entdeckung (De motu cordis et sanguinis. Francof. 4.) durch den Druck bekannt. —

Von den ältesten Aerzten und Wundärzten, welche Besonderes in der Chirurgie leisteten, erwähnen wir:

Gilbert (Gilbertus Anglicus), englischer Leibarzt, lebte um die Mitte des 13. Jahrhunderts (nach Haeser um 1217) und war ein sehr gelehrter und in der Heilkunde erfahrener Mann. Das von ihm hinterlassene Compendium totius medicinae (Lyon) oder Laurea anglica s. Compendium medicinae universalis morborum universalium et particularium (Venet.) erschien erst 1510. Er gedenkt darin des Bauchstiches, als einer längst verschollenen Operation. Statt der Operation des Steinschnittes will er mit dem Blute eines Bockes, der mit lithontryptischen Mitteln gefüttert worden ist, den Blasenstein auflösen und austreiben. Die Hernien verwechselte er, was wir falsche nennen, nannte er wahre, und so umgekehrt. Auch beschrieb er sehr genau den Aussatz und die Folgen des unreinen Beischlafes (Tripper und Schanker).

John von Gaddesden, ebenfalls Leibarzt des Königs von England und Professor am Morton - Collegium zu Oxford, wo er zu Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts lebte. Grösstentheils behandelte er die chirurgischen Kranken mit Medicamenten, selten bediente er sich der Operation; nur verrenkte Glieder will er gut eingerichtet und selbst schadhafte Zähne ausgezogen haben. Zwischen 1305 und 1317 verfasste er seine „Rosa anglica, quatuor libris distincta, de morbis particularibus, de chirurgica et pharmacopoea. Venet. 1492. fol.," auch unter dem Titel: Practica

medicinae a capite ad pedes. Papiae. 1492. fol., 1499. fol., 1502. fol. Venet. 1516. fol. Neap. 1508. und Aug. Vindelicor. 1595. 4. II Vol. Selbst der Englische Dichter Chaucer zählt ihn unter die berühmtesten Schriftsteller der Heilkunde und doch nennt mit Recht Guy de Chauliac das obige Werk „una fatua rosa“*)

John Ardern, lebte mit Guy de Chauliac zu gleicher Zeit und war ein tüchtiger Wundarzt, der zuerst in England die Chirurgie in Ansehn brachte. Er soll die Gesässfistel mit dem Syringotom der Alten und mit einer gefurchten Sonde operirt haben. Vgl. J. Arderńus, de fistula ani. Edit. Jo. Read. Lond. 1588.

Alexander Read aus Schottland, ward am 29. Mai 1620 Doctor zu Oxford und Mitglied der Aerzte zu London. Er starb 1660, als ein zu seiner Zeit guter Anatom und Wundarzt, nachdem er 50 Jahre practicirt hatte. Er hinterliess: Surgery. London. 1635. fol. — Chirurgical lectures of tumours and ulcers. London. 1635. 4. Chirurgical lectures concerning wounds. London. 1638. 4. Manual of dissection. London. 1652. 12. Description of the body of man. London. 1654. 4. Physcal works. London. 1659. II Vol. 4. Nach seinem Tode erschien: Al. Read Chirurgorum errores. Leyden. 1687. 8.

John Banister, ein mit Read zugleich lebender allgemein geschätzter Wundarzt in London schrieb eine gute Abhandlung über Geschwüre: treatise on the curation of ulcers. Lond. 1575. 8.

Lower, Wren und **J. Clark** suchten in England der Transfusion um die Mitte des 17. Jahrhunderts Eingang zu verschaffen.

J. Brown (1678) machte sich um die Lehre der Verwundungen und

William Salmons (1698) als didactischer Schriftsteller der Chirurgie, verdient. Derselbe hinterliess: Ars chirurg. or compend. of the theory and pract. of chirurg. Lond. 1698. 8. Der bereits erwähnte

J. Greenfield schrieb: Compl. treatise on the stone and gravel. London. 1710. 8.

Richard Wisemann, war anfangs Militärwundarzt,

*) Haller expectorirt sich über Gaddesden folgendermassen: „empiricus homo, plenus superstitionum, apprime indoctus, arcanorum amans et laudator, lucri cupidus, rei culinariae peritus.“

dann Leibwundarzt Carl II von England. Er schrieb eines der trefflichsten Werke des 17. Jahrhunderts über Chirurgie, betitelt: Several chirurgical treatises. London. 1676. fol. 1686., 1705. und 1719. II Vol. fol., sowie 1734. 8. Hierin legte er seine gemachten Erfahrungen über Geschwülste, Geschwüre, Afterkrankheiten, Scropheln, Syphilis, Wunden, Fracturen und Luxationen nieder. Obwohl er ein gründlicher Beobachter war, so hat er doch nichts Eigenthümliches erfunden und entdeckt, grösstentheils handelte er nach dem Muster französischer Wundärzte. Doch kann man ihn mit Recht als den ersten Wundarzt Englands erwähnen, der die Chirurgie auf eine vernünftige und wissenschaftliche Weise abhandelte, obschon er nicht ganz frei von Aberglauben ist und auf die sympathetische Behandlung der Scropheln noch ein grosses Gewicht legt. Sehr gut handelt er die Kopfverletzung und die Trepanation ab. Bei der Thränenfistel benutzte er die Compression nach Dionis. Zur Beseitigung der Schleimgewächse in den Highmorshöhlen giebt er treffliche Regeln an. Brustwunden behandelt er wie Maggati und verwirft Wieken und Quellmeissel. Bei Bauchwassersucht punktirte er mit dem Troikar. Ausgezeichnetes leistete er in der Herniotomie und hob die Incarceration des Bruchsackes indem er ihn einschnitt und ihn auf der Hohlsonde so erweiterte, dass man mit den Fingern denselben leicht reponiren konnte. In England sei bei der Bruchoperation niemals das glühende Eisen und der Golddraht in Gebrauch gewesen. Ueber die früher bezweifelte Verrenkung des Schenkelhalses, gab er gehörigen Aufschluss. Sowohl bei der Gesässfistel, als auch bei der Hydrocele wendete er sämmtliche gebräuchliche Methoden an. In einem Falle, wo sich Wasser in der Höhle der weissen Hodenhaut selbst befand, bediente er sich mit gutem Erfolge der Aetz- und Digestivmittel. Die Amputation nahm er stets im Gesunden vor; verwarf zur Blutstillung das Glüheisen; bei der Operation selbst schnürte er das Glied 2 Zoll hoch über die Grenze des Bandes zusammen, zieht die Muskeln herauf und macht den Schnitt mit einem sichelförmigen Messer, mit dessen Rücken er die Beinhaut abschabte; doch hielt er das Hinaufziehen der Muskeln für unnöthig, da sie sich von selbst contrahirten. Die Gefässe unterbindet er und vereinigt die Lappen meist mit Heften, bedeckt den Stumpf mit Wachspflaster, streut hierauf ein

Pulver aus Bolus, Mehl, Pech, Mastix, Drachenblut, Aloë etc. etc. Am 3. Tage löst er den Verband.

William Read, Wund- und Augenarzt, schrieb: Chirurgiorum comes or whole practice of Surgery. London. 1687. 8. (worin er die Rhinoplastik unter dem Namen der Prothesis zu einem eigenen Haupttheile der Chirurgie machte) und Of all the diseases incident to the eyes. London. 1706. 8.

Hugo Chamerlaine (Hugh Chamberlen), war Wundarzt*) und berühmt als Geburtshelfer, indem er vorgab, ein Instrument zu besitzen, vermittelst dessen er widernatürliche Geburten zur Welt befördern wollte. Es sollte dies ein Geheimniss seines Vaters und seiner Brüder sein, doch wollte er selbiges in Paris (um 10,000 Thlr.) verkaufen, fand aber dort vielen Widerstand, indem ihn Mauriceau zu einer Gebärenden rief, die nach dessen Aussage nur durch den Kaiserschnitt gerettet werden konnte. Chamberlaine versuchte mit vielen Anstrengungen, jedoch vergebens, das Kind zu entwickeln, er musste hiervon abstehn. Mauriceau und A., die in ihm einen bedeutenden Rivalen sahen, benutzten den unglücklichen Ausgang, um ihn herunterzusetzen. Dies bewog ihn,**) nach Holland zu gehen, wo er zwar nicht sein ganzes Geheimniss (die Zange?), sondern nur den Hebel 1693 an Roonhuysen (von welchem derselbe später den Namen erhielt), Ruysch und Bökelmann verkaufte. Nach Mauriceau soll er in London sich eines so bedeutenden Rufes erfreut haben, dass er mit Ausübung der Geburtshülfe, mehr als „30,000 livres" Einkünfte sich erworben. Er gab heraus: Midwifes practice. London. 1665. 8. Auch übersetzte er Mauriceaus's Werk über Frauenzimmerkrankheiten ins Englische. In der Vorrede der Schrift über sein Geheimmittel heisst es u. A.: „Mein Vater, mein Bruder und ich (und in England weiter Niemand so viel ich weiss) haben mit Gottes Hülfe und durch unser Bemühen ein Mittel gefunden und schon lange angewendet, um eine Gebärende, deren Kind zwar mit dem Kopfe vorliegt, oder wegen irgend einer Schwierigkeit oder einem Missverhältniss nicht geboren werden kann, ohne Nachtheil für sie

*) Er selbst nennt sich auf dem Titel einer kleinen Schrift (Lond. 1694) „königlicher Wundarzt."

**) [illegible] Haeser (a. a. O. S. 751) musste Chamberlen als An-[illegible]les Prätendanten Jacob II im Jahre 1688 England verlassen. [illegible]h v. Siebold a. a. O. Theil II, Seite 153, 241 und 270.

selbst oder ihr Kind zu entbinden: während alle übrigen aus Mangel eines solchen Mittels den gewöhnlichen Weg gehen und sich der Gefahr aussetzen müssen, eins oder gar beide mit Haken zu zerstückeln. Durch diesen Handgriff kann man ohne die geringste Schwierigkeit mit weniger Mühe und in kurzer Zeit zum grossen Vortheil und ohne Gefahr für Mutter und Kind eine Geburt rasch zu Ende bringen."*)

John Thomas Woolhouse, war anfangs Leibarzt Jakob II, bereiste dann als berühmter Augenarzt alle Länder Europas und starb im hohen Alter zu Paris. Er war unstreitig einer der geschicktesten Augenärzte seiner Zeit, nur war er oft händelsüchtig, und auch mitunter Charlatan. Seine Schriften sind meistens Streitschriften z. B. gegen Heister, wo er die Haut bei der wahren Cataracte vertheidigte und die Verdunkelung der Krystalllinse, als ein vom grauen Staar ganz verschiedenes Leiden hielt. Doch hatte er das Verdienst zuerst die künstliche Pupillenbildung in der Weise vollzogen zu haben, dass er in die hintere Augenkammer einging um zugleich den daselbst befindlichen grauen Staar niederzudrücken. — Ein aus Gerstenähren zusammengesetztes Xystrum benutzte er zum Scarificiren entzündeter Augen und Augenlider. Bei der Thränenfistel, nachdem er das Thränenbein durchbohrt, suchte er in dem hierdurch gebildeten Gang ein kleines Röhrchen einzuheilen. Leukome und Missbildungen auf der Hornhaut entfernte er durch Hinwegnahme der äusseren Blätter der cornea. Frische Vorfälle und Einklemmungen der Iris, brachte er zwischen der erschlafften Hornhaut zurück. Bei Totalstaphylom der Hornhaut entleerte er das Auge, suchte aber den Augapfel zu erhalten, wo dies aber unmöglich, setzte er ein bewegliches künstliches Auge ein. Fremde Körper entfernte er aus dem Auge durch sinnreich erfundene Instrumente. Encanthis fasste er mit einem zweizinkigen Haken und schnitt sie ab. Eiteransammlung entleerte er mittelst Schnitt, beim Eiterauge mittelst Punktion. Den Onynx scarificirte er mit einem aus Nadelspitzen bestehenden Instrumente etc.

Richard Mead, geboren zu Stepney bei London am 11. August 1637, starb am 16. Februar 1754, als königl. Leibarzt. Er ist besonders wegen seines edelmüthigen Characters berühmt, indem er dem Premier-Minister Robert Walpole

*) Vgl. von Siebold a. a. O. Band II, Seite 271.

nicht eher ärztliche Hülfe gewährte, bis er seinen Collegen Freind, der wegen freimüthiger Aeusserungen im Tower eingekerkert worden war, freiliess, wo er dann seinem Freunde den Ertrag der indessen für ihn besorgten ärztlichen Praxis mit 5000 Guineen übergab. Unter seinen vielen, höchst lehrreichen Schriften über Medicin handelt er auch in dem Werke: Monita et praecepta medica. London. 1751. 8. über den Bauchstich und war der erste, welcher, um einen gleichmässigen Druck nach der Operation, damit also die Folgen einer plötzlichen Entleerung verhütet wurden, Flanellbinden empfahl.

John Freind, war 1675 zu Croton in Northamptonshire geboren, kam als Feldarzt nach Spanien, Italien und die Niederlande und starb als Leibarzt der Königin am 26. Juli 1728 zu London. Jene unter Mead erwähnte Verhaftung geschah 1723, wo er als Parlamentsmitglied (gewählt von der Stadt Lancaster) gegen Minister Walpole energisch aufgetreten und für den, im Verdacht des Einverständnisses mit der Familie Stuart stehenden Bischof von Rochester das Wort gesprochen hatte. Sein berühmtes Werk ist: the history of Physic, zuerst 1725 herausgegeben. Diese Geschichte beginnt bei Galen und geht bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts und ist gewissermassen als Fortsetzung von Le Clerc's Geschiehte zu betrachten, da diese mit Galen aufhört. Freind behandelt darin auch speciell die Chirurgie und will der neuern keinen grossen Vorzug vor der älteren Chirurgie geben. — Bei Abscessen am Mittelfelle, die er an Venerischen entstehen sah, will er, auf Erfahrung eines berühmten Londoner Wundarztes gestützt, das Brustbein trepanirt haben.

William Cowper, lebte als berühmter Anatom und Wundarzt zu London, wo er 1710 starb. Sein berühmtestes Werk war: Anatomy of human body. Oxford. 1697. fol. und Lateinisch von Dundass. Leyden. 1731. und 1737. fol. mit 114, grösstentheils von Bidloo herrührenden Kupferstichen. Bei Krankheiten des Antrum Highmori empfahl er mit J. Drake die Durchbohrung der Zahnhöhle, wozu er den ersten Backenzahn auszog, mit einem spitzen Instrumente eine weitere Oeffnung machte und in dieselbe Einspritzungen applicirte. Bei beschwerter Dentition empfahl er das Durchschneiden des Zahnfleisches bis auf die Beinhaut. Von ihm haben die kleinen Drüsen, welche vor der Prostata sich befinden und die nach der Fläche gebogene chirurgische Scheere ihren Namen.

John Douglas, war Lithotom am Westminster-Hospitale zu London. Er war ein berühmter und geschickter Steinoperateur und erklärte sich für den hohen Apparat (Lithotomica Douglassiana. London. 1723. 4. und Deutsch Bremen. 1729. 8.). Bei kaltem Brande empfahl er, durch darüber gemachte Erfahrungen belehrt, die Anwendung der China als sehr nützlich.

Deutschland.

In den allerältesten Zeiten waren Priester auch die Aerzte der alten Germanen. Sie suchten, theils durch Zauberformeln, theils durch geheimnissvolle, nur ihnen bekannte Kräuter und Tränke sich als solche geltend zu machen.*) Schwer Erkrankte und Alte, Gebrechliche etc. wurden erschlagen, ja, die Kinder tödteten sogar ihre im Kriege nicht umgekommenen Väter, damit sie der Walhalla theilhaftig würden, welche ihnen sonst verloren gehen würde, wenn sie eines gewöhnlichen Todes stürben. Procopius (de bello Gallico, lib. II) sagt Folgendes hierüber: „nam nec senibus, nec aegrotis fas erat vitam producere, at si quem senium occupasset vel morbus, rogare is cogebatur propinquos, darent operam ut quam ex virorum numero exturbaverunt.“ Ausser den Priestern waren es aber auch die Frauen (Alraunen?), welche ärztlichen Rath ertheilten, und den Verwundeten wurde von ihrer Mutter oder Weibern das Blut aus den Wunden gesogen, wie uns diess Tacitus (c. VII: „ad matres ad conjuges vulnera ferunt, nec illae numerare aut exsugere plagas pavent, eibosque et hortamina pugnantibus gestant.“) mitgetheilt, das Uebrige überliessen sie der gütigen Natur. Die Wundarzneikunde konnte erst mit dem Zunehmen der übrigen Cultur Eingang

*) Bei den keltischen Völkerstämmen, namentlich bei den alten Galliern und Britannen hiessen diese Priester Druiden, höchst wahrscheinlich führten sie auch bei den alten Deutschen diesen Namen. Plinius im 30. Buche, 1. Capitel: Druidas eorum, et hoc genus vatum medicorumque. Nach Plinius sollen sie, die überaus heilig gehaltenen Eichennüssel als Mittel wider Unfruchtbarkeit und gegen Vergiftungen benutzt haben. Auch die Alraunswurzel stand als Heilmittel in grossem Ansehn. Caesar (de bello gallico, Lib. VI cap. 14 und 16) theilt uns mit, dass die Druiden ausser der Stern-, Welt-, Erd- und Götterkunde auch Naturkunde fleissig betrieben (de rerum natura — disputant et juventuti tradunt) und dass dieselben bei Krankheiten, in Kriegen und andern Gefahren Menschen geopfert hätten oder gelöben mussten, dies zu thun (ob eam causam qui sunt affecti gravioribus morbis — ad ea sacrificia Druidibus utuntur).

finden und gedeihen. Doch blieb der Arzt noch lange missachtet, da die westgothischen Gesetze von 504 und 608 (von Lewigild), die von Theodorich promulgirt und fast bis ins 11. Jahrhundert im Abendlande und noch im 12. Jahrhundert in Spanien in Ansehen standen, von der Art waren, dass nicht leicht Einer wünschte, Arzt zu werden.*) Denn es heisst unter Anderem im XI Buche des westgothischen Codex: „Kein Arzt soll einem edlen Weibe oder Mädchen zur Ader lassen, ohne dass einer ihrer Verwandten oder Domestiken dabei zugegen wäre. Im Uebertretungsfalle ist eine Strafe von 10 Solidos zu erlegen, quia difficillimum non est, ut sub tali occasione ludibrium interdum adhaerescat.“ — „Wenn Jemand einen Arzt zur Kur einer Krankheit oder zur Behandlung einer Wunde rufen lässt; so soll der Arzt sogleich, nachdem er die Krankheit oder die Wunde in Augenschein genommen, Caution stellen und dann über den zu erwartenden Sold einen Vergleich schliessen.“ — „Seinen Sold darf aber der Arzt nicht verlangen, wenn Gefahr des tödlichen Ausganges entsteht.“ — „Für die Kur des grauen Staars (hypocisma) (wenn sie nämlich gelang) bekommt der Arzt fünf Solidos ($1\frac{3}{5}$ Sgr.).“ — Das Bedeutungsvollste ist das 6. Gesetz, wo es heisst: „Wenn ein Arzt einem Edelmanne durch einen Aderlass Schaden zugefügt hat, so soll Jener 100 Solidos entrichten: stirbt aber der Edelmann nach der Operation, so soll der Arzt den Verwandten ausgeliefert werden, die nun mit ihm machen können, was sie wollen. Hat aber der Arzt einem Leibeigenen auf diese Art Schaden zugefügt, oder gar den Tod verursacht; so soll er gehalten werden, den Leibeigenen wieder zu ersetzen.“ — „Wenn ein Arzt einen Lehrling annimmt, so soll er dafür 12 Solidos oder Kupfer (gleich 5 Sgr.) als Lehrgeld bekommen.“ — Dagegen gab es in dem alten Gesetze der Gothen, auch einen Artikel der die Gerechtsame der Aerzte zu schützen versprach: Derselbe lautet: „Keiner soll einen Heilkünstler ins Gefängniss bringen dürfen, ohne vorher vollständiges Gewicht auf seine Vertheidigung zu legen, es sei denn ein Menschenmord von

*) Haeser (a. a. O. Seite 185): „Bei den germanischen Völkern kommen sehr viele Beweise von Verachtung der Aerzte vor. Schon der König Gram zieht, um bei einer Hochzeit unerkannt [illegible] bleiben, die schlechtesten Kleider an, setzt sich an den untersten [illegible] und giebt sich für einen Arzt aus.“ —

ihm begangen worden; wird er wegen Schulden verfolgt, so soll er nur eine Caution zu stellen genöthigt sein." — Hinsichtlich des zu zahlenden Honorars heisst es im Longobardischen Gesetzbuche: „Wer Jemand verwundet, soll auch sofort gehalten sein, einen Chirurgen zu holen, und das Honorar für diesen soll von Sachverständigen bestimmt werden." Während die West-Gothen meist Laienärzte hatten, waren bei den Ost-Gothen die Aerzte durchgängig Geistliche. So war der Leibchirurg des Königs Theodorich, der denselben überall hin begleitete, zugleich Diaconus des Kirchensprengels von Lion; sein Name war Rusticus Elpidius.*) Man sollte meinen, dass gerade in Deutschland die Wundarzneikunde am meisten hätte geschätzt und geachtet werden müssen, da die Deutschen, ein kriegslustiges Volk, entweder mit ihren Feinden kriegten oder sich unter einander bekämpften und sich im Mittelalter in Turnieren, Zweikampf etc. gegenseitig oft nicht geringe Verletzungen und Verwundungen beibrachten, so dass bedeutend verletzte Augen, Contusionen, Beinbrüche und Verrenkungen nichts Seltenes waren. Ihre Kriegsführung war blutiger, als die unsere und dennoch mangelte es an Wundärzten. Die Ritter und ihre Frauen hatten sich zwar einige Kenntnisse in Verpflegnng Verwundeter erworben, wobei sie sich eigener Balsame (woher auch der Name Balsamus Commendatoris) bedienten; doch war dies wenig ausreichend. — So findet man z. B. in den ältesten märkischen Gesetzbüchern keine Spur, dass sich daselbst Wundärzte aufgehalten hätten. Hatten doch fünf Herzöge Meklenburgs, so wie die Städte Plau, Röbel, Sülz, Malchow, Warin, Güstrow, Krackow, Wittstock und Pritzwalk noch bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts keine Aerzte und Wundärzte; sie mussten sich statt deren der Juden, Abdecker, Schäfer, Zigeuner, Priester und der fahrenden Wundärzte bedienen. — Daher giebt es Fälle, wo eingedrungene Pfeilspitzen, vier, zehn und mehrere Jahre im Kopfe oder anderen Körpertheilen stecken blieben. Der Markgraf Otto I mit dem Pfeile wurde 1279 bei Strassfurt's Belagerung verwundet; der im Körper sich befindende Pfeil blieb ein Jahr stecken, bis er von selbst herausfiel (daher der Beiname „mit dem Pfeile"). Wie Herzog Kasimir 1373 bei der Belagerung von Königsberg einen Pfeilschuss in den Hals erhielt, musste er sich nach Stettin

*) Vrgl. Isensee a. a. O. Band II, Theil III S. 888—890.

begeben, wo sich damals beim Herzog von Pommern ein Arzt aufhielt, um sich herstellen zu lassen, wie wir dies aus einem Liede des Garzaeus ersehen:

„Se leden den Herrn up enen haluen Wagen,
Und forden ewol gegen Gaarze,
Von Gaarze tho Stettin, in de werde Statt
Tho enen kloken Arzte
O Arzte, leue Arzte myn,
Kann se wol Wunden helen,
Ik hebbe der Borge und Stedde so veel,
Sie scholen de werden tho Dehln.
Und als he tho dem Arzte quam,
Syn Lewen nam een Ende etc. etc.“ *)

Aehnliches erzählt uns auch Klöden:**) Zwei bedeutende Raubritter, Johann von Quitzow zu Plauen und Kuno v. Wolffen zu Grabow bei Magdeburg, befehdeten sich. Bei einem Zusammenstossen sanken Beide vom Pferde; Letzterer todt und der Erstere schwer am Auge verwundet. Johann, nach Plauen zurückgekehrt und von heftigen Schmerzen geplagt, lud einen fahrenden Chirurgen, der auf dem Jahrmarkte zu Brandenburg seine Bude aufgeschlagen hatte, ein, auf seine Burg zu kommen, um ihn zu heilen. Dieser jedoch, der den reichen Ertrag seiner Praxis auf dem Brandenburger Jahrmarkte nicht gern einbüssen wollte, liess ihm sagen: er solle sich nur noch einige Tage gedulden, wenn er nach Magdeburg ziehen würde, werde er zu ihm kommen. Nach drei Tagen fand er sich mit seinem unzertrennlichen Gefährten und Gehülfen, einem Possenreisser, bei dem Verwundeten ein und behandelte das Auge unter vielen Schmerzen des Patienten, die sein Gefährte demselben durch Witze und Possen zu vertreiben und weniger empfindlich zu machen suchte. Er schickte sich darauf zum Aufbruche an und liess einen Topf mit Salbe zurück und nachdem er einem alten Weibe die weitere Behandlung übergeben hatte, zog er, reichlich von Quitzow beschenkt, von dannen, um den Jahrmarkt von Magdeburg zu besuchen. Erst nach ¼ Jahre erfolgte die Heilung des Auges, mit ihr aber der gänzliche Verlust der Sehkraft. — Ebenso liess später der König Matthias

*) Möhsen, Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneiwissenschaft. Berlin und Leipzig 1781. 4. S. 306 und 307.

**) *Klöden*, die Mark Brandenburg unter Kaiser Carl IV Berlin 1836.

Corvinus von Ungarn, der in einem heftigen Gefechte mit den Moldauern eine bedeutende Wunde erhalten hatte, überall bekannt machen, dass der, welcher ihm helfen und ihn vollkommen herstellen würde, grosse Reichthümer erhalten solle. Aber es vergingen 4 Jahre, während welcher Zeit sich Niemand hierzu gemeldet katte, bis 1468 es Hans von Dockenburg aus Elsass wagte, der den König rettete und sich hierdurch, ausser reichlichen Geschenken die Freundschaft und Achtung desselben in dem Grade erwarb, dass er sein Leibarzt wurde.

Um dem, aus dem Morgenlande bei Gelegenheit der Kreuzzüge, mitgebrachten Aussatze zu entgehen, war eine Hauptbedingung die, sich reinlich zu halten und der Bäder*) zu bedienen. Dies veranlasste die Geistlichen zur Errichtung sogenannter Seelbäder, Balnea animarum s. Refrigeria animae. Zu diesem Behufe wurden in Klöstern Badstuben (Stubae balneatoriae s. Vaporiaria) angelegt. Vermächtnisse bestimmten, dass Arme zu gewissen Zeiten entweder in den Badstuben der Klöster oder Hospitäler oder auch in den in Privatgebäuden angelegten umsonst gebadet, und wenn sie es wünschten auch geschröpft und ihnen zur Ader gelassen wurde. Hierauf wurden sie gespeist oder mit Brod, Bier und Salz beschenkt.**) Dies geschah Alles zum Heile der Seele des verstorbenen Stifters und zu dessen Linderung und Abkühlung im Fegefeuer, wie Möhsen sagt.***) Auch jeder Knappe musste den Abend vorher, ehe er zum Ritter geschlagen wurde, sich unter religiösen Ceremonien baden und den Bart abnehmen lassen. — Mit den Bädern wurde in späteren Zeiten ein kaum zu glaubender Luxus getrieben, so dass sich selbst Fürsten genöthigt sahen, ihm durch gesetzliche Bestimmungen zu steuern. So mussten z. B. die Bürger zu Augsburg ihrem Bischofe,

*) Karl der Grosse hatte, nach dem Muster der römischen Bäder, solche in Aachen erbauen lassen, und daher gab es noch im Jahre 1054 leibeigene Badeknechte.

**) Besonders mit Schweinefleisch, namentlich mit Speck, der eine specifische Wirkung gegen die Lepra haben sollte. Ganz wie in neuerer Zeit, wo man das animalische Fett auch bei Zehrkrankheiten empfiehlt, indem auch die Lepra eine sehr die Ernährung beeinträchtigende, auszehrende Krankheit war. Henschel, Geschichte der Medicin in Schlesien, I. Heft, S. 45.

***) Solcher öffentlicher Bäder gab es in Schlesien an den meisten Orten, z. B. Wansen 1251; Liegnitz (zwei) 1252; Freistadt 1261; Bernstadt 1266; Namslau 1270; Kreutzburg 1274; Winzig 1285; Herrnstadt 1290; Wohlau und Strehlen 1292; Freienwalde 1295 etc. — (Henschel a. a. O. S. 45).

wenn er sich badete, zwei neue Badeschürzen und dem Kaplan vierzig Pfennige geben. Auch mussten sich Braut und Bräutigam gegenseitig mit prachtvollen Badekleidern beschenken, so dass in einer Rostock'schen Kleiderordnung vom Jahre 1581 festgesetzt wurde, dass die Braut dem Bräutigam nicht mehr als eine Badekappe, fünf Gulden im Werth, zwei Handtücher und einen Badebeutel geben sollte. Kurfürst Joachim II befahl 1551, dass Braut und Bräutigam nicht mehr die Hochzeitsgäste auf ihre Kosten zum Baden führen sollte, ebenso 1580 der Rath zu Berlin: „die Braut sollte Niemand, als dem Bräutigam, seinen Brüdern und dessen Vater, jedem nur ein Hemd geben, nicht aber ihren Schwester-Männern, noch den Brüdern oder Brüder- und Schwesterkindern." 1604 endlich verbot Kurfürst Joachim Friedrich in Brandenburg auch die weitläufigen Schmausereien beim Baden der Bräute bei drei Thaler Strafe. Die Badstubenbesitzer zu Berlin beklagten sich, dass auch andere Personen in ihren Häusern Badstuben hielten, wo Freunde und Bekannte badeten, wodurch ihre öffentlichen, privilegirten Stadtbadestuben litten, worauf Kurfürst Joachim II 1564 eigene Bestimmungen hierüber gab.*) Diese öffentlichen Bäder gaben der Baderzunft ihren Ursprung, während die Sitte des Bartabnehmens die Veranlassung zu der Zunft der Barbiere ward. Mit der Abnahme der Bärte machte es jedoch mehr Umstände als mit der Einführung der Bäder, weil die Geistlichen (wie in Italien und Frankreich) sich hierzu nicht so leicht verstanden und den Bart für eine Zierde hielten,**) erst mit dem 13. Jahrhunderte kam das Bartabnehmen in Aufnahme. Die Besitzer von Badstuben oder Bader und die Barbiere waren es, welche sich in Deutschland zuerst mit der Wundarzneikunde beschäftigten. — Die ältesten Barbiere waren die Wenden. Sie hatten schon in frühester Zeit die Gewohnheit, sich das Kinn zu scheeren und nur den Knebelbart stehen zu lassen. Als Leibeigene wurden sie bald vom Adel als Barbiere benutzt und daher mag es wohl kommen, dass dieselben in so grosser Verachtung standen und anfangs von jeder Zunft ausgeschlossen wurden, wie dies ein alter Geburtsbrief aus dem Städtchen Groenau an der Leine

*) Möhsen a. a. O. S. 283—293.
**) Auf mehreren Kirchen-Concilien im 13. Jahrhunderte wurde die Bartabnahme dem Geistlichen streng anbefohlen. Vergl. Geschichte des männlichen Bartes, a. d. Franz. v. K. G. Schelle. *Leipzig* 1797. S. 88 etc.

im Bisthum Hildesheim vom 2. Juli 1360 bekundet, worin unter Anderem gemeldet wird, „dass der Producent aus einem keuschen Ehebette ächt und recht geboren, niemand mit Leibeigenschaft verwandt, auch nicht Barbierer, Bader und Zöllner etc., nicht wendischer, sondern aufrichtiger teutscher Nation, auch keines verächtlichen Orts und Herkommens sei.“ Selbst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts wurden die Wundärzte (i. e. Barbierer und Bader) immer noch sehr missachtet, man nannte sie verächtlich Fleischer (also wie die Römer ihren ersten Wundarzt Archagathus). — 1294 wurde in Baiern der erste Wundarzt (höchst wahrscheinlich ein Ausländer) aufgenommen; 1226 wurden in einer Urkunde des Abts des Convents St. Maximin im Trierschen bereits die Aderlasser und Schröpfer erwähnt. 1306 wurde des Hermannus minutor et rasor, eines Kalandsbruders zu Lüneburg gedacht. Schon 1327 fand man in Nürnberg Barbierer und Bader. — 1339 wird in einer Urkunde der Hofkaplan Kaiser Ludwig's, Henselin, eines Barbierers Sohn genannt. Hamburg hatte bereits 1350 eine Baderordnung und 1452 eine dergleichen für Barbiere, wozu 1468 noch ein Nachtrag kam, aufzuweisen.*) 1357 gab es in Görlitz**) gleichfalls eine Barbierer-Innung; 1358 wurde ebendaselbst im Rathsarchive der obersten, 1386 der Neissbadstube und 1498 der neuen Badstube erwähnt. 1380 kommen in Göttingen besoldete Wundärzte vor. 1426 verordnete Kaiser Sigismund für die Reichsstädte besondere Meister-Aerzte. 1468 wurde in Breslau die erste Barbier-Innung errichtet.***) 1508 mussten in Trier zwei Barbierer nebst den verordnenden Aerzten die Besichtigung der Aussätzigen vornehmen. 1557 kassirte der Magistrat zu Lüneburg die alte Rolle der Barbierer. 1448 wurde eine Beschwerde der Bürger zu Berlin gegen die zu Köln in 12 Punkten dem Churfürten Friedrich II übergeben, worin der 6. heisst: „dass die Bürger zu Köln zur Haltung oder Besoldung des geschworenen Wundarztes kein Geld herschiessen wollen.“ In einem Confirmationsbriefe des Barbierer- und Wundärzte-Handwerks von 1526 vom Magistrat zu Berlin und Köln wurde besonders gewünscht: „wenn Jemand, der

*) Julius, Beitrag zur ältesten Geschichte der Hamburgischen Medicinal-Verfassung. Hamburg. 1826.

**) Neumann, Geschichte von Görlitz. Görlitz. 1850. S. 79. und 80.

***) Vaters, Schlesische Medicinal-Verfassung. Breslau. 1800. Band I, Seite 152.

ein Franzosenarzt wäre, hierher käme, der sollte und möchte seine Kunst*) wohl brauchen." In dem am Sonntag nach Reminiscere, 1526, gegebenen und von Joachim II 1539 bestätigten Confirmationsbriefe wurde auch „den vorsichtigen Meistern des Barbierer- und Wundärzte-Handwerks, die sich gegen die mannigfaltigen Irrungen und Gebrechen der einkommenden Winkelärzte beschwert, Schutz versprochen, und ihnen auferleget, dass jeder bei der Aufnahme in die Meisterschaft, nach erhaltenem Bürgerrechte, solle verhöret werden vom Haupt bis auf den Fuss, ob er auch Erfahrung habe von geschlagenen, gestochenen, gehauenen und gefallenen Wunden. Der Aufzunehmende solle auch gefragt werden, ob er Wissenschaft habe, wo alle und jede Gliedmassen des menschlichen Körpers ein- und ausgehen, und wo sie wieder einzubringen sind. Wenn er dieses nicht wüsste, so solle er nicht angenommen werden." — In dem ältesten vorhandenen Confirmationsbriefe der Bader zu Berlin von 1564 werden 29 Innungsartikel festgesetzt und im 25. wird angeführt, dass von Alters her in beiden Städten, Berlin und Köln drei gemeine Badstuben gewesen seien. Den Badern ist vorher durch einen churfürstlichen Befehl an den Magistrat, gegeben Sonntags nach Misericordias Domini 1538 nachgelassen worden, dass sie Verwundete verbinden und heilen durften, nur sollten sie durch zwei Doctoren der Arznei und durch die beiden ältesten Meister des Baderhandwerks zu Berlin und Köln ihrer Geschicklichkeit halber verhöret werden. Dies wurde ihnen 1573 Montags nach Urbani nochmals durch ein Kammergerichtsdecret bei Gelegenheit eines Streites zwischen den Barbierern und den Meistern des Baderhandwerks bestätigt. Obgleich nach Choulant bereits im 11. Jahrhunderte die Barbierer in Deutschland vorkommen sollen, so kann man doch mit Möhsen das 13. Jahrhundert als dasjenige bezeichnen, wo zuerst der Barbiere Erwähnung geschieht; so viel steht indess fest, dass 1406 die Bader und 1548 die Barbierer und Chirurgen in ganz Deutschland zünftig waren. — Kaiser Wenzeslaus hatte 1406 aus Dankbarkeit, dass ihm die Tochter eines Baders bei seiner Flucht aus der Gefangenschaft, in welcher er auf dem

*) Ein Beweis, dass die Wundärzte anfangs berechtigt waren, nicht nur den Aussatz (Lepra), sondern auch die Syphilis zu behandeln, wie dies auch Garconi 1587 bestätigte. Prof. Johann Bohn zu Leipzig erwähnt, dass die Wundärzte, ihren Statuten gemäss, über venerischen Krankheiten mit öffentlich examinirt worden seinen.

Schlosse Wittberg im Oestreichischen gehalten wurde, behülflich gewesen war, bestimmt, dass das Baderhandwerk jedem andern gleich gesetzt werden sollte, worin er auch dasselbe ehrlich und rein spricht und bei Leibes- und Lebensstrafe, auch bei Confiscation aller Güter verbietet, die Bader zu schmähen, oder etwas über ihre ehrlichen Dienste zu reden. Auch verlieh er ihnen ein Wappen, welches aus einer blauen, in Knoten gebundenen Binde im goldenen Felde, in dessen Mitte sich ein Papagei befand, bestand. Da jedoch Wenzel bereits im Jahre 1400 als Kaiser des Reichs entsetzt worden war, so gaben die deutschen Zünfte nichts auf jene Privilegien. Erst auf dem Reichstage 1548 wurde durch Reichsgesetze und durch einen sogenannten Abschied von Carl V die Ausschliessung der Bader und Barbierer von einem ehrlichen Handwerke ausdrücklich verboten. Das hierauf bezügliche Dokument (Tit. 37. § 1.) heisst: „Als auch an etlichen Orten der Gebrauch ist, dass die Leinweber, Barbierer, Schäfer, Müller und dergleichen Handwerker in den Zünften zu andern, denn ihrer Eltern-Handwerken, nicht aufgenommen und nachgezogen werden und aber ja unbillig, dass diejenigsn, so eines ehrlichen Herkommens, Handels und Wesens, ausgeschlossen werden sollen; So wollen wir solche beschwerliche Gebräuche oder Gewohnheiten hiermit aufgehebet und vernichtet haben. Setzen, ordnen und wollen demnach, dass die Leinweber, Barbierer, Schäfer, Müller, Zöllner, Pfeifer, Trompeter, Bader und deren Eltern, davon sie geboren und ihrer Kinder, so sie sich ehrlich und wohlgehalten haben, hinführo in Zünften, Aemtern und Gilden, keineswegs ausgeschlossen, sondern wie andere redliche Handwerker aufgenommen und dazu erzogen werden sollen.“ Dieser kaiserl. Erlass musste in der, 1577 zu Frankfurt publicirten verbesserten Reichs-Polizei-Ordnung Tit. 38. § 1. unter der Regierung Kaiser Rudolph II mit denselben Worten wiederholt, bestätiget und von den Fürsten des Reichs in den Polizeiordnungen ihrer Staaten bekannt gemacht werden. Trotz dieser von Kaiser und Reich anerkannten und mehrfach bestätigten Ehrlichkeits-Erklärungen der Bader und Barbierer, schien man doch noch an einzelnen Orten mit einer Anerkennung derselben zu zögern.*) So heisst es in einem auf dem Rathhause zu Spremberg befindlichen Actenstücke vom

*) Nicht in allen Ländern Europas wurde das Barbiergeschäft zu den unehrlichen Zünften gezählt. So müssen z. B. in Italien

Jahre 1699, sage: „Sechzehnhundert und neun und neunzig", worin dem „berühmten" Magister Blochmann aus Braunschweig, behufs seiner Anstellung als Rector der Schule zu Spremberg in der Niederlausitz, vom Magistrate seiner Vaterstadt ein Geburtsbrief ausgestellt wird, u. A. wörtlich: „dass er ehrlicher deutscher, nicht wendischer Abkunft, dass er Niemands lass oder eigen, auch keines Barbiers, Baders, Müllers, Pfeifers, Schäfers oder Schinders Sohn sei."

Das Meisterstück der Barbierer und Bader bestand anfangs im Scheermesser- und Scheerenschleifen, bis Kaiser Leopold 1668 ihre Profession für eine Kunst erklärte und das vorige Meisterstück mit einem neuen, dem Pflaster- und Salbenkochen und der Bereitung verschiedener Wundbalsame vertauschte.*) Die Bader durften früher nur ein weisses Tuch aushängen, später jedoch 1—2 Becken; ihnen war das Rasiren, Schröpfen, Aderlassen und die Besorgung von wieder aufgebrechenen Schäden innerhalb der Badstuben erlaubt, auch konnten sie Verrenkungen und Beinbrüche behandeln; streng verboten war ihnen aber das Verschreiben und Verabreichen von Medicamenten. Die Barbierer waren zum Aushängen mehrerer Becken und ausserdem was den Badern nicht gestattet, auch noch zur Behandlung frischer Wunden berechtigt. Auch wurden die Barbierer als sogenannte Pestbarbierer bei ausgebrochener Pest angestellt und besoldet, wo sie unter besonderer Aufsicht der Aerzte standen, die Behandlung zu leiten, namentlich aber die Beulen zu öffnen hatten.**)

In dem von Ludwig II Königs von Ungarn (blieb 1526 bei Mohacz) im Jahre 1522 ausgefertigten Majestätsbriefe, welcher vom Kaiser Rudolph 1583 (den 20. Juli) bestätigt und am 27. Juni 1629 durch Kaiser Ferdinand für die Baderinnerung in Görlitz***) erneuert wurde, heisst es u. A. wörtlich: „Die ganze Zunfft der Bader in Unseren Fürstenthümern Schlesien wurde (nach dem Montag des 1. Ostertages von 1522) in die Ehre und Würde aller und Jeder Ehrlichen

schon in früher Zeit sich die Barbierinnungen einer besonderen Achtung erfreut haben, da selbst der hochgefeierte Dichter der göttlichen Comödie, Dante Alighieri (geboren 1265, gestorben 1320), es nicht unter seiner Würde hielt sich bei der Gilde der Barbierer seiner Vaterstadt (Florenz) einschreiben zu sen.

[*)] ehsen, a. a. O. Seite 292 — 293.

[**)] oulant „die Chirurgie im frühesten Mittelalter" Haesers chiv, Band I, Heft 4. Seite 417 etc.

[***)] *as Original* hiervon ist in meinem Besitz.

Zechen und Zünfften gleichmässig erhoben und gesetzet (also 26 Jahre noch vor Kaiser Carl V Ehrlichkeitserklärung), auch dieselben mit einem Kleinod und Zechen-Wappen begabet und versehen etc." — Dieser Görlitzer Confirmationsbrief besteht aus 18 Artikeln oder Paragraphen. Von einigem Interesse dürften folgende sein:

„Vors Erste, damit die Zeche in Aufnahme, guten Nahmen kommen undt wachssen möge, gute Ordnung gehalten, auch ein Jeder in seinem Beruff fleyssig seyn, und die Patienten nothdürfftig versehen möge; So sollen jährlichen Zwo tüchtige Personen, nach Erkänntniss der Eltisten geordnet werden, die da Jährlichen bey den andern Meistern Ihrer Zechen, wie sie Ihres Beruffs wartten, und zu Hause mit Arzney versehen seyn, visitiren sollen. Und soll sich ein Jeder Meister mit Nüchterkeit also verhalten, dass, wo ein Nothfall vorfiele, Er den Patienten wohl versehen möge, und nicht durch Unfleis oder Trunkenheit verwahrlosen möchte."

„Zum Andern, soll ein Jeder, der künftiger Zeit Meister werden will, einen richtigen Geburths- und Lehrbrieff vor der Zechen auflegen und wann dieselben untadelhafftig befunden, soll die Person von Eltisten und im Beyseyn der hierzu von Einem Erbaren Raht verordneten Personen examiniret und verhöret werden, und darauff sein Meisterstück: als Unguenten, Pflaster, auch alles, so zur Cur allerley Schäden von Nöthen seyn mag, machen."

„Zum Dritten, Wenn die Person, so dass Meisterrecht begehret, nach gehaltenen Examine und Meisterstücken tüchtig befunden wird; So soll Er ohne alle Wiederrede und Aufzug sein Meister Recht nach altem löblichen Brauch der Zechen, nehmlich Fünff Thaler, so Er aber eines Meisters Sohn, der im Mittel und Zechen begriffen, soll er die Helffte zu erlegen schuldig seyn."

„Zum Fünfften, soll eines Meisters Sohn, denen seine Eltern mit Tode abgegangen und sich zum Handwerk begeben wolle, Zwei Jahre lernen. Ein ander aber der kein Meisters Sohn dieses Mittels ist, soll ohne alle Wiederrede Vier Jahre lang zu lernen schuldig sein."

„Zum Siebenden soll einem Meister auch auff einmal nicht mehr denn Drey Lehr-Knaben zu halten und aufzunehmen zugelassen werden."

„Zum Neunten soll kein Meister unerfordert dem andern

Jahre 1699, sage: „Sechs[illegible] [illegible] anderen Band fallen, Da
neunzig“, worin [illegible] [illegible] nicht unterfangen wollte,
aus Braunschweig, [illegible] [illegible] zu sich nehmen, damit solch
der Schule zu Spremb[illegible] [illegible] in eine andere Hand gerathen
seiner Vaterstadt [illegible]
lich: „dass er [illegible] [illegible] sollen die Pfuscher und Einläuffer, die den
dass er Nie[illegible] [illegible] das Brod vom Maule wegschneiden, von Nie-
Baders; [illegible] [illegible] nicht gefördert, viel weniger Ihnen eine neue offene
Das [illegible] aufzurichten verstattet werden.*) Da auch ein solcher
im Sc[illegible] [illegible] Unterschleiffer irgend einwurzeln würde, soll Er und sein
1669 [illegible] Anhang nicht allein nicht gefördert, sondern durch Beförderung
M[illegible] der Obrigkeit abgeschaffet werden.“

[illegible] „Zum Dreyzehnden, soll ein Jeder Meister nach seinem
Belieben Drey Becken an einer Stangen aushängen, und seiner
Gesellen und Jungen Zeug alle Monate mit Fleiss beschauen,
und sie mit Ernst dahin halten, hiermit sie Alles rein halten,
damit etwa nicht wie offt geschehen, dem Nechsten an seinem
Leibe einiger Schade zugefügt werde.“

Zum Schluss heisst es: „Und gebiethen hierauff allen und Jeden Unserer Unterthanen, Wes Würden, Standes und Amts oder Wesens sie seyn, Insonderheit aber Unserm bestallten Haubtmann auch Bürgermeister und Raht der Stadt Görlitz hiermit gnädigst und festiglich, dass Sie mehr besagter Bader-Zunfft an oberwehnten Freyheiten oder der Ihnen krafft dieses von Uns confirmirten Handwerksordnung schützen, schirmen und handhaben, Sie daran keineswegs nicht hindern oder beirren, noch solches Jemanden andern zu thun verstatten, bei Vermeidung Unserer schweren Straff und Ungnade.“

Der Merkwürdigkeit wegen und um das Verhältniss des wundärztlichen Standes in jener Zeit ganz zu würdigen, sollen hiermit die von Möhsen**) bei Aufführung der Leibärzte der brandenburgischen Churfürsten, mitgetheilten Urkunden über die Leibchirurgen derselben beigefügt werden.

Die erste betrifft den Leibwundarzt Friedrich II, Peter Münch oder Mönch und ist gegeben Köln a. d. Spree am St. Andreastage 1456. Darin nennt der Churfürst besagten Peter Münch, „Unsern Parbierer und lieben getreuen“ und sagt, dass „er dessen getreue und willige Dienste, die er oft

*) Weshalb auch in Görlitz unterm 24. Juli 1612 durch den Rath besondere Artikel gegeben wurden, „dass diese Badstuben auf eine gewisse Anzahl gebracht werden sollen.“

[illegible] S. 357—59.

ethan, täglich thut und hinführo wohl thun soll, angesehen
d erkannt hätte. Er verleihe ihm aus besonderer Gunst
l Gnade „die Stadtgerichte in unserer Stadt Bärwalde,
che jetzt Termow, daselbst wohnhaft, zu Lehen hätte, mit
und jeglichen seinen Geniessen, Angehörung und Gerechtigkeit zu rechten Mannlehn und Angefälle, so dass er Kraft dieses Briefes und seine Männliche Leibes- und Lehns-Erben abginge, von Stund an zu rechten Mannlehn von uns haben, halten und sich dess unterziehen und gebrauchen solle, mit allen Gefällen, Zugehörungen, Zinsen und Gerechtigkeit, dass er auch nach aller Nothdurft getreulich verwesen, verhegen und bestellen solle, jedoch, dass er sie, so oft das Noth ist, von uns und unserer Herrschaft zu Lehen empfanghen auch getreu gewärtig und gehorsam sei und davor thue als Lehngüter Recht und ein Mann seinem Lehn und Erbherrn pflichtig und schuldig ist.“ —

Die Gerichtsfälle, bemerkt hierzu Möhsen (S. 357—59 etc.), die eigentlich zur Kammer und den Privateinkünften der Fürsten gehörten, waren sehr ansehnlich und wurden mit der Zeit lehnbar gemacht, um verdienten Männern dadurch den Unterhalt zu verbessern, und ihnen Einkünfte, nicht allein auf lebenslang, sondern auch für ihre Erben zu verschaffen. Denn alle Bedienungen wurden zu der Zeit contractweise, nur auf gewisse Jahre gegeben; deshalb bewarben sich Adelige und Bürgerliche sehr häufig um dergleichen Gerichtslehne.

Die beiden andern Urkunden sind vom Churfürsten Albrecht. Die erste ist von 1458, in welcher er seinem Leibwundarzte Oswald Temlinger, der ihm lange gedient, ein jährliches Gnadengehalt auf Lebenszeit ertheilt. Es heisst wörtlich: „Wir Albrecht etc. Bekennen offentlich mit dem brief fur vns vnd vnser erben, Nachdem sich vnser Wund Arzt vnd lieber getrewer, Osswalt Temlinger lang tzeyt mit seinen willigen Diensten mit sulchen Vleys gutwilliges ertzeygens, den wir billich von Im zu dank nehmen, bey vns getrewlichen vnd emsiglichen gehalten hat vnd sich auch hinfür dessgleichen In kunfftigen zeyten gegen vns vnd vnser herrschaf noch wol halten vnd thun mag, vnd soll darumb auch aus sunderlicher gnad und zuneygung, die wir sulchs seines verdienens halber zu Im tragen, So haben wir Im sein Leptag zu Leipding geben vnd verschrieben X. X. (20) gulden, di Ime von vns vnd vnsern erben alle Jar Jerlichen vnd yedes

15*

Jahre 1699, sage: „Sech[illegible] anderen Band fallen, Da neunzig“, worin de[illegible] nicht unterfangen wollte, aus Braunsch[illegible] zu sich nehmen, damit solch der Schule[illegible] in eine andere Hand gerathen seiner V[illegible] mit grossem Spott [illegible] lich: „[illegible] dass [illegible] Ba[illegible]

„Zum Zehnden sollen die Pfuscher und Einläuffer, die den armen Meistern das Brod vom Maule wegschneiden, von Niemanden nicht gefördert, viel weniger Ihnen eine neue offene Badstuben aufzurichten verstattet werden.*) Da auch ein solcher Unterschleiffer irgend einwurzeln würde, soll Er und sein Anhang nicht allein nicht gefördert, sondern durch Beförderung der Obrigkeit abgeschaffet werden.“

„Zum Dreyzehnden, soll ein Jeder Meister nach seinem Belieben Drey Becken an einer Stangen aushängen, und seiner Gesellen und Jungen Zeug alle Monate mit Fleiss beschauen, und sie mit Ernst dahin halten, hiermit sie Alles rein halten, damit etwa nicht wie offt geschehen, dem Nechsten an seinem Leibe einiger Schade zugefügt werde.“

Zum Schluss heisst es: „Und gebiethen hierauff allen und Jeden Unserer Unterthanen, Wes Würden, Standes und Amts oder Wesens sie seyn, Insonderheit aber Unserm bestallten Haubtmann auch Bürgermeister und Raht der Stadt Görlitz hiermit gnädigst und festiglich, dass Sie mehr besagter Bader-Zunfft an oberwehnten Freyheiten oder der Ihnen krafft dieses von Uns confirmirten Handwerksordnung schützen, schirmen und handhaben, Sie daran keineswegs nicht hindern oder beirren, noch solches Jemanden andern zu thun verstatten, bei Vermeidung Unserer schweren Straff und Ungnade.“

Der Merkwürdigkeit wegen und um das Verhältniss des wundärztlichen Standes in jener Zeit ganz zu würdigen, sollen hiermit die von Möhsen**) bei Aufführung der Leibärzte der brandenburgischen Churfürsten, mitgetheilten Urkunden über die Leibchirurgen derselben beigefügt werden.

Die erste betrifft den Leibwundarzt Friedrich II, Peter Münch oder Mönch und ist gegeben Köln a. d. Spree am St. Andreastage 1456. Darin nennt der Churfürst besagten Peter Münch, „Unsern Parbierer und lieben getreuen“ und sagt, dass „er dessen getreue und willige Dienste, die er oft

*) Weshalb auch in Görlitz unterm 24. Juli 1612 durch den Rath besondere Artikel gegeben wurden, „dass diese Badstuben auf eine gewisse Anzahl gebracht werden sollen.“

**) *S. 357—59.*

gethan, täglich thut und hinführo wohl thun soll, angesehen und erkannt hätte. Er verleihe ihm aus besonderer Gunst und Gnade „die Stadtgerichte in unserer Stadt Bärwalde, welche jetzt Termow, daselbst wohnhaft, zu Lehen hätte, mit allen und jeglichen seinen Geniessen, Angehörung und Gerechtigkeit zu rechten Mannlehn und Angefälle, so dass er Kraft dieses Briefes und seine Männliche Leibes- und Lehns-Erben abginge, von Stund an zu rechten Mannlehn von uns haben, halten und sich dess unterziehen und gebrauchen solle, mit allen Gefällen, Zugehörungen, Zinsen und Gerechtigkeit, dass er auch nach aller Nothdurft getreulich verwesen, verhegen und bestellen solle, jedoch, dass er sie, so oft das Noth ist, von uns und unserer Herrschaft zu Lehen empfanghen auch getreu gewärtig und gehorsam sei und davor thue als Lehngüter Recht und ein Mann seinem Lehn und Erbherrn pflichtig und schuldig ist.“ —

Die Gerichtsfälle, bemerkt hierzu Möhsen (S. 357—59 etc.), die eigentlich zur Kammer und den Privateinkünften der Fürsten gehörten, waren sehr ansehnlich und wurden mit der Zeit lehnbar gemacht, um verdienten Männern dadurch den Unterhalt zu verbessern, und ihnen Einkünfte, nicht allein auf lebenslang, sondern auch für ihre Erben zu verschaffen. Denn alle Bedienungen wurden zu der Zeit contractweise, nur auf gewisse Jahre gegeben; deshalb bewarben sich Adelige und Bürgerliche sehr häufig um dergleichen Gerichtslehne.

Die beiden andern Urkunden sind vom Churfürsten Albrecht. Die erste ist von 1458, in welcher er seinem Leibwundarzte Oswald Temlinger, der ihm lange gedient, ein jährliches Gnadengehalt auf Lebenszeit ertheilt. Es heisst wörtlich: „Wir Albrecht etc. Bekennen offentlich mit dem brief fur vns vnd vnser erben, Nachdem sich vnser Wund Arzt vnd lieber getrewer, Osswalt Temlinger lang tzeyt mit seinen willigen Diensten mit sulchen Vleys gutwilliges ertzeygens, den wir billich von Im zu dank nehmen, bey vns getrewlichen vnd emsiglichen gehalten hat vnd sich auch hinfür dessgleichen In kunfftigen zeyten gegen vns vnd vnser herrschaf noch wol halten vnd thun mag, vnd soll darumb auch aus sunderlicher gnad und zuneygung, die wir sulchs seines verdienens halber zu Im tragen, So haben wir Im sein Leptag zu Leipding geben vnd verschrieben X. X. (20) gulden, di Ime von vns vnd vnsern erben alle Jar Jerlichen vnd yedes

Jars besunder, die weil er im leben ist, von vnsern Castnern zu der Neuenstat an der eytsch durch einen yeden vnnserer Castner doselbst, so ye zu zeyten ist, hallbt auf Sand valpurgen tag und halb auf sand Michelstag geuolget vnd on alle andere Verhinderung ausgereicht werden sullen, vngeverlich. Geben vnd verschriben Im auch sulch obgeschrieben Leiptding für vns vnd vnnser erben In crafft vnd macht ditz brifs Also, dass Im das sein Leptag zu den obgemelteten zweyen Fristen von vnsern Castnern zu der neuenstat sol auss gericht vnd hergericht werden on alles Verhinderung, eintrag vnd widerrede, alles on arck vnd on alles geuerde. Das zu vrkund mit vnnserm angehangenen Innsigel versiegelt vnd geben zu Onoltzpach am Montag nach esto mihi. Anno etc. 1458."

Das zweite Dokument bezieht sich speciell auf den Barbier und fürstlichen Wundarzt Meister Hans zu Bayreuth von 1460, in welchem ihm zugleich der Medicinhandel erlaubt wird: „Wir Albrecht etc. Bekennen vnd thun kunt offentlich mit dem briue gein aller meniglich, das wir vnnsern lieben getrewen Meister Hannsen, Barbier zu Beyreut, zu vnnsern Wundarzt aufgenommen haben, der sich dann hinder vns vnd vnnser Herschafft enthalten vnd daselbst zu Beyreut sitzen, wonen, seinen Handel der Ertzney treyben vnd als vnnser gesworner Wundarzt daselbst zu Beyreut aller bete, Dinst, ron, Stewr vnd annder sachen halben mit sampt seiner Behausung, der Inn er itzund sitzet vnd wonet, vnd annder seiner Habe vnd gut frey vnd unbeschwert sein, bleiben vnd gehalten werden, doch keins andern Handels halben denn des Gebrauchs der Ertzney, damit er den vnnsern vnd sunst meniglich, die Ine suchen, getrewlich vnd vleissiglich nach seinen höchsten vnd besten verstentnus vorsteen sol, Vns auch In Veltzügen vnd sunst, wo wir sein nottürffig werden, zu allen zeiten, So er von vns gefordert wirdet, gehorsam, willig vnd gewertig sein, Sunder alle arglist vnd ongeuerde, Als er vns dann des einen gelerten eide zu Gott vnd den Heiligen gesworen hat, dorauff wir vnd die vnnsern In auch also fur vnsern geswornen wundarzt hanthaben vnd nicht wellen, dass kein annder In der vorgenannten Stat Beyreut des Handels der artzney seine püchsen aushenke, zu verkund etc. Datum Onoltzpach am Montag vor Valentini, Anno 1460." (In den rathhäuslichen Urkunden zu Berlin wird auch eines Augenarztes des Chur-

fürsten Johannes, Namens Meister Herrmann, gedacht, den er 1498 schossfrei gemacht.)

Von dem Leibbader Joachims I, Churfürsten von Brandenburg findet sich folgendes im Lehnsarchiv: „Kaspar Hane ist durch meinen gnädigsten Herrn den Churfürsten zu seiner Gnaden Bader angenommen, hat darauf Churfürstliche Gnaden geschworen und gewöhnliche Pflicht dazu gethan, wie sich gebühret. Actum am Dienstage Conceptionis Mariae. Anno 1522.“ Der Leibbalbier und Wundarzt dieses Churfürsten war Reynhold Seeger. In dem bereits angeführten churfürstlichen Confirmationsbriefe von 1526 wird auch gesagt: dass kein Wundarzt in Berlin den ersten Verband, bei 10 Gulden Strafe, anlegen dürfe, als der churfürstliche Leibwundarzt Reynhold Seeger und dessen Nachfolger im Amte, den der Churfürst nach ihm dazu ernennen würde. So wird auch darin bemerkt, dass keiner, der das Balbierhandwerk nicht erlernet, sollte zum Balbieren zugelassen werden; auch sollte kein Wundarzt angenommen werden, der nicht vorher von den vier ältesten geschworenen Meistern examinirt worden wäre. Wir finden in Möhsen (S. 138) noch eine Urkunde oder Bestallung, vom heiligen Christtage 1542, für den Hof- und Leibchirurgus Churfürst Joachims II, Conrad Hewerer (1539 war Hans Schulze als Hofbarbierer angenommen worden), ausgestellt, in welcher es heisst: „dass der Churfürst seinen lieben Getreuen Meister Konrad Hewerer zu seinem Hofbalbierer, Wundarzt und Diener eine Zeit lang an- und aufgenommen und ihm alle Jahre 60 Gulden Münz, Landeswährung, Dienstgeld aus der Rentei, ja auf ein Quartal 15 Gulden zu verreichen und geben zu lassen gnädiglich zugesagt und versprochen habe. Desgleichen wolte er ihn auf seinem Schlosse alhier ein gelegen Gemacht mit aller Zugehörung als Betten, Licht, Holz, wie sich solches gebühret eingeben und verreichen, auch jährlich zwei ganze Hofkleider und über das fünfte Jahr ein Ehrenkleid geben. Auch wolte er ihn mit einen täglichen Tisch und Speise, sammt einen Becher Wein uf seinen Leib, wie er solches bisher gehabt, täglich speisen und reichen lassen; desgleichen wolte er seinem Knechte jährlich 8 Floren zur Besoldung, je auf ein Quartal 2 Floren und jährlich zwei ganze Kleid und den Tisch, wie dem Meister gnädiglichen geben und zustellen lassen, und nehme er also bemeldeten Konrad Hewerer zum Balbirer, Wundarzt und

Diener an, wie abstehet, in Kraft und Macht seines Briefes; dahingegen solte bemeldeter Konrad Hewerer ihm für einen Balbierer und Wundarzt mit Diensten gewärtig sein, des Churfürsten bestes wissen und warten, Schaden und Nachtheil verhüthen und warnen, auch alles das thun, was einem getreuen Balbierer und Diener zustehet, gebühret und eignet, wie er des Eid und Pflicht gethan und seinen Reversbrief darüber gegeben hätte. Alles getreulich und ohne Gefährde.“ —

Viele von den alten Wundärzten und Badern reisten in der Welt umher, wo sie als Zahnbrecher, Schnittärzte, Staarstecher, Bruch- und Steinschneider ihr Wesen trieben. So erzählt uns Klöden,*) dass sich im 14. Jahrhunderte ein solcher herumschweifender Chirurg auf einem Jahrmarkte zu Brandenburg eingefunden, welcher, behufs seiner öffentlichen Praxis, eine Tribüne und Bude aufgeschlagen und mit Teppichen belegt hatte. Auf einem Tischchen waren die Medicamente, auf einem andern die Instrumente zur Schau ausgebreitet. Sodann befanden sich Stühle von den verschiedensten Formen in der Nähe für die etwa aufzunehmenden Patienten. Der Wundarzt, versehen mit grossem Schnurr- und Knebelbart und angethan mit weitem Talare, erwartete mit ernster, gewichtiger und geheimnissvoller Miene der Kranken, die sich seiner Hülfe bedienen wollten. Ein in der Nähe des Meisters weilender Possenreisser in bunter Jacke und Narrenkappe, lud durch zotige Spässe und kräftige Trompetenstösse, die mit Lobhudeleien auf die grosse Kunst seines Meisters abwechselten, das Volk ein, heran zu kommen, so dass hierdurch die Tribüne von Hülfesuchenden selten leer wurde. Wollte sich z. B. Jemand einen Zahn ausziehen lassen, so präsentirte der Lustigmacher dem Zahnpatienten einen Stuhl und setzte ihn darauf zurecht; seitwärts aber äffte er dem armen Teufel, den man oft nicht wenig gemartert haben mag, die jammervollen Mienen und kläglichen Gesichter desselben zum Ergötzen des herumstehenden Publikums getreulich nach. Sehr oft wurden diese Possenreisser, nachdem sie längere Zeit als Gehilfen ihr Wesen getrieben, wiederum fahrende Chirurgen.**) — In einem

*) a. a. O.

**) Um dem Unwesen dieser fahrenden Chirurgen einigermassen zu steuern, erliess der Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm der Grosse, bereits unterm 12. November 1685 u. A. folgende zweckmässige Verordnung: „Wenn sich Oculisten, Operatores, Stein- und Bruchschneider, Zahnbrecher etc. angeben, *und ihre* Kunst und Wissenschaft öffentlich üben und feil haben

alten Manuscripte von einem Schulmeister, Namens Wehlt zu Markersdorf bei Görlitz, fand Verfasser eine solche erbauliche Scene nicht nur von dem Augenzeugen selbst beschrieben, sondern auch abgebildet. Er erzählt: „Anno 1645 am Görlitz Jahr Markt war so ein seltzamer Doctor auff dem Nieder Markt welcher noch niemals dagewesen. Ein grosser wundarzt; waren mit zwee wagen ankommen, waren ihrer Zween, hatten weiber und kinder bei Jeremias Zachern im Losement, waren gar hübsche zween Herrn. Vnd der Eine kleidet sich alle tage zu einem Narren, hat von groben trilicht eine lange Jacke, die ging bis vber den Arss, vnd die hosen hingen bis auff die schu, waren sehr lang, vnd hat einen grossen hutt, welchen er auff gar mancherley weyse auffsetzte, vnd eine grosse bammeltasche an der seitte, vnd ein gross hiltzern Degen, vnd spielt die gantze Jahrmarktwoche alle tage eine weile, vnd gab so nerrisch Ding an, dass nicht zu sagen ist, redet einem zum Volke so trefflich grosse lügen, welches er selber bekannte. Tantzte, hübte vnd sprang vnd war ein trefflich dicker Mann, vnd wen der recht Herr kam, that er ihm immer nach mit wortten vnd werken vnd mienen, als vor Schimpff gegen einander an, vnd der Narr Schneid sich mit einem messer, vnd er schnitt in arm vnd hib sich mit einem Sabel nein, vnd seget mit einer Spansēg in arm, dass viel leutt in ohnmacht sanken, dass es so bluttet. Vnd in 24 Stunden that er es wieder heilen, ob ihm sein kunst Geheimniss kann ich nit sagen.“*) Derselbe erwähnt auch: dass am 11. October

wollen, sollen sie nicht weniger diesem (Medicinal-)Collegio als dem Magistrat sich sistiren, und ihrer Personen und Medicamenten wegen, sich dessen Examini unterwerfen, auch darauf nach Befinden zugelassen oder abgewiesen werden. Wenn sie zugelassen seind, so sollen sie, Vermöge Unserer, für dieser ergangenen gnädigsten Verordnung, zum Präjudiz der medicorum, Apotheker etc. und Schaden der Patienten, ausserhalb der öffentlichen Märkten (in solchen Märkten aber über 4 Tagen) auszustehen nicht geduldet werden. Ihre Operationes sollen sie mit aller gebührenden Vorsichtigkeit, ohne unziemliche Uebersetzung der armen Leute, verrichten, und sich aller innerlichen Kuren, so ihre Operationen nicht angehen, bei hoher Strafe gänzlich enthalten. Auch sollen die Attestata ihrer verrichteten Kuren, so der Magistrat ad instantiam der Oculisten etc. zu geben pflegt, ohne Erkenntniss des Collegii oder des approbirten Physici, so solche erst gründlich untersuchen soll, nicht ertheilet werden, wie sie denn auch zu ihren Operationibus, absonderlich in bedenklichen Fällen einen Medicum zu erfordern schuldig sein sollen.“

*) Ein anderer, auf den Jahrmärkten seine Kunst ausübender Oculist führte, wie Purmann (Chirurgischer Lorbeerkranz Frankfurt 1692. S. 339) erzählt, sogar einen Affen mit sich, an dem sich eine neugierige schwangere Frau (1597) versehen haben soll.

1658 der in seiner Kunst berühmte Oculist, Stein- und Bruchschneider Nicolaus Lange, gebürtig aus Landeshut, in Görlitz gewesen sei. Derselbe habe auf den Dörfern Brüche operirt, und, setzt Wehlt hinzu, „seine Wagen standen in Löbau; er hatte 14 Gehülfen, die auf den verschiedenen Ortschaften, wo sich Patienten befanden, zur Pflege derselben vertheilt waren." *) Wie es im Ganzen genommen mit der Ausübung der Chirurgie gestanden haben mag, lässt sich leicht denken; nicht nur Aerzte und Wundärzte, sondern auch Laien beklagten sich bitter hierüber. Ein alter Pastor,**) der früher in des Verfassers erstem Wohnorte (Friedersdorf bei Görlitz) gelebt, sagt in seiner Geschichte der Medicin in der Oberlausitz (Manuscript von 1763) „die Chirurgie hat bis in das XVI. sec. in schlechten Umständen gestanden. Die in O. L. und zwar in denen Städten Budissin, Görlitz und Zittau wohnenden Juden, haben diese Arbeit getrieben, weil man in denen damaligen Zeiten dieselbe vor unanständig hielt. Dahero besassen sie auch die Badstuben, wie denn noch itzo in Görlitz die älteste Baderei den Nahmen: die Juden-Badstube führet."

„Im XVI. sec. haben sich die Medici der Chirurgiae noch nicht sonderlich angenommen, jedoch ist dieselbe fleissig und gründlicher von denen Badern erlernet und getrieben worden. Wie es denn auch zu Ende dieses Jahrhunderts besondere Wundärzte in O. L. gegeben. Unter welchen sonderlich be-

*) Dieser alte Schulmeister giebt noch einige andere interessante Notizen und Curiosa über die damaligen Chirurgen. So ist seines Pfarrers Sohn, Ehrenfried Zacher, 1645 nach Görlitz auf den New-Markt zum Balbierer Herrn Jacob Schwantz auf 3 Jahre in die Lehre gegeben worden, wo er 30 Thlr. Lehrgeld zahlen musste. — „Anno 1644 am heiligen Christtage ist verschieden vnd gestorben der Ehren Achtbare vnd wolgelerte kunstreiche her Christoph Gerber, Ein bader wohnhaftig zu Pfaffendorf." — Am 10. April 1647 ist der Edelmann auf Kodersdorf an den Folgen einer Zahnoperation durch den „Zahnbrecher Georg Garbe, welcher in Görlitz seinen Markt gehabt" gestorben. — 1647 verlangte der „her balbier Franz Seyger" zu Görlitz für die 5wöchentliche Behandlung eines blutig geschlagenen zu Görsdorf, nachdem ihm der Arzt zu Königshayn den ersten Verband angelegt, dann ein Schäfer, der sich endlich keinen Rath mehr sah, das Weitere besorgt, 11 Thlr. Arztlohn; 1 Thlr. erhielt der Schäfer. — Bei Untersuchung eines Vergifteten am 11. Mai 1648 erhielt der Henker 18 Thlr. und der Balbier 15 Thlr., was die Gemeinde bezahlen musste. — Man ersieht hieraus, dass sich die damaligen Chirurgen ausserordentlich bezahlen liessen, denn damals hatten 10 Thlr. den Werth von 30—40 Thlr. jetzt.

**) Sein Name war Christian Knauthe und wurde als überaus fleissiger und tüchtiger Geschichtsforscher der Lausitz sehr chätzt.

kannt: Bartholomaeus Plunzka, Steinschneider, Oculist und Wundarzt zu Görlitz 1610."

Hierdurch ist nun eine unparteiische und getreue Schilderung des wundärztlichen Standes in Deutschland vom 15. bis 17. Jahrhundert gegeben worden; leider waren die Schattenseiten bedeutender und vorherrschender, als die Lichtseiten. Es wird sich jedoch im weiteren Verlaufe zeigen, dass es zu jener Zeit eben so tüchtige, als in jeder Beziehung gediegene Wundärzte gegeben hat, die von der Picke auf dienend, ihrem Stande gewiss alle Ehre machten. Sowohl mit der gesammten Arzneiwissenschaft im Allgemeinen, als auch mit den Heilkünstlern im Besonderen sah es bis zu Ende des 17. Jahrhunderts im Ganzen sehr traurig aus. Nur einzelne glänzende Sterne, an dem mit schwarzen Wolken umzogenen ärztlichen Horizonte leuchteten durch und brachen sich Bahn. Und wir müssen es namentlich der Chirurgie, trotzdem sie in den Händen meist unwissender Individuen lag, zum Ruhme nachsagen, dass sie, wenn auch langsam, vorwärts schritt. Die talentvolleren und befähigteren Chirurgen betrachteten die Ausübung der Wundarzneikunst nicht als gewöhnliches Handwerk, sondern als eine Kunst, deren man nur alle mögliche Sorgfalt zu widmen habe, und, allerdings eine sehr geringe Zahl von promovirten Aerzten, fingen im 16. und 17. Jahrhundert bereits an, an der früher und auch noch zu ihrer Zeit so sehr verachteten und vernachlässigten Chirurgie Geschmack zu finden. Wir werden daher Gelegenheit nehmen, einiger deutscher Aerzte zu gedenken, welche auch in diesem Zweige der Heilkunde, sich Lorbeeren errangen. Sehr wahr sagt daher Sprengel in der Vorrede zu seiner Geschichte der Chirurgie: „In der That ist meine Verehrung gegen die Wundarzneikunst während dieser Untersuchungen desto grösser und reiner geworden, je niederschlagender für mich, wie für jeden Freund der Wahrheit, die Geschichte der Medicin ist. Wenn die Aerzte der älteren wie der neuesten Zeiten ihre Kunst so sehr verkannten, dass sie sie, ganz gegen die Natur derselben, zur Würde einer Wissenschaft zu erheben suchten; so haben dagegen ächte Wundärzte zu keiner Zeit die Gränzen ihrer Kenntniss und ihres Kunstvermögens überschritten. Wenn die Söhne des Aeskulap, sie, denen die Musen nie sehr hold waren, sich von jeher durch ein fruchtloses Anschmiegen an die philosophischen Schulen ihrer Zeit verächtlich machten; so findet

man in der Geschichte der Chirurgie nie dieses nutzlose Streben. Wenn die Aerzte von jeher den Mangel klarer Einsichten durch einen thörigten Aufwand neuer und pomphafter, ausländischer und unverständlicher Worte zu bedecken suchten; so war Einfachheit und Klarheit, Bestimmtheit und Würde weit eher in den Schriften der grossen Wundärzte zu finden. — Daher kommt es, dass die Chirurgie niemals zurückgegangen, und nachdem sie einige Fortschritte gemacht, nicht wieder in die alte Barbarei versunken ist. Begreiflich war der Stillstand, den sie im Mittelalter erfuhr, aber seit jener Zeit ist sie nur durch den Druck, den sie von der Hoffarth der Aerzte duldete, in ihren Fortschritten aufgehalten worden. Der Rangstreit der Künstler, die mit mechanischen Werkzeugen, und derer die mit officinellen Mitteln heilen, ist nicht blos lächerlich: er ist selbst empörend und der Kunst höchst nachtheilig. Ist es nicht thörigt, wenn Leute die selbst keine klassische Erziehung und feinere Bildung erhalten haben, sich deswegen, weil sie die gelehrten Schulen besuchten, über die Chirurgen erheben, die wahrlich oft desto mehr Bildung haben, je freier sie von dem scholastischen Dünkel entfernt sind?“ — Diese Expectoration des berühmten Geschichtsforschers Curt Sprengel galt nur für seine Zeit. Jetzt, wo die Chirurgie von ihren einzwängenden Fesseln befreit, gleiche Berechtigung mit der inneren Heilkunde geniesst und mit dieser erst ein wahres Ganzes bildet, wo also kein Arzt ohne chirurgische Kenntnisse und kein Wundarzt ohne medicinisches Wissen mehr denkbar ist, wo man vom angehenden Jünger Aeskulaps eine vollständig humanistische Vorbildung verlangt, und wo endlich die hellleuchtende Fackel des aufgeklärten 19. Jahrhunderts früher nur Geahntes und selbst Unbekanntes in reinster Klarheit erblicken lässt, hat das für jene Zeit gewiss wahrheitsgemässe Urtheil natürlich keine Geltung mehr.

Der erste deutsche Wundarzt, welcher ein Werk über Chirurgie geschrieben, ist:

Hieronymus Brunschwig, aus dem Geschlechte Saulern, zu Strassburg. Nach Malgaigne soll er 110 Jahr alt geworden sein, was aber Haeser mit Recht bezweifelt, der annimmt, dass er um 1450 geboren sein könnte.*)

*) Brunschwig müsste nach Malgaigne's Ansicht schon im Jahre 1424 das Licht der Welt erblickt haben, da er im Jahre 1534 nicht mehr lebte, wie dies, die in diesem Jahre erschiene Ausge seiner Chirurgie, wo es „weiland Wundarzt“ heisst, bekundet.

Wegen seines Namens halten ihn Benedict und Lisch für einen geborenen Braunschweiger, was aber nicht richtig sein dürfte, da er in der Vorrede seines Werkes ausdrücklich äussert: „vnd merkent auf mit fleiss diss allerkleinst büchlein dz dir Iheronimo Braunschwig, bürtig von strassburg des geschlechtz von saulern mit fleiss vn ernst zusammen bracht hab von vil geleerten vnd gutten meystern.“ Sein Werk ist betitelt: „Dis ist das buch der Cirurgia. Hantwirkung der wundartzney von Hieronymo brunschwig.“ Strassburg 1497 fol., 1508 fol., 1513 fol., Rostock 1518 fol., Augsburg 1534. 4., Strassburg 1539. 4.*) Englisch: „The noble experyence of the virtuos handworke of Surgerie. London 1595. fol.“

Haeser**) äussert über dieses Werk: „Die Chirurgie Brunschwigs, in schon vorgerücktem Alter verfasst, zeigt uns einen frommen erfahrenen, zwar nicht gelehrten, aber doch mit den wichtigsten Schriften der Griechen und Araber bekannten Wundarzt. Die Schrift selbst ist, nach der eigenen Bemerkung des Verfassers, fast ganz nach „Rasis und Ypocras“ gearbeitet und nur der Abschnitt über die Schusswunden, welche durchaus als vergiftete Wunden betrachtet werden, ist dem Verfasser ganz eigenthümlich.“ Brunschwig citirt aber nicht allein Rhazes und Hippokrates, sondern auch Avicnna, Albucasis, Lancfranci, Guy de Chauliac etc. etc. Die Schreibart ist, nach der damaligen Sitte, oft sehr derb. Nicht allein die Abhandlung über Schusswunden, sondern auch die specielle Auseinandersetzung und Feststellung des Begriffes schwerer und leichter Verletzungen ist ihm eigenthümlich. Das Werk beginnt mit den Worten: „Hie facht an diss buch in Cirurgia dz da genant ist die handwirkung der wundartzney von Iheronimo Braunschweig wundartztet der keyserlichen freyen stat strassburg, als er von vil herfarenden artzteten gelernet auch durch sein practica gebraucht hat.“ Es enthält 7 Tractate, wovon der erste die natürlichen Anlagen und sittlichen Eigenschaften des Wundarztes, der zweite die Wunden im Allgemeinen, der dritte die Wunden im Besonderen, der vierte die geschlagenen und gestossenen Verletzungen, der fünfte die Beinbrüche, der sechste die Verrenkungen bespricht. Der siebente Tractat besteht aus einem sogenannten Antidotarium

*) Die von mir benutzte Ausgabe ist im Besitz der Königl. Universitäts-Bibliothek zu Breslau; Titel, Druckort und Jahrzahl, so wie die beiden letzten Blätter fehlen.

**) A. a. O. Seite 446.

oder Receptsammlung. In dem wir der uns vorliegenden Ausgabe folgen, finden wir in dem ersten Tractate eine treffliche Darstellung nicht allein der moralischen Eigenschaften eines angehenden Chirurgen, sondern auch der nothwendigen Kenntnisse, welche derselbe haben soll. So heisst es u. A.: „Der Cirurgicus sol auch wissen vnd auffmerkung haben der anathomia, dz do ist eine zamen (zusammen)fügung vnd scheidung der glider vnd des menschen leibs, auff das wiss, wo er den menschen schneyden oder etzen sol, das jm kein tödlicher schad von den schneyden oder atzunge aufferstand, oder do eym ein glid ausseinander oder verrenkt wäre, wo er das wider in sein stat bringen mag, also zu verstand.“ — Brunschwig war auch vollständig durchdrungen von der echten Standesehre und was er hierüber sagt, kann getrost noch heut unterschrieben werden. So heisst es z. B. „Aber in sunderheit sag ich allen wundartzten so jr zween oder mer über ein gand, dz sy vor den siechen keinerley zwietracht erzeygent, wann darvon den siechen grosser schreck auferstat. Dessgleichen wenn einer nit zugegen ist, da ja die andern nit straffen oder hinderreden, sunder, was sie mit einander zu reden hand, sol geschehn in abwesung des siechen. Vnd sol ye einer den andern folgen, vnd keiner vor dem anderen nichts verbergen, da jm oder den siechen schand oder schaden auferstan mag.“

Von Blatt 15—18 schildert er die Wichtigkeit der Verwundungen in forensischer Beziehung, ob sie klein oder gross zu nennen oder ob sie später das Gewerbe des Verwundeten zu beeinträchtigen im Stande sei oder nicht. Die Verwundung des Ellenbogens bei einem Kürschner, Schneider, Schuhmacher, oder Seckler, die den Ellenbogen bei ihrer Arbeit nothwendig brauchen, nennt er eine Lähmung und Beraubung des Gliedes. Ereignet sich diese Verwundung aber bei einem Kaufmann, Lauffer, Roller, Koch oder Kellner, die ihre Handtirung nicht mit der Hand allein treiben, so ist dies zwar auch eine Lähmung, aber nicht Beraubung des ganzen Gliedes. Wenn einem Schneider, Scheerer, Seidenstücker, Goldschmidt etc. die Finger verwundet werden, so ist es eine grosse Lähmung und Beraubung des Gliedes; ebenso bei einem Wechsler oder Schaffner, welche Geld zu zählen haben und denen der Zeigefinger oder Daumen verwundet worden ist. Desgleichen bei einem Weber und Seidenstücker, wenn ihnen die linke Hand verwundet

wird, da sie ihr Handwerk mit beiden Händen betreiben müssen. Doch richtet sich dies auch nach dem die Wunde behandelnden Chirurgus, ob er seine Sache verstehe oder nicht, d. h. ob er die betreffenden Verwundeten in einer Weise heilt, dass später hieraus kein Nachtheil für die Brauchbarkeit des Gliedes erwächst, oder ob dies umgekehrt der Fall ist. Brunschwig legt hierauf ganz besonderes Gewicht, demnach muss es zu seiner Zeit mehr schlechte, als tüchtige Wundärzte gegeben haben.

Blatt 29, wo Brunschwig von den Pfeilwunden spricht, heisst es u. A.: „Darumb ob der Pfeil tieff stecket, wann zeuchst du das holtz herauss, so verlierst du das Eysen, so weiss man nit wo man das eysen findt vnd geschieht jm als künig Mathias von Vngarn geschach. Ward mit einem pfeil geschossen in ein arm vnd das holtz herauss kam, dass man das eysen nit finden kund. Do schrib er auss, wölicher (welcher) jm dz eysen on schaden auss that, dem wölt er gross gut geben. Wo aber das nit gesschehe, so müss er das leben verloren han. Da kam zu jm hans von dockenburg **(Hans von Dockenburg)**, verband ihm die wunden, dahin er geschossen ward, daz do kein eyter (Eiter) darauss mocht etwan manchen tag, vnd leit ab wenig der wunden ein külung oder Defensivum also: nymm boli armeni, Essig, Canfer (Kampfer), Rossöle (Rosenöl) vnd eyerklar (das Weisse vom Ei) der beider das sein genug wirdt in der dicke als ein dünner hunig, auf das sich der arm nit entzündet von den geben, do sammelt sich der eyter vmb das eysen vnd ward ein Höhin (Höhe) vnd ein röttin (also Abscess). Da griff er das eysen gleich fornen an der spitzen der höhin, vnd schneid darin kaum durch die haut, do misst das eysen herfür. Do nam ers on zangen herauss. Do gab jm der künig gross gut vnd schlug jm zu einen ritter vnd graffen, als er mir selbs mit seinem mund hat gesagt wie er es herausgethon hat.“ Aus dem Letzteren geht hervor, das Brunschwig ein Schüler oder Gehülfe des Hans von Dockenburg gewesen sein muss. — Bei Schusswunden lässt Brunschwig, nachdem die Kugel entfernt, das zurückgebliebene, nach seiner Ansicht, giftige Schiesspulver, dadurch beseitigen, dass er ein Haarseil hin- und herziehen lässt. Hiernächst wird in die Wunde ein Meissel von Speck gebracht, um die Eiterung zu befördern.

Vom Blatt 35—37 werden die Wunden vom Bisse giftiger und wüthender Thiere abgehandelt; sowohl hier (Blatt 36 a)

als auch in seinem Destillirbuche*) (cap. XIII. 2. Buch) äussert er: die Kur dieser thierischen Vergiftungen fällt gemeiniglich dem Medicus und nicht dem Chirurgus zu, indem letzteren noch den Arabern und Salernern nur die Behandlung der Bisse nicht giftiger Thiere gestattet sei, aber weil bei den Bissen wüthender Thiere auch eine Handwirkung wäre, so käme den Chirurgen das Mehrantheil zu, so mit der Hand zu verrichten sei. „Aber nütz vnd gut ist“, fügt er hinzu, „dass der Cirurgicus zu jm nem den Physicus soliche kur vnd giftigkeit abzustellen, das hertz vnd kraft des menschen zu behüten, die gift wider ausszutreiben. Aber die eusserliche curirung gebiert den Cirurgicus mit der hand zu vollbringen, wie wol ich wol erkennen mag, dass nimmer kein guter Cirurgicus seyn mag, er sei denn etwas in physica gelert, desgleichen auch der physicus, er sey denn auch in der Cirurgia gelert, wenn zum dickernmal einer fürkompt, dass den andern geziemt zu tun. Darumb beschem sich keyner den andern zu suchen, oder anzuruffen in der not des siechen, dadurch er lob vnd eer erwirbt vnd schand vnd schaden vermeidet.“

Trefflich ist seine Beschreibung der Zeichen des tollen Hundes; es heisst Blatt 36: „So der Hund wütend ist, wird erkannt dureh das: er meidet die speiss, er fleucht das wasser, er laufft auch hyn vnd her als ein trunkener mensch, mit offenen mund vnd aussgestreckter zung, den schwanz geschlagen zwischen die hindern bein, vnd vnderstat jeder mann zu beissen, seines geschlechtz verleugnet er, er bilt wenig vnd mit einer heiseren stimm, andere hund fliehent jn vnd bellent über jm. Darbey du erkennest die töbigkeit des hundz. Dessgleichen so du ein brosen brotz in das blut der wunde tunkest, gibst das einen andern hund zu essen, er ist seyn nit, ist ers aber, er stirbt. Eine gestossene nuss über nacht auf die wunden gelegen vnd einem hund gegeben, isst ers, so stirbt er, das ist ein zeichen des wütenden hundz, vnd solchen biss von gifftigen tieren ist mit fleiss auffzumerken vnd zu erkennen, wie wol das am anfang der mensch dick nit empfint. Soliche zeichen oder mal, nach den als Gordianus sagt, über einen monat, über ein jar, ya über 6 mögen sie erscheinen. Ich hob ein kind gesehen gebissen von einen solichen hund. Die wund geheylt ward, vnd über ein jar die wund erst anfing

*) Betitelt: De arte destillandi decomposit. Das Buch der waren *kunst etc.* Strassburg. 1512.

zu röten, das kind zu wüten vnd darnach starb.“ — Unter den Medicamenten gegen den Biss toller Hunde, führt er auch die Canthariden an, welche er innerlich gebrauchen lässt.

Blatt 39 gedenkt er eines neuen Balsams, welcher im Jahre 1462 in Strassburg erfunden, und von dem er „in der warheyt grosse heylung“ gesehn hat. „Aber etliche einwonender scheerer vnd wundartztet nit anders wissen, denn daz sy die kunst von neuem erfunden hand, das doch nit ist. Vnd nit bedencken, dass die alten vil bass können vnd verstanden hand. dann wir.“ — „Wann du einen solchen Cirurgicus fragest, worum heylt der balsam oder das pflaster die wund oder nit, kann er keyn ander antwurt geben, denn dass er spricht, dorumb das es gut vnd ich es von anderen meystern auch gesehen hab, aber ich weiss nit worum es ja nit geheylt hat. Es ist vielleicht nit gut zu den wunden, er hat mir nye gefelt. O wie ein dorecht (thörigte) antwurt empfahest du deiner frag. Darum solt du wissen die krafft, tugent vnd eygenschafft eines yeden heilenden dings. Wann was in ein land bald heilt, heilt im andern langsam in einem glid, im andern nit, dz solt du alles mit fleiss betrachten, ob du anders ein guter cirurgicus wilt seyn.“ Nach den verschiedenen Klimaten richtete er auch die äussern Mittel ein; so empfahl er mehr austrocknende in feuchten, und mehr anfeuchtende in trockenen Gegenden anzuwenden; ebenso nahm er sich die Natur zur Richtschnur. Blatt 44 a. heisst es deshalb: „doch zum dickermal ein wolgefallen darinn gehabt in den die natur von rechter cur wirkung, dorumb sol allzeit der cirurgicus der natur nachfolgen vnd die natur jm nit, wann ein yeder phisicus oder cirurgicus ist ein knecht der naturen.“ (Blatt 145) Kopfwuuden heilen in nördlichen Ländern (z. B. Deutschland) leichter, als in südlichen. Einfache Hauptwunden sind bald zu heften. Bei Eindrücken der Hirnschale empfiehlt er eine Salbe aus Eiweis und Oxycroceum. Die Trepanation (Blatt 51) gab er nach Guy de Chauliac an. Mit dem sogenannten Crepaturus wurden mehrere Löcher gebohrt und dieselben mit der Incisoriis (besonderen schneidenden Werkzeugen) durch die Durchschneidung der Brücken oder Zwischenstücke zu einer Oeffnung vereinigt. Auch wird von ihm die Rougine und das Lenticulär beschrieben. Bei der Trepanation vermeidet er die Nähte. Gesichtswunden (Blatt 54) sind zu heften, damit de[illegible] ich[illegible] nicht verunstaltet werde. Er giebt mehrere in

geheilten Augenwunden bei Kindern an. Man habe hier die heilige Otilie anzurufen und Augenwasser, aus Fenchel- und Rosenwasser, Boley- und Rautenwasser, Euphrasie und Eyerklar bestehend, zu benutzen. Brunschwig glaubt nicht, das abgehauene Nasen (Blatt 58) wieder angeheilt werden können; derartige Berichte hält er für Lügen oder Erdichtungen. Die Hasenschaarte operirt er mit der Scheere und heftet die Wunde auf gewöhnliche Weise (Blatt 60). Obschon er die Luft- und Speiseröhren-Wunden für sehr gefährlich hält, so sollen sie doch geheftet werden; ebenso die Wunden der grossen Halsadern, deren Blutungen äusserst schwer zu stillen und welche meist tödlich sèien (Blatt 61). Ellenbogenwunden sollen geheftet, der Arm in gebogener Lage auf ein Brett und in eine Mitelle gelegt werden (Blatt 66). Als ausgezeichnetes Blutstillungsmittel empfiehlt er den sogenannten Jacobsstein mit Eierklar, auch festes Binden des entgegengesetzten gesunden Gliedes (Blatt 70). — Wunden im Nacken und Rückgrat hielt er für tödlich, da hierzu sich bald Krämpfe gesellen (Blatt 72.) — Die Lungenwunden seien durch Luftaustritt zu erkennen und liessen oft unheilbare Leiden, wie Phthisis, zurück; die Wunden des Herzens und Zwergfells sind nach Brunschwig absolut tödlich (Blatt 74). Beim Empyem eröffnet er die Brust an der Seite, gegen den Rückgrat zu, zwischen der 4. und 5. oder 3. und 4. Rippe; man habe sich aber dabei vor einer Verletzung des Diaphragma zu hüten, indem es sich bis zur Höhe der 3. Rippe oft erstrecke, es sei daher rathsamer, den Einstich zwischen der 4. und 5. Rippe zu machen (Blatt 75). — Magenwunden hält er für heilbar (Blatt 77). — Zur Vereinigung von Bauchwunden bediente er sich ausser den Nähten des Galen und Lanfranchi, auch der Knopfnaht. Darmwunden will er mit der Kürschner- oder Ameisennaht (mit Ameisenhäuptern) vereinigt wissen (Blatt 80). Tiefere Wunden der Leber seien tödlich, oberflächlichere heilbar (Blatt 81). Nieren-, Mutter- und Blasenwunden hielt er für unheilbar, doch nimmt er bei letzteren den Blasenhals, welcher muskulös sei, aus, da derselbe ja auch beim Steinschnitt ohne Nachtheil verletzt werden müsse (Blatt 83).

Als Hauptkennzeichen eines geschehenen Beinbruchs sieht er die Crepitation an, welche aber bei Längs- oder Spaltbrüchen schwer wahrzunehmen sei. Bei Brüchen in der Nähe von Gelenken, die überhaupt nicht so leicht zu ver-

binden und zu heilen seien, bleibe oft Unbeweglichkeit und Verhärtung zurück. Ebenso schwer seien mit Wunden complicirte Brüche zu behandeln; der Verband habe hier offene Stellen, damit der Eiter etc. freien Abfluss habe. Zur Kur der Hirnschädelbrüche bedarf es eines Zeitraums von 35 Tagen, zu der der Nasenbeine 14 Tage, der Rippen 20 Tage etc. Das Material der Schienen sei aus Holz, Horn, Eisen, Leder etc. Beim Verband sollen dieselben 2 bis 3 Finger breit über den Bruch reichen. Zu Anfange sind die Schienen locker anzulegen, vom 7. Tage aber an fester zu binden (Blatt 95). — Um schlecht d. h. krumm geheilte Beinbrüche in die gehörige Lage oder Form zu bringen, sei das Glied 8 Tage lang in warmen Wasser zu baden, lässt es sich nun nicht mit der Hand in die gehörige Stellung drücken oder ziehen, so werde es auf dem Knie des Wundarztes gebrochen und will dies endlich auch nicht gelingen, so wird das Glied auf zwei runde Hölzer gelegt, worauf dann der Chirurg mit seinem Fuss auf die Bruchstelle tritt (Blatt 98 etc.) Das gut eingerichtete Bein soll einen Strohhalm länger als das gesunde, glatt und eben anzufühlen sein; man habe aber acht, dass man sich hinsichtlich der Länge nicht täusche, was z. B. bei einer ungleichen Lage der Hüften leicht vorkommen könne. Auch sei die natürliche Krümmung des Beins zu berücksichtigen, weshalb man das gebrochene mit dem gesunden zu vergleichen habe. Ist der Kranke nun gut verbunden, so darf er keine Schmerzen fühlen, sondern er müsse das Gefühl haben, als könne er aufstehen und das Glied wie in gesunden Tagen gebrauchen (Blatt 103 etc.)

Die Verrenkungen (Blatt 112 etc.) behandelt er sehr oberflächlich. Von Blatt 117 bis zu Ende giebt er eine Sammlung von Recepten zu Wundtränken, Pflastern, Salben, Balsamen etc., welche er den Antidotarius nennt.

Ausser der Chirurgie und dem Destillirbuche hat Brunschwig noch geschrieben: „Liber pestilentialis de venenis epidemie. Das Buch der vergift der pestilentz, das da genannt ist der gemein sterbent der Trüsen, Blatren etc. Strassburg 1500 fol. (36 Blätter in gothischer Schrift). Hierin sagt er, dass die Syphilis vor circa 6 oder 7 Jahren zuerst erschienen sei.

Brunschwig erwähnt in seinem Werke eines berühmten Wundarztes Hans von Srassburg, aller Wahrscheinlichkeit nach war dies sein Zeitgenosse

Hans von Gersdorf genannt Schylhans. Derselbe stammte nach Kestner, Bernstein und Brüggemann aus Schlesien*) und übte seine Kunst in Strassburg aus. Das von demselben verfasste Werk über Chirurgie, führt folgenden Titel: „Feldtbuch der Wundt Artzney, sampt des Menschen Körpers Anatomey, vnnd chirurgischen Instrumenten, wahrhafftig abconterfeyt vnd beschriben. Allen Arzten, Barbierern vnnd einem jeden selbs zu täglichen Gebrauch trewlich an Tag geben, durch M. Haans Gerssdorfen, genannt Schylhans, Bürger vnd Wundartzt zu Strassburg. Strassburg 1517 fol., 1526. 4., 1535. 4., 1540. 4., 1542 fol. Frankfurt 1551 fol. und 1598. 4. Lateinisch: Argent. 1542 fol. und Francof. 1551. 8. Holländisch: Amsterd. 1593. 4. und 1622. 4. Der grosse Geschichtsforscher Hecker nennt Gersdorf einen wackeren Chirurgen, der leistete, was einem Manne von entschiedenem Talente in so engen Grenzen irgend möglich war. (Rust's Chirurgie, Band IV. S. 651). Haeser (a. a. O. S. 447 etc.) äussert hierüber wörtlich: „Das etwas spätere chirurgische Werk eines zweiten Strassburger Wundarztes, Hans von Gersdorf, rührt offenbar von einem ungleich gebildeteren Arzte her, welcher sich in zahlreichen Feldzügen eine reiche Erfahrung, Selbstständigkeit und Kühnheit erworben hatte, und umfasst ausser der gesammten, besonders höheren Chirurgie, auch die in den Bereich der Wundärzte fallenden Hautübel."**) — Auch aus diesem seltenen Werke, von unbedingt historischem Werthe, werden wir einige wörtliche Auszüge zu geben uns erlauben.***) Die Vorrede beginnt mit folgenden Worten: „Mayster Hans von Gersdorf, genant Schylhans, Bür-

---

*) Benedict in seinem Handbuche der allgemeinen Chirurgie (Breslau 1842) sagt S. 10: „Der Hans von Gersdorf wird von Bernstein irrig für einen Sachsen und zwar für einen Herrn v. Gersdorf erklärt. Wohl schwerlich würde sich ein sächsischer Landjunker auch aus der damaligen Zeit unter die Strassburger Chirurgen-Zunft begeben haben. Eher könnte man vermuthen, dass Hans v. Gersdorf ein Schlesier gewesen sei, da er eine besondere Sucht, Verse zu machen, zu verrathen scheint etc." Bernstein hielt aber Hans von Gersdorf keineswegs für einen Sachsen, sondern erklärt ihn geradezu für einen Schlesier. Vergl. Bernstein's Geschichte der Chirurgie. Theil I, S. 159.

**) Sprengel und nach diesem Lessing erwähnen zwar Brunschwig, gedenken aber des Hans von Gersdorf mit keiner Silbe.

***) Die mir vorliegende Ausgabe gehört der Königl. Universitätsbibliothek in Breslau (früher der Bibliothek der Augustiner Chorherren), hat aber leider keinen Titel. Sie enthält in fol. 84 Blätter Text und mehrere gute, mitunter sogar ausgezeichnete Holzschnitte.

ger vnd wundartztet zu Strassburg, allen denen, so dis buch mit Dank lesen, entbeut er seinen willigen dienst vnd alles guts. Zv lob vorab Gott dem allmechtigen, seyner würdigsten on mackel hochgebenedeyeten muter Marie zu eren, zu trost den verwundten kranken, Syechen vnd bresthafftigen ires leibs, auch zu treuwen bericht deren so auss gar freuntlichen beger oft an mich gefordert vnd erbetten haben, mein erfaren experimenta der Chirurgy zu eröffnen, hab ich zusamengestelt ain gemain Feldtbuch der wundarzney, das, so ich mein tag gesehen, bewert, von vilen doctoribus medicine approbiret, in der practik vnd mit der Hand geübt, vnd bey 40 jaren her gäntzlich durch grünt (ergründet) hab. Vnd wiewol mein ernstlich fürnemen allzeyt gewesen ist, sollich secret kunststück meiner erfarnus, allein meinen leibserben vnd liebsten sünen (Söhnen), als ain werd (werth) geachten schatz sonderlich behalten wolt, so hat doch fürdrungen viler guter gesellen, gönner, vnd freund streng anligen bitt, und dabey die gemayn zuthat so durch sollich meiner practik entdeckung den barbyrern vnd wundärtzten (die anders mein einfeltiges schreiben mit Dank annemen vnd lesen werden) entsteen mag. Dann ich in all weg hohe, vnnutz, vnd vberflüssige wort gescheucht (gescheut) mich mer kurzer vnd notwendiger rede geflissen hab, den gewissesten weg anzuzaygen, als der sich nit in rums weiss (Ruhms Weise) aussgeb ain buchdichter, sondern mer ein zusammenleser der abreysenden Bröcklein der artzney. Desshalb so bit ich den leser auss demütiger maynung, mein Feldtbuch (als da zu feld, land vnd an allen orten zu brauchen ist) nit liederlich verachten wollen, sondern das vorhin durch vnd wider durchlesen, experimentiren, vnd alsdann ein gerechter vrtayler vnd danksager zu seyn.“

Das Werk zerfällt in drei Tractate.

„Der erste Tractat dys buchs beschreybet die Anatomia der ausszeren vnd jnneren glider des menschen, vnd jre abteylungen. „Von Blatt I—XVII. Wie selten Sectionen damals stattfanden, beweisst folgende Stelle im 12. Cap.: „Solich anatomey ist in der jarzahl Christi 1417 in der loblichen statt Strassburg, in beyseyn etlicher der gelerten vnd bewerten physicis, doctoribus, Chirurgicis vnd scherer nach art ersucht vnd durchgründt an aim erbetten todten, so man mit dem strang gericht. Künstlich declarirt durch den erfarenen hochgelerten medicinae doctorem **Wendelinus Hock** von

Brackenau*) vnd alsbald abcontrafact verzeychnet mit aller gestalt, farben vnd waren anzaigen etc. — Hierzu ist ein Holzschnitt, nämlich eine menschliche Figur darstellend, beigegeben, deren Brust- und Unterleibshöhle geöffnet ist; in der letzteren sieht man nur den Magen, die Leber, Nieren, Harnblase und die grosse Gefässe.

„Der andere Tractat diss Feldtbuchs sagt von der handwirkung der Wundarznei.“ Blatt 17—64. Im ersten Capitel spricht er „Von der Ordnung vnd Geschicklichkeit des Chirurgici, wie sich der halten soll, in alle weg handwürkungen der wundartzney.“ Es ist das darin Gesagte so ziemlich wörtlich aus Brunschwig entlehnt.

Capitel 2—6 handelt von den Hauptwunden und Balsamen; der hierzu gehörende Holzschnitt ist eine Abbildung von dem Instrument zum Aufheben gebrochener Knochenstücke der Hirnschale, Tripolides genannt. Capitel 7 ist betitelt: „Von dem Glidwasser, wie man dem sollchen helffen soll.“ Capitel 8 bespricht die Blutstillung, wo er als Mittel hiergegen 1) die Verstopfung der Wunde mittelst Charpie, 2) Styptica, 3) Cauterisationen (bedient sich hierzu auch einer Art Moxa aus Baumwolle, welche er mit dem Glüheisen anzündet) und 4) die Unterbindung empfiehlt. Im neunten Capitel werden die Weyd-(Unterleibs-)Wunden abgehandelt. Die Wunden überhaupt behandelt er mit warmen reizenden Umschlägen, Salben und Pflastern. Das 11. Capitel hat die zurückgebliebenen Gelenksteifigkeiten nach Knochenbrüchen etc. (von den harten vnd krummen glidern nach einer heilung) zum Gegenstande. Er giebt drei, durch Holzschnitte erläuterte Instrumente an, nämlich für den gekrümmten Arm, zur „Knoteinrichtung“ und den Harnisch zur Streckung krummer Schenkel. Das 12. Capitel

*) Von Wendel Hoek, auch Hock und Hack geschrieben, erschien eine Schrift über Syphilis, welche er Mentagra, wegen des Ausfallens der Bart- und Haupthaare nannte; dieselbe führte den Titel: „Wendelini Hoek de Brackenau mentagra s. tractatus de causis, praeservativis, regimine, cura morbi Gallici. Acc. Ejusdem tractatus de curandis ulceribus hunc morbum utplurimum consequentibus. Argent. 1514. 4.“ — Die anatomischen Abbildungen liess Wendel Hoek durch den berühmten Zeichner Joh. Waechtlin nach der Natur aufnehmen. Die hiernach gefertigten Holzschnitte sind in folgendem Werke des Lor. Phriesen aus Colmar enthalten: „Spigl der Artzney desgleichen vormals nie von keinen Doctor in Tütsch ussgegangen, ist nützlich vnd gut allen denen so der Artzt Rat begern, auch den gestreifelten Leyen welch sich unterwinden mit Artzeney umzugehn. Strassburg 1519 fol.“

ist den „schwynenden (schwindenden) glidern“ gewidmet. Capitel 13 handelt „Von den geschossenen wunden, von büchsenklötzen (Kugeln), schäfften oder eysen die in den wunden bleiben, wie man die heylen sol.“ Blatt 38 a. heisst es u. A.: „Vnd wenn du den büchsen klotz herauss bringest, so nym dann hanff so man öle (Hanföl) vnd mach das warm, vnd geuss dz jn das loch, vnd lass also darin, vnd netze einen baumwolle eyner zymlichen handt breit auch in dem öle als warme vnd leg das über dz loch. Du solt auch ein meyssel in das loch stossen, das es nit zufall, so lescht es das pulver vnd den brandt on zweyffel, dann ich kein besseres oder sanffteres weyss, dann dieses, dass ich erkundt vnd gesehen hab, von maister **Nicolaus** den man nennet den **Mularzt**,*) Herzog Sigismund von Oesterreich loblicher gedechtnus wundarztet, nemlich in Dreyen feltschlachten Gransse, Murten und Nansse.**)“ — Haben sich die Kugeln gesenkt, so sollen sie ausgeschnitten werden. Er giebt eine ziemliche Anzahl von Instrumenten, behufs Ausziehung der Pfeile und Kugeln an, welche durch Abbildungen veranschaulicht werden, als den sogenannten „Hock, den Sucher, Borer, schlecht pfeilzang, schrauffpfeilzäg“ — „das scharfborlein, damit man die klotz aussschrauben, den löffel zu den büchsenklötzen, die Schlange, den Laucher vnd die klotzzang.“ — Das 14. Capitel enthält die Abhandlung „Von den geschlagenen straichen, die nit wundt sind, vnd plut zwischen haut vnd fleisch ist“ (Sugillationen). — Wichtig ist das 15. und 16. Capitel, in welchen die Fracturen und Luxationen besprochen werden und wozu recht treffliche Holzschnitte beigegeben sind, so z. B. der Verband eines gebrochenen Unterschenkels, die sogenannte Armwage und der Narr zur Einrichtung des verrenkten Oberarmes. Ob die letzten beiden Apparate von Hans von Gersdorf erfunden worden sind, ist zweifelhaft, indessen war er der erste, welcher dieselben näher angegeben. Die Wage ist ein zweiarmiger Hebel, der in der Mitte eines Fussgestelles durch ein Charnier befestigt ist, und worauf, behufs der Reposition, der Arm festgeschnallt wird, damit er gehörig eingehoben werden

*) Dieser Meister Nicolaus wird auch anderswo Mulhard genannt und als Lehrer des Hans von Gersdorf bezeichnet.

**) Es sind damit die berühmten drei Schlachten bei Granson, Murten und Nancy gemeint, wo die Schweizer im Jahre 1476 mit 34,000 Mann das 60,000 Mann starke Heer des berühmten *Carl von Burgund* schlugen.

kann. Der Narr*) hat ein Schraubengewinde, womit der Arm ausgedehnt und nach verschiedenen Seiten zur Einhebung benutzt werden kann. Indessen bediente sich Gersdorf auch der Hände, so lässt er u. A. bei Verrenkung des Oberschenkels „beide Schenkel strecken, und führt hernach das Knie der kranken Seite bis an den Kopf.“ — In diesem Capitel werden auch die Hämorrhoiden erwähnt („Von den Emoridarum, das ist feygblatern ihm afftern), wozu er ein dreiarmiges Speculum („das ist den affter oder gepurtsglider der frawen zu öffnen“) angiebt, was auch abgebildet ist. — Das 17. Capitel handelt „von 17 stücken die ayn yeder Chirurgicus wissen soll, in seiner wundartzney, wann sie jm fast not seind.“ Es ist dies eine Art materia chirurgica. — Das 18. Capitel spricht „Von den dosis, rectificationen, erwällungen der trunk, purgirungen, pulveren, kreuttern vnd wurzeln etc. so vil dem wundartztet brauchlich seynd“; das 19. Capitel „Von den fisteln vnd jrer Cur, als in den wynkeln der augen“; das 20. Capitel „Von den Carbunculo, dass ist ein böss blater, die vil gebresten zu jr zeucht mit dem sy sich vergleichet etc.“; das 21. Capitel „Von der blater Anthrax genannt“; das 23. Capitel „de cancro ulcerato, dass ist von dem krebs ein ander böss blater“ und Capitel 23 „Von den heissen vnd kalten pränden, was vndterschayds sie gegeneinander haben, vnd wie sie erkannt sollen werden, dazu jhr beyder cur.“ Der heisse Brand hat nach Gersdorf auch den Namen „St. Anthonienfeuer.“ Bei Gangraena empfiehlt er die Amputation welche er folgendermassen beschreibt (Blatt 63):

„So nun dz glyd muss abgeschnydten werden, vnd kain leschung gehelffen mag, oder das da gelöschett ist nit behalten mag werden vnd bleyben, so solt du den kranken hayssen vor allenn dingen beychten, vnd dz hailig Sacrament entpfahen am andern tag ehe du ihn schneydest, vnd sol der Chirurgicus vor mess hören, so gibt im Got glück zu seiner würkung.“

„Vnd wenn du jn schneyden willt, so haiss dir einen die haut hart hinder sich strayffen, vnd bind dann die haut also mit

---

*) Er hatte hier folgende Reime angebracht:
„Ich haiss der Narr höflich nit sit,
Der mein bedarf der lacht es nit.
Es mag nit fölen vmb ein har,
Ich thu den boltz recht eyn fürwar.
Geschwind daz beschicht doch sanft mit art,
Vergleicht sich wol einer badenfartt.

einem heilend oder lassbendel (Aderlassbinde) hart vnd bind dann ein einfaches lasspendel für den benndel, dass ein spacium hab zwischen den zweyen pendeln eines fingers brayt blosslichenn, dass du mitt dem schermesser darzwischen mügst schneyden, dann diser schnyd ist gar gewyss, vnd gatt gleych ab, vnd machet hübsche strümpff (Stumpf), Wann du nun den schnyd also gethon hast, so nimm ein seg (Säge) vnd stoss die röhr ab, vnd darnach so thu den lasspendel wider herab, vnd haiss dir einen die haut über die röhr vnd das fleysch zyehen, vnd vornen hart zu haben, vnd solt vor ein binden haben die zwayer finger brayt sey, vnd die sol vor genetzt seyn, daz sie durch nass sey, so legt sie sich sat an, vnd bind im dann also den arm herfür biss zu dem schnyd, daz das flaisch für die röhr gang, vnd lass diss also gepunden. Vnd darnach so leg im die plutstillung darüber. Vnnd du darffst nit erschrecken des plütts halb, wann du das also hebest, als hyeuvorgeschriben stat. Vnd bind im dann über die blutstillung einen gutten dicken buschenn. Vnd darnach so nimm ein blass, oder ein blatter wie du das nennest von eim stier oder ochssen, oder von einem schweynen, die da stark sey, vnd schneyd den knopff oben an der platern auff, vnd schneyd sie so weit das sie über den buschen oder strumpff gang, vnd die blatter sol vor genetzt seynn, dass sie nit ganz waych sey, so straff sie dann darüber, vnd bind sie dahinden hartt zu mit einem lassbendel, so darffst du kain sorg haben für das plutten. Auch so wiss, dz ich kain strumpff nye gehefft sunder alle mit meinen hailungen gehailt hab, dz vil gutter gesellen wissen, die bey mir gedienet haben, deren noch vil am leben sind."*) Zur Blutstillung bedient er sich eines Pflasters aus ungelöschtem Kalk, Vitriol, Alaun, Aloe, Galläpfel, schwarzem Pech (Colofonium), Hasen oder Rehhaare,

---

*) Mit Recht hält Haeser den Rath zur unmittelbaren Vereinigung der Amputationswunde für eine wichtige Bereicherung der Chirurgie. Ausgezeichnet ist der hierzu gehörende Holzschnitt, den auch Haeser besonders hervorhebt und als interessant bezeichnet. Es stellt nämlich einen Kranken dar, dem der Wundarzt dem, von einem, vor ihm knieenden Gehülfen gehaltenem Unterschenkel absägt. Hinter dem Kranken, steht ein anderer, dessen eine Hand amputirt ist. Die Ueberschrift ist: „Serratura" mit folgenden erläuternden Versen:

„Arm, payn abschneyden hat sein kunst
Vertreyben sant Anthonien prunst
Gehört auch nit eyn yeder zu
Er schick sich dann wie ich jhm thu."

Weissei und Bolus. Ist dies unzureichend, so empfiehlt er das Cauterium actuale. Nach einem Bade, behufs Erweichung des Pflasters etc., kann in 3 Tagen oder auch später der Verband erneuert werden. Ueber den Stumpf applicirte er beim abermaligen Verbande, hanfenes Werg, welches zuvor mit lauwarmen Wasser genetzt worden ist. Er ist ein Gegner der damals bei grösseren Operationen gebräuchlichen Anwendung von Narcoticis, um zu betäuben. Er spricht deshalb: „Es wird gar vil gesagt vnd offt gemelt, wie man tränk eingebe die da schlaffen machen, disen die man schneyden sol, lass ich seyn, hab es aber mit kaim gethon, oder gesehen eingeben, vnd hab doch ein hundert glid oder zwey abgeschnitten in sant Anthonienhoff zu Strassburg, vnnd ansswendig dess hoffs, ich hab sie aber nye gebrauchet, denn ich grossen Schaden darvon weiss entstan oder kommen.“ Damit Niemand glauben solle, dass er derartige Mittel nicht kenne, so beschreibt er speciell, dass von Theodorich (Vergl. S. 126 unserer Geschichte) angegebene Narcoticum aus Opium, Bilsenkraut, Epheu, Lattich, Schierling und Mandragora. Die zu Operirenden bekamen einen hiermit genetzten Schwamm in Mund (1/2 Viertelstunde hindurch) und man erweckt den Kranken, indem man ihn einen in Essig getränkten Schwamm vor die Nase hielt, oder auch Rauten- und Fenchelsaft in die Nase selbst brachte. Schliesslich sagt er: „Etlich geben jhnen Opium allain on zusatz, da hüt dich vor, denn sie werden gar schöllig vnd vnsinnig darvon.“

„Der drit Tractat dyss Feldtbuchs sagt von der Lepra d. i. Aussetzigkeit oder Malzey.“ Derselbe hat ausser Einleitung 4 Capitel und enthält eine sehr specielle Beschreibung der Lepra.*) Obschon alle mögliche Formen des Aussatzes dargestellt werden, so wird die Syphilis doch mit keiner Silbe erwähnt. Nur im vierten Tractat („haltet in drei Vocabulariis“ nämlich 1) der Anatomie; 2) „gemainer krankheiten der menschen“ und 4) der „Herbarum, das ist der kreyter, vast nutz

---

*) Der hierzu gehörende Holzschnitt, stellt einen Aussätzigen vor, dessen Körper mit vielen Geschwüren etc. übersäet, und dessen Kopf mit einem heiligen Schein umgeben irt. Vor ihm steht ein keifendes Weib und über ihm schwebt eine geflügelte, greiffenartige Teuffelsgestalt, mit 2 Ruthen in den Händen, womit der Unglückliche gezüchtigt wird, mit der naiven Ueberschrift:

„Got gab, Got nam, hauss, hof, kind, gut
Vnd setzt mich unders teuffels ruth
Mein weib und platern peingen mich,
Noch lydt ich alles geduldtigklich.

ainen yecklichen Chirurgico zu wissen") giebt es, wie Haeser richtig bemerkt, eine hierauf Bezug habende Stelle, bei Erklärung der lateinischen Wörter; dieselbe heisst wörtlich: „Ficus, ist eine bös blater im hinderen, in der manns ruten, in der nassen oder in den Augen."

Gersdorf gedenkt ausser Nicolaus, dem Mularzt, noch eines anderen berühmten Wundarztes nämlich des

Hans Ulrich von Baden. Zu gleicher Zeit mit diesem lebte auch der Strassburger Chirurgus

Gregorius Fleugaus, auch Fluguss genannt. Diesem wurde von Otto Brunfels*) eine sogenannte Uebersetzung von Lanfranchi's Chirurgie gewidmet. Da dieselbe eine grosse Seltenheit und Mehreres darin enthalten, was für die Geschichte der Wundarzneikunst von Interesse ist, so dürfte es wohl gestattet sein, wenigstens den Titel des Buches wiederzugeben.**) „Ein nutzlichs Wundartzney Büchlin, des hochberhümbten Lanfranci, aus furbit des Wolerfarnen Meister Gregorij Fleugaus, Chyrurgen vnd Wundartzt zu Strassburg. Dabey vieler bewerter Recepten, heylsamer salben vnd artzneyen, ein auszug, bisher von obgenannten M. Gregorio für sich selbst ym grossen werd behalten, yetzt gemeynen nutz zu gut auch ym truck geben. Durch Othonem Brunfels verdeutscht. Gedruckt zu Zwickaw durch Gabriel Kantz 1529. 4." (Eine ältere Ausgabe hiervon erschien zu Frankfurt 1506. 8.) „Dem Ersamen, Furnemen, vnd der Chyrurgei, wolberümbten Meister Gregorio Fleugaus, zu Strassburg, meinem besondern günstigen vnd guten freund, Entbiete ich Otho Brunsfels meinen geneigten willigen Dienst" etc.

Johann Lange, geboren 1485 zu Loewenberg***)

---

*) Otto Brunsfels aus Mainz (gest. 1534) Schullehrer in Strassburg und Arzt zu Bern (Haeser a. a. O. S. 351) hatte auch ein Kräuterbuch und Biographien berühmter Aerzte (Catalogus illustrium medicorum, seu de primis medicinae scriptoribus. Argent. 1530. 4.) herausgegeben.

**) Das Buch, welches sich auf der Königl. Universitätsbibliothek zu Breslau befindet, enthält 22 Blätter incl. Titel, ohne Angabe der Blätter- oder Seitenzahl. Hierin werden sehr oberflächlich die Wunden, Blutungen, Abscesse, Geschwüre, Verrenkungen und Beinbrüche etc. abgehandelt; indessen fehlen auch die 17 Stücke nicht, welche Hans von Gersdorf vom Wundarzte zu wissen verlangt.

***) Stolle in seiner Anleitung zur Historie der medicinischen Gelehrtheit (Jena 1731 S. 181) und Kestner (Medicinisches Gelahrten-Lexicon. Jena 1740 S. 459) geben an, er sei zu Lemberg

in Schlesien, begann seine Studien in Leipzig und wurde daselbst 1514 Magister und Professor der Philosophie. Er besuchte hierauf Italien, hörte in Ferrara den berühmten Nicolaus Leonicenus und in Bologna den Professor der Medicin Ludovicus de Leonibus, so wie den renommirten Wundarzt Jacob Carpi; auch den Unterricht des Johann de Vigo hatte er genossen. 1522 erhielt er in Pisa die medicinische Doktorwürde. Nach Deutsehland zurückgekehrt, liess er sich in Heidelberg nieder, wo er die Stelle eines Leibarztes von vier Churfürsten der Pfalz bekleidete und unter diesen ganz besonders von Friedrich II ausgezeichnet ward, den er auf seinen vielen, oft sehr bedeutenden Reisen begleitete. Seine Gelehrsamkeit in allen Fächern war weit und breit bekannt und er zählte selbst Männer wie Melanchthon und Peucer, zu seinen intimsten Freunden. Lange starb in dem hohen Alter von 80 Jahren am 21. Juni 1565. Einen ganz besonderen Ruf erwarb er sich, durch seine im reinsten klassischen Latein geschriebenen Briefe, wovon ein Theil (2 Bücher mit 144 Episteln) noch bei seinem Leben, der andere aber nach seinem Tode erschien. Er behandelte hierin das ganze Gebiet der Heilkunde und eiferte mit Macht gegen alle Missbräuche, welche sich mit der Zeit eingeschlichen hatten. Er bestreitet, dass neue Krankheiten entstehen können und sucht nachzuweisen: dass Hippokrates unter dem volvulo haematite den Scorbut gemeinet habe; dass dem-demselben gleichfalls die Syphilis bereits bekannt gewesen sei; dass Aëtius das Fleckenfieber beschrieben und Galen unter dem febri typhode das Schweissfieber verstanden habe. Ganz besonders griff er die damals in Deutschland allgemein herrschende Uromantie oder das Urinbeschauen an, indem man, wie jetzt noch manche alte Collegen auf dem platten Lande, ohne je den Patienten gesehen zu haben, die Krankheit daraus erkennen wollte. Der Harn sei allerdings massgebend, wie das Blut etc. beschaffen sein könne, nicht aber, ob die Krankheit ihren Sitz im Kopf, Brust, Unterleib oder irgend anderswo habe. Die von den Arabisten aufgestellte Behauptung: dass Medicamente die sogenannte Kochung zu befördern im Stande

---

in Schlesien geboren; auch findet sich auf dem Titel seiner Briefe: „Joannis Langii, Lembergii etc." Lemberg liegt aber in österreichisch Galizien und nicht in Schlesien. Der Irrthum kommt höchst wahrscheinlich daher, dass die Stadt Lemberg im Lateinischen auch Leoberga heisst.

seien, bekämpfte er gleichfalls. Eben so eiferte er gegen den Missbrauch, welchen man mit Abführmitteln trieb und gegen die damaligen astrologischen Kalenderregeln, hinsichtlich des Purgirens, Schröpfens und Aderlassens. Wie abergläubisch man hierin war, bekundet der von ihm mitgetheilte Vorfall, wo man bei einem schwer erkrankten jungen Menschen den dringend angezeigten Aderlass desshalb unterliess — weil im Kalender kein hierzu sich eignender Tag verzeichnet war. Bei allen fieberhaften und entzündlichen Krankheiten erlaubte er den Kranken kaltes Wasser zu trinken, was damals, wo die excitirende Methode die allgemein herrschende war, unerhört erschien. — Seine „Themata aliquot chirurgica", welche aus seinen Briefen excerpirt sind, befinden sich in der Gesner'schen Sammlung. Hierin hat er meheres Beherzigenswerthes über Kopfverletzungen und Trepanation mitgetheilt. Das widersinnige Ausbrennen der Schusswunden mit Pulver und die unzweckmässige Anwendung der Wieken und des Haarseils, womit die Wunden behufs ihrer Heilung tractirt wurden, verwarf er ohne Weiteres. Er stellte ein verwundetes Auge, was durch das Fallen eines Messers durchschnitten worden war, und welches die zu Rathe gezogenen Wundärzte hatten exstirpiren wollen, wieder her. Lange beschrieb auch den zu seiner Zeit epidemisch herrschenden Zungenkrebs, wo nur durch das Ausschneiden der ergriffenen Zunge das Leben des Kranken gerettet werden konnte. — Er erzählt eine recht artige Anekdote, welche die Unwissenheit der damaligen Aerzte Deutschlands characterisirt. In einer Gesellschaft derselben zeigte er den Abaptiston (ein Trepan mit einer Vorrichtung versehen, damit er nicht auf die dura mater herabsinke und selbige verletze) vor; hierüber verwunderten sie sich nicht wenig und riefen: „Langi Doctor, frustra quaeris in Germania abaptista: non enim chirurgorum instrumenta nobiscum, sed campanae et pueri, baptizantur." Die Herren glaubten demnach, dass es eine ausserordentliche Sache sei, ein getauftes Instrument zu haben, da bei ihnen nur den Kindern und den Glocken dies Glück wiederfahren könne; freilich könne in Rom, wo Lange je gewesen, der Pabst hiervon eine Ausnahme machen und auch chirurgischen Instrumenten die Taufe ertheilen lassen. Indessen gehen die damaligen Chirurgen ebenfalls nicht leer auss; auch sie werden wegen ihrer Unwissenschaftlichkeit etc.

gegeisselt; so sagt er u. A. im ersten Buche seiner Briefe*): „At nostri seculi chirurgici, quam semel vitulum aut porcellum lanium exenterare viderint, totius anatomiae imperiti, non verentur ineffabili quadam tyrannide in corpora hominum urendo et secando grassari; quod cum in aliis morbis, tum maxime in curando vulnerum phlegmone eorum imperitiam videre licet."

Johannes Guinther oder Winther von Andernach, 1487 zu Andernach am Rhein geboren, wurde bereits im 4. Jahre zur Schule geschickt, und kam in späteren Zeiten nach Utrecht und Deventer, wo er in grösster Dürftigkeit, den Studien oblag; hierauf wendete er sich in Marburg der Philosophie zu und nahm eine Lehrerstelle in Goslar an, wo er Rektor wurde. Hier verblieb er jedoch nicht lange, sondern nahm die ihm angetragene Professur der griechischen Sprache in Loewen an, wo er u. A. auch den berühmten Vesal unter seinen Schülern hatte. Aber auch in dieser neuen Stellung fühlte er sich noch nicht befriedigt, denn er verliess Loewen und wandte sich nach Paris um Medicin zu studiren. Bald wurde er auch hier wieder zum Lehrer ernannt und bekam vom Könige Franz I den Titel eines Leibarztes. Mit Sylvius war er bemüht die bis dahin vernachlässigte Anatomie wieder zu heben und practicirte mit besonderem Glück auch als Wundarzt, wo er namentlich bei Operationen sowohl das Messer, als auch die Cauterien gehörig zu handhaben verstand. Wie er selbst sagt, wurde er von da in „tumultu gallico ob religionem moto" vertrieben. Er wendete sich deshalb nach Wittenberg um bei den Evangelischen Hülfe und Rath zu finden und begab sich von da nach Metz und endlich nach Strassburg, wo er anfangs wieder ein Lehramt bekleidete und nebei als Arzt practicirte. Einen Ruf vom Könige in Dänemark, lehnte er ab. Kaiser Ferdinand I verlieh ihn freiwillig, seiner grossen Verdienste wegen, das Adelsdiplom. Die letzten Jahre seines Lebens widmete er sich nur allein der Praxis und starb, 87 Jahr alt, 1574. Die meisten Verdienste erwarb sich Winther unstreitig um die alten griechischen und römischen und medicinischen Classiker. Er gab zuerst „Oribasii Commentarios Hippocratis Aphorismos", mehere Bücher des Galen, sechs Bücher des Pauli

*) Miscellanea prima. Basil. 1554 und secunda 1569. Epistolae medicinales. Francof. 1589. 4. Hanoviae 1605 fol. — Francof. *1605. 8., 1689 8.*

Aginetae*) und Alexandri Tralliani libros XII de arte medica, ins Lateinische übersetzt und mit Commentarien versehen, heraus. Unter den Titel: Commentarii duo de medicina veteri et nova tum cognoscenda tum facienda. Basil 1571 fol. II Voll. hat er ein Werk der Nachwelt hinterlassen, was auch für den Wundarzt von grossem Interesse sein dürfte, denn er bespricht darin schwere Geburten, Augenleiden, Nierenkrankheiten, Geschwüre und Vorfälle des Uterus, verhärtete Geschwülste, den Krebs, die Wunden, Fracturen und Luxationen, das Aderlassen, Schröpfen etc. Auch hat er Libr. IV anatomicarum institutionum et Commentarium gynaeciorum**) geschrieben, worin die Behandlung der Wöchnerin und Kinder sehr ausführlich abgehandelt ist. Ueber medicinische Wässer und Bäder, sowie über die Pest finden sich von Winther auch noch schätzbare Arbeiten vor.

Eucharius Roesslin, genannt Rhodion, war anfangs Arzt in Worms, später in Frankfurt am Main, wo er im Jahre 1526 starb.***) Er hat sich durch sein in deutscher Sprache zuerst erschienenes Werk über Geburtshülfe grosse Verdienste erworben. Dasselbe führt den Titel: „Der Schwangeren frauwen und Hebammen Rosegarten.“ Die erste Ausgabe ist ohne Druckort, Jahrzahl und Seitenzahlen in 4. mit

---

*) Die mir vorliegende Ausgabe führt folgenden Titel: Pauli Aeginetae medici opera, a Joanne Guinterio Andernaco Medico exercitatissimo summique judicii conversa et illustrata commentariis. Adjectae sunt annotationes Jacobi Goupyli medici Parisiensis, in aliquot singulorum librorum capita. Lugdun. 1551. 8.

**) Der ganze Titel des letzteren Buches lautet: Commentarius gynaeciorum, de gravidarum, paturientium, purperarum et infantium cura, nunc primum e Schenkiana Bibliotheca in lucem emissus etc. op. et stud. Joan Georg. Schenkii a Grafenberg. Argent. 1606. 8. Enthält mitunter treffliche Regeln für die Hebammen etc. u. A. „Qui assistunt parturienti vultum ejus non inspiciant, ut quae pudore afficiuntur in partu, ut post illum, unde fit, ut minus acriter foetum edere conetur“ etc. Vgl. v. Siebold a. O. Theil II, S. 39.

***) Von Siebold a. a. O. Theil II, S. 6 giebt an: „Roesslin starb im hohen Alter, wahrscheinlich 1553 oder 1554.“ Diese irrthümliche Angabe hat W. Stricker (Janus, Band II. Heft 2. S. 394.) überzeugend aus den Akten des Frankfurter Stadtarchivs berichtigt. Allerdings starb um jene Zeit ein Eucharius Roesslin, dies ist aber der Sohn des Vorigen, welcher nachdem er in Köln, Leipzig und Freiburg studirt 1526 um die Stelle seines Vaters mit den Worten: „meines seligen Herrn Vatters Fusstapfen nachzuvolgen“ nachsuchte und dieselbe auch als Stadtarzt erhält. Mithin rühren auch das dem erstern zugeschriebene „Kreutterbuch“ (1533 etc.) und der Almanach annorum XIX von letzterem her.

Holzschnitten. Das vorgedruckte Privilegium des Kaiser Maximilian ist vom 24. Septbr. 1512 und die Dedication (an die Fürstin Catharina von Braunschweig-Lüneburg, geb. Herzogin zu Sachsen, welche im Jahre 1524 gestorben) Worms den 20. Hornung 1513 unterzeichnet. Eine zweite Ausgabe mit bessern und scharfem Druck ist nach von Siebold wahrscheinlich um dieselbe Zeit herausgekommen. Die nächst folgenden Ausgaben erschienen Strassburg 1522. 4. — Augsburg 1528. 4., ohne Ortsangabe (nach Osiander) 1532. 4., 1544., 1551., 1582. 8. „Hebammenbüchlein. Empfengnuss vnd Geburt dess Menschen, Auch schwangerer Frauwen allerhand zufällige Gebrechen, Vnd derselben Cur vnd wartung. Item, von der jungen Kindlin pflege, aufferziehung vnd derselben mancherley Schwachheiten. Durch Weyland Doctorem Eucharium Roesslin Medicum beschrieben. Allen getrewen Hebammen vnd Säugmüttern zu wissen hoch von nöthen. Jetzt von newen widerumb zugericht, vnd in Truck verfertiget. Frankfurt am Main. In Verlegung Vicentii Steinmeyers 1608." — 108 Blätter, 8. — Mit Dedications Vorrede: „Der Ehrbaren vnd Tugendhaften Frauwen Anna Müllerin, dess Erbarn vnd Vornemen Herrn Johann Braun von Delpht, Bürgers zu Frankfurt am Mayn, ehelichen Gemahl, seiner lieben Gevatterin, wünscht Adamus Lonicerus Doctor der Arzney daselbs glück und hayl. — Frankfurt am Mayn im Jar 1561."*) Lateinische Uebersetzungen hiervon kamen unter dem Titel „De partu hominis et quae circa ipsum accidunt etc." Francof. (Eggenolph) 1532. 8. Venet. 1536. 12. Paris 1538. 8. Francof. 1544., 1551., 1556., 1563. 8.; französische durch P. Bienassis (Livres de divers travaux et enfantemens de femmes) Paris 1536. 8. 1540., 1563., 1577. 12.; holländische Amsterd. 1559. 12. 1667. 8.; und eine englische Uebersetzung von Thom. Raynold (The bird of mankind) London 1654. 4. heraus. Diese vielen Ausgaben und Uebertragungen in andern Sprachen geben den besten Beweis, wie brauchbar dieses Buch zu jener Zeit befunden ward. von Siebold sagt hierüber:**) „Das Buch selbst bildet eine Zusammenstellung der geburtshülflichen Lehren des Hippokrates, Galenus, der arabischen Aerzte, besonders des Avicenna, und des Albertus,

*) Dieser Ausgabe, welche ich mir von der Königl. Universitäts-Bibliothek in Breslau geliehen, habe ich mich bedient.
**) a. a. O. S. 4.

Magnus, welche Schriftsteller auch überall als Gewährsmänner angeführt sind. Ausserdem aber hat Roesslin, wie man leicht erkennt, die geburtshülflichen Capitel bei Aëtius, so wie der späteren Schriftsteller des vorigen Zeitraumes, besonders des Gordon und Savonarola vielfach benutzt, so dass das Ganze fast nur einen Ueberblick auf den Zustand der Geburtshülfe, wie sie sich bis auf die Zeit des Verfassers gestaltet hatte, darbietet, ohne dass besondere Fortschritte des Fachs selbst durch diesen Unterricht erzielt worden wären." „Das Hauptverdienst*) des Eucharius Roesslin muss hauptsächlich darin gesucht werden, dass er der Erste war, welcher die geburtshülflichen Lehren in einem eigenen Buche zusammenstellte, und so den Grund zu einer mehr selbstständigen Behandlung der Geburtshülfe legte, welche für letztere nur heilbringend sein konnte. In einem bequemen Ueberblicke war es zu übersehen, was die Geburtshülfe als ein practisches Fach leisten sollte: gereinigt von fremden Bestandtheilen legte solches Roesslin vor, das Fach nicht mehr als einen Theil der Chirurgie behandelnd, wie es fast nach allen seinen Vorgängern geschehen war." —

Es ist hier nicht der Ort tiefer in die, eine neue Epoche in der Geburtshülfe bezeichnende Schrift einzugehen, da dies bereis von Osiander und von E. C. J. von Siebold hinreichend geschehen, wir erlauben uns nur, die damals übliche operative Geburtshülfe, welche meist in den Händen der Hebammen lag, aus Roesslins's Werk wörtlich wieder zu geben. Nachdem er im 28. Capitel („Von einem todten Kind im Mutterleib, von den zeichen desselben, vnd wie man es auf zween Weg auss Mutterleib bringen soll") behufs Herausbeförderung eines todten Kindes viele innere Mittel und Bähungen empfohlen hatte, fährt er (Blatt 62—67 der Ausgaben von 1608) fort: „Vnd ob solche artzneyen vnd stück, wenn die in einer Ordnung nach einander abgemeldet sind, dass todte Kinder nicht ausstreiben möchten, so muss man ernstlich in die Sach sehen, vnd das todte Kind von der Mutter hringen mit Hacken, Eisin, Zangen und andern Gezengen darzu gemacht, vnd sol man also thun. Man sol die Frauw an Rücken legen, dz Haupt fest niderlegen, vnd die Beyn hoch vber sich, vnd sollen die Frawen beyde seiten stark vnd fest heben bey den Armer vnd stark einbinden, also dass man sie nicht näher ziehe

*) a. a. O. S. 13 und 14.

mag, so man dz Kind auszeucht, darnach soll die Hebamme der Frauwen Schloss auffthun, mit der linken Handt, gesalbet mit weiss Gilgen- (Lilien-)Oel, oder mit anderen dingen, die da glatt vnd schlipfferig machen, also dass die finger gestrecket vnd geschmücket seyn, wol bey einander, vnd so also greiffen in die Schloss der Frauwen, vnd suchen die Glider des todten Kindes, damit sie wisse, die Eisenhacken einzuschlahen, vnd das todte Kind also mögen ausstreiben."

„Ist es nun, dass das todte Kind stehet in Mutterleib mit dem Haupt in der geburt, so sol die Hebamme den Hacken schlahen in ein Aug dess Kindes, oder in den Gaumen dess Mundes, oder unter dem Kin, dem Halss, oder in ein Achselbeyn, oder in andere Glieder des Kindes, da der Hacken eingehet."

„Ob es sach were, dass das todte Kindt käme mit den füssen an die Geburt, so sol die Hebamm den Hacken schlahen ins Gebeyn, ob den Gemächten des Kindes, als in den mitlen Ripp, oder in das Gebeyn der Brust, oder hinden in den Rücken. Wann sie dann einen Hacken eingeschlahen hat, so soll sie den heben mit der rechten Handt, vnd doch nit ziehen, soll aber mit der linken Handt zu den Frauwen greiffen, vnd einen anderen Hacken einschlahen in das todte Kindt gegen den ersten Hacken vber, darnach soll die Hebamm mit beyden Henden gemechlich zumal ziehen vnd nicht mit einer allein, darumb, dass das todte Kindt, zu beyden seiten gleich gezogen werde, vnd soll also langsam ziehen, nicht schlecht heraus, sondern von einer seiten zur anderen, vnd wenn sie also gemächlich zeucht, so soll sie mit dem Zeigefinger wolgesalbet zur Frauwen greiffen, das Kindt also umbher in der Mutter ledigen vnd lösen, vnd es geschickt machen zum aussgang, vnd das abschelen, ob angehefftet were."

„So nun das Kindt von solchen ziehen von statt gehen wil, so soll die Hebamme die Hacken, je länger, je höher schlahen inn das todte Kind, ob es not würde, also lang, biss das todte Kindt gar von Mutterleib gezogen wird. Vnd ob es sach were, dass mit dem todten Kindt eine Handt allein, ohn die ander sich erzeiget, vnd die man nicht leichtiglich mag hinder sich schieben in mutterleib, von enge wegen der Schloss der Beermutter, so sol man ein Tuch vmb des Kindes handt binden, darumb, dass sie nicht weychen oder ent*schlipffen mög,* vnd soll so lang in der Hand ziehen, biss der

Arm gar herauss gehet, so sol man den Arm abschneiden, bei den Achseln."

„Dessgleichen soll man auch thun, wenn am todten Kind beyde Hende und Arm nit biss an die Elnbogen erscheinen, so man die sonst nicht hinter sich bringen mag, zu rechter geschicklichkeit. Also, wenn die Füss oder sie beyde erscheinen an der Geburt, vnd der leib nicht nachfolgen will, so soll man die Beyn heraussziehen, vnd die oben bei den Gemächten um den Gleychen abschneiden, darzu die Wundärzten besonders Instrument vnd Zeug haben sollen, als Scheeren, eisin Zangen vnd eisin Hacken, damit solche Gley ringlich vnd leichtlich abtrucket wird vnd geschnitten mög werden."

„Darnach soll sie das vbrig sodann blieben ist am todten Kindt, fügen, schieben vnd ziehen, es sei gantz oder stückweis, biss das todte Kind gar von der Mutter kompt. Vnd ob des todten Kinds Haupt so gross were, zerblasen vnd zerschwollen, oder voll böser feuchtigkeit vnd Flüss, dass es von enge wegen des Schloss von Mutterleib nicht möchte, so soll die Hebamme zwischen jren Fingern haben ein Lasseisen, oder ein scharff messerlin, vnd soll des todten Kindes Haupt auffreissen, so wird das Haupt desto kleiner, vnd fliessen die Fluss vnd die Wasser auss dem Haupt. Vnd ob das Haupt von Natur gross were, so soll die Hebamm das Haupt zerbrechen, zertrucken, vnd das theilen, wie sie mag, vnd mit Zangen, damit man Zän aussbricht, die Stück der Hirnschale ausziehen. Item, ob das Haupt von Mutterleib gangen wer, vnd die brust des todten Kindts von jrer grösse wegen, oder enge der Schloss nicht hernach möcht, so soll man die Brust zertrucken vnd zerspalten, wie man mag, vnd oben bey den Achselbeyn anheben, damit dass es von stat mag gehen. Dessgleichen were dem todten Kinde der Leib geschwollen vnd zerblasen, so soll man jhm den Leib auffschneiden, so entschwillet es, vnd wird kleiner vnd fliessen die Wasser herauss. Were es aber sach, dass zu zeiten des todten Kindes im Mutterleibe, der eingang der Beermutter von geschwulst wegen zu eng vnd zu truckcn were, von einem hitzigen Apostem, so soll man nicht vnterstehen das todte Kindt von jr zu bringen, biss dass mans mit viel feystem öl vnd glattem schmaltz vnd mit sitzen in einem wasserbade oder mit Bähun der Beermutter schicklichen vnd weit macht dem Kinde zu aussgang."

„Item, ob das Kindt keme auff einer seitten an die Geburt, ist es denn möglich, so soll man es schicken vnd schieben zu rechten aussgang. Darnach soll man die Beermutter bähen, salben vnd schmieren, damit die Beermutter geweitert werde. Wil sich aber das todte Kindt nicht lassen schieben, so soll man es inwendig zerschneiden, wie vorsteht.“

„Item, were es sach, dass die Mutter todt were, das man wol erkennen mag, durch zeichen eines todten Menschen vnd ist dabei eine hoffnung, dass das Kindt lebe, so soltu der Frauwen Mund, die Beermutter vnd die Gemächte offen halten, darumb, dass das Kindt Lufft vnd Athem habe, als die Frauwen gewönlich wol wissen.“

„Darnach soltu die todte Frauw nach der lenge in der linken seiten auffschneiden, mit einem Scheermesser, dann die linke seite ist freyer vnd lediger denn die rechte seite, das vrsacht die Leber, die in der rechten seiten ligt. Vnd wenn du die Frauw auffschneidest, so greiffe hinein mit den Henden, vnd zeuch das Kindt herauss.“

„Also lesen wir in den Römer Geschichten, dass der erst Kaiser Julius genannt, von seiner Mutter Leib geschnitten wurde, darumb heisst er Cesar, das ist ein aussgeschnittener von Mutter Leib.“ —

Ein anderes Hebammenbuch schrieb:

Walther Herrmann Ryff*) oder Walther Reiff, auch Rivius, Riif, Riffus genannt, ein Wundarzt, welcher in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu Strassburg lebte. Ehe wir näher über das von ihm verfasste Hebammenbuch eingehen, haben wir erst einige Worte über die Persönlichkeit und den Charakter des Ryff hinzuzufügen, überhaupt, da er auch mehere chirurgische Werke hinterlassen hat. —

W. H. Ryff war ein sogenannter Vielschreiber, der die Werke seiner Vorgänger und selbst Zeitgenossen, trefflich zu benutzen verstand. Er machte es gerade so, wie so viele Schriftsteller es heut noch zu thun pflegen, er schmückte sich mit fremden Federn, ohne anzugeben aus welchem Werke er

*) Isensee in seiner Geschichte der Medicin, Theil 2. Band 3. S. 847 behauptet, dass er eigentlich de Gualk geheissen und nur seine Schriften unter dem Namen Herrmann Ryff (Ryst, [illegible]e irrthümlich steht) herausgegeben habe, was aber gar nicht [illegible]iesen ist. Ryff ist von Sprengel und Bernstein nicht [illegible]ihnt worden.

Dies oder Jenes entnommen habe. Sein Zeitgenosse Conrad Gesner stellte ihn in seiner Bibliotheca universalis sive catalogus omnium scriptorum locupletissimus etc. (Tigur. 1545 fol. Blatt 284 b.) deshalb öffentlich am Pranger. Man soll ihn wegen seiner schlechten Aufführung aus meheren Orten (auch aus Strassburg, daher er sich meist in Mainz aufhielt) verwiesen haben, worüber sich Gesner folgendermassen expectorirt: „Moguntiae ni fallor, nunc agit, una atque altera honestioribus Germaniae civitatibus non dicam quas ob causas ejectus.“ Nach den Accessionibus ad Jac. Thomasii disp. de plagio literario (Recus. Suobac. 1692. 4. p. 26 seqq.) soll er, wie Stolle*) bemerkt, „einer der grössten Plagiariorum gewesen sein, so jemals die Sonne beschienen“. Kestner**) äussert: „war aber darbey der unverschämteste Plagiarius, und that weiter fast nichts, als dass er die Schriften des Fuchsii, Gesneri und anderer berühmter Aerzte ins Teutsche zu übersetzen und vor seine eigene Arbeit auszugeben pflegte.“ Auch Haller***) spricht sich in ähnlicher Weise aus: „Ryff compilator et polygraphus, malorum morum, et passim de civitatibus ejectus.“ Nur von Schelhammer (in addit. ad Conringii introd. Cap. XII. § 4. S. 404.) und Hildan (Cent. I. Obs. 36 und in der Schrift über die Gliedwassersucht. Cap. XII.) wird Ryff lobend erwähnt. Hildan nennt ihn einen sehr berühmten und vernünftigen Leib- und Wundarzt der in der Arzneikunde sehr wohl erfahren. Ryff erfreute sich sonach im Ganzen keiner grossen Achtung bei seinen Standesgenossen und doch hatte er das nicht geringe Verdienst, dass er mehere, namentlich chirurgische Schriften, welche er in deutscher Sprache geschrieben, seinen damaligen Collegen, den Wundärzten, zugänglicher machte. Man muss seine Werke mit Bedacht durchlesen, und sie mit denjenigen Schriften verglichen haben, aus welchen er, wie es heisst, sogar wörtlich dieselben ausgeschrieben haben soll, um ein gerechtes und unparteiisches Urtheil fällen zu können, und da wird man zu dem Resultate gelangen, dass Ryff keineswegs ein gewöhnlicher Plagiarius, sondern mehr ein Compilator gewesen ist. Meheres in seinen Werken rührt unbestritten nur allein von ihm her. Uebrigens scheint man es

*) a. a. O. S. 819.
**) a. a. O. S. 734.
***) Bibliotheca chirurgica. Tom. I, pag. 190.

zu jener Zeit, wo Ryff lebte, mit dem literarischen Eigenthumsrechte nicht gar so genau genommen zu haben, denn man hielt es für kein grosses Vergehen, aus anderen Werken Vieles wörtlich abzuschreiben und es für sein geistiges Eigenthum auszugeben. Wo dies nicht geradezu geschah, so vernachlässigte man wenigstens die Quelle zu notiren, aus welchem das betreffende Citat geschöpft worden war. Nur zu oft gaben aber auch speculirende Buchhändler und Verleger den ersten Anstoss hierzu, ja, es ereignete sich sogar, dass eine Schrift unter dem Namen eines berühmten Gelehrten erschien, der dieselbe gar nicht erst verfasst und hiervon nicht die leiseste Ahnung hatte. Gewöhnlich geschah es nach dem Tode eines solchen Mannes, dass man derartige Machwerke als sogenannten Nachlass, unterschob. Die Unverschämtheit in dieser Hinsicht, überstieg oft alle Begriffe. Der Nachdruck, selbst wenn ein Privilegium denselben verhindern sollte, war eine ziemlich allgemein beliebte Sitte. So hielt man es auch mit den Illustrationen d. h. mit den Holzschnitten; man findet nicht selten ganz dieselben Abbildungen bald in dem einen bald in dem anderen Werke, je nachdem man sie am Besten anzubringen glaubte, wiedergegeben.*) Es würde uns schwer werden, wollten wir W. H. Ryff ganz des Plagiats freisprechen, doch müssen wir bekennen, dass derselbe mit grossem Geschick Schriften compilirte, die nicht so ohne Weiteres auf die Seite zu legen sind. Vor allem zeichnet sich seine grosse Chirurgie aus, welche unstreitig das erste in deutscher Sprache geschriebene, wissenschaftlich geordnete Werk über die Wundarzneikunst ist. Sie übertrifft bei weitem die Arbeiten seiner Vorgänger (Brunschwig und Gersdorf) über denselben Gegenstand, wenn auch Benedict**) dies nicht anerkennen mag, indem er sagt: „Nicht viel mehr als diese zwei Strassburger Wundärzte liefert ihr College Walther Ryff in seiner Chirurgie etc.“ Er gesteht in-

*) So finde ich die Holzschnitte in dem von mir benutzten chirurgischen Werke eines Brunschwig und Gersdorf in der ersten Ausgabe von Paracelsus grosser Wundarznei wieder; ebenso sind die Abbildungen in dem Hebammenbuche des Albertus Magnus in dem des Jacob Rüff, so die des Eucharius Roesslin in dem Hebammenbuche des W. H. Ryff enthalten. Gewöhnlich haben dann diese Bücher immer einen und denselben Verleger.

**) *Lehrbuch* der allgemeinen Chirurgie etc. S. 10.

dessen ein: dass Ryff etwas mehr von den damals in Italien gemachten Entdeckungen und Erfindungen gekannt habe. Weniger gut ist seine kleine Chirurgie und das von ihm herausgegebene Hebammenbuch. Diese drei Werke haben aber historischen Werth und sollen hier besonders angezogen werden Beiläufig erwähnen wir nur das von ihm gewiss nicht verfasste, wenn auch unter seinem Namen herausgegebene Feldt- und Stadtbuch bewährter Wundarznei. Frankfurt 1566. 4.*) Die grosse Chirurgie führt folgenden Titel: „Die grosse Chirurgei oder vollkommene Wundartzney. Chirurgischen Handwirkung eigentlicher Bericht vnd Inhalt alles, so der Wundartzney angehörig. Mit künstlicher Fürmalung, klarer Beschreibung vnd Anzeygung vilfeltiger nutzbarkeit vnd gebrauchs, aller hierzu dienlicher vnd gebreuchlicher Instrument oder Ferrament. Durch Gwaltherum H. Ryff, Argent. Medicum vnd Chirurgum. Mit Römisch-Kays. Majestät Gnad vnd Freiheyt.“ Enthält 189 Blätter in gr. fol. Am Ende steht: „Getruckt zu Frankfurt am Mayn, bei Christian Egenolph. Anno 1545. Im Mertzen.“ Dedicirt ist das Werk dem Cardinal und Churfürsten Albrecht zu Mainz.**) Mainz, Sonntag Reminiscere 1545. Hierin sagt Ryff, dass er durch Herausgabe dieses Buches die Hebung der bisher so vernachlässigten Chirurgie zu bezwecken suche. Es zerfällt in einen allgemeinen und besonderen Theil. Das Ganze ist ziemlich logisch geordnet und in einer verständlichen Sprache geschrieben. Die erläuternden Holzschnitte von

*) Der ganze Titel des Buches ist: „New Feldt vnd Stadtbuch bewerter Wundartzney, Jetzt wiederumb mit sondern fleiss ersehen. Zusampt dem Antitodari, Fürsorg vnd Vorrath der Chirurgey, beschrieben von weiland H. Vualtherio Ryffio Medico.“ Die mir vorliegende Ausgabe (der Königl. Universitätsbibliothek in Breslau gehörend) ist von 1576 und enthält 84 Blätter in 4. Am Ende steht: Getruckt zu Frankfurt am Mayn, bei Christian Egenolffs Erben. In Verlegung Doct. Adami Loniceri, Doct. Johannis Cnippii und Pauli Steinmayers. Zu Anfange befindet sich das Vorwort von Hans von Gersdorff zu seinem Feldtbuch. Es sind darin viele anatomische Abbildungen enthalten.

**) Albrecht, Erzbischof von Magdeburg und Churfürst von Mainz, war der jüngere Sohn des Churfürsten Johannes Cicero von Brandenburg, wurde 1489 geboren und starb 1545. Mithin hat Ryff seine grosse Chirurgie dem genannten Fürsten im letzten Jahre seines Lebens gewidmet. Carl Albrecht, hatte sich während der Reformationszeit einen berüchtigten Namen gemacht, denn er war es, der den Dominicaner Tezel als Ablassprediger absendete und der in Deutschland zuerst die Jesuiten in seinem Staate aufnahm.

sämmtlich damals gebräuchlichen Instrumenten und Maschinen lassen wenig zu wünschen übrig.*) Zuvörderst giebt Ryff eine allgemeine Eintheilung und Erklärung aller chirurgischen Krankheiten. Bemerkenswerth ist, dass er, ausser den gewöhnlichen gekrümmten Heftnadeln auch zum Heften der Wunden gekrümmte scharfe Häcklein, wie sie einst die Tuchscheerer benutzten, von verschiedener Grösse empfiehlt.

Speciell sind die Indicationen zur Heilung chirurgischer Krankheiten angegeben. Er wünscht jeder Zeit die Ursachen der Krankheiten gehoben zu sehen und legt ein grosses Gewicht auf eine angemessene Diät und Temperatur der Luft, ob sie kalt, heiss, trocken, feucht etc. sei. Er giebt eine Unzahl von Pungirmitteln an und bestimmt speciell, wo diese angewendet werden sollen. Den Aderlass bespricht er sehr genau; seine Ansichten hierüber, sind nichts besser als die seiner Zeitgenossen überhaupt. — Es folgt nun eine Erklärung der sogenannten Elemente im menschlichen Körper und hiernächst ein kurzer Abriss der Anatomie des Menschen. Die Arterien werden Herzadern und die Venen Leberadern genannt. — Sehr richtig bemerkt er, dass das Schielen durch Erlahmung oder Nachlassung der Augenmuskeln verursacht werde. — Die Maschinen und Verbände bei Fracturen und Luxationen, sind durchgängig dieselben, wie sie bei Gersdorf angegeben. — Am Ende der allgemeinen Chirurgie bespricht er die Kenntnisse und Eigenschaften, welche der Wundarzt haben soll, sodann das Verhalten des Patienten und dessen Umgebung und Pflege, sowie den Aufenthaltsort des Verwundeten während der Behandlung. Namentlich habe man alles was das Gemüth aufregen könne, fern zu halten.

Die specielle Chirurgie beginnt mit dem andern Theil „von erkantnuss, vnderscheidung, gründlicher Cur vnd heylung, frischer verwundungen, wie solche beschehen.“ (Von Blatt 74—123). Diese Abhandlung ist reine Compilation, wobei er die Griechen, Araber und Italiener, sowie Guy de Chauliac etc., ebenso Brunschwig und Hans von Gersdorf redlich bennutzt hat. Die Zeichen des tollen Hundbiss sind ganz wie bei Brunschwig angegeben. Er setzt noch hinzu: Disser

*) Namentlich bieten die darin abgebildeten Zahninstrumente ein besonderes Interesse dar, denn nicht allein verschieden geformte Zangen, Pelikane und Ueberwürfe, sondern auch fast sämmtliche, noch heut gebräuchliche Zahnreinigungsinstrumente sind mit *aufgenommen*.

erschröcklich gebrech erhebt sich mit denen (Dehnen) vnd spannen der nerven vnd seinen krampff oder gicht (Krampf und Gicht haben bei den Alten fast immer ein und dieselbe Bedeutung), mit röt des gantzen leibs, insonderheit des angesichts, mit schweiss vnd erschlagung aller glider vnd unverstandt, dass auch der bresthafftig seiner wol bekannten gentzlich vergisset. Etlich fliehen den glantz des tags, vnd erschrecken vor dem wasser, wo sie solches sehen, etliche aber werden mit unablässlichen schmertzen geplagt. Es pflegen auch etliche zu bellen wie die hund, beissen nach allen dem was jn fürkommt, welcher sie auch mit gleicher plag auch vnderstehen zu vergifften, fürwar ein erbärmlich, vnd wie jetzund gesagt, erschröcklich plag."

Auf Blatt 100 b. wird die „künstliche vnd gewisse Blutstillung in wunden" folgendermassen angegeben: „Die erste eusserliche Hülff blut zu stillen ist Heftung (cum substantia, wie jede andere Wunde); die andere durch Meyssel, Fasern (Charpie) vnd dergleichen verstopffung. Die dritt abschneydung der gefäss darauss solches Blut fleusst. (Durchschneidung der blutenden Gefässe, besonders in der Tiefe.) Die vierdt ist Binden vnd fesseln (die blutende Ader wird entblösst, mit einem Häcklein gefasst und mit einem reinen seidenen Faden hart (d. h. fest gebunden). Die fünfft brennen, Cauterisiren oder mit scharpffen artzneyen etzen (z. B. mit Vitriol, sublimirten Arsenik.)

Der dritte Theil der Chirurgie bespricht die Beinbrüche und deren Heilung. Auch hier ist nichts neues und besonderes enthalten. Anders verhält es sich mit dem vierten Theile, nämlich „von verrenkung der glider vnd einrichtung." Die Rückgratsverkrümmungen hält er für meist tödlich. — Der Oberarm könne leicht unterhalb gegen die Achseln, selten vorwärts oder heraufwärts, niemals über sich, wegen des Schulterblattes austreten. Das Kniegelenk könne zu beiden Seiten, unterhalb und ausserhalb des Schenkels, und hintersichwärts gegen die Kniekehlen luxirt werden, aber nicht vorwärts indem es da von der Kniescheibe beschirmt wird. Sowohl der Ellenbogen als auch der Deich, d. h. Oberschenkel, lassen eine Verrenkung hinter sich, fürwärts und zu beiden Seiten zu. Höchst interessant sind die verschiedenen Methoden, (obschon auch diese bereits von den Griechen und Arabern näher beschrieben worden sind), welche Ryff zur

Einrichtung des luxirten Oberarmes gegeben. „Ist dann der Patient von Leib zart vnd jung, mag solche verrenkung alleyn mit der handt eingethan werden, also, dass du den Daumen vnder die achsel vff den heraussentwischten boltz legest, die anderen finger innerhalb zwischen den arm vnd der brust einlegest, oben auff die schulter, mit der anderen handt den arm vnder sich hinabziehest, vnd also krefftiglichen den boltz wider in sein gruben dahin er gehöret, truckest, so aber solche verrenkung auf diese gemelte weiss nit eingerichtet werden mag, soltu einen runden - ballen oder werckklotze vnder die achseln legen, vnd also wie obgemelt, den arm lengs den leib strecken, vnd den boltz also einrichten. Were aber der Patient alt vnd stark, soltu anderen krefftiger einrichtung brauchen, also, dass der Patient am rucken gelegt werde, alsdann sol der Wundarzt mit den fersen seines fuss den Patienten vnder die achseln dretten, in demselbigen dritt den arm, welchen er einrichten wil, vnder sich krefftig in ein zug ziehen, als wolt er jm denselbigen vom leib reissen.*) Oder auf eine andere weiss soltu ein hültzin werck haben, der acht zwerchfinger lang vnd vier breydt sei vnden, oberhalb aber in der runde auf sechs finger breydt. Dissen hültzin werck verbinde wol mit weychen werck (weichem Werg), leg den Patienten auf eine breydte bank, lig du neben jn, doch dass jr beide gegen einander lieget, leg jm den hültzin werck vnder die achseln, also, dass das rundt teyl gerad vnder die achseln komme, alsdann dritt krefftig mit einem fuss wider den hültzin werck, vnd streck den arm in solchen dritt wie vor, damit du jn wider gegen dieselben seitten treibest vnd einrichtest, gegen welchen er herauss gangen oder verrucket ist.“ Wo diese Methoden nicht ausreichend waren, empfahl Ryff die bei Gersdorf angegebene Armwage oder den Narr.

Der fünfte Theil von Ryff's grosser Chirurgie handelt „von gründlicher Cur vnd heylung mancherley alter schäden“

*) Dieses von Hippokrates eigentlich herrührende Verfahren, was längere Zeit unbenutzt blieb, wurde von A. Cooper wieder aufs Neue eingeführt. Malgaigne (Die Verrenkungen. Deutsch von C. G. Burger. Stuttgart 1856. S. 447) beschreibt dasselbe folgendermassen: „Dem ganz nahe an den Rand eines Sophas oder eines Tisches gelegten Kranken wurde ein Schnupftuch über den Condylen befestigt, der auf der kranken Seite sitzende Wundarzt brachte seine Ferse in die Achselhöhle und übte an dem Schnupftuch einen drei bis vier Minuten mit Kraft unterhaltenen Zug aus, was gewöhnlich, wie er sagt, zur Einrichtung ausreichte.“

(Von Blatt 143—189.) Zu diesen alten Schäden rechnete er die Geschwüre, den Krebs (den er meist für unheilbar hält, und wogegen er sublimirten Arsenik empfiehlt), die verschiedenen Arten von Kopfgrind, die Finnen im Angesicht, mehere Augenübel, die sogenannte schwarze und weisse Muselsucht, das Zittermal, die Fistel der Augenwinkel, Mund-, Bäller-, Zahnfleisch-Krankheiten, After- und Mastdarmfisteln, den Lupus, Gesichtskrebs, („Noli me tangere, eine gifftige böse Beschädigung des angesichts"), äussere Krankheiten der Geschlechtstheile, Intertrigo („So einer von harten gehn oder reutten fratt worden), Frostbeulen etc. Die von ihm empfohlenen Pechhauben gegen Kopfgrind, beschreibt er also: „Nimm schwarz bech, vnd zerlass, schneidt lange stücklein von weissen wollichten barchent in dieser gestalt oder form (oval mit zugespitzten Enden), die tunck in das warme bech, doch dass beide spitz oder ende des zerlassenen Bechs nit berühren, wenn du nun solche barchent stücklin auff das haupt gelegt, vnd der bresthafft dieselbigen auf acht tage lang obgehabt hat, dass du sie mit beyden enden schnell vnd senfftiglichen von dem haupt reissest mit allen krefften, damit du also die bösen geschädigten harwurzeln oder grindtkolben auss reissest. Dise barchet pletz soltu also vilmal vberlegen, so lang, dass alle grindtkolben vnd zerstöret böse har aussgerottet seien." Ryff verspricht sich jedoch wenig von dieser Cur, da der Kopfgrind schwer zu heilen sei. Auch beschreibt er eine eigenthümliche Art von Grind, den Fuchsschorff, wo am behaarten Kopf, gleich wie am Fuchsbalge, viele kahle Flecke entstehen.

Wir kommen nun zu Ryff's zweitem chirurgischen Werke: „Die kleine Chirurgie H. Gualtheri H. Ryff. Das ist, der grund und kern gemeyner eynleyttung der gantzen wundartzney, alle zufäll vnd gebrechen menschliches Cörpers, als verwundung vnd verletzung, Apostem, beulen, offene eyngebrochene veraltete vnd newe böse schäden, vnd dergleichen böser zufäl, so die handwirkung erfordern, künstlich vnd artlich zu heilen vnd Curiren, auss rechten grundt der leib- vnd wundarznei, durch heymliche griff, verborgene vnd bewerte stück, biss auf dieser Zeit in Teutscher sprach nit gelesen worden, für die jungen angonden wundarzt, in kürze begriffen, vnd in sechs fürnäme theyl vnderscheyden. Sampt gewisser vnbetrüglicher prob, Besichtigung vnd Cur der aus-

Einrichtung des luxirten Oberarmes gegeb[illegible] ...en, pflaster
Patient von Leib zart vnd jung, mag sol[illegible] ., so von den
mit der handt eingethan werden, als[illegible] .uch in rechtschaf-
vnder die achsel vff den herausse[illegible] . Die Vorrede hat
anderen finger innerhalb zwis[illegible] ...r und das Register 9
einlegest, oben auff die sch[illegible] ...kt zu Strassburg durch
arm vnder sich hinabzieh[illegible] Im I. Theil, wo er eine
wider in sein gruben[illegible] . Ueberblick der Chirurgie bis
solche verrenkung[illegible] A.: „Hie soltu aber weitter mer-
werden mag, [illegible] ...t der sich dieser hochlöblichen kunst
vnder die a[illegible] chirurgie vnderstan will, geschickt sein soll, namlich dz
lengs den[illegible] noch jung sey, doch nit zu kindisch, redsprechig, damit
aber d[illegible] den bresthafftigen dest tröstlicher sei. Er sei auch erbar
rich[illegible] getrew, damit der krank jm dest bass vertrawen mög,
vnd vor allen dingen, soll ein yeder wundartztet alleyn auf
das heil vnd wolfart des kranken achten, vilmehr denn auf
sein eygenen gewinn, wan er ehr vnd gunst erlangen will.
Seiner händ sey er auch stat, gewiss vnd gerad, nit zitternd
oder bebend, scharpffs klars gesichts, gehertzt vnd vner-
schrocken, vnbarmhertzig, so er etwas würcket, greifft er es
dapffer an, doch nit also unwilt, das er zuvil frevel sey, vnd
sich des heulen vnd schreyens des bresthafftigen nit bewegen
lass, vnd miltere, wann er kann vnd mag füglich darzu kommen."

„Es soll auch yeder angonder wundartzt vil land vnd stätt durchwandern, berümpte meister ersuchen, jr Practic fleissig beschawen, warnemen vnd in gutten gedächtniss fassen. Es wer aber vor allen dingen hochnöthig, das der wundartztet der geschrift erfahren, vnd des Latins bericht were, damit er vorhin zu einem satten grundt vnd gewissen fundament, erstlich in der leibartzney vnderricht würde, vnd durch fleissig lesen, was von den alten gewiss vnd gutt erfunden, in seiner kunst vollkommen oder perfect werden möcht, welches nit alleyn dem meister gross lob, sondern auch den kranken grossen nutz bringen wirt. Hierzu wer grösslich von nötten, das der angond wundartztet scharpffsinnig wer, denn durch die scharpffsinnigkeit wird der kunst geholffen vnd gefördert. Solche geschicklichkeit seind dem wundartzt fürnemlich von nötten, welche, wenn sy dise Zeit bei den jungen meistern, die gemeintlich in einer nacht jr meister-

*) Aus der Königl. Universitäts-Bibliothek entlehnt, früher das Eigenthum des Dominikanerordens in Breslau.

chafft empfahen, ersucht, vnd darauff examiniret würden, gebe fürwar nit also vil junger lappen, die sich diser heilsamen ıst vnderziehen vnd annemen, nit on mercklichen vnd vn-errufflichen schaden der presshafftigen, dann vonn disen das Sprichwortt lauttet) vil mehr lam vnd krumm ge-t, dann geschlagen werden etc., wie ich von disem vnd n hierzu dienenden, weitleuftig genug in meiner grossen men Teutschen Chirurgie angezeigt hab, bin auch h der hoffnung, es werde mit der zeyt auch hierinn unung von der Obrigkeyt gesetzt werden, da man nit einem yeden, der schöne vnd gleissende becken vnd kanten ausgehenket hat, dise sorgliche kunst der Chirurgy vertrawen oder zulassen werde, er gebe denn schein vnd anzeygung seiner kunst vnd erfarenheyt. Es wer auch hierinn nit vbel angesehen, dass man etlicher meister kinder, so zu diser kunst lust vnd lieb hetten, in schulen aufferzug, im ersten grund der leibartzney vnderricht, vnd nochmals allein in offgemelter kunst der Chirurgei fortfaren liess, damit eine rechtschaffene Policey, auch in diesem theil vnmangelhaft were."

Er stellt hierauf das Studium der Anatomie als eine unerlässliche Bedingung für den Wundarzt fest und sagt: „Denn welcher der Anatomie vnerfahren ist, wird in seiner handwirkung zuschneiden, brennen, heften vnd dergleichen andere würckungen, vergleicht einem Blinden, der sich vnderstadt auss holtz etwas schönes zu zimmern oder schnitzen, welcher entweder zu vil oder zu wenig hinwegschneidet."

Bei Angabe der Bereitung des gemeinen Gelbzuges im 6. Theile, bekundet er, welcher Betrug und Charlatanerie schon damals mit dem Verkauf der Medicamente von Herumträgern etc. getrieben wurde. Blatt 144 a. heisst es wörtlich: „Von etlichen landtstreychern vnd leutbescheissern ist dise salb in grüner vnd gelber farb vmbgetragen worden, von vnschlitt, butter, altem schmer vnd dergleychen bereyttet, auff das liederlichst, der karchsalben oder wagenschmiret nitt vngleich, denn zu grösseren schein mit dem wolriechenden Lavendel- oder Spickenöl bestrichen, damit es einen lieblicheren geruch hett, vnd anmüttiger wer die leut darmit vmb das geld zu bringen. Dise lecker vnd buben haben fürgeben, wie dise salb auss Alexandria kummen sey, etlich zedelin darzu trucken lassen, darinnen vorzügliche tugent verfasst, innerhalb vnd ausserhalb des leibs zu brauchen, damit ein merklich gelt von

setzigen oder veldtsiechen. Auch wie man alle salben, pflaster vnd öl, künstlichen vnd artlichen bereyten sol, so von den erfarensten berümpten meystern gebraucht, auch in rechtschaffenen Apoteken bereyt werden.“ 1551. 4. Die Vorrede hat 2 Blätter, das Werk selbst 198 Blätter und das Register 9 Blätter. Am Ende steht: „Getruckt zu Strassburg durch Balthasar Becken Erben.“*) Im I. Theil, wo er eine Einleitung und geschichtlichen Ueberblick der Chirurgie bis Galen giebt, heisst es u. A.: „Hie soltu aber weitter merken, wie der wundarztet der sich dieser hochlöblichen kunst der Chirurgie vnderstan will, geschickt sein soll, namlich dz er noch jung sey, doch nit zu kindisch, redsprechig, damit er den bresthafftigen dest tröstlicher sei. Er sei auch erbar vnd getrew, damit der krank jm dest bass vertrawen mög, vnd vor allen dingen, soll ein yeder wundartztet alleyn auf das heil vnd wolfart des kranken achten, vilmehr denn auf sein eygenen gewinn, wan er ehr vnd gunst erlangen will. Seiner händ sey er auch stat, gewiss vnd gerad, nit zitternd oder bebend, scharpffs klars gesichts, gehertzt vnd vnerschrocken, vnbarmhertzig, so er etwas würcket, greifft er es dapffer an, doch nit also unwilt, das er zuvil frevel sey, vnd sich des heulen vnd schreyens des bresthafftigen nit bewegen lass, vnd miltere, wann er kann vnd mag füglich darzu kommen.“

„Es soll auch yeder angonder wundartzt vil land vnd stätt durchwandern, berümpte meister ersuchen, jr Practic fleissig beschawen, warnemen vnd in gutten gedächtniss fassen. Es wer aber vor allen dingen hochnöthig, das der wundartztet der geschrift erfahren, vnd des Latins bericht were, damit er vorhin zu einem satten grundt vnd gewissen fundament, erstlich in der leibartzney vnderricht würde, vnd durch fleissig lesen, was von den alten gewiss vnd gutt erfunden, in seiner kunst vollkommen oder perfect werden möcht, welches nit alleyn dem meister gross lob, sondern auch den kranken grossen nutz bringen wirt. Hierzu wer grösslich von nötten, das der angond wundartztet scharpffsinnig wer, denn durch die scharpffsinnigkeit wird der kunst geholffen vnd gefördert. Solche geschicklichkeit seind dem wundartzt fürnemlich von nötten, welche, wenn sy dise Zeit bei den jungen meistern, die gemeintlich in einer nacht jr meister-

*) Aus der Königl. Universitäts-Bibliothek entlehnt, früher das Eigenthum des Dominikanerordens in Breslau.

schafft empfahen, ersucht, vnd darauff examiniret würden, gebe es fürwar nit also vil junger lappen, die sich diser heilsamen kunst vnderziehen vnd annemen, nit on mercklichen vnd vnwiderrufflichen schaden der presshafftigen, dann vonn disen (wie das Sprichwortt lauttet) vil mehr lam vnd krumm geheylet, dann geschlagen werden etc., wie ich von disem vnd anderen hierzu dienenden, weitleuftig genug in meiner grossen volkommen Teutschen Chirurgie angezeigt hab, bin auch gäntzlich der hoffnung, es werde mit der zeyt auch hierinn ein ordnung von der Obrigkeyt gesetzt werden, da man nit einem yeden, der schöne vnd gleissende becken vnd kanten ausgehenket hat, dise sorgliche kunst der Chirurgy vertrawen oder zulassen werde, er gebe denn schein vnd anzeygung seiner kunst vnd erfarenheyt. Es wer auch hierinn nit vbel angesehen, dass man etlicher meister kinder, so zu diser kunst lust vnd lieb hetten, in schulen aufferzug, im ersten grund der leibartzney vnderricht, vnd nochmals allein in offgemelter kunst der Chirurgei fortfaren liess, damit eine rechtschaffene Policey, auch in diesem theil vnmangelhaft were."

Er stellt hierauf das Studium der Anatomie als eine unerlässliche Bedingung für den Wundarzt fest und sagt: „Denn welcher der Anatomie vnerfahren ist, wird in seiner handwirkung zuschneiden, brennen, heften vnd dergleichen andere würckungen, vergleicht einem Blinden, der sich vnderstadt auss holtz etwas schönes zu zimmern oder schnitzen, welcher entweder zu vil oder zu wenig hinwegschneidet."

Bei Angabe der Bereitung des gemeinen Gelbzuges im 6. Theile, bekundet er, welcher Betrug und Charlatanerie schon damals mit dem Verkauf der Medicamente von Herumträgern etc. getrieben wurde. Blatt 144 a. heisst es wörtlich: „Von etlichen landtstreychern vnd leutbescheissern ist dise salb in grüner vnd gelber farb vmbgetragen worden, von vnschlitt, butter, altem schmer vnd dergleychen bereyttet, auff das liederlichst, der karchsalben oder wagenschmiret nitt vngleich, denn zu grösseren schein mit dem wolriechenden Lavendel- oder Spickenöl bestrichen, damit es einen lieblicheren geruch hett, vnd anmüttiger wer die leut darmit vmb das geld zu bringen. Dise lecker vnd buben haben fürgeben, wie dise salb auss Alexandria kummen sey, etlich zedelin darzu trucken lassen, darinnen vorzügliche tugent verfasst, innerhalb vnd ausserhalb des leibs zu brauchen, damit ein merklich gelt von

den gemeynen vnverständigen mann (welcher etwa will betrogen seyn, als das sprichwortt lauttet) geschetzt, also das ich selbs gesehen hab auff einen markttag eyn solchen schalk mit diser salben zu St. Gallen, meer dann zweyntzig guldin auffheben, aber solchen frevel vnd mutwilligen betrug solte von einer fürsichtigen Oberkeyt nit gestattet werden."

Den Schluss dieser kleinen Chirurgie bildet „die grewlich abscheulich krankheit oder verunreinigung des leibs, der Maltzey, Veldsucht oder Aussetzigkeit" etc. etc. in 6 Capiteln. (Blatt 180 a.—196 b.)

Wir kommen nun zu den erstgenannten Werke des W. H. Ryff nämlich seinem Hebammenbuche. Dasselbe führt folgenden Titel: „Frauwen Rosengarten. Von vilfaltigen sorglichen Zufällen vnd gebrechen der Mütter vnd Kinder, So jnen vor, inn vnd nach der Geburt begegnen mögenn. Dabei auch aller Bericht der Pflege vnnd Wartung, Frawen, Jungfrawen vnd Kindern dienlich vnd von nötn. New ann tag durch Gualtherum Reiff. Zu Frankfort (Christian Egenolff) 1545 fol." Die zweite Ausgabe erschien 1569. 8. und die dritte, von uns benutzte, unter dem Titel: „Schwangerer Frauwen Rosengarten. Gründtliche, Nothwendige beschreibung allerhandt Zufällen, so sich mit Schwangern Frauwen, vor, im, vnd nach der Geburt, mannigfaltig zu tragen mögen, sampt gebürlicher haltung vnd wartung derselben. Auch von Pflegung vnd allerhand Gebresten der jungen Kinder, Mit eigentlichen bericht, wess sich in allen solchen fällen zu halten sey. Zu nütz vnd wolfahrt aller Frauwen, Kindern, Vnd sonderlich zu vnterrichtung der Ammen, durch Doct. Gualtherum Ryffium gestellet. Jetzt aber ganz von neuwen durchgesehen, gebessert vnd gemehret, sampt einem nutzlichen zu ende angehenkten Register. Cum gratia et Privilegio Imperiali. Getruckt zu Frankfurt am Mayn, in Verlegung Vincentii Steinmeyers (Druck von Sigismundum Latonum) 1603." 8. 359 Blätter enthaltend.

Dedication: „Der Erbaren Frauwen Margarethen, weyland Christian Egenolffs Truckerherren, zu Franckfort am Mayn, nachgelassene Wittwin vnd Buchtruckerin, meiner günstigen lieben Freundin wünsche ich Leonhardus Acesius, genannt Sawer, Medicus et Philosophus, glück vnd heyl."

Hierin wird der Titel „Schwangeren Frauwen Rosen-

garten", wie folgt, erklärt: „Darumb, dieweil gleich wie eine Jungfrawe in einem Rosengarten des Sommerszeit, allerhand lusten hat, vnd mancherley schöne blumen zu jrem geschmuck vnd kurzweil zielet, Also sol dies ein Rosengarten der schwangern Weiber sein, darinnen sie allerley hylffe vnd beystände jrer lieblichen wachsenden frucht finden mögen, dass dieselbe mit lust vnd lieblichkeit zuneme, gedeye vnd zur rechten zeit zur Welt komme vnd folgendts wider mancherley anstösse erhalten werde." Unter der Widmung steht: „Datum in Franckforter Herbstmess, im Jahr 1568."

Das Hebammenbuch des W. H. Ryff ist eine Nachahmung des Roesslin'schen; es ist jedoch umfangreicher, da er bei Ausarbeitung die Griechen und Araber benutzte. Es enthält ausser einigem recht Werthvollen, auch viel Abergläubisches, wie dies ganz besonders die Abhandlung über die Mondkinder darthut; so heisst es u. A. (Blatt 65 a): „Mit solchen gebrechen werden die Weiber in Apulia insonderheit hefftig geplaget, dass sie solcher Mondkinder vil gegeberen, fürnemlich um die landschafft herumb der Statt Pisa, daselbst geberen sie etwan solcher Mondkinder mehr, wann eins zumal, vnd auch mit rechten Kindern geberen sie wunderbarliche Thiere, etwan die in Gemach, so bald sie von dem Weibe hinwegkkommen, hin vnd wider lauffen, sich vermeinen zu verkriechen. Solche Thier erwürgen etwan die Kinder in Mutterleib, oder thun jhn schaden mit dem scharpffen Schnabel." Beherzigenswerth ist, was er (Blatt 101 u. 103) von den Eigenschaften einer guten Hebamme sagt: „So du ein Hebamme erwelen solt zu einer schwangeren Frawen, were erstlich von nöten, dz dieselbige des Handels wol erfarn, vnd von erfarnen ärtzten vnd Chirurgen wol vnd genugsam vnderricht were, solche sollen auch, fürnemlich in stetten, für geschworene Hebammen angenommen werden. — Weiter were auch gut, dass sie nit zu alt, sondern stark von leib, vnd fürsichtig were, auch nit verzagt, sondern mutsam vnd kek, damit sie die blöden vnd forchtsamen Weiber, fürnemlich so es, die erst geburt ist, wol erkecken vnd vnverzagt machte, Wo es auch von nöten mit scheltworten, derselbigen kleinmütigkeit hinwegzutreiben. Darzu thut auch nit wenig, wo sie schimpfflich vnd guter bossen, sonderlich wo kein gefehrlichkeit zugegen, Vnnd aber hinwiederumb wo die geburt schwerlich von statt gehen wolt, vnd misslingt,

dass sie schnellen rath vnd hülffe weiss, auch sonst fertig sey, das Kind vom Nabel zu lösen, vnd denselben in rechter massen zu binden. — Sie soll auch nicht aussrichtig oder vil schwetzig seyn, sondern ernsthafftig vnd gotsfürtig, damit glück darbey sey, dann vil daran gelegen, wo ein Hebamme glücklich vnd jhrer Hand gerinig ist, dann wie etwan wargenommen, dass ein Kindt halb todt zur Welt geboren, so man jm aber den Nabel zugetrucket, hat es gleich, als ob es ein krafft solcher gebürlichen narung empfangen, sich wiederumb ermuntert vnd erholet, vnd ist also zu ihm selbs kommen. Welches von einer vnverständigen vnfleissigen Hebammen gar schnell verwarloset, vnd vbersehen worden were. So auch das Kindt mit den Füssen zu ersten keme, vnd solches von der Hebamm keineswegs geschoben (gewendet) werden mag, soll sie es mit leinen binden vm die zarten schenklin fassen, damit es ohn verhindernuss auff die Welt gebracht werde." — Bei scheintodten Kindern empfiehlt er das Blasen unter die Augen und wenn sie dann noch nicht Athem schöpfen, das Lufteinblasen in den Leib (von Mund zu Mund) oder im „Hintertheil des Leibs" resp. After. „Wo ihm aber solches hindertheil verstopfet oder zu ist, wie dann wol geschehen mag, nemlich dass der Afftern mit einem heutlein bewachsen, soll man solches heutlein durchschneiden mit dem hernach gemeldeten Instrumentlin (Lanzette oder kleinen Messern) einen; oder das etlich für bequem erachten, mit einem güldenen Cauterio aufbrennen, glüendig machen, vnd auff Cauteriziert. Oder mit einem andern bequemen Instrumentlin." — Sehr richtige Begriffe hat Ryff über den Krebs. Blatt 130 a. heisst es: „Weiter merke aber, dass kein Krebs, er sey noch zu oder aufgebrochen, Curirt werden mag, er sey denn an solchen orthe, dass man ihn von grundt herauss mit der wurzeln hinwegnehmen mög." Blatt 139: „So die harten geschwer der Beermutter in einem Krebs verwandelt werden, vnd brechen solcher auff oder nit, so ist dieser gebrechen nach der meynung Hippokratis unheylbar, mag aber dermassen mit artzneien gedemmet werden, dass er nit mehr vmb sich frisset, vnd das leben, so vber alle schätz, dadurch erhalten vnd gefristet wird. Also wo solcher Krebs noch nit aufgebrochen, dass man des auffbrechen oder Vlceriren fürkömme. So er aber aufbrochen, oder Ulceriret ist, *dass man doch* widerstand thu, dass er nit schädlicher oder

giftiger wird.“ Und Blatt 201. „Von den gefehrlichen vnd bosshaftigen gebrechen dem Krebs der Weiber Brüst. Der Krebs in der Weiber Brüst ein trefliche verhartung grauwer oder Bleyfarb, dermassen in der Brust befestiget, dz er nit weichen mag, oder hin vnd wider getrieben werden kann. Diser gebrech ist aber sehr bosshaftig, also dass er sich etwan wol anlasset, schlegt aber bald wiederumb zurück, vnd wird erger denn vor, also dass etwan Hitz vnd entzündung darzu schleget von hefftigen stechen, vnd wütenden klopffenden Schmertzen, vnd ist solcher gebrechen, den Weibern hefftig beschwerlich, verlieren gemeiniglich allen Lust vnd Appetit zu der Speiss darbey, vnd kompt gemeiniglich ein hitzig fieberlein darmit, welches nit ablesset. Es erscheinen auch rings vmb solchen gebrechen äderlin voll Bluts aussgedrungen wie Krebsfüss, davon jm der namen der Krebs ohn zweiffel geben worden.“

Gut sind die Regeln, welche er über die Erwählung von Säugammen, über die Pflege der Kinder und über das Verhalten der Schwangeren und Wöchnerinnen giebt; störend und unangenehm berühren aber die Unmasse von empfohlenen Mitteln, die ohne gehörige Sichtung und Auswahl mitunter aufs gerade Wohl aufgeführt werden. —

Der zweite Theil handelt „von allen krankheiten, bösen zufällen und gebrechen der jungen Kinder, wie solche recht zu erkennen, eigentlicher zu vnterscheiden, vnd bequemer erfahrner artzney zu vertreiben.“

Ein drittes Hebammenbuch schrieb:

Jacob Rüeff, welcher Wundarzt in Zürich war und einen besseren Ruf genoss, als sein College W. H. Ryff. Auch er lebte in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts und wird von seinem Freunde Conrad Gesner hoch geachtet und als ein „vir in arte sua peritissimus“ angeführt.*) Er muss ein durch und durch gebildeter Mann gewesen sein, da er über Astronomie, Politik und Geschichte Mehreres geschrieben, auch einige Schauspiele, worunter ein „Wilhelm Tell“ verfasst hatte. Wir besitzen ausserdem von ihm: „Libellus de tumoribus quibusdam phlegmaticis non naturalibus. Tigur. 1556. 4.“ — Im Jahre 1580 scheint J. Rueff nicht mehr gelebt zu haben, was von Siebold**) aus dem Epitheton ornans, welches Rueff

*) Bibliotheca universalis etc. Tigur. 1545 fol. pag. 361 b.
**) von Siebold a. a. O. Theil II, S. 26.

in der Ausgabe seines Handbuches 1580 erhalten hat, zu schliessen sich berechtigt glaubt.

Die erste Ausgabe des J. Rueff'schen Hebammenbuchs ist betitelt: „Ein schön lustig Trostbüchle von dem empfengknussen vnd geburten des menschen, vnnd jren vilfaltigen zufälen vnnd verhindernussen, mit vil vnnd mancherley bewärter stucken vnnd artznyen, auch schönen figuren, darzu dienstlich, zu trost aller gebärenden frouwen, vnd eigentlichen Bericht der Hebammen, erst nüwlich zusamen geläsen durch Jakob Rueff, Burger vnd Steinschnyder der loblichen Statt Zürych. Getruckt zu Zürych bei Christoffel Froschouer. 1554. 4." Die Vorrede des Verfassers ist datirt vom Heiligen drei Königstag 1554. — Eine andere Ausgabe mit demselben Titel erschien ebendaselbst 1559. 4. Eine dritte aber unter ganz veränderten Titel: „Hebammen Buch, daraus man alle Heimlichkeiten des Weiblichen Geschlechts erlehrnen, welcherley gestalt der Mensch im Mutter Leib empfangen, zunimpt vnd geboren wirdt, Auch wie man allerley Krankheit, die sich leichtlich mit dem Kindbettern zutragen, mit köstlicher Artzney vorkommen vnd helffen könne. Als aus eggentlicher Erfahrung des weitberühmpten Jacob Ruffen, Stattartztes zu Zürich, vor dieser Zeit an Tag geben. Jetzund aber von neuwen gebessert, mit schönen Figuren gezieret: Sampt einen nützlichen Anhang von Cur und Pflegung der newgeborenen Kindlein. Gedruckt Frankfurt am Mayn 1580." — Mit folgender Dedication: „Der Ehrnreichen vnd Erbaren Frauwen Anna, dess Ehrenhafften vnd Wohlgelehrten Herrn Nicolai Künle, Pfalzgräfischen Schaffner zu Klingenmünster, Ehelichen Haussfrauwen. Meiner freundlichen lieben Bassen etc. etc. E. L. Vetter Sigmundt Feyerabendt, Buchhändler. Geben in Franckfurt am Mayn, den zwölfften Tag Martii, im Jar nach Christi Geburt, fünffzehnhundert vnd achtzig." — Die anderen beiden Auflagen von 1588. 4. und 1600. 4. erschienen ebenfalls daselbst.

Zugleich wurde auch von diesem Hebammenbuche eine lateinische Ausgabe, mit lateinischer Vorrede des Verfassers, veranstaltet: De conceptu et generatione hominis, et iis quae circa haec potissimum considerantur, libri sex, congesti opera Jac. Rueff, chirurgi Tigurini. Tigur. 1554. 4. — Francof. 1580. 4. und 1587. 4. Ins Holländische wurde das Rueff'sche *Hebammenbuch* von Martin Everard übersetzt. Amsterd.

1670. 4. Wir folgen der deutschen Ausgabe von 1580, welche uns vorliegt, zuvor aber geben wir das Urtheil, was ein E. C. J. von Siebold*) über dieses Werk gefällt, wörtlich wieder: „Das Buch des Rueff wird am besten als eine neue Ausgabe des Euch. Roesslin angesehen, wobei sich der Verfasser bemüht hat, dasselbe nach seinen besten Kräften zu verbessern. Manches ist für die damalige Zeit klarer und deutlicher dargestellt, auf manches wahrhaft Nützliche ist ein grösseres Gewicht gelegt, und konnte daher für die Folgezeit gute Früchte tragen. Dagegen ist, wie wir es kaum anders erwarten können, an absurden und abergläubischen Lehren kein Mangel; vorzüglich trifft dieser Vorwurf die physiologischen Erklärungen des Verfassers, welche gar sehr den arabischen Ursprung verrathen."

Im ersten Theile sind folgende sechs Bücher enthalten:

„Das erste Buch dises Trostbüchleins, den Hebammen vnd schwangern Frauwen dienstlich, wird lehren vnd sagen von dem Weib vnd Manns-Saamen, auch von derselben Empfengniss vnd Geburt im gemein, wird enthalten VI Capitel."

„Das ander Buch, sagt von warer Erklärung sondern vnd gemeiner Glider eines jeden Weibs, wie die innerlich gestaltet vnd gelegen seyen, sampt der Bärmutter, mit allen jren äderlein vnd Gefässen, so viel zu diesem Werk, die Schwangeren Frauwen betreffen, von nöten vnd dienstlich ist, auss wahrhaftiger Anatomey genommen, erlesen vnd gezogen: Darin die höchste nutzbarkeit darzu gut vnd nützlich, verborgen liegt." Hat VI Capitel.

„Das dritte Buch, wirt egentlich vnd klar alle Handwirkung, auch das Ampt der Hebammen lehren, vnd jhnen anzeigen die Zufälle, Irrungen vnd Missbräuche etc. Wird haben sechs Capitel." —

Interessant ist das sechste Capitel in diesem Buche: „Instrument vnd Werkzeug, die Bärmutter in den Missgeburten zu öffnen vnd sie ausszutreiben one der Frauwen vnd des Kindtes Nachtheil." Es sind hierinnen folgende Instrumente beschrieben und abgebildet: 1) „Spiegel des Geburtsglieds zu öffnen und 2) Auftruck oder Auftrieb"; beide behufs Eröffnung der Geschlechtstheile; 3) „Entenschnabel", todte Kinder zu extrahiren und „höflich mit der rechten Hand zu ziehen." Es gleicht einer Zahnzange und hat vorn Zähne

*) A. a. O. Theil II, S. 24.

und 4) eine „glatt vnd lang Zang“, ebenfalls zu diesem Zweck; sie ist gerade und ungefenstert. Diese Zange war die Veranlassung zu dem Glauben, dass Rueff die eigentliche Geburtszange zur Extraction lebender Kinder erfunden habe, er widerlegt dies aber selbst, indem er nur bei todten Kindern sie angewendet wissen will. Die Hebammen waren berechtigt mit diesen Werkzeugen zu experimentiren. (!) Auf welchem Standpunkte die damaligen Hebammen sich befanden, ersehen wir aus Rueff's Aeusserungen, indem er dieselben beschuldigt, dass sie mit Abtreiben der Früchte ein förmliches Geschäft machten und wo er hiergegen mit aller Macht und der ihm zu Gebote stehenden Beredtsamkeit eifert. —

„Das vierdt Buch wird sonderlich vnd eygentlich anzeigen vnd lehren, die ungleichen sorglichen vnd mancherley Zufäll der Missgeburten, welche dann dieselbigen verlängern oder verhindern, mit jren gründtlichen vrsachen die sich darinnen zutragen vnd begeben, auch wie jhnen dann zu helfen sei. Wird haben XV Capitel.“ Hierin empfiehlt er die Wendung auf die Füsse und auf den Kopf; letzteres u. A. durch äusseres Streichen des schwangeren Leibes. Die Abbildungen der verschiedenen Kinderlagen sind ganz dieselben, wie in dem, dem Albertus Magnus zugeschriebenen Buche und unterscheiden sich in nichts von den Roesslin'schen; doch werden die einzelnen Lagen und die dazu anzuwendenden Handgriffe ausführlicher von Rueff als von Roesslin abgehandelt.

„Das fünffte Buch wirdt lehren vnd sagen, wie Mola, das ist die Missgewächss vnd falschen empfengnissen erkennet, dieselbigen geheilet vnd aussgetrieben werden sollen. Auch von den Monstris oder Wundergeburten, wider den gemeinen brauch der Natur, vnd derselben vrsachen. Dessgleichen von den todten Kindern, vnd Misslingen, wie solches verhütet solle werden. Auch gewissen Zeichen ob eine Frau schwanger sey oder nicht. Ob auch der Teuffel vnd böss geist mit den Menschen vnkeuschen möge, vnd ob von solchen Werken Kinder geboren werden mögen. Wirdt haben VI Capitel.“

Im ersten Capitel, wo er von den Molen handelt, giebt er eine treffliche Darstellung der Bildung, Erkenntniss und Unterscheidung der Wassersucht von anderen, ihr ähnlichen *eiden etc.*

Das dritte Capitel enthält nicht mehr und weniger als die Erklärung und Abbildung von 37 verschiedenen Missgeburten, meist abenteuerliche Gebilde einer überschwenglichen Phantasie, worunter sich Monstra mit Elephantenzähnen, Elephantenrüsseln, Pferdefüssen, Vogelklauen etc. befinden.*) Rueff erklärt (S. 109) die Ursachen, wodurch Missgeburten entstehen, folgender gestalt: „Wie aber solche Monstra vnnd verkehrte Missgeburten empfangen vnd auffgehoben werden mögen, auch wie solches der Natur nach möglich sey, im wachsen, zunemen vnd werden, soltu mercken, dass solches nicht ohne vorwissen Gottes, zu vnserer Straffe, Warnung vnd Besserung geschehe. Denn so die Ehelichen Werk der Liebe, die Gott zu der Notturfft verordnet, vnd nicht zu dem vberfluss oder zur vppigkeit, vbermässig vnd wider die Natur gebraucht werden, werden die Samen schwach, blöd vnd mangelhafftig, also dass sie nicht auss dem gantzen Leib wol gekocht, zubereit, vnd von allen Gliedern gesogen vnd genommen werden mögen, nach rechtem Brauch der Natur. Derhalben ist sie durch die anziehende Kraft der Gebärmutter empfangen worden in Mutterleib, nemmen dieselbigen zu, vnd wachsen durch die Hitz derselben. Vnd dieweil denn an den Samen mangelt, ist es Natürlich, vnd muss folgen, dass auch mangel an den Geschöpfen vnd derselbigen Glieder werden sol vnd

*) Wir heben nur 3 besonders heraus die Rueff, wie folgt beschreibt:

1) „Zum fünffzehnden, Ist ein wunderlich Monstrum oder Kindt geboren, in der statt zu Krakau in Polen, im Jar als man zehlet 1547 am 4. Hornung, hat drey tag gelebt, mit so vil Köpffen vnd Angesichten, vergleichet den Hundtsköpffen, mit Gänsefüssen vnd Händen, mit einem Schwantz, der sich am ende einer Naterzungen vergleicht, mit flammigen Augen, Hat auch zwey Augen ob dem Nabel gehabt, war ein Knäblein, mit einer langen Nase, einen Zinken vergleicht."

2) „Zum sechzehnden, Ist ein Kindt vnd Wundergeburt geboren worden, im Land zu Sachsen, im Jar vnd Anfang, als Martinus Luther hat das Evangelium angefangen zu predigen, mit vier Rindsfüssen, vnd einem roten stück Fleisch auf dem Haupt, einen Pfaffenblattern vergleichet, mit Nasen, Mundt vnd Augen einem Kalb gleich, auch ein Mönchskappen auf den Rücken, vnd allenthalben als ob es aufgethan sey."

3) „Im Jar als man zehlet 1512 ward zu Ravenna eine Wundergestalt geboren, mit einen Menschenhaupt, vnd wolgeformter Brust vnd Leib, hatte auf dem Haupt ein Horn, keine Arme, anstatt der Arme zween Flügel, Weib- vnd Mannsglieder neben einander, kein Schenkel, vnten hin ausgespitzet, an einem Knie ein Aug, zu unterst ein Klawen als ein räuberischer Vogel, an der Brust aber zwei Zeichen Y vnd ✝." Diese Abbildungen finden sich auch in dem Werke des Paré, wie bereits angegeben.

müsse.“ — Im 6. Capitel wird die Frage sehr ernsthaft erörtert: „Ob der Teuffel auch Menschliche beiwohnen thue, vnd ob auss solchen vnkeuschen werken Kinder geboren werden“? Rueff citirt hier den Augustinus gegen den Cassianus, welcher die Frage verneinte und erzählte nach Vincentius die Geschichte des Merlin, das Mährchen von den Meerfrauen (das Meerweib wird Teufel Succubus genannt), von dem Schwanenritter (Teufel Jucubus); gedenkt der Verwechselung der Kinder durch den Teufel und theilt eine Historie vom Wechselbalge aus Luther's Tischreden mit. „Külekropffe, Supponit Satan in locum verorum filiorum, Wechselbälge. Diss geschieht nur oft, dass den Sechsswöchnerin die Kinder verwechselt werden, vnd die Teuffel sich an jre statt legen, vnd sich garstiger machen, mit scheissen, fressen vnd schreien, denn sonst andere zehen Kinder, dass die Eltern für solchen vnflatern kein ruhe haben, vnd die Mütter also aussgesogen werden, dass sie nicht mehr stillen können etc.“

Das sechste Buch wirdt die unfruchtbarkeit dess Mannes vnd Weibs anzeigen, auch zeichen vnd verhindernuss derselben erklären, sampt der vbersichsteigung, verruckung vnd vberflüssigkeit Weiblicher Krankheit, vnd wie jene zu begegnen mit anderen dergleichen zufällen, wie die curirt vnd geheilet sollen werden. Wird haben zehn Capitel.

Dieses Buch nennt von Siebold sehr steril; er hat vollkommen Recht, denn es ist äusserst langweilig.

„Das andere Theil dises Hebammenbüchleins, sagt wie das Newgeborne Kind, verhüten und fein pflegen soll.“ Enthält zugleich 36 Capitel über Kinderkrankheiten und in Reimen ein Diätetik für Schwangere und Neugeborene. Wörtlich wie bei Roesslin.

Paracelsus oder wie er sich selbst nennt Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim, erblickte 1493 zu Maria-Einsiedel, einem Marktflecken ohnweit Zürich, das Licht der Welt und stammte aus dem alten schwäbischen Geschlechte derer von Bombast, welche sich nach ihrem Besitzthum Hohenheim, auch Bombaste von Hohenheim nannten, von denen einer, Namens Georg, selbst Grossmeister des Johanniterordens gewesen sein soll. Des Paracelsus Vater, Wilhelm von Hohen-

heim, war selbst Arzt (Licentiatus medicinae) und verlegte 1502 seinen Wohnsitz von Einsiedeln nach der Stadt Villach in Kaernthen, wo er 1534 starb. Man erzählt, dass Paracelsus als 3 bis 4 jähriger Knabe, beim Gänse hüten, durch ein Schwein derartig gebissen worden sei, dass er zum Castraten geworden. Nach Anderen (Erastus l. c. p. 238) soll ihn ein Soldat, ja so gar sein Vater selbst entmannt haben, damit er durch den später erwachenden Geschlechtstrieb nicht vom Studium abgezogen werde. In Folge dessen habe er keinen Bart gehabt, auch sei er ein abgesagter Feind des schönen Geschlechts gewesen. Dieses dem Paracelsus wiederfahren sein sollende Missgeschick, ist keineswegs erwiesen und gehört wahrscheinlich, wie so manches Andere, was man diesem sonderbaren Manne angedichtet, in das Reich der Fabel.*) Seine erste Bildung erhielt er von seinem Vater, der ihn in der Alchymie und den Anfangsgründen der Heilkunde unterrichtete. Auch genoss er später den Unterricht meherer Klostergeistlichen; in seiner grossen Chirurgie spricht er sich hierüber folgendermassen aus: „Darmit ich euch auch vnderrichte, wie mir solches zu thun müglich sey, solches zu schicken, wie gemeldet ist, so nempt jr also zu verstehen. Von Kindtheit auff habe ich die ding getrieben, vnd von guten vnderrichtern gelehrnet, die in der adepta Philosophia die ergründesten waren, vnd den Künsten mechtig nachgründeten. Erstlich Wilhelmus vonn Hohenheim, meinen Vatter, der mich nie verlassen hat, demnach vnd mit sampt jhm eine grosse zal die nicht wol zu nennen ist, mit sampt vilerley Geschrifften der alten vnd der neuwen, von etlichen herkommen, die sich gross bemühet habend, Als Bischoff Scheyt vonn Settgach, Bischoff Erhart vnd seine Vorfaren von Lauantall, Bischoff Nicolaus vonn Yppon, Bischoff Matheus Schacht, Suffraganius Phreysingen. Vnd viel Ept (Abt), als von Spanheim, vnd dergleichen mehr, vnd vil vnder den andern Doctoren vnd dergleichen. Auch so ist eine grosse erfarnuss beschehen, vnd eine lange zeyt her durch vil Alchymisten, die in solchen Künsten gesuchet haben, als nemlich der Edel vnnd Vest Sigmund Füger von Schwatz, mit sampt einer anzal seiner gehaltenen Laboranten." Nach Lessing soll Paracelsus von

*) Rademacher (Rechtfertigung, Berlin 1846. Theil I. S. 49—52), hat nicht ohne Geschick, diese ganze Sage für eine durchaus nicht mögliche Wahrscheinlichkeit erklärt.

seinem Vater bereits im 16. Lebensjahre auf die Universität Basel gegeben worden sein, was eigentlich doch unerwiesen ist. Dass er übrigens Universitäten besucht haben muss, bekundet die Vorrede des Spittal-Buches, wo es u. A. heisst: „ich bin in den Garten erzogen, da man die Bäume verstümmelt, vnd war der hohen Schule nicht eine kleine Zier." Auch beruft er sich auf seinen Eidschwur, den er bei seiner Promotion ablegen habe müssen und nennt sich mehr als einmal der beiden Arzneien Doktor. Seine Gegner behaupteten aber, er habe sich nur den Doktortitel angemasst und habe keine höhere klassische Bildung genossen, sie berufen sich u. A. auf den von ihm gethanenen Ausspruch: „Das höchste der gelehrten Aerzte wider mich ist, dass ich nicht aus ihren Schulen komme." Es bezieht sich dies aber keineswegs darauf, dass er keine Hochschulen frequentirt, sondern dass er nicht, wie die anderen gelehrten Aerzte, der Schule der Alten angehangen, dagegen einem ganz anderen, eigenthümlichen Bildungswege gefolgt sei. Indessen hat Paracelsus eine durchweg regelmässige klassische Bildung nicht genossen, er hat also auch die Alten keineswegs gründlich studirt, denn wäre dies der Fall gewesen, so hätte er kein so absprechendes Urtheil über sie gefällt, sondern er hätte als echter Kenner das wahrhaft Gute was dieselben auf dem Gebiete der Heilkunde geleistet, nimmermehr ignoriren dürfen, wie dies doch in allen seinen Schriften der Fall ist.*) Er war, wie Stolle sehr richtig bemerkt, (a. a. O. S. 175) mehr Empiriker als Theoretiker. Er verwechselte die Personen mit der Sache, indem die damaligen hochgelehrten Aerzte weit entfernt, die Lehren eines Hippokrates lauter und rein aufgenommen zu haben, sich mehr in dem spitzfindigen und leeren Gewäsche der Galenistischen Nachbeter gefielen. Natürlich konnte sein denkender und schaffender Geist sich hierdurch nicht befriedigt fühlen, er ging also seinen eigenen Weg.**) Zum anhalten-

*) Nur den Hippokrates nimmt er aus, von den er stets mit grosser Achtung spricht und zu dessen Aphorismen er selbst Commentare schrieb (Haeser a. a. O. S. 401).

**) Selbst Lessing, der grosse Verehrer und warme Lobredner des Paracelsus muss dies eingestehen. Er sagt (a. a. O. S. 9): „Doch ist es wohl ausgemacht, dass Paracelsus, dem die damalige Weisheit der Aerzte schon frühzeitig ein Greuel war, eigentlich keine regelmässigen academischen Studien gemacht habe etc." Eben so Friedlaender (a. a. O. S. 281): „Griechische und römische Musen, deren Sprache er kaum verstand, haben seine Jugend nicht genährt, und Bücher und Bücherge-

den Studium, war er nicht geeignet, denn dazu führte er ein viel zu unruhiges und bewegtes Leben. Als Jüngling spielte er den fahrenden Schüler (Scholasticus vagans) und trieb Wahrsagerei, Sterndeuterei, machte den Teufelsbeschwörer und Adepten; dann diente er als Wundarzt in verschiedenen Kriegsheeren. So sagt er in der Vorrede seines Spittal-Buchs: dass er, „im Niederland, in der Romaney, in Neapolis, in Venedischen, Dänemärkischen vnd Niederländischen Kriegen, so treffliche Summa der Febrischen aufgebracht, vnnd ob den viertzigerley Leibkrankheiten, so in den selbigen funden worden, in Gesundheyt aufgericht habe.“ Im 20. Jahre besuchte er mehere Erzgruben Deutschlands etc. und gelangte, wie Stolle (a. a. O. S. 172) angiebt auch bis Moscau. An der Grenze sei er von den Tartaren gefangen und vor ihren Chan geführt worden. Dieser habe ihn mit seinem Sohne nach Constantinopel gesandt. Auch in Arabien und Aegypten soll er gewesen sein, dem er selbst aber widerspricht. Bei seinem steten Wandern war es ihm daher unmöglich sich viel mit Büchern zu beschäftigen und er versichert selbst, dass er 10 Jahre hindurch kein Buch in die Hand genommen habe, und dass seine ganze Liberey nicht aus 6 Blättern bestände, und wirklich fand man bei seinem Tode nur die Bibel, die biblische Concordanz, das neue Testament, Hieronymus Commentarien über die Evangelien und nur einige Manuscripte medicinischen und theologischen Inhalts vor. Im 28. Jahre soll er, wie es heisst, den Stein der Weisen, der bei Paracelsus überhaupt eine Rolle spielt, erhalten haben,*) und er gab vor, damit Gold machen zu können. Die glückliche Behandlung des durch die Gicht gelähmten Buchhändlers Frobenius und durch die Empfehlung des berühmten Oekolampadius, erhielt er (1526) durch den Rath zu Basel, einen Ruf als Professor der Physik, Medicin und Chirurgie an die dortige Universität. Sein Ruhm war übrigens zu dieser Zeit bereits ein weit verbreiteter, so dass er 18 Fürsten

lehrsamkeit ihn wenig gefördert; er hielt nur die heiligen Schriften hoch und liebte die deutschen Volksbücher etc.“ — „Dagegen hatte sein Genius ihn schon früher einer anderen Schule zugeführt, der Schule des Lebens und der Natur, in welcher seine ursprüngliche aber rohe Kraft zur Reife kam.“

*) Eine hierauf Bezug nehmende Schrift „das Büchlein belangend den Lapidem“ widmete er: „Dem Ersamen vnd frommen Meister Augustin Stoller, Balbierer vnd Wundartzt zu Judenburg in der Steiermark, meinen lieben Gevattern zu selb eignen henden.“

allein behandelt haben will, u. A. den Markgrafen Philipp von Baden an einer Ruhr, welcher ihm viel versprach, jedoch als er genesen, sein Wort nicht hielt, sondern sich im Gegentheil höchst unfürstlich gegen ihn benahm. Im Juni 1527 kündigte er seine ersten Vorlesungen an. Dieselben wurden, da er sie — etwas Ausserordentliches, bisher nie Dagewesens — in deutscher Sprache hielt, anfangs sehr stark besucht. Doch wurde er hier übermüthig, verbrannte als unnütz oder zum Symbol, gleich einem Luther mit der alten Zeit brechen und die Macht des medicinischen Papstes (Galen) stürzen zu wollen, den Avicenna und Galen („ich hab die Summa der Bücher in St. Johannis Feuer geworfen, auf das alles Unglück mit dem Rauch in die Luft gang"), schrieb selbst an Christoph Clauser, eine Züricher Arzt, (im November desselben Jahres): er könne ihn sicher mit dem Hippokrates, Galen, Rasi und Marsilius Ficinus vergleichen, und behauptete, seine Schuhriemen wüssten mehr als Ebn Sina und Galen, alle hohe Schulen hätten nicht so viel erfahren, als sein Bart und sein Gauchhaar im Genick sei gelehrter als alle Scribenten; auch rief er einst, voller Selbstüberschätzung, für sich eingenommen und begeistert, wie wir dies leider bei wahren Genies, die aus Nichts hervorgegangen, isolirt dastehend, eine nie geahnte Grösse erreichten, so häufig finden: „Mir nach, ich nicht euch nach, Ihr Mir nach, Mir nach Avicenna, Galene, Rhasis, Montagnana, Mesue und ihr Andern! Mir nach, und ich nit euch nach, Ihr von Paris, Montpellier, ihr von Schwaben, ihr von Meissen, ihr von Coeln, ihr von Wien, und was an der Thonaw und Rheinstrom liegt, ihr Insuln im Meer. Du Italia, du Dalmatia, du Sarmatia, du Athenis, du Griech, du Arabs, du Israelite, Mir nach und ich nicht euch nach, ewrer wird keiner im hindersten Winkel bleiben, an dem nicht die Hunde seichen werden; ich wirdt Monarcha und mein wird die Monarchey seyn, vnnd ich füre die Monarchey, vnd gürte euch ewre Länden. Wie gefällt euch Cacophrastus? diesen Dreck musst ihr essen. Wie wird es euch Cornuten ansehen, so ewer Cacophrastus ein Fürst der Monarchey seyn wirt? vnnd ihr Calefactores werdend Schlotfeger: wie denkt euch, so secta Theophrasti triumphiren wirt?"

Zu dieser Zeit war es auch, wo er mit Erasmus von *Rotterdam* in freundschaftlichen Verkehr trat und von die-

sem meheremals ärztlich consultirt wurde. Sein Ruf war im Zunehmen und die Zahl der Zuhörer vermehrte sich von Tag zu Tage; der Gipfel des Ruhmes war erreicht. Leider währte dies nur kurze Zeit, einerseits hatte er sich den Neid und Hass seiner Mitcollegen und der übrigen Professoren dadurch zugezogen, dass er ihr Lehren und Handeln wo er nur immer konnte, öffentlich tadelte und herabsetzte und dass er seine Vorlesungen in deutscher Sprache hielt, andererseits suchte er auch in den Apotheken Neuerungen einzuführen und wollte als Stadtarzt und Revisor derselben, eine strenge Untersuchung vor nehmen, um zu sehen, ob ein gehöriger Vorrath von Medicamenten vorhanden und ob die Apotheker sich dieselben nicht zu theuer bezahlen liessen. Hierzu kam noch, dass ihm im Octbr. 1527 sein besonderer Gönner Frobenius starb, wo seine Gegner auch behaupten wollten, Paracelsus habe durch die scharfen mineralischen Mittel den Tod desselben veranlasst. Zugleich soll er ein höchst unregelmässiges Leben geführt und sich ganz besonders dem Trunke ergeben haben, so dass er nicht nur im berauschten Zustande den Catheder betreten, sondern auch in der Trunkenheit seine Patienten besucht habe. Obgleich die Beschuldigung, dass Paracelsus ein grosser Trunkenbold gewesen sei, nur von seinem erbittersten Gegner Thomas Erastus und von dem später durch schnöden Undank gegen seinen Lehrer berüchtigten Oporinus herrührt, so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, dass Paracelsus, gleich vielen seiner Zeitgenossen mehr als es sich gehörte, dem Bacchus geopfert habe. Haeser entschuldigt ihn mit Recht mit der damals in Deutschland verbreiteten Unsitte, die bei ihm ganz besonders durch die mannigfaltige Verführung eines unstäten Lebens mit begünstigt worden sei.*) Daher ist das Urtheil eines Zimmermann über Paracelsus, denn doch mit zu starken Farben aufgetragen, wenn er äussert: „Er lebte wie ein Schwein, sah aus wie ein Fuhrmann, fand sein grösstes Vergnügen in dem Umgang des liederlichsten und niedrigsten Pöbels, war die meiste Zeit seines ruhmvollen Lebens hin-

*) Die Liebe zum Trunke war im 15. und 16. Jahrhunderte in unserm lieben Vaterlande durchweg heimisch. Obsonaeus schrieb 1592 selbst ein Buch „de arte bibendi" und ein Graf von Görz liess oft Nachts seine Kinder trinken, und wollten sie lieber schlafen, so jammerte er „Ach! das sind nicht meine Kinder"! — Vergl. Weber, Democritos, Band V. S. 165. etc.

durch besoffen; auch scheinen alle seine Schriften im Rausche geschrieben." Allerdings war Paracelsus ein Verrächter des unbedingt zu beobachtenden äusseren Anstandes und scheint in mehr als einer Beziehung also ein Cynicker gewesen zu sein. Er entschuldigt sich deshalb selbst, denn er sagt u. A.: „Mir gefällt meine Weise ganz wohl. Damit ich mich aber verantwort, wie meine wunderliche Weise zu verstehen sey, merket also: Von der Natur bin ich nicht subtil gesponnen, ist auch nicht meines Landes art, dass man was mit Seidenspinnen erlange. Wir werden auch nicht mit Feigen erzogen, noch mit Medt, noch mit Weizenbrodt — aber mit Käse, Milch und Haberbrodt. Es kann nit subtile Gesellen machen. Zu dem, dass Einem all' sein Tag' anhängt, was er in der Jugend empfangen hat. Derselbe scheint nun fast grob zu sein gegen die Subtilen, Katzreinen, Suberfeinen. Denn dieselbigen, die in weichen Kleidern und Frauenzimmern erzogen werden, und wir, die in Tannzapfen erwachsen, verstehen einander nicht wohl. Darum so muss das Grobe grob zu sein beurtheilt werden, ob derselbige schon subtil und holdselig zu sein vermeint. Also geschiehet mir auch: was ich für Seiden achte, heissen die Anderen Zwilch und Trillich."

Endlich kam das über Paracelsus schon längst schwebende Gewitter zum Ausbruch. Der Grund hiervon, wie Wursteysen*) uns mittheilt, war folgender: „Er curirte Cornelium von Lichtenfelss mit drey Pillulis Laudanis vom Magenweh, nachdem selbiger zuvor denen anderen Medicis umsonst versprochen, die Cur mit 100 Gülden zu vergelten. Alleine als die Cur geschehen, rvocirte jener, und die Sache kam vor die Richter, darinne wieder Theophrastum gesprochen worde; darüber er sich erzörnet, böse Zettel fliegen lassen, und endlich aus Besorgung eingezogen zu werden, Basel verlassen." — Auf den Rath seiner Freunde soll er sich zuvörderst nach Elsass begeben haben. Ihm folgte der bereits erwähnte Operinus, zu denen sich später noch mehere andere Jünger und Schüler gesellten, die nicht immer die dankbarsten Menschen waren. Er spricht sich über dieselben in seiner grossen Chirurgie sehr bitter aus: „Dann etliche sind Schulmeyster gewesen, haben sich gegen mir zugeschlagen, freundtlicher dann die hungrigen Hündlein erzeyget, da

*) *Basler* Historien, Buch VII. Cap. XIX. pag. 1527. und Stolle a. a. O. S. 172.

sie gesehen drei, vier, trefflicher Prob, vnnd die Recepten etc. durch jr Hand gangen, fleissig von jnen abgeschrieben, vnnd darnach von mir abgeschlichen, welches abzihens vrsach leichtlich zu ermessen ist, oder wie ehrlichs sei." — „Es haben mir auch Barbirer, Bader, vnd andere dergleichen gedienet, fürwar die vnnd die andern mit grossen kosten erhalten, vnd treuwlich vertrauwet. Sobald sie Stichpflaster etc. erlangt haben, heimlich vnd verborgen auss dem dienst gangen (vnd wie der Apostaten art ist) das lob jnen zu gelegt, von mir gelauffen, nit gangen, vnd sich treffentlicher Künsten berümpt, wiewol sie mir etliche Künst gestolen vnnd vnverdient abgenommen haben, wil ich doch ein jegklichen sonderlich gebetten haben, nit zu vil glaubens in sie zu setzen. Dann wo nit erfahrenheit bey den Künsten ist, an selben ort sind sie gantz todt. Alsdann die bey solchen meinen Knechten gemeinigklich, dass mehrentheils todt sind, vnd on verstand gebraucht werden." — „Nicht das ich alle meine Diener meine, Die, die ich nit mein, den schreib ich zu als erfahrenen, vnd die ich meine, der gedenck ich wenig." — „Ich hab geschrieben etliche Libel meinem Secretario zu ehren, Doctori Cornelio, auch Doctori Petro, Doctori Andree, Doctori Vrsino, Licentiato Pangratio, vnd Magister Raphaeli, Auch in sonderheit in allem vertrauwen gebrauchet meinen getreuwen Johannem Operinum." Wie wenig der Letztere das in ihn gesetzte Vertrauen gerechtfertigt hat und wie untreu er sich gegen seinen Meister benommen, ist allgemein bekannt. Anderswo äussert er: „Dieselben (nämlich seine Schüler) hatten ihm die Federn vom Rock gelesen, Urin aufgewärmt, gedient und gelächelt, wie ein Hündlein um ihn herum gestrichen und ihm angehangen. Dies konnten nur Erzschelme sein." — Auch mit dem Erfolg seines Unterrichts, insofern er seine Schüler betrifft, scheint er im Ganzen genommen, nur wenig befriedigt gewesen zu sein, denn er sagt: „Was ich von Aerzten gebohren habe: aus den hunderten von Panonia, seyn zween wohlgerathen: aus der Confyn Poloniae drey, aus den Regionen der Saxen zween, aus den Sclavonien einer, aus Bohemien einer, aus dem Niederland einer: aus Schwaben keiner.*) Wiewohl in einem

*) Mit diesen Worten ist das obige Citat von Sprengel (a. a. O. Theil III. S. 352) und Lessing (a. a. O. S. 13) angegeben. In der Huser'schen von mir benutzten Ausgabe, findet sich aber *folgende* abweichende Lesart: „Denn was ich zu Artzt ge-

jegklichen Geschlecht grosse Zahlen gewesen sind. Ein jegklicher aber hat meine Lehre nach seinem Kopf gesattelt: einer führet mirs in einen Missbrauch zu seinem Seckel, ein anderer zeuchts ihm in seine Hoffart: aber ein anderer glossirts und emendirts, und im Fürlegen für mich, warens erstunkene Lügen.“ Nach seiner Entfernung von Basel, führte Paracelsus wieder dasselbe vagabondirende Leben wie früher. So war er 1528 in Colmar; (widmete hier dem Stettmeister Conrad Wickram seine Schrift „von den offenen Schäden“ und dem Stadtmeister Bonerus das Buch „von den französischen Blattern, Lähme, Beulen etc.“) 1529 in Esslingen und Nürnberg (wo er sein Buch über die Franzosen dem Rathsschreiber Spengler daselbst dedicirte); hiernächst besuchte er die Städte Noerdlingen, München, Beritzhausen, Regensburg, Amberg, Insbruck, Meran und Stertzing (der letzteren Stadt verehrte er sein Buch über die Pestilenz); 1531 finden wir ihn wieder bereits in St. Gallen (wo er sein „Opus Paramirum de tribus substantiis“ dem Bürgermeister und Stadtphysikus Joachim von Wadt überreichte.) Im August 1535 befand er sich im Pfeffersbade, über dessen Natur und Eigenschaften er eine Abhandlung geschrieben, die er dem Abte Russinger widmete. In Müncherode begann er im Mai 1536 die Herausgabe seiner grossen Chirurgie, welcher im August desselben Jahres zu Augsburg der zweite Theil folgte. Er dedicirte dieses wichtige Werk dem späteren Kaiser Ferdinand dem I und seinem Freunde Thalhausen. Von da zog er nach Mähren, wohin ihn der Obererbmarschall von Böhmen, Johann von Leippa, den er von der Gicht befreien sollte, eingeladen hatte; da es jedoch mit diesem Herren, statt besser, immer schlechter wurde und der Tod vorauszusehen war, so machte sich Paracelsus aus dem Staube und begab sich über Wien nach Ungarn und gelangte endlich 1538 wieder nach Villach in Kaernthen, wo er dann einige Zeit in St. Veit zubrachte. Hier machte er vor den Augen des, auf seiner Rückreise von Italien begriffenen polnischen Leibarztes Albert Basa, bei einem schwer Erkrank-

boren hab, auss den Panonischen sind zween gerathen, aus den Böhmischen 1, aus den Säxischen 2, aus den Athesischen 2, aus den Franken vnd Bayern keiner. Aus dem Schwaben einer mit macht. Auss meinem Patria sind die Alten verzweifelt etc.“ — Sonach wäre Schwabens Ehre gerettet und aus ihm, wie es scheint, gerade der Tüchtigste unter Allen hervorgegangen.

ten, dessen Leben von Letzterem abgesprochen wurde, eine wirkliche Wunderkur und widmete das Werk „de natura rerum“ seinem Freunde Winkelsteiner und den Kaernthner Ständen in dankender Erinnerung, dass sein lieber Vater daselbst 32 Jahre angesiedelt gewesen, wo ihm von einer „löblichen Landschaft viel Zucht, Ehre und Gutes erwiesen worden“, seine „Chronik des Landes Kaernthen.“ Endlich schien dem bisher unruhigen, und gewiss nicht immer glücklichen Manne, der wahrscheinlich, wie alle leichtsinnige Genies, bald im Ueberflusse geschwelgt, bald am Hunger- und Kummertuche genagt,*) der ersehnte Hafen der Ruhe zu winken. Nachdem er sich im Jahre 1540 zu Mindelheim aufgehalten, kam er nämlich nach Salzburg, wohin ihn, wie Lessing anzunehmen glaubt, wahrscheinlich der Erzbischof von Salzburg, Fürst Ernst, Pfalzgraf zu Rhein und Herzog in Baiern berufen hatte, der wissenschaftlich sehr gebildet, ein Freund der Naturwissenschaften und Astrologie gewesen sein soll. Doch hier ereilte ihm am 24. Septbr. 1541 der Tod im kräftigsten Mannesalter von 48 Jahre. Drei Tage vorher, wo er sich wahrscheinlich schon unwohl gefühlt, hatte er sein in vieler Beziehung denkwürdiges Testament gemacht. Er wurde auf dem Kirchhofe zu St. Sebastian beerdigt.**) Ueber die Ursache seines plötzlich erfolgten Ablebens herrschen verschiedene Ansichten. So glauben Einige, er sei mit Demantstaub vergiftet worden; Helmont hingegen meint, dass die vielen chemischen Arbeiten, d. h. das Einathmen so mancherlei Dünste und Dämpfe beim Laboriren und Destilliren der Nagel zu seinem Sarge gewesen sei. Einzelne seiner Feinde gingen selbst so weit zu behaupten: er habe mit dem Teufel ein Pakt geschlossen, und als die Zeit gekommen, habe er in der

*) Dies bekundet folgende Stelle: „Habe kein Acht meines Elends, du Leser, lass mich mein Uebel selbst tragen. Ich habe zwei Gebrechen an mir, meine Armuth und meine Frommheit. Die Armuth ward mir vorgeworfen durch einen Bürgermeister, der etwa zu Inspruck die Doktores hatte gesehen in seidenen Kleidern an den Fürstenhöfen, nicht in zerrissenen Lumpen an der Sonne braten. Jetzt wurde die Sentenz gefällt, dass ich kein Doktor sei. Der Frommheit halber richtet mich der Prediger und der Pfarrer aus, dieweil ich kein Zutütler der Venus bin, auch mit nichten diejenigen liebe, die da lehren, was sie selbst nicht thun.“ —

**) Sprengel (a. a. O. Band III. S. 350) giebt an, dass er im Hospitale zu St. Stephan, Lessing dagegen (a. a. O. S. 18), dass er in einem kleinen Stübchen des Gasthauses „zum weissen Ross“ am Kai, gestorben sei.

Blüthe seiner Jahre und bei der besten Gesundheit fort gemusst.*) Lessing und auch Andere**) schliessen aus dem Umstande, dass Paracelsus, als von Soemmering im Jahre 1812 dessen Schädel untersuchte, er einen Sprung vorgefunden, der durch die ganze pars squamosa des linken Schläfenbeins bis auf die basis cranii sich erstreckte, eines gewaltsamen Todes gestorben sein müsse. Bei einem Gastmahle sollen ihn die Dienerschaft feindseelig gesinnter Aerzte überfallen und von einer Höhe hinabgestürzt, resp. die Treppe hinabgeworfen haben. Wunderlich***) hält den betreffenden Schädel des Paracelsus nicht für echt, demnach wäre die Angabe eines beabsichtigten und auch wirklich vollzogenen Meuchelmordes mehr als zweifelhaft. — Sein Gönner, der Erzbischof zu Salzburg, liess ihn im Kreuzgange der St. Sebastians-Kirche ein Denkmal mit folgender Inschrift setzen: „Conditur hic Philippus Theophrastus insignis medicinae Doctor qui dira illa vulnera, lepram, podagram, hydropsin, aliaque insanabilia corporis contagia, mirifica arte sustulit: ac bona sua in pauperes distribuenda collocandaque honoravit. an. 1541. die 24. Sept. Vitam cum morte mutavit.****)

Nicht bald sind die Urtheile über einen Mann so äusserst verschiedenartig ausgefallen, als über Paracelsus, es giebt dies den sichersten Beweis, dass er eine sehr bedeutungsvolle Erscheinung gewesen sein muss. Auf der einen Seite wurde er vergöttert und über alle bisher existirenden Aerzte erhoben, anderseits wurde er verdammt und als ein erbärmlicher Charlatan und elender Quacksalber dargestellt. In diese Extreme verfielen namentlich seine Zeitgenossen und diejenigen, welche unmittelbar nach ihm lebten. Dass eine so ganz eigenthümliche Persönlichkeit voller Paradoxen und Sonderlichkeiten, je nach der Individualität eines jeden Einzelnen

*) Vgl. Stolle a. a. O. S. 173.
**) Lessing a. a. O. S. 18 und Friedlaender a. a. O. S. 283.
***) Wunderlich a. a. O. S. 86.
****) Stolle (a. a. O. S. 172) nach Helmont. — Im Jahre 1752 waren, bei Renovation der Kirche, die Gebeine des Paracelsus wieder ausgegraben worden. Das Denkmal ist aus weissem Marmor und stellt eine abgestumpfte Pyramide vor, in deren Mitte sich in einer Vertiefung sein Bildniss findet, über dem folgende Worte eingegraben sind: „Philippi Theophrasti Paracelsi qui tantam orbis famam ex auro chymico adeptus est effigies et ossa donec rursus circumdabitur pelle sua. Jacob. c. 19“ und unter demselben steht: „sub reparatione ecclesiae 1752 ex sepulchrali tabe eruta heic locata sunt.“ —

anders aufgefasst wird, liegt wohl auf der Hand; doch lässt es sich nicht leugnen, dass Paracelsus wohl einer der grössten Denker und tüchtigsten Aerzte seiner Zeit gewesen ist, obschon er damals nicht verstanden und hinreichend gewürdigt wurde. Erst der neuesten Zeit gebührt das Verdienst, das grosse Unrecht, was man ihm gethan, durch richtige Beurtheilung und Anerkennung seiner bedeutenden Verdienste um die gesammte Heilkunde, einigermassen wieder gut zu machen, trotzdem auch heut noch die Ansichten oft weit auseinander gehen. Der sonst so unbefangene und unparteiische Geschichtsforscher Sprengel, scheint durch die Urtheile der mit Paracelsus zu gleicher Zeit lebenden gelehrten Gegner verleitet, ihm seine medicinisch-historische Bedeutung abzusprechen, denn er sagt (a. a. O. Theil III S. 396): „Wenn man die Hauptpunkte des Paracelsischen Systems sorgfältig durchdenkt, so findet man, dass es auf keinen Fall als durchaus neu und unerhört angesehen werden kann. Allen theosophischen Unsinn, der von einzelnen Männern vor ihm Stückweise vorgetragen war, vereinigte er nur in einem vorgeblichen System, und wandte ihn auf alle Theile der Medicin an."*) Dass Sprengel jedoch über Paracelsus selbst noch nicht klar geworden ist, bekundet folgende Stelle (ebendaselbst S. 337): „Wenn man, um die Urtheile der älteren Schriftsteller zu übergehen, zuerst die Verachtung bemerkt, womit ihn Zimmermann und Girtanner behandeln, und dann wieder die Lobsprüche lieset, womit Hensler und von Murr ihn beehren; so weiss man wahrlich nicht woran man sich halten soll. Und es drängt sich alsdann von selbst der Wunsch auf, den schon le Clerc, und nach ihm Hensler**)

*) Doch setzt er hinzu: „Sein grösstes Verdienst, welches ihm nur der Geist des Widerspruches abläugnen kann, besteht in der Empfehlung der mineralischen Arzneimittel, die statt der alten unkräftigen Syrupe und Abkochungen von ihm gerühmt wurden, und in der Beobachtung mancher einzelner Erscheinungen der Natur und vieler merkwürdiger, vorzüglich chirurgischer Krankheiten."

**) Hensler, Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des 15. Jahrhunderts in Europa ausbrach. Altona 1783. 1 Band S. 129: „Ich wünsche sehr, ein Mann von Geist, von Kenntniss der Zeit und Geduld — bei Leibe keins unserer Kraftmännchen und Kernschröter — studirte seinen Paracelsus, und zeigte uns den Mann, wie klein und wie gross er wirklich gewesen ist." Ebendaselbst S. 127 fällt er über Paracelsus folgendes Urtheil: „Mag er unbescheiden, ein Prahler, unbillig, grob, sein Wissen unbestimmt und unhaltbar gewesen sein, so muss man doch viel Hartes dem Zeitalter beimessen, in dem er lebte. Aber ein

und ein anderer denkender Gelehrter äusserten, dass wir eine unparteiische Geschichte dieses paradoxen merkwürdigen Mannes besitzen möchten.“ — Ein anderer, wackerer und höchst gediegener Geschichtsschreiber, J. F. K. Hecker*), nennt Paracelsus „den grossen, jedoch von geistlosen Schriftstellern oft verkannten und in den Staub gezogenen Reformator der Heilkunde.“ — Mit Recht hielt man ihn für die aufgehende Sonne einer besseren medicinischen Aera. Er selbst ahnte dies, wenn er sagt: „Ich will's euch dermassen erläutern, dass bis auf den letzten Tag der Welt meine Schriften müssen bleiben, und wahrhaftig mehr will ich richten nach meinem Tode wider euch, denn davor.“ — Jahn**) nennt den Paracelsus einen neuen Prometheus „der in die alte, tausendjährige galenistische Nacht helles, schlagendes Licht warf, der eine Zwingburg der Aerzte, an der Tausende tausend Jahre lang gebaut, befestigt und geflickt hatten, als einzelner Mensch mit herkulischer Stärke von Grund aus zerstörte.“ Sein System vergleicht er mit einem Baume, „der der Zeit ihren Zoll pflichtend, mit knorrigen, zersplitterten Aesten und zerklüfteter, erstorbener Rinde, von Aftergebilden bedeckt, zum grossen Theile vom Wurme zernagt, krumm und verwachsen, auf nacktem Felsen hängt, der aber zugleich noch im Innern lebendes Mark, und in diesem eine Fülle schaffender Gewalt herbergt, und so blüht und Früchte treibt, die edlen Wesens, die Enkel des Pflanzers erfreuen und laben.“ Einer seiner wärmsten Verehrer in der neuesten Zeit, der mehrerwähnte Lessing***) schildert natürlich Paracelsus und seine grossen Verdienste um die gesammte Heilkunde, als in jeder Beziehung unübertrefflich und

---

treffliches Genie war er, keins von heuriger Ernte, kränkelnd und winzig, — ein wahres Genie, umfassend, weit und schnellsichtig, fest, voll Kraft und Feuer, und das dient statt vielen Wissens und langer Erfahrung zum Fortschritte in der Kunst, die damals wahrlich einer Reform bedurfte. Allenthalben wird man in einem Schwall von Worten, einen Wuste von Grosssprechereien, einer Fülle alchymistischen Tandes viele reine, wichtige Ideen finden, die man jenen Zeiten kaum zutrauen sollte, wenn man mit ihrem Geiste etwas vertraut ist.“

*) Rust's Chirurgie, Band IV. S. 650.

**) Hecker's Annalen Band XIV. 1829. Mai und Juni.

***) In den Schlussbetrachtungen von Paracelsus, sein Leben und Denken. S. 217. — Lessing erhielt in Folge dieser Arbeit und dass er als Ehrenretter des Paracelsus aufgetreten war, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Salzburg.

ausgezeichnet. Günstig ist auch das Urtheil eines Friedlaender*) über Paracelsus und seine Schriften: „Der Mann, dem die Zeit und sein eigener Genius die Aufgabe gestellt hatten, den Geist der Heilkunde aus den Banden der widererneuten griechischen und scholastischen Zwingherrschaft zu befreien, und in welchem die gährenden Elemente der Zeit mit den Leidenschaften eines urkräftigen Naturells im Bunde waren, der Mann konnte nicht säuberlich fahren und nur auf herbe und anstössige Weise seinen Beruf zu reformiren kund thun. Nicht in den Schulen gebildet, sondern meistens als Autodidakt im Schoosse der Natur, der als solcher, das vielleicht zu lebhafte Bewusstsein neuer Ideen, glücklicher Heilungen und der von vielen Edlen ihm gezollten Anerkennung in sich trug, konnte er oft einer gewiss verzeihlichen Ruhmredigkeit sich nicht enthalten und das hervorbrechende Gefühl des Stolzes bemeistern, den man ihm sehr fälschlich als Hochmuth ausgelegt hat. Weil er den Götzen der Vergangenheit die herkömmliche Anbetung entzog und neue Gestirne zu Wegweisern wählte im Gedränge der Zeit, weil er wenig aus Büchern lernte, und noch weniger auf Schulweisheit hielt, hat man ihn für einen Barbaren und Verächter aller Gelehrsamkeit ansgeschricen, die ihm in der That so verhasst nicht war." — „Alle seine Schriften athmen durchgängig einen neuen, frischen Geist, der in seiner Gährung oft übersprudelnd, in seiner Fülle nicht Maass haltend, doch selbst in seinen Verirrungen voll redlichen Eifers ist, die Sache der Wissenschaft zu vertreten. Dieser Geist hat sich nicht in irgend einer besonderen Schrift zu einem abgeschlossenen, schulgerechten Systeme verdichtet, sondern er durchdringt alle Schriften mehr oder weniger deutlich wahrnehmbar, und bildet oft in Bildern und Gleichnissen spielend oder durch Ahnungen schimmernd, oft in harter und seltsamer Schale eingeschlossen, ihren innersten lebendigen Kern." — Am Bessten hat Paracelsus in seinem Wirken und Handeln unbedingt der treffliche Haeser**) gewürdigt, wenn er sagt: „Ein so urkräftiger Geist als der seinige musste die Richtung der Zeit mit dem begeisterten Ungestüm erfassen. Das eigentlichste Streben des Reformators von Einsiedeln, selbst in seinen wunderlichsten Ausschweifungen, wird genau bezeichnet durch Das, was er am Höchsten ver-

*) a. a. O. S. 284–285 und S. 287.
**) a. a. O. S. 405.

ehrte, — die Natur, durch Das, was er am Tiefsten hasste, — die Menschensatzung. Die Schriften desselben sind Nichts als die Ausführung dieses Themas. Und diesen Ruhm muss die Geschichte ihm zuerkennen: er war der Begeistertsten einer für das grosse, Vielen anvertraute Werk.“ Auch das was Haeser*) in moralischer Beziehung über Paracelsus äussert, verdient die vollste Beistimmung, wenn er u. A. sagt: „Dagegen bleiben die Redlichkeit seines Herzens, die Uneigennützigkeit seines Charakters, seine Wohlthätigkeit gegen Arme, seine Gewissenhaftigkeit gegen Kranke zweifellos, und selbst seine erbittersten Gegner wagen nicht, diese Tugenden anzutasten.“ Ebenso unparteiisch ist er von Marx und Spiess beurtheilt und sein Wirken der Wahrheit getreu geschildert worden.**) Warme Lobredner des Paracelsus sind in neuester Zeit noch Schulz von Schulzenstein, Rademacher, Hans Locher***) und Albert Moll,****) während ihm Wunderlich*****) so ziemlich alle reformatorische Bedeutung absprechen möchte. Der letztere sagt u. A: „Es ist eine gänzliche Verkennung der Leistungen seiner Zeitgenossen, wie seiner eigenen Bedeutung, ihm einen reformatorischen Charakter beizumessen.“ — Dass Paracelsus wirklich hochbegeistert für seine Kunst war und sie für das köstlichste Gut hielt, dies bezeugen mehrere Stellen in seinen Werken z. B.: „Das grössest Berlin (Perle), vnd der edelst Schatz, ist die heylung, so in der gantzen Artzney für alles ist, vnd nichts auf Erden das grösser sey, nach aller Betrachtung betreffen die Artzney, dann die Kranken heylen, vnd das hat die Vrsachen: Es ist ein Gebot von Gott, Du solt Gott lieb haben, das ist das allerhöchste gut, über das im menschen nichts seyn mag. Das andere ist, du solt deinen nechsten lieben als dich selbs, das ist jetzt das grössest nach dem ersten.“ — Paracelsus stützte sein ganzes Handeln und Wirken auf die **Natur** und die **Erfahrung**: „Es wer aber meine meinung,“ sagt er so treffend in seiner grossen Chirurgie, „das ein jegklicher lehrnete, das er vollkommen

*) a. a. O. S. 400.
**) Marx, Zur Würdigung des Theophrastus von Hohenheim, Goettingen 1842. 4. S. 140. — Spiess, van Helmonts, System der Medicin. Frankfurt am Main 1840. S. 218—219.
***) Th. Paracelsus Bomb. von Hohenheim, der Luther der Medicin und unserer grösster Schweizerarzt. Zürich 1851.
****) Württemb. Correspondenzblatt. 21. Jahrgang No. 32, 33 u. 34.
*****) a. a. O. S. 99—101.

in seiner kunst würd, vnd vor dem nichts vnderstünd. Dann vollkommen mag ein jegklicher Artzt werden in seiner gab, darumb sol keiner verzweiffeln an der Kunst. Es sol auch keiner on der Kunst antretten, sonder sol der Natur vermügen vollkommen erkennen Vnd in allen dingen, die zur kunst gehörend, recht geschaffne vnd bewerte erfarenheit haben.“ — Leider gestattet es uns die gesteckte Grenze nicht, mehrere andere herrliche Stellen, deren Wahrheiten noch heut von keinem wahrhaft gebildeten Arzte bezweifelt werden können. wörtlich wiederzugeben. Als ein Mann des Fortschrittes, wollte Paracelsus, dass ihn seine Schüler selbst überflügeln möchten, und erwartete deshalb mehr vom Nachwuchse, als von den zu seiner Zeit lebenden Berufsgenossen. Ganz vorzüglich ist aber folgende Stelle aus seiner grossen Chirurgie: „Einer der zu Dictiern geschickt ist, ist darumb nit geschickt zu einem Artztet, dann nit Dictiern, sondern wissen, ist die Artzney. Vnd wie wol dieselbigen die Eltisten sind, es folget aber nicht hierauss, dass die jungen den alten folgen müssen, dann anderss ist die Kranckheit, anderss wil sie den Artzt haben. Darumb niemandts verargen kan oder mag dem, der sich besseres fleisst, dess besseres setzt, dann es mag nimmer gesprochen werden, das die Kunst der Artzney gar aussen sey, sonder noch nie recht angefangen, denn der neuwen Kranckheiten end seind noch nicht geboren. Darauff wissen endtlich, das jr in disen neuwen verderbten Kranckheiten der alten Leyren nichts sollen anhangen, dann sie hat euch in die not gebracht, wie kan sie euch dann wieder heraussheiffen? Die Arzney ist gericht in die Welt, gleich einem Schiff auf dem Meer, das kein bleibende statt hat, sondern durch den Schiffmann gefürt nach dem vnd jm begegnet, nicht nach dem gestrigen wind, sondern nach dem heutigen.“

Nur wenige seiner vielen Schriften sind bei Lebzeiten des Paracelsus gedruckt worden. Mehrere behaupten, dass seine Werke sämmtlich erst nach seinem Tode dem Druck übergeben worden wären, wie z. B. Morhof*) und Stolle.**)

*) Polyhist. Tom. II. Lib. I. cap. XV. § 16: „Scripta ejus omnia esse posthuma, nec a vivo quicquam literis comprehensum.“

**) Stolle a. a. O. S. 175. „Es scheint aber auch gewiss, dass Paracelsus bei seinen Lebzeiten nichts drucken lassen. Wenigstens habe ich keine einzige Edition eines Paracelsischen Buchs gefunden, so nicht nach dem Jahre 1541, da er gestorben, herauskommen wäre.“

Dem ist aber nicht so, denn die erste Ausgabe seiner grossen Chirurgie ist von ihm selbst besorgt worden. Dieselbe führte den Titel: „Der grossen Wundartzney das Erst Buch, des Ergründten vnd bewerten, der beiden artzney Doctores Paracelsi, von allen wunden, stich, schuss, bränd, thyerbyss, bainbrüch, vnd alles was die Wundartzney begreifft, mit gantzer heylung vnd erkenntniss aller zufäll, gegenwärtiger vnd künnfftiger, ohn allen gebresten angezeygt, Von den alten vnd neuwen künsten erfyndung, nichts vnderlassen. Getruckt nach dem ersten Exemplar, so D. Paracelsi Handgeschrifft gewesen. Geschriben zu dem Grossmechtigsten, Durchlauchtigsten, Fürsten vnd Herrn, Herrn Ferdinanden, Römischen König, Ertzherzog zu Oesterreich etc. Das alles mit Kays. vnd Kön. Majestät Freyheyten begnadet nit abzutrucken, on erlaupniss zu keyner zeyt, bei peen XX marck lötigs golds. Getruckt zu Augspurg bei Heynrich Steyner im Jar MDXXXVI fol. (Enthält eine ziemliche Anzahl guter Holzschnitte, die sich aber theils in Brunschwig, theils in Gersdorf auch vorfinden.) Auf der anderen Seite des Titelblattes steht: „Doctor Theophrastus von Hohenheim genannt Paracelsus, dem leser sein gruss. — Leser, vor dem ich angriff das buch, muss ich dich das zedelin zu lesen bemühen. Ich hab dise Wundartzney geschriben, in zwey Exemplar, inn mein handgeschrifft, das ander inn eines jungen substituten, nu hab ichs dem jungen pronuncirt, wölcher aber nit des Lateins perfecte gewesen, darumb etwan incongruitet, oder ander vicia vielleicht möchten geschrieben seyn, dasselbig, doch wie truckordnunginhalt Hans Varnieren, Buchtruckers zu Ulm, durch sein anbitten vberantwort, wölchs der correction presten tregt, habe so vil nit mügen zum corrigiren pringen, das, wie pillich sein solt, in truck corrigirt solt worden sein, vielleicht zu einer verachtung beschehen, vber solchs auch zeyt vnd stund seines versprechens nit vollendt, hab also das alt exemplar von neuwen widerumb pronunctiert, einem anderen substituten, vnd dem Ersamen Heinrich Stainer, Burger vnd Buchdrucker zu Augspurg zugestellt, mit vorbedingter meiner selbs corrigirung, darumb ob bayde exemplar nit gleich wurdenn sein, ist die vrsach, wie gemelt, dich aber will ich ermanen vnd gewarnt haben, demselbigen mynder denn disem, glauben vnd vertrauwen zu geben, vnd dises begnügen lassen, vnd als das von mir corrigirt vnd

emendirt ist worden. Geben am vier vnd zweintzigsten Juni. Actum Auguste." Es befindet sich auch darin die Widmung an Thalhausen und dessen Antwort.*) Eine andere Ausgabe unter denselben Titel ist: Frankfurt am Mayn, gedruckt bei Weygand Han, und Georg Raben. 1562. 4. und: Opus chirurgicum. Des weitberümbten hochgelehrten vnd erfarnen Aureeli Theophrasti Paracelsi Medic. Wund- und Artzney-Buch. Durch Adamum von Bodenstein. Frankfurt a. M. 1566 fol.; endlich: Beschreibunge der Wundartzney. 2 Thle. mit Observat. Basel 1586 Fol. — Einzelne Schriften des Paracelsus gesammelt, gab zuerst Gerh. Dorn im Jahre 1570 heraus. Die gesammten Werke erschienen durch Adam von Bodenstein. Basil 1575. 2 Bände; durch Huser. Basil 1589—1591. 4. 10 Bände. — Basil 1603—1605. 3 Bände fol.**) und Strassburg 1616. in zwei Bänden fol. — Ins Lateinische wurden die Werke von Fr. Bitiskius. Genev 1658 und von einem Anonymus. Frankfurt 1693. 4. übersetzt.

Wir haben es hier nur mit dem von Paracelsus verfassten Schriften chirurgischen Inhalts zu thun, namentlich mit seiner grossen Chirurgie. Was er auf dem Gebiet der Chirurgie geleistet, wird von den meisten Geschichtsforschern als wahrhaft gediegen anerkannt. So gesteht selbst Sprengel:***) dass Paracelsus in der Geschichte der Wundarzneikunst die grösste Epoche gemacht habe. Hecker****) sagt: „Auf die Chirurgie hat Paracelsus in eigenthümlicher Weise sehr mächtig eingewirkt, und zwar nicht durch Erfindung neuer Verbandstücke und gewagter Operationen, sondern durch geistreiche Ansichten von den

*) Diese äusserst seltene Ausgabe gehört der Königl. Universitätsbibliothek in Breslau an; es existiren sonach vom Jahre 1536 zwei Ausgaben, die eine, in Ulm erschienene und die andere oben angeführte. Lessing (a. a. O. S. 21 und 22): „Die Chirurgia magna ist wirklich im Jahre 1636 zu Ulm in Folio edirt worden, wie dies von Adam (vitae germanorum medicorum. Heidelberg 1620. 8. p. 28 etc) und Gesner (de chirurgiae scriptoribus. Tigur. 1555 Fol.) ausdrücklich bemerkt wird, wenngleich diese Ausgabe nur noch selten mehr vorhanden sein mag."

**) Die Frankfurter Ausgabe der grossen Chirurgie von 1562 (mein Eigenthum) und die Gesammtausgabe der Paracelsi'schen Schriften durch „Johannem Huserum, Brisgoleum, churfürstlicher Cölnischer Raht und Medicum." Strassburg 1605 fol. (aus der Bibliothek der naturforschenden Gesellschaft in Goerlitz) sind ebenfalls von mir benutzt worden.

***) Sprengel, Theil III, S. 391.

****) *Rust's Chirurgie*, Band 13. S. 5.

Lebenszuständen des Organismus, welche er auf die sogenannten chirurgischen Krankheiten übertrug. Seine grosse Wundarznei, giebt davon an tausend Stellen Zeugniss, und wird dadurch jedem gebildeten Arzte, der im Stande ist, sich in das sechszehnte Jahrhundert zu versetzen, und die Leistungen einer ehrwürdigen Vorzeit nicht nach dem letzten Compendium beurtheilt, höchst wichtig und lehrreich. Das Leben und die Heilkraft der Natur sind es, die er beständig im Auge behält, die Rohheit und Ruhmredigkeit der damaligen Chirurgen, gegen die er beständig zu Felde zieht. Blutige Operationen liebte er nicht — sie entsprachen nicht der ganzen Richtung seines Strebens — wobei noch in Anschlag kommt, dass die damalige Krankheitsconstitution, wie im ganzen sechszehnten Jahrhundert, eine faulige, also der operativen Chirurgie höchst ungünstige war, wie dies der Verfasser (Hecker) dieses Artikels in seiner neuesten Schrift über den englischen Schweiss bewiesen hat. Unter diesen, bisher noch durchaus nicht gewürdigten Umständen verdienten wohl die umherziehenden, fast durchweg ungebildeten und zum Schneiden allezeit fertigen Chirurgen einige derbe Zurechtweisungen, und man kann dem Paracelsus nicht abhold sein, wenn er sie in seiner kräftigen Sprache die „Folterhansen" nennt." Ebenso Friedlaender:*) „Ausserordentliche, auch von seinen Feinden anerkannte Verdienste erwarb er sich um die Chirurgie. Hier besonders berücksichtigte er die Heilkraft der Natur, die namentlich Wunden und Geschwüre durch einen eigenen Balsam oder eine thierische „Mumie" (Eiterung) zu heilen weiss." — Paracelsus war einer der ersten, welcher auf die widernatürliche Trennung der Medicin von der Chirurgie hinwies, besonders suchte er als Lehrer der Wundarzneikunst in Basel auf die innige Vereinigung beider verschwisterten Doctrinen hinzuwirken. Der Arzt, der nicht Wundarzt sei, ist in seinen Augen nur ein halber Arzt, denn „Lernts beyde oder lass bleiben." In seinen Werken finden sich viele Stellen, die hierauf Bezug haben. Paracelsus macht an einen tüchtigen Wundarzt ziemlich bedeutende Ansprüche und schildert trefflich die Eigenschaften, welche ein solcher haben soll, auch fügt er, wie aus seinem „Liber antimedicus" zu ersehen, noch specielle, mitunter recht beherzigenswerthe Erklärungen und Fingerzeige hinzu; über-

*) a. a. O. S. 296.

haupt zeigt er hier ganz besonders, wie ein rationeller Wundarzt naturgemäss zu handeln habe. — Sein Werk über die Chirurgie, war zwar für das ganze ärztliche Personal, vorzugsweise aber für die Wundärzte geschrieben. Vor Allem zeichnet sich in seiner grossen Chirurgie die Abhandlung über die Wunden aus, wir können deshalb nicht umhin, das zweite Capitel aus derselben wörtlich wieder zu geben. Hier zeigt sich Paracelsus in seinem vollen Glanze und hätte er sonst wirklich weiter nichts geschrieben, so hätte er sich doch mit dieser einzigen Arbeit schon einen unsterblichen Namen in der Geschichte der Chirurgie gemacht.

(Cap. II.) „Damit vnnd du verstehest was das sey, das ein Wunden heylet, dann on solches magstu kein artzney bequemlich erkennen, so solt du das wissen, das die Natur des Fleischs, dess Leibs, dess geäders, dess beyns, in jr hat ein angebornen Balsam, derselbig heylet Wunden, Stich, vnd was dergleichen ist, dz ist so vil geredt, der Balsam der Natürlich im Bein liget, der heylet die Beinbruch, der Balsam der Natürlich im Fleisch ligt, heylet das Fleisch, als mit einem jegklichen Glied zu verstehen ist, das ein jeglichs Glied sein eigne heylung in jm selbs tregt, vnnd also hat die Natur jren eignen Artztet in jrem eignen Glied, der das heylet das in jr verwundet wirt. Also soll ein jegklicher Wundartzet wissen, das er nicht der ist der da heylet, sonder der Balsam im Leib ist der da heylet: So aber der Artzet vermeint er sey der, der da heyle, so verfüret er sich selbst, vnd erkennet sein eigne Kunst nicht, aber damit du wissest, warzu du Wundartzet gut seyest vnd nützlich, vnnd warzu die Kunst, ist also, das du der Natur an dem verletzten schaden Schirm vnd schützung tragest vor widerwertigen Feinden, damit das die eusserlichen Feind den Balsam der Natur nicht zurückschlagen, nicht vergifften noch verderben, sondern dassie bleib in jrer Balsamischen Krafft vnnd wirckung, durch bewarunge diss schirms: Dann das ist einmal gewiss vnnd vor Augen, so die Wund offen ist, vnd nit bewart oder beschirmt wirt, dz sie in keynerley weg mag jr wirkung vollbringen, Darumb der wol beschirmen vnd hüten kann, derselbige ist ein guter Wundartzet. Also ist der Wundartzet durch die Arznei ein schirm der Natur vor den eussern Elementen, die wider die Natur streben, vnd wa die Natur bresthafftig erfunden wirt, da gedenken sie noch mehr bresten eynzufürn, solche feind vnd Elementisch krafft, sol der Artzt

durch die artzney hinwegtreiben, so mag die Natur in jrem Balsam fertig vnd glücklich hindurch fahren, so sie also durch den schirm in frid vnd ruwe behalten wirt, vnd in jr selbs, vnd sich die Natur befindt einer solchen schirmung, dein geschicklichkeit der verbindung, heylet sie sich selbs zusammen, vnd machet das fleisch wachsen, das geäder oder was dann ist, nach den vermögen so in wunden seyn mag. Als ein Exempel: Was ist das da machet das Fleisch, die Feisste, das Schmer, das Blut, das Mark etc. wachssen, der Mensch nit, die Speiss nit, aber die Natur hat ein wachsende vnd mehrende krafft in jr, dieselbig macht den Leib vollkommen, aber durch die Speiss vnd Trank wirt dieselbig krafft erhalten, der Regen vnd die Erd machen kein Holtz, sonder der Baum selbs macht es, aber on den Regen vnd Erden stirbt er.“

„Also wissend weyter, wie das Exempel vonn der Erden innehelt, also auch mit der Artzney der Wunden, in der gestalt. Der Balsam ist der da heylet, nun gebrist jm auch der Narung, eine wirt jm geben durch Speiss vnd Tranck, darauss dann folgt die ordnung in Diet, die ander wirt jm geben durch die Artzney so über die Wunden gelegt wirt, dann dieselbige Artzney gibt dem Balsam narung, vnnd speiset jn, durch dieselbige narung heylet er dester stercker vnnd schneller. Darumb ist die Artzney ein bequeme narung dem Balsam, sie wirdt auch dester bass geheylet, wann es ligt nun vorhin an dem, das der Artzet wissen sol der Natur gute narung über zu legen, so mag er dester glücklicher für faren: Wo du aber in solcher narung gebresten hast, vnd gibst der Natur dieselbig nicht, so verderbstu die Wunden, vnd fallest in alle zufäll vnd ergerniss der Wunden, magst auch also wol gedenken, so du ein Wunden feulest, vnd sie wirt stinkend, das sie nicht jr narung hat, das sie auch nicht jr wirkung vollbringen mag, sonder da muss die Wunden sauber mit der narung gehalten werden, das nichts faules noch stinkendes in jr erfunden werde. Vnnd mercke da ein vnderscheid mit dem Eyter in der Wunden, das sie er zweyerley seind, der ein auss der feulung der Wunden, der ander auss der narung der artzney. Also ist das ein Eyter, das ander ein Excrementum, das so vil ist, der Balsam zeucht auss der Artzney sein narung, vnd das jm überbleibet das sind Stercora, wie dann ein jegkliche Speiss von jr gibt. Auff solches sol der *Wundartztet* wissen, das die Wunden sollen behalten werden

bey den Excrementis, vnd nicht bey dem Eyter, bey der feule. Darumb so ist es ein widerwertige Artzney, wa die Wunden verstockt vnd verdempfft werden, vnd nicht in freyer narung erhalten, vnd sol in keinerley weg beschehen, dann nicht allein, das einerley schaden darauss folge, sonder vilfeltige ergerniss zu erwarten, Wil auch darbey euch Wundartztet ermanet haben, wie wol ein gemeiner brauch bey euch, jedoch aber on kunst vnnd verstandt, darzu mit keiner gewissen heylung, wie jr dann in brauch habt die Wunden zu verneuwen, auch mit Eyerklar zu verpappen, vnd also die Natur mit gewalt auss jrer art in widerwertige zu füren, das da gar ein vntüchtige vnd vnergründete Artzney ist, das dann mannigfaltig beweiset wirt, dann die Natur begeret nichts in jrer heylung, als allein das sie vor feulung erretet werde, vnd durch die Artzney gefürt, wie obgemeldt ist, vnd die rechten Excrementen bey einem jegklichen band gefunden werden. Also ist genug gesagt auff dissmal, was das sey, das die Wunden heylet, vnd was anderss ist dann wie gemeldt, dasselbig verderbt die Wunden."

„Darumb so wiss das die Artzney die nicht Excrementa geben, nicht Artzney der Wunden sind, sonder sie verderbens. Auff solchs nun so wiss, dz du dich fleissest die Excrementa zu erkennen, damit du in rechtem grundt fürfarest, wo die nicht erscheynen jetz, so musst du vnfals warten, vnd verderbung dess Krankens. Ich hab bei euch Wundartzeten vilmalen gesehen den vnverstand, so die Wunden nun redlich stunk, faulen eyter gab, wie ein stinckend alts loch am ölschenkel, dass euch wolgefiel, doch in euwer torheit vnd verderbung. Das sag ich euch, sobald ein wund der massen stinkt vnd faulet wie ein alter schad an einem rinnenden Bein, das nicht sol weder du noch dein Wunde, noch dein Artzney."

„Du musst die erkenntnuss haben, das du verstehest was Artzney Excrementa mache, vnd welche nicht, vnnd wie eine besser denn die ander sey, ein jegkliche nach jrer art, wo du das nit gelehrnet hast, so ist dein ding blind, es gerahte wol oder übel. Aber du schreyest fast, wenn du einmal etwas triffest, on dein Kunst, so sie nun auch dagewesen ist, so hast ein plerr lange jar hernach. Excrementa vnd Sanies, die Wunden musstu kennen, vnd das die heylsam die im Menschen ist, heylet allein, helt sie sauber, vnd beschirmpts

vor den eussern vnd zufallenden feinden. Also werden alle Wunden geheylt."

Im dritten Capitel seiner grossen Chirurgie (Theil I) bespricht er die Gefährlichkeit und Tödlichkeit der Wunden. Auch hier behauptet er, wie im ersten Capitel, dass derjenige Theil, welcher vom Körper abgehauen werde, nicht mehr anheilen könne, ja selbst dann nicht, wenn er noch an einem Stückchen Haut hinge. Das dem nicht so sei, besonders im letzteren Falle, hat mehr als eine Thatsache vollständig dargethan. Bei frischen Fällen dieser Art, wenn bald die Vereinigung vorgenommen wird, ist fast immer Heilung zu erwarten. Wunden der Muskeln hält er für nicht gefährlich, auch die Quer- (überzwerch) Wunden, können, bei gehöriger Behandlung, ohne zurückbleibende Lähmung geheilt werden. Ein Gleiches gilt von den Wunden der Sehnen (Geäder.) „So ist", schliesst er mit Recht, „in der Summa zu wissen, das in den vier Gliedern, wie Stich oder Wunden begegnen, überzwerch, nach der lenge, nach der tieff etc. das sie durch jr rechte Artzney vor läme vnd krümme wol mügen erhalten vnnd behüt werden", aber nicht nach der alten Manier mit Salben und Pflastern („Artzney in den messynen büchsslin"). Hauptwunden hält er meist für tödlich, doch richtet sich dies nach der Individualität und den hinzutretenden Complicationen. — „Die Wunden oder stich in die regionen des hertzens sind zum tod, on all fürsorg"; nicht aber die Unterleibs-(Weyd)-Wunden, sie sind bei geschickter Behandlung heilbar. In ähnlicher Weise stehe es mit den Wunden der Milz, (Stich), wohin gegen die der Gallenblase meist, wenn auch nicht sofort, zum Tode führen. — Lungenwunden sind nicht immer tödlich, geben aber, da sie nicht direkt geheilt werden können, zu Vereiterungen, Husten, Kurzathmigkeit etc. Veranlassung. Die Wunden des Magens, obgleich auch bei ihnen die Behandlung unmöglich wird, können nach längere Zeit dem Betroffenen beim Leben erhalten, „jedoch alles sind's todt Wunden." Uebrigens komme es hierbei auf die Stelle an, ob die Verwundung von der Seite, oder vom Rücken oder von vorn geschehen; letztere seien unbedingt tödtlich. Die Wunden der Leber und der Nieren führen nicht zum schnellen Tode, erstere lassen keine Heilung zu und hinterlassen üble Folgen, letztere seien zwar curabel, doch werden die Functionen der Nieren hierdurch gestört. *Im vierten* Capitel giebt Paracelsus die kosmisch-tel-

lurischen Einflüsse, besonders die der „Himmlischen Gestirn“, auf die Heilung der Wunden an. Die Heilung sei weniger günstig bei Wunden, die während der Magen gefüllt, verursacht worden waren, ebenso bei erblichen Krankheiten oder vorhandenen Dyscrasieen (Schwindsucht, Krebs). Das fünfte Capitel behandelt die Cur der frischen Wunden. Hier legt er besonders Gewicht auf das Bewahren vor bösen Zufällen. Dieselben sollen auch nicht sogleich mit Pflastern, aus Harz, Wachs, Oel, Unschlitt, Spangrün, Mastix, Weihrauch und Gummi verbunden werden, da hierdurch leicht heftige Entzündung und Geschwulst entstehe, sondern sie sollen hübsch rein gehalten werden. „Die heylung sol durch kein feulung beschehen, sonder durch die stück die aller feulung weren, dann dieselben heylen die wunden, dann ein jegkliche Artzney die da heylen sol, sol in jr haben die eigenschafft eines saltzs, welches der eusserliche Balsam ist, nichts zu faulen lassen, vnnd sol temperirter Natur stehen, vnd gemacht auss denen stücken, in welchen das Nutriment ligt desselben von wundten Glids des Fleisches, der Nerven, der bein, der gleich etc., alsdann magstu glücklich fürfarn, vnd on solchen grundt wirst du kein glück eynlegen.“ —

Das sechste Capitel ist betitelt: „Von den zufellen der Wunden, nach der zeyt, nach des Himmels lauff, auch von andern zufälligen anstössen.“ Paracelsus bemerkt hier, dass bei herrschenden bösartigen Epidemien (z. B. Pestilenz) leicht die Wunden mit ergriffen werden. „Weyter hat sich auch begeben, das in den zeyten der Pestilenz, Pestilentz in den wunden erschienen sind, aussgenommen on geschwer angefangen mit frost vnd hitz, etliche schnell daran gestorben, die sonst am gantzen Leibe nichts empfunden haben, dann wass gevrsacht ist worden auss den wunden.“ — „Es ist auch etlich mal begegnet, das eine gemeine Breune in die Kriegsleut kommen ist, auch also mit allen zeichen in die wunden, also das dicke heut ab den wunden gangen seind, wie man von den zungen geschelt, deren so die Breune hatten, also das Wunden vnd der Mund gleich waren, das ist der die wunden hatt, dem sahen sie gleich dem der die Breune auff der Zungen hatt, solcher zufäll sind vnzalbar vil, vnd so jnen sol geholffen werden, so muss die ordnung der Artzney da seyn, zu gleicher weiss wie es wider dieselbig Kranckheit, denn also für die Pestilenz der Breun, sind auch die wunden geheylet wor-

den mit derselbigen Artzney, so wider dieselbigen Kranckheiten dienstlich waren.“ — Auch bei einer herrschenden Ruhr beobachtete er Aehnliches, denn dasselbe Blut, was durch die Stulgänge fortgegangen sei, sei auch von den Wunden secernirt worden. Selbst die Epilepsie übe ihren Einfluss auf die Wunden aus, wie er selbst folgenden interessanten Fall beobachtet und geheilt: „Ich hab einen verwundten Erzknappen gesehen, dess Wund jn erschutt vnd erbidmet (erschüttert und erbebet) offt im tag drey oder viermal, vnd ein mechtiger krampff darbey, der das Glid hin vnd her zug vnd schaum vnd jest auff der Wunden lag, vnd weret auff ein viertel stund, da ich jm gab zu trinken die Artzney für die fallend sucht, genass die wunden von jrem Paroxysmo, vnd wurde sein sach besser. Das ist, da jm der Liquor vitrioli geben warde, da genas er, denn es ware eine art eines fallenden siechtagen.“ — Treffend und wahr, heisst es am Schlusse dieses Capitels: „Es were billich vnd recht, das kein Wundartzt geheissen würd ein Wundartzet, er hette dann solche zu vilmal gesehen vnd erfaren, darzu auch solchen zufallenden kranckheiten gelehrnet zu helffen, vnd nit das jn die Leibartzney gewisen würde, sondern dieweil es von den wunden den vrsprung empfahet, billich in der Wundartzney tractiert wirdt, denn das ist nicht ein Wundartzet der nur binden kan vnd Fleisch hinwegschneiden, etzen vnd schaben, sonder der ist einer, der das kan, das der Wunden gebrist, wenden.“ —

Im siebenten Capitel handelt er „Von den verborgenen Krankheiten des leibs, so sich mit den Wunden vereinigen, darauss Krebs, Fistel, Syrey etc. entstehen.“ Auch diese Krankheiten sind erst zu beseitigen, wenn die Wunden heilen sollen. Das „geil Fleisch“ welches „in den Wunden gewachsen ist, wie ein Schwamm in seinem Baum“, soll weder weggeätzt noch durch den Schnitt entfernt werden, da dasselbe doch wieder wachse; man solle nur erst die Ursache heben, dann wird auch dies Leiden gehoben sein.

Das achte Capitel bespricht die „vergifften Wunden, so die Waffen vergifftet werden.“ Seine Ansichten hierüber sind höchst eigenthümlich. So glaubt er, dass jedes Instrument was zum Arbeiten gebraucht wird, [illegible]
könne, so z. B. beim Abmähen die Sense, [illegible]
ihr erzeugende Hitze, durch das Zerhauen [illegible]
Schlangen, Kröten, Spinnen, „Scheermeuss“,

schrecken, „welchen gift sonderlich das Eisen essen.“ Ebenso auch das Pflugeisen und die Gartenschaufel, wo das Eisen das Gift aus „der Natur der Erde“ empfange. Das Holz und die Steine haben kein Gift, dagegen aber das Glas, was an und für sich selbst giftig sei.

Das neunte Capitel sagt: „Von den Kranken selbs verdorben, durch jr Verordnung in speiss, trankübung, vnkeuschheit etc.“ — Er empfiehlt dem Verwundeten Ruhe, und eine streng einzuhaltende Diät, namentlich habe er sich vor jeder Gemüthsaufregung zu hüten.

Das zehnte Capitel handelt: „Von den zufällen, art vnd wesen, so aus den Kranken eigener Natur vnd Complexion entspringend.“ Hierin hebt er die Berücksichtigung der Individualität jedes einzelnen Kranken ganz besonders hervor.

Das eilfte Capitel: „Von den Wunden, so den Frauwen möchten begegnen, die sich vereinigten mit jrem angebornen zeytflusse.“ Sehr oft stehe die Menstruation im innigen Connexus mit den Wunden, so dass durch die Betheiligung des Uterus oft zwei Krankheiten entstehen.

Das zwölffte Capitel: „Von den zeychen so sie in den Wunden erscheinen, was sie bedeuten, vnd auss jnen erfolgend.“ Hier giebt er sehr genau die Zeichen des herannahenden Todes bei Schwerverletzten an. Die Wunden, welche zu wässern anfangen und einen Stillstand in der Heilung zeigen gehen entweder in Krebs, Fisteln oder Ulceration d. i. Verschwärung über. Wenn die Geschwulst bei Wunden plötzlich zusammenfällt und die Heilung sich verzögert, so sei dies ein Zeichen beginnender Lähmung oder künftiger Unempfindlichkeit.

Das dreizehnte Capitel: „Wie die verderbten Wunden, so verzweyffelt gehalten werden, zu handlen.“ Empfiehlt hier das Salz von Realgar gegen Krebs, Fistel, Wolff, Sirey, Schwamm etc.

Von besonderer Wichtigkeit ist das vierzehnte Capitel. Hierin zieht Paracelsus gegen die damalige Unsitte: alle Wunden ohne Unterschied zu heften, los. Brunschwig, Hans von Gersdorf und W. H. Ryff haben in ihren Handbüchern hiervon zur Genüge dargethan; namentlich ist der erstere darin unübertrefflich, denn überall heisst es: „sol gehefft werden.“ — Das betreffende Capitel ist betitelt: „Wo gehefft sol werden, vnd wo nicht. Wie hefften kein Nadel sey, sondern die Artzney sei die Nadel“, wo es u. A. heisst:

„Ob du schon ein Wund zusammenhefftest, so gedenk in dir selbs das sie doch nicht lang bleibt, es faulet ab, vnd bleibt nicht lang, ist darnach wie vor, wars vor weit, hernach aber weit, was hilffts das end das du im anfang so kostigest, so es doch am letzten muss frey seyn wie am ersten, was ist der Narrheit eynfluss, darumb ergibe dich in die Thorheit, nit zu dem das vil args vnd übels darauss entstehe, das ich hier kürtze halben vnderwegen wil lassen. Du machest grossen schmerzen, zeuchst flüss vnd sucht herzu, die sonst nicht kemen durch dein schendlich zu nehen. Darmit du aber ein besser hefften wissest denn du kanst, so lehrne diesen grundt den ich dir fürhalt, das die Natur zusammenzeucht, so vil vnd sie denselben tag heylet, das ist die wunden, sey oben wie weit sie wöll, so zeuchts die Natur zusammen, da sie am heylen ist, beyde leffzen, zugleicher weiss wie ein Tischmacher zwey bretter, vnd also für vnd für biss auff das oberst, vnd kompt gleich als wol zu der engen masen, als hättest du es mit Schusterdräten zusammengezogen.“ — „Wilt du aber dich solchs brauchs nicht pflegen, so kan dich niemandt für einen Wundartzet achten, sonder für einen der der Natur zu wider ist, vnd so Gott den Krancken nie mehr gesundtheit günnet, dann sie von dir reichen möchten, es wird deinethalben keiner mehr gesund, denn der Natur begeren ist, das sie geheylet werd on schmertzen vnd wehtagen, vnd weisst das auch wol seyn mag, darum stellet sie jm nach, vnd hat ein entsitzen wann solche Folterhansen mit jrer kunst eynher tretten, bin auch nit allein wider das hefften von wegen seiner grobbheit, sonder wider den schmerzen vnnd vnfal den sie eyn oder zu füren, wie wol zu erbarmen ist, das ein Ding, das kein Kunst ist, ein Kunst seyn sol, aber es ist mit dem hefften wie mit dem Seych sehen, galten mehr Gelt. Ein hafft einen Gülden, ein Seych einen Batzen etc.“

Im fünfzehnten Capitel giebt Paracelsus die zu erst nöthigen Mittel behufs Heilung der Wunden an. Die betreffenden Medicamente als: Wundöle, Wundbalsame und Wundsalben sollen lau angewendet und darüber ein sogenanntes Stichpflaster (aus „lauter Gummi vnd on Resin, vnd Colofonia, vnd Campher bereit“) applicirt werden, oder wenn dies nicht der Fall, so sind Umschläge von warmen Rosenessig zu machen. Der Verband ist bis zum neunten Tag alle zwölf Stunden zu erneuern.

Das sechszehnte Capitel: „Von etlichen Leibkrankheiten, so durch die geheylten wunden nachfolgend zuwachsen gevrsacht werden." Er beobachtete u. A., dass durch Verwundungen und die damit verbundenen Blutungen, andere bereits vorhandene Krankheiten, z. B. Quartanfieber, welche bisher keinem Medicament gewichen, Podagra etc. beseitigt worden waren.

Das siebzehnte Capitel: „Von etlicher auffmerkung, so in sondern Wunden vnd Stichen der örter halben notwendig sind zu erkennen." — Bei Wunden der Geschlechtstheile („heimlichen gemechten") empfiehlt er warme Umschläge aus Bohnenmehl in Wein und Essig gesotten oder auch aus gebrennten Ofenleym (Lehm), die so oft sie erkalten, erneuert werden sollen. Bei heftigeren Schmerzen sind aber die Umschläge aus Camillen- und Wollenblumen (Verbascum Thapsus?) in Baumöl gesotten, zu machen. Hilft auch dies noch nicht, so wünscht er in Wein gekochten stinkenden Attich (Lattich) angewendet zu sehen. Wenn das Auge verletzt ist, so bedient er sich eines Collyrium's aus Terra sigillata und Rosenwasser. — Unterleibs-(Weyd)Wunden „müssen durch Kunst auffeinander gefügt werden, vnd mit silberin rören vermachet, so dass es anderss darzu gebracht mag werden, so gibt sich offt das der Affterdarm aussgehet mit seinem koth durch die wunde oder stich (d. h. sich ein künstlicher After bildet), so es dahin kommen mag, so ist es wolgefunden." — Bei Wunden der Lungen, der Leber, Milz und Nieren empfiehlt er das Auropatabile, ein Medicament „sol bei einem jegklichen Artzt sein, der nichts da weiss, was ist er werdt: Ich wusste es wol, die zeyt verhoffe ich werd es an den Tag bringen, am tag ist es, noch mehr offenbar, es ist eine Artzney die all, alte Scribenten geschweigt vnd jre jungen Gucker."

Somit hätten wir den wesentlichen Inhalt der siebzehn Capitel des ersten und wichtigsten Tractates des ersten Theiles von Paracelsus grosser Chirurgie angegeben. Hiernächst folgt eine kleine Abhandlung über „Abstinenz, regiment vnd Ordnung, wie sich die verwundten Leut halten sollen." Der Verwundete soll gut genährt werden, da hier die Verdauung nicht gelitten und der Kräfte Consum während der Eiterung eine nährende Diät verlangt, doch sind fette und schwer verdauliche Speisen zu meiden. „Weyter ist nit vil von speiss vnd tränken zu *schreiben*, sondern allein nach ansehen der

Person, (ge)ringe vnd vnnachtheilige Speiss, nach gelegen zeyten wie es die Natur erfordert. Es ligt vil am trunck, das sie im selben wol gefürt werden, dieweil sie mehr durst denn hunger haben." — Doch wünscht er den Speisen, namentlich Fleischbrühen etwas Gewürz hinzugesetzt zu sehen, denn das „gibt der Leber vnd dem Magen grosse krafft." — „Vnd in dem anfang halte jn mit feuchter Speiss mehr als mit truckner, vnnd das von wegen der Lebern, der mehr not ist, Narung zu geben, denn dem Magen." — „Du solt auch von dir selbs wissen, das in den Hauptwunden starke Tränk nicht gut seyend, auch Gebrannterwein, in welchen grossen vnd gar schweren Wunden das best ist, Brotwasser, nutzer den Gerstenwasser, mit Zimmetsaft gemengt." — Erst nach drei Tagen, wenn bis dahin kein Stuhl erfolgt, sollen leichte Abführmittel angewendet werden, anfangs Stuhlpüpfchen, ist dies nicht ausreichend: Cassia fistula oder eine andere Latwerge. Bei Brechneigung soll ein Pflaster aus Sauerteig oder Hefen (mit Münzensaft und Essig gesotten), warm auf den Magen applicirt werden. Bei schweren Harnen empfiehlt er gestossene Krebssteine in Rettigsaft oder Wasser zu trinken, auch Saffransäckchen „auswendig zwischen die Gemächt" zu binden und dürre Eicheln zu essen. —

Der andere Tractat „lehret die Artzney in jren Künsten, was jr Recept, Description vnd alles dazu machen vnd wissen, wo durch Wunden, Stich, Pfeylschüss vnd dergleichen geheylet werden." Er enthält 17 Capitel. — Zuvörderst handelt er von den Wundtränken. Hiernächst giebt er die Bereitung der Wundsalben (wozu er ganz besonders das Tannen- und Lerchenharz für geeignet hält), der Wund-Oele und Balsame (hier empfiehlt er als ganz vorzüglich das Hypericum resp. Johannesblumen dazuzunehmen), der Stich- und Wundpflaster (meist aus Harzen und Gummiarten, als G. ammoniacum, Galbanum, Weihrauch, Mastix, Colophonium etc.; — um Kugeln und Pfeile aus den Wunden zu ziehen, setzt er den Pflastern noch gestossenen Magnet- und Agstein hinzu), und der Stich- und Wundpulver an. Letztere sind aber erst dann anzuwenden, wenn die Hitze und Geschwulst vollkommen gehoben, keine Blutung und Härte mehr vorhanden ist.

Das erste Capitel des dritten Tractats handelt „von den verwundten durch die wütende Hund, auch von anderen bissenden Hund." — „Die bissz der Hund theilen sich

in drey weg, in den wütenden bissz, in zorn bissz, vnd in den gemeinen bissz, was wütend bissz sind, die sind die bösesten, dann die Natur dess wütens schlecht mit sampt dem bissz in den Menschen, vnnd also ist das wüten vnd beyssen bei einander, darnach die zorn bissz, das sind die, so die Hund erzürnet werden, vnd alsdann mit demselben zorn beyssen, ist nachfolgend der giffligest bissz, dann der zorn mit sampt dem beissen bleiben in den wunden vereinigt, darnach ist der gemein bissz, das ist, so sie in ein schnappen beissen, oder in einer gehe, ist der minderst, vnd am leichtesten zu heylen, also soltu auch wissen, das die Wölff bissz dergleichen wie mit den Hunden zu heylen sind, auch die Wildenschwein, vnd dergleichen Thier, doch so werden sie nicht vnder der wütenden art begriffen, sonder in eim zorn bissz" etc. Auch hebt Paracelsus besonders hervor, dass die Einbildungskraft der von tollen Hunden Gebissenen viel zum Ausbruch der so fürchterlichen Krankheit beitrage. — Vor allen empfiehlt Paracelsus gegen die Hydrophobie den Gebrauch von Purgirmitteln (Coloquinten, Agaricus, Esula, Holderrinde, Rhabarber etc.) um allein auf die Galle zu wirken. Auf die Wunde selbst sind kühlende Mittel (Froschleych, Oel von Mandragora) zu appliciren „biss die schmerzen vnd wehtagen gestillt"; dann benutzt er eines seiner Stichpflaster, doch mit der ausdrücklichen Bemerkung, dass kein „Griechischbech" (Colophonium) dazu genommen werde. Treten wirkliche Wuthanfälle bei den Menschen ein, so seien Opiata zu brauchen. Anderweit giebt Lessing*) an (in der grossen Chirurgie ist hiervon nichts gesagt), dass Paracelsus auch den von tollen Hunden Verletzten, viel kaltes Wasser zum Trinken, auch das Untertauchen im kalten Wasser, „um innerlich abgekühlt zu werden", empfohlen habe. Ebenso habe er warme Umschläge aus Rosenessig und Kampfer, oder Verbascum, Hypericum und Rosenblättern auf die entzündete Stelle zu machen, angerathen. Ein kräftiges Mittel gegen Hundsbiss sei „aus Erfahrung des gemeinen Mannes", die obere Haut des Hechtkopfes.

In dem vierten Capitel „Von heylung der Beinbruch, wie sich dieselbigen begebend", heisst es u. A.: „Die Beinbruch sollen gebunden werden alle tag zweymal, vnnd nicht eyngespaltet (eingeschient), sonder mit den eisenen Ringen

*) a. a. O. S. 209.

die auff die Schrauff gestelt werden, wie ich etlich aus meinen jüngern vnder wisen hab, die zu beschreiben hie nit entdeckt mag werden,*) aber dieselb form sol vor allen dingen gebrauchet werden, so magstu einem jeglichen Bruch kommen vnverrucket der geformierten legung, dann es ist ein grosser puncten im Beinbruch denselben zu heylen on eyngespaltet vnd vnverruckt alle tag zweymal darzu sehen, vnd das brochen Bein, es sey verwundt oder nicht, so entsetzt es sich nit, verruckt sich auch nicht, vnd die schinen so du darzu brauchest, magstu darzu vnd darvon thun wann es not ist, Dann alle tag zweymal binden, ist nit zu verwerffen, von wegen viler vrsach, vnd das lüfftig nicht verdempffen." — Durch öfteres Verbinden glaubt er den etwaigen Zufällen, wie Entzündung, Geschwulst, Brand zuvorkommen zu können. — „Nun ist minder, ein Bruch heylet gern, sonderlich in den jungen, vnd ist kein Kunst nicht Bruch zu heylen, allein, das jr wol gewartet werde, vnnd nicht verderbt mit der Artzney, dann allein Walwurzen gestossen vnd gesotten vnd übergelegt, heilet ein jegklichen Bruch, es sey dann fast in alten Leuten." Eben so heilsam sei Holwurz, Naterkraut, Wundkraut und Sophienkraut. — „Du solt auch wissen, das die Natur die Ripp vnd ander gebrochen Bein, selbs fügt vnnd ordnet in das bequemlichest seines vermügens, darumb du nicht in sorgen stehen solt dess richten halbs." — Eigenthümlich ist seine Ansicht auch vom Verbrennen resp. von den Brandwunden (Cap. 6—10): er nimmt nämlich an, dass der Holzbrand anders wirke, als das glühende Metall, dieses anders als die Schlacken derselben etc.; er glaubt, dass das Gift, welches in den verschiedenen Metallen, beim Brennen mit übergeführt auf den menschlichen Körper werde. Die von ihm angege-

*) Hierzu bemerkt Isensee (a. a. O. Band II. Abtheil. 3. S. 858): „Dariot, sein französischer Uebersetzer hat einige Einzelheiten dieses Apparates vergebens zu erforschen gesucht und daran verzweifelnd, sie zu entdecken, hat er einen ähnlichen Apparat sich ausgedacht, welches so ziemlich das zu erreichen scheint, was Paracelsus von dem seinigen erwartete. Man stelle sich einen eisernen Reif unterhalb des Kniees vor, sowie einen zweiten unterhalb der Fussknöchel, welche durch zwei stählerne Stilets in der angemessenen Weise auseinander gehalten werden, und vermittelst der Schraubenmuttern an denselben befestigt sind, so wird man den Verband-Apparat Dariot's und wahrscheinlicher Weise auch den des Paracelsus vor Augen haben; aber es dürfte wohl nicht unerwähnt bleiben, dass dies, abgesehen vom Werthe, ganz und gar der von Hippokrates zum Behuf fortdauernder Ausdehnung erfundene Apparat ist."

bene einfache Brandsalbe ist zu Schaum oder Schnee geschlagene Butter. Bei Schusswunden empfiehlt er eine Salbe aus Nussöl, Hirschunschlitt und Rindermark. Zu Anfange wendet er kühlende Mittel wie „von Schnecken, von Regenwürmern, Fröschen, Krebs, Froschleych gemacht, von Hauswurtzen, Nachtschatten, Seeblumen, Schusterschwertz etc."; auch innerlich lässt er kalte Getränke, wie „Grasenwasser, Wasser, Milch, Bier, Apffeltrank" verabreichen.

Der zweite Band der grossen Chirurgie, führt den Titel: „Gewisser Bericht dess grundts der offenen Schäden, wie er allda neuw beschrieben, vnd anderss zu seyn angezeygt, denn von alter her dargethan"; hat 74 Capitel in 5 Tractaten.

Nach Paracelsus sind die offenen Schäden oder Geschwüre nicht in einer Verderbniss der Säfte zu suchen, sondern sie sind durch mineralische Stoffe hervorgerufen worden. Wenn nämlich im Blute das Salz vorherrschend wird, so entstehen die offenen Schäden. Dieselben können aber, je nach der eigenthümlichen Beschaffenheit des Salzes, sehr verschiedenartig sein; so entstehen aus dem Salpeter die „Rhorlöcher" oder Fisteln, (auch Seyfert genannt), auch die scrophulösen Geschwüre, durch Sal gemmae die torpiden, durch Sal vitrioli die varicösen, durch Sal aluminis, die ödematösen Geschwüre. Ebenso wirke der Realgar im Menschen, z. B. der „R. orizontis, Lunae, Mercurii, Jovis, Veneris, Saturni, Solis und Martis." Die heilbarsten sind, die Sol (Aurum), Mercur (Hydrargyrum) und Jupiter (Stannum) hervorbringen, die schwer zu heilenden aber die des Mars (Ferrum), der Luna (Argentum) und Venus (Cuprum.) Als Sitz wählt sich der Realgar Lunae et Veneris das Angesicht, R. Jovis et Mercurii Brust und Schultern, R. Martis Rücken und Bauch, R. Solis die Mitte der Brust und R. Saturni die Füsse. Ausser dem Realgar gäbe es aber noch ein anderes Agens, nämlich die „Kakimia", welches noch Geschwüre zu veranlassen im Stande sei. Die Geschwüre sollen durch Reinigung, durch „Calcinaten", (Kalk) durch „Corrosifische Salia calcinata" (Vitriol, gebrannter Alaun), durch den Balsam des Weinstein (Hauptbestandtheile: Arsenik, Kalk, Tartarus), durch „Abnemmen der Geäder und Adern" (d. h. die Durchschneidung der Nerven und Venen in der Nähe des Geschwürs, was auch mittel Cauterisation des Glüheisens oder des Mercurii sublimati h

wirkt werden kann, aber leicht Lähmung zurücklasse), durch Fuss- und Schweissbäder, durch destillirtes Oel, Gummi oder Wasser (bei schmerzhaften, erethischen Geschwüren, oder wo das Auge ergriffen ist) und durch natürliche Bäder geheilt werden.

Geschwüre, die allen Medicamenten widerstehen, heilen oft mit der Zeit von selbst. Auch behält nicht immer der offene Schaden ein und dieselbe Gestalt, sondern zeigt im Laufe der Zeit mannigfache Veränderungen, bedürfe also auch einer anderen Medication, die sich ganz nach dem Zustande, wie er sich gerade zeigt, richtet. Endlich empfiehlt Paracelsus auch den Compressivverband mittelst Pflasterstreifen bei alten Geschwüren oder wie er es nennt: „zu heylen durch Sparadrapp, das ist durch verhaltung der Flüss.“ Hiermit ist der zweite Theil der grossen Chirurgie beendet; ehe wir indess zum dritten übergehen, wollen wir noch über einige andere, von Paracelsus beschriebene chirurgische Krankheiten, die in diesem Werke nicht enthalten sind, sprechen.*)

Das Erysipelas (Rotlauff, Gewülkigt, Ungenandt) entsteht nach ihm aus einem „Aufblühen“ des Sal im Körper, was ein „Erdbidmen“ (Erbeben) in allen einzelnen Theilen und ein erkalten der inneren Glieder verursache und „das währet so lang bis sich solchs Winds Art verzehret. Danach folget ein Hitz aller inwendigen Glieder, von wegen des aufwüthens, die sie erlitten haben in bemelter Erschüttung. — Damit ihr aber merket wo die Krankheit ausgeht, so verstanden dasselbig also, dass sie sich setzt in ein Glied, wo sie vom Wind am stärckesten getrieben wirdt, mit Hitz und gantzer Art, geschwellt dasselbig Glied auff, und rötets auff wie ein Krebs, so stark und gewaltig, dass stärker nichts sein mag: setzt sich zu gleicher Weis an ein Ort und dringet als wöll es aussbrechen. So es aber so kräfftig und so stark nicht ist, sondern jung und schwach, so fleucht es im Leib umb, hin und her, hat kein bleibend statt, mit einer rothen Farb, wie ein Gewölk im Himmel, das von Windt umhergeweht wirdt. Also laufft es im Leib auch umb und wird von seinem eignen Windt hin und her gejagt, und hat die Farben von seiner eygen Natur roht, wie denn nichts Corporalisch ohn Farben sein

*) Da mir die Huser'sche Gesammtausgabe der Paracelsischen Schriften, jetzt gerade nicht zu Gebote steht, so folge ich hierin ing (a. a. O. S. 211—215) und Sprengel (a. a. O. *III.* S. 391—394 und über Spyphilis S. 83—85.)

mag. Ist diese Witterung schwach oder noch nicht zeitig, zu dem dahin es will, so geht es bald hinweg: nährt es sich aber der Zeitigung, so nimbt es ihm ein ort für in den äussern Gliedern, sonderlich unterhalb der Gürtel und setzet sich dazusammen und erzeiget seine scharfe Art, naget und frisst ein Loch in dasselbig ort.“ — „Herysipela (Pseudoerysipel?) ist ein verzehrt Sal vitriolatum, geht anfänglich in eine rötte, demnach mit corosivischer Zeit in der Ulceration: hat seine statt zwischen den Knyen und Füssen zu, ringsweis um das Schienbein: denn das ist Morbus und Locus mercurialis.“ — „Herysipela est Ulceratio und wechsst sonst nirgendt nicht, denn allein zwischen den zweyen Juncturen des Knys und Füss. — Anfänglich kompt ein röhtte mit grossem Schmerz und brennen, demnach Geschwulst, demnach löcher, eins neben dem andern mit gestank, fäule, mit untergraben flach, etwan dürr oder mit einem lautern gelben Wasser, gleich formirt dem Krebs oder Noli me tangere, begreift den gantzen Schenkel, zwischen den zweien Gleichen, nach Art Mercurii.“ — Diese Geschwüre sind nicht flach auf der Haut, wie andere des Schenkels, sondern entstehen vom Knochen aus. Selbst bei günstigem Verlaufe werden durch die langanhaltende Eiterung die Kräfte des Kranken nur zu sehr in Anspruch genommen: „Die Endung macht ein Fluss dahin mit dem resolvirten Salz, resolvirt dann auch, demnach die anderen Salia des gantzen Leibs, giebet Entfärbung des Angesichts, bricht den Magen seine Wirkung etc.“, wo aber „herysipela ex loco suo abit, dass es über die Knyscheiben kompt“, da „kompt durch die Resolution der Tod.“ —

„Ignis persicus“ wird von ihm der heisse, und „Bruna“ der kalte Brand genannt. Der erstere habe einen acuten und chronischen Verlauf und könne viele Jahre (bis 20) währen; es scheint hier, wie Lessing richtig bemerkt, eine Verwechselung mit dem Pseudoerysipel stattzufinden.

Das Panaritium, Panritium, Pandalitium, Passa, Spassa, Tassa, sei ein Wurm, der aus Fäulniss entstanden: „Demnach so er geboren ist, so muss das Ventil geöffnet werden, das macht er ihm selbst, aus ursachen der Thierischen art. Er führt und nehrt sich in sein statt.“

Das Carcinom stehe oft mit Störungen des Hämorrhoidal- und Menstrual flussesim innigen Connex, weshalb man zuvor die ersteren Leiden zu beseitigen habe. Er gedenkt des

Cancer occultus, denn „der mehrer Theil der Krebssen gehen einwerts und werden ausswendig nit erkannt.“ Als Zeichen des Brustkrebses etc. dienen ihm auch die in der Umgegend desselben befindlichen Varicositäten, denn „Cancer, das Apostem ist rot vnd streckt Aderlin ab, stremlin auss wie ein Krebs mit Füssen idioque cancer dictum“, ganz dieselbe Erklärungsweise, wie W. H. Ryff sie gegeben. — Er beobachtet auch die Complication des Krebses mit der Lustseuche. — So bald heftige, stechende und klopfende Schmerzen in der Tiefe wahrgenommen werden, sei fast an keine Rettung mehr zu denken, nur Arsenik könne einigermassen Linderung mitunter aber auch, bei leichteren Fällen, Heilung bewirken. — Der Aussatz (Lepra) ist nach Paracelsus eine „lethalis putrefactio.“ Er unterscheidet Lepra simplex, mixta, composita, universalis, hepatis, vesicae cordis und im allgemeinen den weissen und rothen Aussatz. Bei ersteren stinke der Athem, die Darmexcremente und der Urin riechen wie gebratene Zwiebeln; auch sei eine heisere Stimme zugegen. Die Zeichen des rothen Aussatzes sind: geschwürige, löcherige Haut mit Jucken, Pusteln und das Ausfallen der Haare. Uebrigens ist die Haut unempfindlich und von schmutzig blauer Farbe. Die einzelnen Arten des Aussatzes sind nach Paracelsus: Leonina, Elephantia, Alopecia, Thyra, Morphaea, Undimia. Die Heilung aller dieser Species kann auch durch „Regeneration“ geschehen. Beim weissen Aussatz empfiehlt er die Tinctura lunaris (oleum argenti), beim rothen die Tinctura solaris (aurum potabile) und in allen Formen auch Antimonialmittel.

Aeusserst wichtig sind die in den chirurgischen Werken des Paracelsus enthaltenen Bemerkungen über Syphilis und deren Behandlungsweise. Er wird in dieser Beziehung sogar als Originalschriftsteller angesehen, der über diese neuentstandene Krankheit erst das wahre Licht verbreitet habe. Von seinen Zeitgenossen wurde er deshalb, weil er sich ganz besonders mit dieser Krankheit befasste verspottet und gemeinhin „der Franzosen-Arzt“ genannt. Er will aber die Syphilis „Luxus“ oder „Luxische Krankheit“, „Venus“ oder „Crepinus“ bezeichnet wissen. Sie sei zwar keine neue Krankheit, sondern eigentlich aus anderen Krankheiten zusammengesetzt, wie z. B. mit der Lepra. In ihrer Eigenthümlichkeit sei sie zuerst zwischen 1470 und 1480 erschienen. Nur durch den unreinen Beischlaf („mit Frauwen zu

Acker fahren") durch innige Berührung (z. B. beim Kuss) könne die Syphilis entstehen, aber auch vererbt werden. Er unterschied folgende Formen: 1) Geschwüre (Schanker), 2) Pusteln, 3) Ausschläge, (Herpetes), 4) Geschwülste (Condylome), Rhagades, Knochenanschwellungen, 5) Tripper (Gonorrhoea francigena), 6) Bubonen („äussere Brüche"), und 7) Poralysen (wahrscheinlich Neurosen.)

Das Hauptmittel (Specificum) ist ihm das Quecksilber und zwar dessen innerer Gebrauch; obschon dasselbe vor ihm bereits innerlich benutzt wurde, so galt es doch mehr als Abführmittel. Die Indicationen zur Schmierkur, welcher er in Italien bei Berengar von Carpi genau kennen gelernt hatte, gab er bestimmt an, eben so die bei dieser eingreifenden Behandlungsweise nie ausser Acht zu lassenden Vorsichtsmassregeln. Die von ihm benutzten Quecksilber-Präparate sind, nach Sprengel: das salpetersaure Quecksilber, das Calomel, der Sublimat und das rothe Präcipitat. Er eiferte sehr gegen den damaligen übermässigen Gebrauch der Holztränke (aus Guajak*) und Sassaparille) und äussert hierüber: „So oft muss man in das Holz liegen, bis genug ist zum Kirchhof oder zum Lazaro unter die Stiegen", und zeigt, dass beim übermässigen Genusse derselben der Kranke geschwächt und ihm daher eher geschadet als genützt werde. Im dritten Theile seiner grossen Chirurgie, zieht er gegen alle Missbräuche und falschen Behandlungsweisen der Syphilis los. Man hatte, wie dies bei neuentstandenen Krankheiten immer der Fall ist, kein Mittel unversucht gelassen, wenn es auch noch so widersinnig war. Zum Räuchern bediente man sich des Zinnobers, was, wie Paracelsus bemerkt, von Einigen nicht als Quecksilber ausgegeben ward, damit die Patienten glauben sollten, sie würden mit einem anderen, als dem, wahrscheinlich schon zu jener Zeit im Verruf gekommenen Merkur, geheilt. Doch blieb dies nicht lange verborgen, indem durch das Räuchern auch der Speichelfluss erzeugt wurde. Verhasst ist ihm das Aetzen, ganz besonders aber das Schneiden. „Denn" sagt er: „schneiden nimpt nit den grundt hinweg." Bekanntlich war Paracelsus überhaupt ein Gegner aller chirurgischen Operationen mit Aus-

*) Das Guajakholz war seit dem Jahre 1517 als antisyphilitis Mittel allgemein bekannt; der berühmte Ulrich von Hut der furchtbar an der Lustseuche gelitten, hatte dasselbe wärmste in einer Schrift empfohlen.

nahme des Steinschnittes, was theils, wie **Hecker** richtig bemerkt, in der damaligen fauligen Krankheits-Constitution begründet war; theils glaubte er aber auch durch seine medicamentöse Behandlung chirurgischer Krankheiten, das Messer entbehrlich zu machen. Zu seiner Zeit war das Schneiden und Brennen so allgemein unter den Wundärzten an der Tagesordnung, dass **Paracelsus** sich ein wahres Verdienst um die Kunst erwarb, als er hierdurch doch eine gewisse Reaktion hervorrief. Nur ging er zu weit darin und setzte auf sein Heilmittel zu ein grosses und unbedingtes Vertrauen. Wir haben ja vor noch nicht zu langer Zeit eine ähnliche Periode durchlebt; nachdem die operative Chirurgie in einer mitunter, nur zu einseitigen Weise bis auf einen gewissen Culminationspunkt gelangt ist, feiert jetzt die conservative Chirurgie, wenn auch nur bescheidene und weniger lautgewordene, so doch um so sichrere Triumphe. — Ebenso werden von ihm die **Abstinenz** und die damals in der Syphilis häufig angewendeten Abführmittel (das Purgiren der vier Cardinalsäfte) getadelt. —

Auch der Schwitzmethode redet er nicht das Wort, denn er sagt: „Wann Schwitzen die Frantzosen solt vertrieben haben, so wer ein warmer Ofen, oder ein warmer Beltz gut darzu gewesen, vnd die Hundstag." — Trefflich ist seine Bemerkung über die Applicirung der Spanischen Fliegen (auch in der Syphilis): „Die habend sich auch vermessen, darumb das der schmertz auff den Schienbeinen leg, so wer es gerad, wie sie es fürnemmen, darumb understunden sie ein Thürlein (Fontanell) zu machen, dieweil es so nahend leg, vollend herauslieffe. Nun da sie ein Thürlein machtend, vermeinten sie die Canthari das wern die Thürhüter, vnd legten dieselben Fermentirt über, aber da das Thürlein auffgieng, da kam der vnrecht Gast, ein Gäl (gelb) heiss Wasser, vnd da das Thürlein wider zu kam, da war es eben wie vor, vnd die Kunst war auch vergebens." — „So mag ich auch diser Kunst nit fast zuwider seyn, denn vrsach sie bringt kein weytern Schaden, als den schmertzen an demselbigen auffthun. Wie wol aber doch, so dieselbige vngebürlich, oder zu nahendt bey den Nieren, so ist es trefflichen sorgklich demselbigen ort von wegen dess Harns." Welchen störenden Einfluss die Canthariden auf die Nieren und Harnsecretion ausüben, ist allgemein bekannt. — Oft wurde gegen die ausge-

brochene Krankheit gar nichts gethan, sondern man verliess sich, im frommen Wahn, lediglich auf die Hülfe der angerufenen Heiligen.

Zum Beschluss bekommen auch noch die Barbierer, Bader, Juden und selbst die gelehrten (griechischen) Aerzte, die sich alle mit Behandlung der Syphilis befassten, den Text gelesen.

Somit wäre denn das Wissenswertheste und Interessanteste aus den chirurgischen Schriften, namentlich aus der grossen Wundarznei des Paracelsus wiedergegeben worden. — Man verzeihe, wenn wir diesem alten, durch und durch gediegenen Arzte, — mögen seine Widersacher und die ihn nicht näher kennen, auch immer das Gegentheil behaupten, — mehr als einem andern unsere Aufmerksamkeit gewidmet haben. Wir haben durch ihn einerseits ein klares und gewiss auch wahres Bild des ärztlichen Standes im 15. und 16. Jahrhunderte erhalten; andererseits hat Paracelsus gerade in der Chirurgie Ausserordentliches geleistet. Er hat die bis dahin in der Wundarzneikunst unbeachtete Pathologie erst so recht begründet; er hat, wie kein Arzt und Wundarzt vor seiner Zeit, uns mit dem Processe der vis medicatrix naturae wahrhaft vertraut gemacht. Während seine Zeitgenossen den Eiter für eine Schärfe, für etwas Widernatürliches, für eine auszustossende Unreinigkeit hielten, erklärt er ihn für das edelste und natürlichste Medicament, für einen Balsam. Man war gewohnt bis dahin fleischmachende Mittel (Incarnativa) anzuwenden, — Paracelsus fand dieselben in jedem Organismus selbst. — Welche rationelle Ansichten hat er nicht über eine, hinsichtlich der Pathologie und Therapie damals noch in der Kindheit befindlichen Krankheit — die Syphilis — entwickelt und sind wir bis heut weiter darin gekommen? — Gewiss nicht! Die berühmtesten Aerzte in der neuesten Zeit, welche sich besonders mit der Behandlung dieser Krankheit befassten, müssen sie nicht sämmtlich, trotz aller Lobpreisungen anderer, dagegen nützlich sein sollender Mittel, aufrichtig bekennen, das einzige und sicherste Specificum ist und bleibt — das Quecksilber? — Wer kann und darf es wagen zu behaupten, dass die von Paracelsus niedergelegten Wahrheiten, die in seinen Schriften häufig vorkommenden schlagenden Kernsprüche und köstlichen Gedankenblitze, von einem gemeinen Trunkenbolde oder gar Wahn-

witzigen geschrieben worden seien? Nur weil er die Wahrheit sagte und somit in ein Wespennest gestochen, nur weil er seinen eigenen Weg ging, der sicherer wie mancher andere, zum Ziele führte, wurde er verachtet und angefeindet. Trotzdem wird er bleiben ein leuchtendes Gestirn am Horizont der ärztlichen Kunst. Paracelsus war ein ganzer, ein grosser und mehr als dies — ein biederer, deutscher Mann! —

Ein berühmter und hochgelehrter Landsmann des Paracelsus war

Conrad Gesner. Derselbe wurde am 26. März 1516 zu Zürich geboren und nachdem er seine Studien absolvirt, Strassburg, Bourges, Paris, Lausanne, Montpellier, Venedig und Augsburg auf längere oder kürzere Zeit besucht hatte, liess er sich in seiner Vaterstadt nieder und wurde von dem grossen Rath derselben, im Jahre 1555 zum Professor an der dortigen Hochschule ernannt, wo er anfangs Vorlesungen über Philologie, später jedoch über Medicin, Naturkunde und Philosophie hielt. — Es gab fast keinen Zweig des menschlichen Wissens, in denen Gesner nicht bewandert gewesen wäre, ganz vorzüglich aber waren es Botanik, Zoologie und die gesammte Heilkunde, wo er sich einen bedeutenden Namen erworben. Sein enormes Wissen wurde auch von seinen Zeitgenossen allgemein anerkannt, und der als Freund der Naturkunde bekannte Kaiser Ferdinand rief ihn 1559 nach Augsburg, um ihm persönlich das Reichswappen, geziert mit allen Emblemen der Naturforschung, verleihen zu können. Er war, im Gegensatz zu Paracelsus, ein grosser Verehrer der Alten, und suchte auch die damals wirklich tiefgesunkene Medicin, durch das Studium derselben, wieder zu heben. Leider wurde dieser grosse Gelehrte viel zu früh für die Mit- und Nachwelt im noch nicht vollendeten 49. Jahre (am 15. December 1565) ein Opfer der damals herrschenden Bubonen-Pest. Obschon die ganze Zeit seines Lebens kränkelnd und gebrechlich, hinterliess er doch nicht weniger als 39 meist klassisch zu nennende Werke, deren Herausgabe einer seiner Schüler, Caspar Wolf übernommen; doch war ein Theil derselben bereits bei seinem Leben erschienen, u. a. A. die für Wundärzte äusserst wichtige und schätzbare Sammlung chirurgischer Schriften eines J. Tagault, Jacob Hollerius, Santa di Barletta, Angelo Bolognini,

M. Angelus Blondus, Barthol. Maggi, Alf. Ferri, Johann Lange, Galen's Buch vom Verbande, nach der Ausgabe des Vidius, das Buch des Oribasius de laqueis und Jac. Dondi's Verzeichniss der chirurgischen Heilmittel. Es führte den Titel: „De Chirurgia scriptores optimi quique veteres et recentiores plerique, in Germania antehac non editi, nunc primum in unum conjuncti volumen. Tigurini 1555 fol."

Als Freund des Conrad Gesner und besonderer Anhänger des Paracelsus ist zu nennen:

Felix Würz, ein Wundarzt zu Basel; wie er selbst bescheiden eingesteht gehörte er nur der gewöhnlichen Chirurgenzunft an, denn er sagt u. A.:*) „dann ich bin nur ein gemeiner schärer gewesen, und gar nicht ein gelehrter erfahrener Artzet, darumb hab ichs auch nicht alles gesehen." Doch hatte er, nach damaliger Sitte, bei vielen Meistern servirt und selbst Italien besucht, z. B. Padua.**) Sein hinterlassenes Werk wird schon von Boerhave lobend erwähnt, und Bernstein nennt ihn einen „braven, denkenden deutschen Wundarzt." Sprengel sagt von ihm: „Einer der vortrefflichsten Wundärzte dieses Jahrhunderts war Felix Würz, dessen Handbuch für sein Zeitalter sowohl geschrieben ist, und so viele vor ihm nicht gesagte vortreffliche Grundsätze enthält, dass noch neuere Wundärzte manches daraus würden lernen können." Ebenso Isensee: „Felix Wurtzen, Conrad Gesner's Freund, war der Erste, welcher das Joch der Traditionen abwarf, um zur Natur zurückzukehren, und seine Principien aus reinen eigenen Beobachtungen zu entwickeln. Diese Unabhängigkeit macht seine übermässige Vorliebe für die chemischen Heilmittel, die er selbst bereitete, leicht erklärlich und entschuldigt sie. Es ist ein Fehlgriff, den er andererseits durch eine grosse Anzahl neuer und interessanter Beobachtungen vollständig wieder gut gemacht. Endlich Haeser:***) „Dieser neue Geist der treuen Naturbeobachtung, des einfachen Heilverfahrens belebt auch die Schrift des wackern Felix Würtz, Wundarzt zu Basel. Dieselbe behandelt zwar nur die Lehren der sogenannten niederen Chirurgie (— die grösseren Operationen und selbst

*) Ausgabe seiner Chirurgie von 1612. S. 153.
**) dto. S. 51.
***) Bernstein a. a. O. Band I. S. 185. — Sprengel a. a. Theil III. S. 484. — Isensee a. a. O. Theil II. Abtheilung S. 857. — Haeser a. a. O. S. 449.

die Luxationen sind ausgeschlossen —), erhält aber durch den strengen kritischen Sinn und das gereifte Urtheil ihres Verfassers einen bleibenden Werth." — Nach Choulant*) soll Felix Würz im Jahre 1576 gestorben sein. Die erste Ausgabe seines Werkes, dem Kaiser Rudolph gewidmet, erschien Basel 1563. 8., die zweite 1576. 8., die dritte 1595. 8. und die von seinem Bruder Rudolph Würz besorgte vierte Ausgabe 1612. 4. Die letztere, welcher wir uns bedient haben, führt nun folgenden Titel: „Practica der Wundartzney, Felix Würzen weyland, des berümpten und wohlerfarenen Wundarztes zu Basel. Darinnen allerley schädliche Missbrauch, welche bissher von vnerfahrnen, vngeschickten Wundarzten in gemeinem schwanck gangen seind, aussführlichen angedeutet, vnd vmb viler erheblicher vrsachen willen abgeschafft werden. In vier ordentliche Bücher vnderscheiden vnd abgetheylet. Dessen erster Theil handlet im Gemein, von den Missbräuchen so im Hefften, Blutstillen, Verbindung, Meisslen vnd Pflastern der Wunden begangen werden. — Der ander Theil, tractiert insonderheit von allerley Wunden dess Menschlichen Leibs, vom Haupt an biss auff die eussersten Glieder, wie auch von der rechten cur der Beinbrüchen, Schlitzbrüchen vnd Kläckbrüchen. — Der dritte Theyl agiert von zufällen der Wunden, vnd deren vnfehlbaren Kenzeichen, wie jhnen vorzukommen, oder wann sie schon eingerissen, widerumb zu helffen seye. — Der vierdte vnd letzte Theyl, begreifft in sich ein fleissige beschreibung von allerley Balsamen, Salben, Pflastern, Oelen, Blutstillungen, Wundtränckeu, Meisslen, Etzungen, etc. künstlicher bereitung, vnd nützlichem gebrauch. Sampt einem von newen angehenckten, nutzlichen Kinderbüchlin, so vorhin noch nie in Truck ausskommen von der newgebornen, vnmündigen Kindern Brästen vnd missbräuchen so von vngeschickten Hebammen, vnd Kindsmägten begangen werden, vnd deren kömlicher heilung. Jetzunder alles mit grossem fleiss vnd treuwen auss des Authoris handgeschriebenen Büchern von neuwen vbersehen, vnd mit viler Schäden cur vermehret: Durch Rudolph Würtzen, Wundarzt zu Strassburg. Cum gratia et Privilegio Caes. Majestatis. Getruckt zu Basel durch Sebastian Henricpetri. 1612. 4." dem Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg gewidmet.

*) Choulant, Tabellen zur Geschichte der Medicin. Leipzig 1822. S. 22.

Andere Ausgaben sind noch: Leipzig 1624. 8., Basel 1670. 8., 1675. 8., 1687. 8., etc. Holländisch Amsterd. 1677. 8. Französich von Sauvin. Paris 1672. 8., 1689. 12.

Auch Felix Würz betrachtet, eben so wie Paracelsus, die Berücksichtigung der Natur und die Erfahrung als die Haupterfordernisse eines tüchtigen Wundarztes, wie er S. 55 und 56 bekundet: „Die Wundartzney, also auch alle andere Artzney, liegt nicht allein am Ansehen der Person, ob einer Herren oder Bauwrenartzt, in der Statt oder auffm Dorff wohnhafft vnd bekannt seye, dann der gantze handel allein an dem gelegen: Ob einer die sachen verstehe vnd könne, vnnd der Natur, wider welche in keiner Artzney etwass nutzliches aussgerichtet wirdt, zu begegnen wisse, oder nicht? Also hab ich auch diss alles, so bissher verhandelt worden, niemand zu leid, niemand zu trutz geschrieben vnd angezogen, sonder vnder ander obgemeldten auch dieser vrsachen halb, damit diejenigen, welche halssstarriger weise vermeinen, bey den alten Leyren vnnd Tantz zu verbleiben, vnd alle andere vernichtigen, so den Menschen zu gutem auff das bessere sich begeben, gleichsam alss Augenscheynlich sehen: Dass nichts böses, wie alt vnnd wie Gebräuchlich dasselbige auch jmmer möchte seyn, seines alters vnd vielfaltigen Gebrauchs halben gut werde. Dann ich deren viel gesehen, die da offentlich gesagt: Es gebüre sich nicht, dass man von der alten Weise abweiche, vnnd etwas neuwes herfürbringe: ja man solte den an seinen Leib vnd Leben straffen, der solches thete, vnd hiemit die Alten, sampt den hohen Schulen, da man solches lehret, verachtete vnd verwürffe. Daher dann auch an etlichen Orten, die ich wol weiss, an Eydstatt verbotten worden, die Bücher Theophrasti Paracelsi (welchen doch die berümbtesten Wundärzten, weichen müssen) zu lesen. Aber meines schlechten bedunckens, wirdt damit gantz thörlichen gehandelt. Dann es wäre höchlich zu wünschen, dass sie der Alten weise recht verstünden, vnd nachgiengen vnd nicht jhr selbst eigene Weise darzufügten: es würde ihnen vielleicht besser gelingen, alss aber mehrmahlen geschiehet. Zu dem, kan auch der etwas neuwes herfürbringen, welcher der Natur, wie sie sich durch die Erfahrung an zeiget vnd sehen lest, nachgeht? Ist doch nichts älteres, als eben die Natur. Und was gehets mich an, ob diss oder ein anders Galeni, Avicennae, Guidonis etc. meinung seye.

Ist es doch zu ihrer zeit auch neuw gewesen, was sie herfürgebracht haben: vnnd wer weist, ob jhnen nicht auch eben das widerfahren seye, was heut diss tags denen widerfehrt, welche etwas newes (alss sie reden) herfürbringen."

Hieraus ist also wohl mit Recht zu entnehmen, dass Felix Würz, Dasjenige was er geschrieben, auch wirklich selbst erfahren haben müsse; und in der That giebt jedes einzelne Blatt seiner hinterlassenen Schrift hiervon die volle Bestätigung, denn sie enthält eine so schätzbare Sammlung praktischer selbst erlebter Fälle, die, wenn sie in unserer Zeit beobachtet worden wären, zur Zierde jedes chirurgischen Journales oder Handbuches gereichen würden. S. 4—6 spricht er sich (1. Theil 2. Capitel) selbst noch folgendermassen über die den Wundärzten unbedingt nothwendige Erfahrung, wenn sie etwas Erspriessliches leisten wollen, aus: „Es ist hie nicht genug, das man viel wort treiben, vnd sagen könne, dieser sagts, jener sagts auch. Dann so man auch dieselben fragen solte oder könte, wurden sie vielleicht auch eben diss sagen, vnnd hiemit den ersten anfang etwan auff ein Nonnen im Closter, oder sonst auff ein alt Weib bringen. Was wird aber zuletzt anders darauss, als ein ungewisser Wohn: da doch ein Wundartzt gewiss wissen, vnd mit nichten wähnen soll."

„Was schaffet ein Mahler für nutz, wann er von allen Farben zierlich reden, vnd wie man diss oder jenes machen solle mit grossem geschwetz fürbringen kan: kan aber selber nicht einen Bensel recht in die Hand nemmen, will geschweigen mahlen? Mit geschwetz ist dem, der gern ein Abcontrafactur von jhm hette, nicht geholffen. Eben ein solche gestalt vnd rechnung hat es auch in der Wundartzney. Was hilfft es den Patienten, das der Wundartzt von sachen ein langes geschwetz kan daher machen: kan aber die Hand selber nicht anlegen, sondern muss solches einem andern vertrawen vnnd befehlen, der entweders selber nichts, oder doch nits rechts kan"?

„Daher, meins erachtens, entspringen alle Fehler vnnd Missbräuch in der Wundartzney, die weil es an der Erfahrung fehlet, vnd mehr geschwetz vorhanden ist, als dz Werk an sich selber vermag. Dann wann es dahin kommet, das der eine schwetzen, vnd der ander auss solchem geschwetz die *erfahrung* nemmen soll, so hat es schon gefehlt. Da fanget

man bald dieses, bald ein anders, vnd aber ein anders zu versuchen vnd zu probieren, jetzt auff diese, bald auff eine andere weise: je nach dem die Authores, so man hauffenweise herfürbringet, vnderschiedlich darvon geschrieben haben. Da ist nun nicht ohn, die sachen werden offtmalen recht vnd wol bedacht vnnd erwogen, was hilfft aber solches den Patienten, so man jhme dasselbige nicht recht vnd wohl applicieren kan"?

„Hieher gehört auch dieses, auss welchem gleicher gestalten die Missbräuch herkommen vnnd erwachsen: die weil man leidet vnd gestattet, das sich ein jeder, so nur ein Rüfen oder Kretze heylen kan, für einen Wundartzt aussgibt. Wann einer seine Lehrjar aussgedienet hat, so will er schon ein Meister seyn: begibt sich derowegen in die Ehe, fangt ein Hausshaltung an, vnd lesst sich einen Wundartzt schelten. Wann nun der Lehrmeister vngeschickt gewesen ist, wie solte der Lehrjung bey jme geschickt worden seyn? Vnnd ob schon ein solcher junger wandert, wann er nicht bessere Meister findet, als er zuvor gehabt, so lernet er weiters nicht, als was er zuvor können hat."

„Hiemit bleibt man bey den alten Leyern, vnnd lernet weitters nichts als auff einer Seiten geygen. Ja es kommet dahin, das man vermeinet, das ältere sei allezeit das bessere: vnd hiemit offtmalen das bessere verwirfft, vnnd das bösere, die weil es länger geübt vnnd gebraucht worden, behelt. Böss, bleibt allzeit böss, vnnd wird nimmermehr gut: ob es schon tausent vnnd mehr jare were gebraucht worden: ja es wird allzeit erger."

Zuvörderst spricht sich F. Würz (3. Capitel) über den zu seiner Zeit mit dem Heften getriebenen Missbrauch aus, er verwirft dasselbe nicht, sondern will es nur auf ein gewisses Mass beschränkt wissen und giebt bestimmte Indicationen an, wo geheftet werden kann und soll. — Die damaligen Chirurgen hatten aber auch noch zum Heften einen aus Eigennutz und Gewinnsucht hervorgerufenen Grund, da sie sich, wie Paracelsus schon erwähnt, jeden einzeln Haft besonders bezahlen liessen. Auch Würz gedenkt desselben, indem er sagt: „dz man von jedem sonderbaren Hafft, au[illegible] sonderbares vnd bestimptes Geld geben muss." — Da d[illegible] jede Wunde mehr oder minder sich entzündet und anschwe[illegible] che Eiterung eintritt, so hindern entweder die Hefte, [illegible]

die Geschwulst gehörig sich ausdehnen kann, oder sie werden in Folge der Anschwellung ausgerissen; hierdurch entstehen für den Kranken unnöthige Schmerzen und das Heften hat auch nicht den geringsten Nutzen gehabt.

Würz der im vierten Capitel des ersten Theils von der Blutstillung spricht, rügte (S. 19—21) den Missbrauch, welcher hierbei mit den Aetzmitteln und Glüheisen getrieben wird. Er will die Blutungen überhaupt mittelst Pflasterverband oder höchstens durch Application des gebrannten Alauns gestillt sehen. —

Das fünfte Capitel handelt von den Missbräuchen, welche durch das Aderlassen bei Verwundeten behufs Blutstillung gehandhabt wurden.

Im sechsten Capitel werden die Missbräuche, somit dem Sondiren etc. in frischen Wunden geschehen, aufgedeckt, und da heisst es u. A. (S. 30): „Nach dem Hefften vnnd Blutstillen, ist das neheste, welches mit dem kleinen eysernen Instrumentlein, so von suchen her das Sucherlein genennet, begangen wirdt. Mit demselben haben jhren vil ein solches suchen, grüblen vnd stopfen in den Wunden, alss ob sie etwas in selbigen verlohren hetten: vnd wöllen vbereins wissen, wie weit die Wunden, wie tieff der Stich, welches Aederlein entzwey, welches Beinlein gebrochen, oder noch gantz seye. Solches thund sie nicht nur einmal, als zum ersten Gebänd, welches noch zu verzeihen were: sonder so offt sie die Wunden auffbinden, alss offt muss solches geschehen. Vnnd wann jhren drey oder mehr Artzet beysammen seind, so ist es nicht genug, dass der eine mit dem Sucheysen seinen verstand vnd vmbarmhertzigkeit beweyse: sonder nach dem ersten muss auch der ander, vnd nach diesem der dritte, sein verlohrnen pfenning in der Wunden suchen, vnd darinnen herumstopffen, je einer gröber vnd vngestümer alss der ander. Wie meint aber einer, dass ein solcher armer verwundter dardurch gepeyniget vnd gemartert werde“? —

Das siebente Capitel behandelt die Missbräuche, welche mit den sogenannten Meisseln bei Behandlung der Wunden, getrieben wurden. „Das Meisslen“, sagt F. Würz, „wie auch anders mehr, wird von mir keines verworffen, dann es ein nutzliches stuck ist, so es an seinem gebürlichen ort, vnd mit rechter masse gebrauchet wirdt. Aber diss kan ich gantz *gar nicht* gut heissen, welches viel im brauch haben,

dass sie alle Wunden, ohne vnderscheid, mit fetzen, lumpen, vnnd anderem dergleichen, aussfüllen, vnd selbiges mit gewalt hineyn trucken. Die Artzney gehört in die Wunden, vnd nicht solch Lumpenwerk. Vnd ob man schon solche sachen in die Wunden brauchen thut, soll man sie doch nicht weiter hineyn tringen, alss sie von sich selber gehen. Dass mans aber mit dem Instrumentlein hineyn trucken soll, wie gemeinlich pfleget zu geschehen, das ist nicht rhatsam: die weil es nicht allein ohne nutz, sondern mit höchsten schaden geschiehet etc.“ —

Im achten Capitel werden die Missbräuche, welche durch Pflaster und Cataplasmen geübt wurden, von Würz gerügt, obschon er selbst ein mehr als zu grosser Freund von Pflastern und Salben gewesen sein muss, wie dies eine grosse Anzahl von Vorschriften zur Bereitung derselben, in seinem Werke bekunden.

Im neunten Capitel (S. 47—57) verlangt Würz, dass der Arzt oder Wundarzt nicht nur vollständige Kenntniss von der zu behandelnden Krankheit, sondern auch von den hiergegen anzuwendenden Medicamenten haben müsse, und dass nicht immer die Prüfungen den Ausschlag geben, ob der Examinand auch ein tüchtiger Arzt sei. — In diesem Capitel giebt er seine Erlebnisse während seines Aufenthaltes in Italien zum Besten und theilt mehrere betrübende Fälle mit, welche augenscheinlich die Unwissenheit der dortigen Chirurgen bekunden, obschon sie mehr oder minder regelmässige Studien genossen und ehe sie zur Praxis gelassen, für sie eigends bestimmte Prüfungen abgelegt hätten. —

Wichtig sind die ersten drei Capitel des zweiten Theiles (S. 60—74), welche die unbedingt nöthigen Erfordernisse zu einem tüchtigen Wundarzt, dessen Verhalten dem Kranken gegenüber, so wie die einzuhaltende Diät der Verwundeten, behandeln. Zuvörderst habe ein Wundarzt sein besonderes Augenmerk auf die Natur, er betrachte sich stets als deren Diener, berücksichtige die Individualität jedes einzelnen Kranken und richte sich hiernach auch mit den anzuwendenden Arzneien. Hiernächst habe er solche anatomische Kenntnisse inne, dass er im Stande sei, die Natur und Eigenschaft jeder Wunde zu beurtheilen, dass er wisse, was eigentlich verletzt sei. Leider gesteht er, dass namentlich unter den deutschen Chirurgen, es sehr wenige gäbe, welche von der Anatomie

etwas verständen: „also, dass man gar selten einen vnder vielen finden thut, welchem dess Menschen innerliche gestalt bekand were, oder welcher nur einen einzigen Menschen hette sehen Anatomiren vnd zerlegen;“ und doch sei es höchst wichtig „alle Nerven, Aederlein, vnd andere Theile des Leibs, auch die geringsten“ zu kennen. Besonders sei es die Osteologie, der er sich vorzüglich zu befleissigen habe, damit er bei Beinbrüchen und Verrenkungen sich gehörig zu helfen wisse, und sowohl die Gestalt der einzelnen Knochen, als auch die Form der Gelenke behufs Einrichtung etc., genau inne habe, denn wo dies nicht der Fall: „geschiehts, das so viel Beinbrüch krumb bleiben, vnd so viel Gleichwunden lam werden, so es ja also wol gehet: die weil solche Meister der sachen kleinen, ja etwan gar keinen bericht haben.“ — Aber auch der Jahreszeit, dem Wetterstande, und dem Mondwechsel sei alle Aufmerksamkeit zu schenken. Ein Wundarzt soll genau die Beschaffenheit der Wunden kennen, namentlich die verschiedenen Zeichen und die damit verbundenen Zufälle bestimmt zu unterscheiden verstehen; er müsse anzugeben wissen, wo diese oder jene Arznei schädlich wirken könne, denn was dem Einen diene, sei nicht immer für einen Andern gut, was Manchem stark, sei Vielen zu schwach etc. Auch die sich zu den Wunden mitunter gesellenden inneren Krankheiten verdienen die sorgfältigste Berücksichtigung. Endlich sei es auch nöthig, dass der Wundarzt in der „edlen Kunst Alchimia (welche umb dess schandlichen Missbrauchs willen, so vielfeltiglichen damit getrieben wird, heut diss tags schier bey aller Welt vbel hören muss)“ unterrichtet sei, damit er selbst seine Arzneien bereiten und verbessern, „das Gifft vom Guten, vnd das faule vom gesunden vnderscheiden“ könne.

Was nun den Wundarzt hinsichtlich seines Benehmens dem Kranken gegenüber betrifft, so soll er „sich vor Trunkenheit hüten, das er derselbigen nicht ergeben sey, vnnd das umb vieler vrsachen willen.“ — Der Wundarzt soll, wo möglich die zur Behandlung übernommene Wunde selbst verbinden und sie nicht Unwissenden überlassen, auch nicht einem Jeden die Erlaubniss geben, sie zu besehen, zu sondiren u. dgl. m. — Da die Kranken sich gewöhnlich hinsichtlich der Diät, wie Kinder benehmen und gerade am meisten nach dem begierig sind, was ihnen schädlich ist, so soll der *Wundarzt* stets ein wachsames Auge darauf haben und sie

mit Ernst vor derartigen Uebertretungen warnen. Auch hinsichtlich der Speise und des Trankes habe der Wundarzt jeder Zeit das erkrankte Individuum zu berücksichtigen, ob es Mann oder Weib und stark oder zart gebaut sei. Eben so muss er sich nach dem Wohnort und dem Lande (ob das Klima heiss, kalt, feucht oder trocken) richten, denn „was einem Saxen zu einem Gebrechen gut ist, dasselbige kann wol einem Italiener eben zu solchen Gebresten schädlich seyn.“ Eine gleiche Rücksichtsnahme gebühre dem Alter, der Jahreszeit etc. etc. — Die Kost sei einfach, leicht verdaulich, geistige Getränke, z. B. „der edle Rebensaft“ sind zu meiden, eben so fette und gewürzhafte Speisen, Schweinefleisch, Wasservögel, vor allem aber keine Fische. Indessen habe man den Kranken nicht alle kräftige und nahrhafte Kost abzuschlagen, denn, sagt er: „ich war einmal darbey, da stalt ein Medicus einem Verwundten ein Diet, da verbott er dem Kranken so viel arten der Speyss, dass man den Doctor zuletzt fragete, was er denn Essen dörffte, da kondt er nits finden, denn allein jung gesotten Hanen, also kam er zu spott.“ — „So du nun zu wissen begerest, wie man mit Speyss vnnd Tranck einem Verwundeten halten solle, so will ich es dir mit einem wort, damit ich verhoffe grosse gunst vnd dank zu erholen, sagen: Halte ihn wie eine Kindtbetterin, nach eines jeden Lands art.“ — Er bespricht nun besonders die Diät die der verwundete Teutsche zu befolgen habe, und giebt ein treffliches Recept zu einer guten und kräftigen Suppe an. Da der Verwundete, wie er meint, in Folge der vorhergangenen Blutung, immer einen grossen Durst habe, so soll man ihm genug zu trinken geben, doch nicht zu heiss und nicht zu kalt, auch nicht zu viel auf einmal. Ein leichter Wein und ein leichtes Bier, seien wohl mitunter zu gestatten, am meisten empfehle sich aber das Gerstenwasser. Streng sei der Kranke vor unnöthigen Bewegungen zu hüten, da sehr leicht böse Zufälle entstehen können; „Nichts aber ist, dafür sich ein Verwundter mehr hüten solle, alss Vnkeuschheit.“ —

Im vierten Capitel bespricht er die sich zu Wunden gesellende Appetitlosigkeit, die sich mitunter einstellende Harnstrenge und die Stuhlverstopfung, und giebt hierzu die geeigneten Mittel an. Bei Obstructionen habe man es anfänglich mit Stuhlzäpfchen, Klystieren und leichten Purganzen (Elec-

tuarium, Folia Sennae, Rheum etc.) zu versuchen. — Das fünfte Capitel enthält wichtige Regeln über die Anlegung der Binden, überhaupt über den Verband. — Das sechste, siebente und achte Capitel handelt von den Hauptwunden. Sie sind nach Würz fast immer gefährlicher Natur. Ist die Hirnschale mit verletzt und es zeigen sich Splitter, so solle man dabei höchst vorsichtig verfahren. Zeigen sich bei bereits geheilten Hauptwunden an einem Ort Schmerzen, so darf man annehmen, dass ein Splitter noch vorhanden, welcher Eiterung bewirkt habe. Um diesen zu entfernen, werde an der bestimmten Stelle durch die Kopfschwarte bis auf die Hirnschale ein Kreuzschnitt gemacht, und hiernächst mit einem starken scharfen Schnittmesser die Hirnschale durchschnitten, was nur dann möglich ist, wenn noch ein Spalt vorhanden; ist dies nicht der Fall, so werde das Cranium mittelst eines gekrümmten, scharfschneidigen Bohrers geöffnet. „Diss orts lehren etliche", setzt er (S. 98) hinzu, (wie wol ichs selber nie bedörffen) wann der Eytter nit wolte erscheynen zu der ersten öffnung, so solle man eines Fingers breit von dem ersten Loch noch ein anders boren, vnd nachmalen mit einem starken scharffen Schnittmesser beyde Löcher zusammen schneyden, vnd also in die Hirnschalen ein Wunden machen. In solche gemachte Wunden kan man an einem finstern ort mit dem Licht beschawen, vnnd die vrsach erfahren."

Im neunten Capitel werden die Wunden des Angesichts abgehandelt. Abgehaune Nasen und Ohren, so noch an der Haut hangen, werden wieder angeheilt, selbst, wenn diese Theile schon erkaltet sind; man lässt dann warmen Wein mit Wundkräutern überschlagen. Bei Wunden der Augen empfiehlt er, kühlende schleimige Augenwässer. Viele Chirurgen der damaligen Zeit brachten die verletzten Augen absichtlich zum Ausschwären, wie Würz ausdrücklich (S. 110 und 111) bemerkt. Er theilt mehrere glücklich geheilte Fälle von Augenverletzungen, wo selbst die Sehkraft erhalten wurde, mit.

Im zehnten Capitel, wo er von den Genick- und Halswunden spricht, äusserte er sich (S. 118) über den Verband der letzteren dahin, dass das Heften, namentlich der Halswunden fast immer ohne Nutzen sei. Ein gleiches gelte auch vom Heften der Brustwunden (11. Capitel S. 125.) Ueber Unterleibswunden sagt Würz wenig Bemerkenswerthes Capitel S. 135 etc.)

Das vierzehnte Capitel handelt von den Wunden der Extremitäten.

Vortrefflich und gewiss heut noch gültig, ist seine umsichtige Behandlungsweise grosser Lappenwunden (S. 140—142); da hier oft bei den bedeutendsten Verletzungen und Zerstörungen die Natur Wunderdinge zu bewirken im Stande sei, so soll man die herunterhängenden Fleischlappen (Schlampen) nicht unvorsichtiger Weise etwa abschneiden etc., sondern sie anheften, namentlich mit Heftpflasterstreifen.

Gut ist auch seine Behandlung der verwundeten Finger; so klein diese Glieder auch sind, um so wichtiger sind sie und bedürfen daher der grössten Sorgfalt (S. 155 und 166.)

Höchst wichtig ist das zweiundzwanzigste und dreiundzwanzigste Capitel (S. 190—204) worin die Schusswunden besprochen werden. „Ein jeder Schuss, so durch dess Menschen Körper gangen, wirdt für tödtlich gehalten: die weil von wegen des Brands leichtlich ein innerlich Glied verletzt vnd verderbt wirdt, welches nimmermehr kan wieder zurecht gebracht werden.“ Was das Herausziehen der Kugeln betrifft, so äussert Würz: „Die Alten haben zwar zu solchen viel seltzame Schraufen vnd sonst andere Instrumente erdacht, vnd höchsten fleiss darauff gewendet: aber dieselbigen sind entweders vnvonnöhten, oder aber sie helffen sonst nicht viel. Denn so der Artzet die Kugeln nicht kan sonst heraussgewinnen, noch dieselbige mit dem Instrumentlin greiffen, so ist nicht zu hoffen, dass er sie werde können herausssschraufen. Kan er sie aber mit Instrumentlein greiffen, so wird sie wol selber sich herfürbegeben. Dann sie wirdt entweders jhren aussgang suchen bey den Wunden so der Patient also gelegt wirdt, dass die Wunden vnder sich sehe: oder sie wird sich ans gegentheil versencken, also dz sie durch den schnit kan heraussgebracht werden. Wo deren keins geschieht, so musst du sehen, was dich die Erfahrung lehret.“ — Gegen das von Brunschwig u. A. empfohlene Durchziehen eines Haarseiles, um so die Schusswunde von dem darin enthaltenen Pulver zu reinigen spricht er sich sehr missbilligend aus. — Haeser*) sagt, dass in der Abhandlung der Schusswunden bei Würz von einer giftigen Beschaffenheit derselben nicht mehr die Rede sei, auch wir glaubten dies, bis uns folgende Stelle (S. 197) das Gegentheil bekundete,

*) a. a. O. S. 449.

wo er ausdrücklich sagt: „Dann was ist eine solche Wunden, die also von den Kugeln zermürset, vnd von Pulver verbrennt worden, anders, alss ein vergiffte Wunden"?

Ausgezeichnet und unübertrefflich ist seine rationelle und doch so äusserst einfache Behandlung der Beinbrüche. Leider werden die von Würz angegebenen, oft kleinlich erscheinenden Regeln beim Verbande, unbeachtet gelassen und gerade sind oft diese ins Detail gehende, minutiösen Fingerzeige von der grössten Wichtigkeit. In dieser Beziehung wird selbst heut noch mehr oder minder von jedem angehenden Arzte und Wundarzte gefehlt, so dass der Gescheuteste selbst zum Nachtheil der ihm anvertrauten Kranken und geradezu nicht zu seiner Ehre und Empfehlung bitteres Lehrgeld zu zahlen hat.

Das fünfundzwanzigste Capitel (S. 208) giebt die Behandlung der Frackturen, wie sie Würz empfiehlt, specieller an. Die Anatomie muss dem Wundarzt lehren, wie er das gebrochene Bein einzurichten hat. Vor allen Dingen muss er einen Vorrath von Schienen verschiedener Grösse, Breite und Gestalt (grade und krumme, sowie ausgehöhlte) besitzen, damit er nöthigen falls dieselbe zur Hand habe und sie sich leicht zu dem betreffenden Beinbruch verwenden lassen können. Als besonders geeignet hierzu, giebt er das Tannenholz an. Zuvor sind die Schienen genau dem fracturirten Gliede anzumessen, damit der Verband keine Störung erleide. Die bereits geordneten Schienen, sind mit ein wenig Pflaster zu bestreichen, damit sie leicht kleben. Die einzelnen Schienen werden immer einen Querfinger breit von einander entfernt angelegt. Dieselben werden mit 3—5 Bändchen befestigt, und damit in der Mitte angefangen. Die Anzahl der Schindeln richtet sich nach dem Orte, wo der Bruch ist. Aber auch eine oder zwei lange Binden, welche von „starken, reinem tuch" und nicht „dem weefelfaden, sondern dem zettelfaden nach" geschnitten sein sollen, sind vorräthig zu halten. Es ist auch darauf zu achten, dass die Binden und Pflasterstreifen glatt geschnitten und nicht faserícht sind, denn, sagt er: „ein eintziger faden hat mich offt so viel geirrt, das ich im vmbschlachen darinnen behinge." Eben so wenig dürffen die Spreukissen und das Bruchpflaster (aus weissem Harz, trüben Terpenthin und gepulverter Geissbartwurzel bestehend) feh-
Letzteres wird direkt um die Bruchstelle gelegt. Das

Bett, worauf der Kranke zu liegen kommt, muss schon vorher gehörig zubereitet und womöglich „steif" sein, und nicht aus Flaumfedern bestehen, da sich dieselben zu leicht zusammendrücken, was dem Kranken bald unleidlich werden dürfte, da er doch in den ersten 8 Tagen, ohne aufgehoben zu werden, auf einer Stelle liegen muss. Der Patient wird, nachdem Alles vollständig geordnet, bis aufs Hemd entkleidet zu Bett gebracht und hierauf die Gehülfen (zwei an das obere und untere Bettende zum Aufheben des Kranken, welche auch die Extension und Contraextension zu besorgen haben, und einer steht zur Seite des Kranken um ihm, wo es nöthig gut zuzusprechen und mit belebenden Mitteln zu laben) angestellt. Curios ist aber das Verlangen, was Würz an den das Ganze zu leitenden Wundarzt stellt, er sagt nämlich wörtlich: „Was aber dich selbsten anbetrifft, so zeuche dich biss auff das Hembd vnd hosen auss, vnnd nicht mit hindergestürtzten Ermeln, vnd ledigs Haupts, vnd ein Hand voll lumpen neben dir, damit du deine Händ vnnd andere sachen wüschen vnd tröcknen könnest, dann es bekompt einem sehr wol, wenn er saubere Hände hat, vnd nichts klebends an jm ist." Er giebt nun bei jedem einzelnen Bruch (des Ober- und Unterschenkels, des Ober- und Vorderarmes, in der Nähe der Gelenke etc.) die betreffenden Handgriffe und Vorsichtsmassregeln bestimmt an, und schliesst mit folgendem Resumé: „Du solt in einem Bruch nicht nachlassen mit strecken, vnd auch mit deiner Hand zu streichen vnd zurichten, biss das du gewüss wissest das er eben stande, vnnd du keinen absatz, noch höhe, noch dülen nimmermehr findest noch empfindest, sie seye auch wie klein sie immer wölle, so lasse sie nicht hingehen, noch also verbleiben, biss sie gantz eben wirdt. — Du solt die schindlen an seinem Schenckel oder Arm mässen, dass sie gerecht seyend, vnd ja nicht trucken, dass sie auch recht lang, vnd recht kurtz, vnd recht geschnitten seyen, wie sie seyn sollen. — Du solt jn auch gantz vnd gar nicht vnderstehen, noch anfangen zu verbinden, du seyest denn zuvor in allweg genugsamblichen mit allem dem darzu gerüstet dessen du, wie ob stehet, darzu bedarffest. Es darffe dir demnach wol etwan noch ein Band, Schindel, Binde, Pflaster oder anders mehr manglen, wann du schon vermeinest gar wol gerüstet zu sein. Es möchte dir etwan auch an einem heber fählen, dann sie wöllend offt vnnd dick an anfang frisch sein,

aber es wirdt jhnen offt hernach zu heyss, vnd kanstu dann nicht bald einen anderen ohne schaden, an sein statt stellen. So könntest auch nicht mehr Pflaster streichen, noch schindlen mässen. Dann so du den Bruch anfachest zusammen trucken vnd richten, so kanstu dann nimmermehr ohne schaden vnd schmertzen darvon kommen, vnd nachlassen. — Du solt auch den Bruch da er gebrochen ist, mit mehr Pflaster etwas dicker aufflegen dann am andern ort, vnnd insonderheit wo der Bruch herausser gehet die kleinen stücklein darauff schlagen dass sie dicker werden, vnnd den Bruch mit gewalt heben, dass er nicht wiederumb möge herausskommen, dann er steiget sehr gern am selbigen ort wiederumb herauss, vnnd hinab da er zuvor aussen gestigen ist, auch soll er am selbigen ort zum steiffsten vber die Schindlen gebunden werden. — Du solt auch die schindlen nicht zu kurtz schneiden noch schnetzlen, wo du vermeinest dass sie jhn stächend. Solt auch diese nienen lassen bloss an die haut kommen, sie brennend in sonst sehr vbel. — Du solt jhn nicht zu hart binden, dass jm sein Glied nicht absterbe, welches ich mehrmalen erlebt habe, auch nicht zu luck, dass er sich leichtlichen möchte verwenden, sonder recht steiff, vnnd doch nicht zu hart. Du soll jhn mit dem Knie vnnd zehen gestreckt vber sich legen vnd auff kein seyten lassen fallen, vnd jn vnden am fussbrätt nicht lassen anstossen mit den versen oder zehen, sondern jhme ein küssen entgegen legen das starck helffe widerhalten. — Du sollt jhn endlich nicht zu frühe wiederumb auffstellen, vnd gross Mann sein, ehe er dann erstarcket seye."

Ausgezeichnet in seiner Art ist das 26. Capitel (S. 234—252), welches von den complicirten Brüchen oder Schlitzbrüchen, „wann einem das zerbrochen gebein es seye denn klein oder gross, durch das fleisch vnd haut herausser sticht," handelt. Hier zeigt sich Würz vollständig als Meister seiner Kunst und als eigentlicher Begründer der conservativen Chirurgie. In der That geben mehrere von ihm mitgetheilte, wirklich bewunderungswürdige Krankheitsgeschichten Kunde, von den mit Glück von Würz unternommenen Curen höchst complicirter, das Glied und selbst das Leben des Kranken bedrohender Beinbrüche.

Im achtundzwanzigsten Capitel (S. 256—281) bespricht W. sogenannten Kleckbrüche, (Längen-, Spalt-

oder Schlitzbrüche, Fissuren Schicadion.) Er giebt folgende Definition hiervon: „Ich nenne aber diss einen Kleckbruch, wann durch stossen, schlagen, werffen oder fallen, oder wie dass sonst geschehen möchte, einem an eim Schenckel oder anderen Glied ein Rhören zerknelt vnd auffklecket. Welches auffklecken kein rechter Bruch ist, sondern nur ein spalt oder rissz: nicht anderst alss wie ein spalt in einem Glass, welches doch (also zu reden) noch gantz ist.“ Diese Art Brüche,*) obschon von Hippokrates erwähnt, sind so äusserst selten, dass Würz eigentlich das Verdienst gebührt, was später Duverney zugeschrieben wurde, hierauf von Neuem ganz besonders aufmerksam gemacht zu haben. Nur scheint Würz auch andere Knochenleiden, wie Periostitis und selbst die Necrosis ossium dazu gezählt zu haben, wie dies aus den von ihm angeführten Krankheitsgeschichten gefolgert werden möchte; rechnete er doch selbst das Panaritium zu diesen Kleckbrüchen. — Die Diagnose dieses verborgenen Bruches ist bei Kindern und alten Leuten nicht sogar leicht. Klagt ein Kind, irgend wie über Schmerzen in einem Gliede, so befühle man dasselbe genau und bei welcher Stelle das Kind mehr Schmerz empfindet, oder wo man den Spalt, wie an einem Stock kann greifen, da ist ein solcher Kleckbruch. Man frage auch den Patienten ob er beim Springen, Laufen, Fallen, Stossen, Schlagen, Steigen, beim Treten in einer Grube, etc. oder auch selbst beim Umwenden im Bett (wie Würz erfahren haben will) einen Knall oder Krachen verspürt habe, wenn dies der Fall, da ist dies auch ein Zeichen einer derartigen Fractur. — Die Behandlung ist in frischen Fällen: einfacher Schienenverband, in veralteten aber sind Einschnitte zu machen, um entweder den angesammelten Eiter, oder geronnenes Blut, oder auch ein bereits abgestorbenes Knochenstück zu entfernen. Die zum Schluss noch beigefügten Re-

*) Man nimmt allgemein an, dass diese Längsbrüche nur von Schusswunden veranlasst werden können, doch sind auch Fälle bekannt, dass sie durch Stoss etc. entstehen können, wie dies durch Sectionen nachgewiesen worden ist. J. L. Petit hielt sie nur für eingebildet, da jeder Stoss, der fähig wäre einen Knochen der Länge nach zu zerbrechen, weit leichter einen Querbruch bewirken könne. — Vgl. A. L. Richter, theoretisch-praktisches Handbuch der Lehre von den Brüchen und Verrenkungen der Knochen. Berlin 1828. S. 36 und 37. S. Cooper's neuestes Handbuch der Chirurgie. Weimar 1831. Thl. I. S. 705. N. Jaeger, Handwörterbuch der Chirurgie. Leipzig 1838. Band III. S. 155 und 156 und J. T. Malgaigne, die Knochenbrüche. Deutsch von C. G. Burger. Stuttgart 1850. S. 38—46.

geln bei Behandlung der Kleckbrüche sind: „In summa zu reden, seye gantz darwider, das der Klack nit erschwere so vil dir möglich ist, es gehet sonst ohn schaden dess Patienten nicht ab. — Lasse jhn auch nicht lang offen stehen, sonder alssbald es sich will beschliessen, so lasse es wiederumb zuheylen, vnnd gebrauche aber vier tag kein Meyssel nicht mehr. — Trucke auch nicht viel darauff, auff dass du dz new fleisch nicht lähmest, vnnd erst hinfallend machest, damit das rossfleisch (Callus) nicht dardurch gehindert werden. — Aetze ihn auch nicht, es müsse dann sein, damit das Gebein nicht darvon schwartz werde, dann es bedarff keiner Etzung. — Brauche keinen quelmeyssel, dann sie fast schädlich seindt. — Begere mit keinem Instrument oder Sucherlein zu erfahren ob es spreissen (Splitter) habe, wann du das thust, so machestu das Gebein masecht, vnnd heilet nimmermehr gern. — Lasse keinen Lufft, nicht hinein, damit du das weiss Bein nicht darmit schwartz machest: dann welches Gebein lufft empfindt dass wirdt gern schwarz, vnd nimmer heylsamb. — Mache ein kleines löchlein vnd nicht weit. — Schneide das Wündlein nach der länge, halte das eysen, aber nicht entzwerch.“ —

Der dritte Theil, welcher von den Zufällen der Wunden handelt, bietet wenig Bemerkenswerthes; hier spielt das fälschlich angenommene Gliedwasser, wovon im 5. und 6. Capitel (S. 303—312), sowie im 7.—9. Capitel (S. 312—326) das gestandene oder gesteckte Blut, eine Hauptrolle. Auch wird noch von Blutungen, Gelenkwunden, Ganglien, Geschwülsten, von der Complication der Wunden mit Syphilis, der Wundsucht, (Wundfrost, Schauder, Zucken oder Unruhe), Jucken oder Kitzeln der Wunden, der Bräune (Hospitalbrandt?), Krampf, Gicht, Schlag, den Schweynungen (Schwinden) etc. von Capitel 10—23 (S. 327—402) gesprochen.

Im 4. Theile oder dem sogenannten Kochbuche, was nähere Angaben über die Bereitung von Balsamen, Salben, Pflastern, Blutstellungen, Tränken, Meissel, Aetzungen etc. von Capitel 1—6 (S. 403—454) enthält, ist nur die von Würz so oft erwähnte und von ihm fast als Universalmittel überall anzuwendende „braune Salbe“ bemerkenswerth, welche nämlich weich und auch hart (zu Meisseln) benutzt werden kann. Dieselbe besteht aus folgenden Ingredienzen: Braunwurz, Wegtritt, Schöllkraut und Ehrenpreis, sämmtlich klein zerschnitten von jedem eine Handvoll, welche mit gutem Weinessig übergossen, ei-

nige Tage in der Wärme digerirt werden; nachdem die Wurzeln und Kräuter entfernt, wird der zurückgebliebene Essig mit 2 Pfund gepulverten calcinirten Vitriol vermischt und diesem noch 3 Loth Phlegma Vitrioli, 12 Loth Mel despumatum und 2½ Loth Flores aëris zugesetzt und so lange gekocht, bis es die Consistenz einer Latwerge erhält. —

Frantz*) in seiner Reformschrift sagt bei Anführung dieses alten Wundarztes (Würz) und seiner Vorgänger: „Es sei hier die Frage erlaubt, für wen diese Leute eigentlich schrieben, wenn es nicht eine Klasse von Wundärzten gegeben hätte, welche einer wissenschaftlichen Fortbildung nachstrebten?" Verfasser ist so glücklich durch den Besitz der Chirurgie von Würz vom Jahre 1612, versehen mit schriftlichen Randglossen des ersten Besitzers, dieses Problem in unwidersprechlicher Weise lösen zu können. Jene Randbemerkungen stammen nämlich von

Georg Hyttell aus Weissenfels in Sachsen gebürtig. Im Jahre 1605 fungirte er bereits als wundärztlicher Gehilfe zu Wien und begleitete als Feldchirurg noch in diesem Jahre des Herzogs von Teschen Reuterei nach Breslau. 1607 hörte er Vorlesungen über Anatomie bei Dr. Gessenius in Prag und liess sich höchst wahrscheinlich schon vor 1615 als practischer Wundarzt zu Chrudim in Böhmen nieder. Hier wurde er aber 1628 als Anhänger Luthers verwiesen, oder wie er selbst sagt: „Anno 1628 den 26. Februarii bin ich von Chrudim sampt Weib und fünff Kinder ins Exilio weg." Diesen harten Schlag ertrug er als Christ mit frommer Ergebung und wandte sich zunächst, nach dem gegen die Evangelischen damals so gastfreundlichen Polen. So hielt er sich 1630 theils in Lissa, theils in Trachenberg auf. Aus seinen oft aphoristisch hingeworfenen Notizen, deren letzte vom Jahre 1648 ist, erkennt man den tüchtigen und selbst wissenschaftlich gebildeten Wundarzt, der nicht nur mit der lateinischen Sprache ziemlich vertraut, sondern der auch die Werke eines Paracelsus, Fabric. Hildan etc. gründlich studirt hatte. Interessant ist seine Kritik der sogenannten Verbesserungen des Rudolph Würz, welche derselbe in der späteren Ausgabe der Chirurgie seines Bruders beigefügt hatte. Es geht daraus hervor, dass

*) C. A. Frantz (früher Wundarzt I Classe und Kreiswundarzt, jetzt Dr. med. und Kreisphysikus in Genthin): die Reform der Preussischen Medicinalverfassung vom Standpunkte der Wundärzte betrachtet etc. Magdeburg 1847. S. 36.

dieser sehr oft unwahrscheinliche, schwere Krankheitsfälle aufgetischt, überhaupt sehr ruhmredig gewesen sein müsse. So sagt Hyttell auch über das angehängte, allerdings wenig brauchbare Kinderbüchlein des Rudolph Würz: „ohne dasselbige wären viel tausend Kinder aufgezogen worden“, empfiehlt dagegen „Casparus Amthor's Nosocomium infantile et puerile. Schleussingen 1638.“ Auch er war, wie Würz, ein Anhänger des Paracelsus, wie folgende Stellen bekunden: „Verbittet man den Christen doch die heilige Bibel, wie sol der teuffel nit auch Theophrastus vergiefften, aber das ist alles auss dem hoffertigen teufel, damit ja nicht die wahrheit herfürkomme“; und „Theophrasti Chirurgia magna ist aus der Natur colligirt.“ Man ersieht hieraus, dass die damaligen Wundärzte recht wohl den Paracelsus zu schätzen und zu beurtheilen verstanden. — Hyttell verlangt, dass dem Allgemeinbefinden der Verwundeten die grösste Aufmerksamkeit zu schenken sei: „Siehe wol zu das der patient nit verstopf im Leibe sey, ob er auch die Urin vnd Sedes zu rechter Zeit täglichen hat, ob er auch schwitzet vnd schlaffen kann, ob er hitze vnd durst leidet, wie er den schaden empfindet, vnd gib achtung auf seine geberden im schlaffen, lass ihn gar nicht alleine, verwillige auch nit alles was ihm beliebet so es seinen schaden schädlicher sein möchte, vor Liebesspil das er sich hütte, es sey eine wunde so geringe als sie sey, so dienet es nit darzu, sonderlich in hauptwunden.“ — Ueber die Behandlung und den Verband der Beinbrüche sagt er folgendes: „Meine Observation wegen der Schindeln (Schienen) halben: So habe dis in acht, wenn du dieselbigen recht vnter dem bande geleget, so lege oben auf das rohr oder schinbein eine lange schine vom knie bis vnten an das Fuss brett (doch das solche oben vnd vnten nicht anstosset), alsdann binde in gutter ordnung die Schinen fein gleich zusammen, so werden sich die kurzen nach den langen richten, vnd ohne diese lange haubtschine sind vil beinbrüche etwas krumb geheilet worden, du solt auch zum Ersten das Band in der Mitten recht anziehen vnd binden, hernach die vnten vnd zuletzt das oberste bandt über die schinen, doch nit zu hart, wenn es vnten vnd oben gebunden, so kan in der mitte das bandt etwas loss gelassen vnd anders gebunden werden.“ — „Wann du das pflaster aufgeleget hast, so nimm eine gleiche bind vnd verbinde fein gleich das pflaster an, hernach so nimm ein bendlein vmb den

beinbruch vnd halt dasselbige mit der linken Hand an beiden orten oder enden, vnd lege die grosse schine oder schindel vnten, vnd die anderen hernach auf beiden seiten, oben aber lege die lengste, vnd darauf binde das band zu vnd richte sie recht wie sie ligen sollen." — „Da soltu ihn vnter dem gesunden schenkel am fus ein stücke brett vnten legen, damit er an das bette vnten nit anstossen kann, also wird er mit dem zerbrochenen den boden nit erlangen." — „Finger sollen (wann es nicht anders möglich) etwas krumb geheilet werden, die schenkel aber ganz gerade." — „Der Beinbruch soll nach 6 Wochen heil werden, es sei denn ein Schlitzbruch da beinlein herausgehen." — Auch über die Wunden giebt er beherzigenswerthe Regeln, u. A.: „Keine Wunde ist geringe zu achten, sondern im anfange aufs beste zu versehen, so ist kein zufall zu fürchten." — „Alle haubtwunden sind geferlich, darumb nit zu scherzen, sondern den patienten, die wunde, ort, zeit vnd stund wol in acht zu nemen." — „In haubtwunden lass den patienten nit an die luft gehen, er stelle sich so frisch als er wolle, es sey auch die wunde so klein als sie wolle anzusehen."— „In leibeswunden soltu die Aanatomia wol wissen, vnd alsobald im anfange mit innerlicher artzney vnd wundtränken zu hilfe kommen, ehe etwan ein accidentz einfelt, vnd die Stulgenge sich verstopfen." — „Schmerzen bei wunden natürlich, so sie aber recht verbunden wird, so stillen sich auch die schmertzen; derowegen baldt im anfange vnd ersten verbinden der zufellen mit innerlichen vnd äusserlichen artzneyen zuvorzukommen, vnd der artzney nit geschonet, es kostet was es wolle, ist es am besten, bezahlt es der patiente nit, so hastu vor Gott ein guts gewissen vnd deinen beruf ein genüge gethan, Gott wird dich vnd ihn wol finden." — Ausser diesen und noch vielen andereren Notizen, hat Hyttell noch eine grosse Anzahl von kurzen Krankheitsgeschichten beigefügt, oft mit Federzeichnungen versehen, um den Zustand anschaulicher zu machen. So beobachtete er 1605 in Wien einen Fall, wo eine Frau durch einen Schlag (mit einer Karbatsche) eine solche Kopfverletzung erhalten hatte, dass sie trepanirt werden musste. Obschon sich hierdurch eine Masse Eiter entleerte, liess der Schmerz nicht nach, er wurde sogar heftiger. Bei Mondwechsel stellte sich stets eine solche Blutung ei die nur mit Mühe gestillt werden konnte, was sich Hytte dadurch erklärt, dass vom zunehmenden Mond bis zum Vol

mond das Volumen des Gehirnes gradatim sich vergrössere, während umgekehrt, es sich wieder allmählig vermindere resp. senke. Da später eine übelriechende Materie unter der Hirnschale sich ansammelte, die nicht durch die trepanirte Oeffnung vollständig entleert werden konnte, so brachte er zwischen die bereits auseinander gewichenen Nähte kleine Keilchen und injicirte Decokte von aromatischen Kräutern mit Rosenhonig. Endlich lössten sich die betreffenden Knochen in der Umgegend ab, so dass die Oeffnung eine gute Hand breit wurde. Es trat hierauf gesunde Granulation („zartes fleisch und haut") ein und die Kranke wurde vollständig wieder hergestellt. Einen ähnlichen Fall erlebte Hyttell in Trachenberg (1619), wo ein Knabe durch den Schlag eines Pferdes getroffen, einen Hünerei grossen Eindruck hinter dem linken Ohre erhielt. Der hinzugerufene Bader wollte sofort trepaniren, da er aber keinen Bohrer besass, so wurde auch Hyttell herbeigerufen, der die Operation verrichten sollte. Dieser weigerte sich den Trepan anzusetzen und behandelte den Patienten mit geeigneten äusseren und inneren Mitteln; das Resultat davon war: „in fünf Tagen lief das Kind auf der gassen vmbher, vnd ist gott lob gesund." Bei seiner Anwesenheit in Breslau (1605) wurde er von einem Barbiergesellen zu einem am Kopf verwundeten armen Mann gerufen; derselbe war mit Heften, Pflastern und Binden tractirt worden, wodurch heftige Schmerzen entstanden. Hyttell beseitigte sogleich den ganzen Verband und verordnete einfach warme aromatische Ueberschläge. Auch dieser Patient genas vollständig. — Hyttell gedenkt eines Falles, wo eine Wieke beim Verband einer penetrirenden Brustwunde in die Brusthöhle geschlüpft war, und welche der Patient nach einigen Tagen bei einem Hustenanfall, durch den Mund wieder von sich gab. — Im Jahre 1615 beobachtete er in Chrudim eine Unterleibswunde, durch einen Messerstich veranlasst, wobei das Netz in der Grösse eines Gänseeies vorgefallen war; da es ihm unmöglich erschien, dasselbe zu reponiren, so liess er es ausserhalb der Wunde liegen und überzeugte sich zuvörderst, durch Verabreichung einer Laxans, ob etwa ein Darmstück zu gleicher Zeit mit eingeklemmt sei, da dies nicht der Fall, sondern die Sedes ohne alle Beschwerden erfolgten, so unterband er am siebenten Tage das vorgefallene Netz. Solcher Fälle will er in zwei Jahren 3 behandelt

Er setzt hinzu: „darum eile nicht bald in bauchwun-

den mit dem aufschneiden vnd einstossen, bis du zuvor siehest, wie vnd was verletzt sei, damit du nit den patienten selber in gefahr setzests wie ich leider erfahren habe vnd ihr (der Wundärzte) ausrede ist nachher gewesen: es hette nit anders sein können, da es die erfahrenheit Gott lob vil anders gelehrt vnd bewiesen. Auf das vorstehende peritoneum oder Netz lege einen warmen wein." — Hyttell beobachtete auch die Kniegeschwulsst von langen und öfteren Knien hervorgerufen, indem er sagt, dass er viele derselben in Klöstern angetroffen habe. Einen Patienten, der 30 Jahre eine Kniegeschwulst gehabt, welche sich zuletzt heftig entzündete, heilte er, nach Eröffnung derselben, wobei sich ein stinkender Eiter entleerte, mit der braunen Salbe des Würz. Zur Entfernung des Eiters oder anderer Flüssigkeiten aus Höhlen, bediente er sich eines mit mehreren Löchern versehenen Troikarröhrchens. — Zu Lissa 1636 bekam er den seltenen Fall einer Fractura seu Diductio epiphysium in die Behandlung. Durch einen Stoss war nämlich, wie er sagt: „das Rohr von dem appel wo das carthilagenische Strichlein ist, abgeschlagen worden." Nach 12 Tagen sei der kleine Patient wieder in die Schule gegangen. 1639 stellte er einen, durch eine Schusswunde (mit „60 gegossenen Tornischen Schrotten") gänzlich zerschmetterten Oberarm glücklich wieder her. — Er opponirt auch dem Rudolph Würz, wegen des Gebrauches des Meissels um brandige Knochenstücke zu entfernen, und äussert deshalb: „das schrotmeisseln gehört dem Tischler oder schreiner, aber nit in unsere Kunst, ich kann artzney dazu brauchen." Hierzu giebt er folgendes Beispiel: er habe 1633 zu Trachenberg ein 1½jähriges Kind, wo Necrosis in Folge der Blattern am linken Oberarm entstanden war, behandelt und den Sequester vollständig durch äussere Mittel beseitigt. — Er beklagt sich sehr über den Undank, welchen ihm mehrere seiner Patienten bewiesen; so habe er u. A. einem Mann, der lange Jahre hindurch in Folge einer Schusswunde an Caries des Unterschenkels gelitten, so dass andere Aerzte ihm das Glied bereits amputiren haben wollen, glücklich wieder hergestellt und habe ihn ¾ Jahre lang in Kost und Logis gehab
von dem „Cuculus ingratus" weder dafür, noch
Behandlung auch nicht einen rothen Heller erhalten. Ein
bauer aus Breslau, der 9 Wunden von herumschw
Soldaten erhalten und welcher an heftiger Blutung

verweigerte desshalb das Honorar, weil ihm ja keine Wunde eigentlich wehe gethan habe, „darumb“, setzt er hinzu, „weil ich mit Theophrastischer Artzney ihn verbunden, derowegen ist es nit allewege gutt nach der kunst verbinden, dan wen er den vnverständigen nit wehe thut, so achten sie es auch geringe vnd danken weder Gott, noch dem Arzt. Accipe tamen dolet, nam sanus solvere nolet.“ Guter, alter treuherziger Hyttell auch heut ist noch — Undank der Welt Lohn! —

Man verzeihe es dem wahren Freunde seiner Standesgenossen, wenn er gerade eines solchen Collegen, der sich weder durch neue und geistreiche Erfindungen, noch durch hinterlassene Druckschriften einen Namen gemacht hat, so speciell gedachte. Unsere Absicht ging dahin, den schlichten, nur in seinem engen Wirkungskreise thätigen und gekannten Wundarzt des 17. Jahrhunderts darzustellen, der im Stillen Gutes schaffend, vielleicht mehr in seiner Art geleistet hat, als so mancher seiner Zeitgenossen. Daher hat Frantz vollkommen Recht, wenn er zu der bereits erwähnten Frage hinzufügt: „und wir sind überzeugt, dass jene Zeit manches wissenschaftliche Erzeugniss von Collegen aufzuweisen hätte, wenn unsere Kunst an den Universitäten schon heimisch gewesen wäre, und wenn die Wundärzte in der gelehrten Sprache, der lateinischen, geschrieben hätten, wo alsdann ihren Werken in den Bibliotheken ein Platz gegeben und so vor dem Untergange bewahrt wären; so aber vererbten sie sich von einem Chirurgen auf den anderen, und die mündliche und practische Unterrichtsweise war die Hauptsache, wie bei den anderen damals blühenden Künsten.“ — Gewiss wird es uns deshalb nicht missgedeutet werden, wenn wir durch obige Anführung der trefflichen Notizen, die Hyttell gewiss für seine Söhne oder für andere späteren Besitzer seines theuern Handbuches (jenes alten Würz, der mit ihm Freud und Leid getheilt haben mochte), somit der Vergessenheit entziehen.

Gleich einem Hyttell zeichneten sich zu jener Zeit noch: **Franz Renner** und **Julius Holdern** in Frankfurt a. M. als practische Wundärzte vortheilhaft aus; vor allen aber glänzte

Georg Bartisch, geboren 1535 in Königsbrück, welcher später als chursächsischer Hof-Oculist in Dresden lebte. Die von den Geschichtsforschern über ihn gefällten Urtheile sind [illegible]g so günstig, dass sie hiermit wörtlich wiedergegeben

werden sollen. Hecker*) sagt: „Die Fertigkeit, Augenoperationen zu verrichten, unter denen die Niederdrückung des grauen Staares die erste Stelle einnahm, war im sechszehnten Jahrhundert noch in so tiefer Verachtung, dass man sie nur umherziehenden Chirurgen niederen Schlages überliess. Um so auffallender ist die Erscheinung eines bedeutenden Augenarztes Deutschlands, der sich aus dem niederen Baderthume so kräftig emporarbeitete, dass er die vornehmsten Chirurgen seines Zeitalters beschämte, die in unverzeihlichem Dünkel dieses schöne Fach ihrer Aufmerksamkeit für unwerth hielten. Es war Georg Bartisch. Keine Universität konnte sich rühmen, ihn in die Heilkunde eingeweiht zu haben, nur in Barbierstuben und auf der Wanderschaft hatte er seine Kunst handwerksmässig erlernt, und doch trug er sie so vor, dass sein den Deutschen bekanntes Werk zwar das Gepräge der Sitten und Denkweise, ja auch des Aberglaubens seines Zeitalters trägt, an innerem Werthe jedoch manche gelehrte Compilation übertrifft." — Isensee**) äussert: „Man wird begreifen, was es von Bartisch sagen wollte, in solcher Zeit mit einem Werke hervorzutreten, das treu in der Schilderung der Natur der Augenkrankheiten, aus einem Schatze von Erfahrungen gezogene Resultate enthält, von denen einzelne sich selbst jetzt noch als geltend erhalten haben, das im logischen Zusammenhange die Krankheiten des Sehorganes zu systematisiren verstand, und so aus der Zeit, in welcher es erschien, in mehr als einer Hinsicht für uns ein höchst merkwürdiges Vermächtniss bleibt." — Eben so Haeser:***) „Das Verdienst, die im Alterthume so hoch ausgebildete Augenheilkunde, dem traurigen Zustande wieder entrissen zu haben, in welcher sie durch das Treiben unwissender Barbiere und landfahrender Staarstecher während des Mittelalters gekommen war, gebührt Georg Bartisch. Seine Schrift bezeichnet ebenso deutlich den Zustand, in welchem er die Augenheilkunde antraf, als die Fortschritte, welche dieselbe ihm selbst zu verdanken hat, wenn auch in Bezug auf diese letzteren nicht zu übersehen ist, dass das Meiste des von Bartisch Gelehrt sich schon bei den Griechen und Arabern, besonders Demosthenes, Paulus und Abulkasem findet."

*) Rust's Chirurgie Band IV, S. 653 und 654.
**) a. a. O. Band II, Abtheilung III, S. 1095 und 96.
***) a. a. O. S. 472.

Endlich Andreae*): „Insbesondere aber war es auch in Deutschland ein Mann aus der Zunft der niedern Wundärzte, welcher die Augenheilkunst zu neuem, frischeren Leben erweckte. Georg Bartisch aus der Baderstube hervorgegangen, ohne gelehrte Erziehung, wusste in einer Zeit, wo die Chirurgie so tief gesunken war, sich selbst eine Augenheilkunde zu erschaffen, die noch jetzt aller Aufmerksamkeit werth ist.“ Bartisch selbst sagt von seiner Bildung in seiner gleich anzuführenden Schrift: „Vnd weil ich unvermögens halber auff hohe Schulen vnd zu der Facultet nicht habe können befördert werden noch kommen, so habe ich mich zu der Chirurgia halten müssen.**) Zu den habe ich alle lust vnd neigung stets gehabt vnd getragen; Vnd ich dieselbige Kunst von wolgelerten, viel erfahrenen vnd lange geübten Chirurgis, Oculisten vnd Schniterertzten mit trewen angewanten Fleis, ordentlicher, ehrlicher vnd gebührlicher weise, recht, richtig vnd wol gelernet, erforscht vnd erfahren.“ Als Augenarzt durchzog er, nach der Sitte der damaligen Zeit, mehrere Länder, um seine Kunst auszuüben und besuchte Messen und Jahrmärkte. Ueber glückliche Curen liess er sich Atteste ausstellen, wie deren eine grosse Anzahl auch in seinem Werke vorangedruckt sind. Hieraus ergiebt sich, dass er sowohl ganz Sachsen, einen Theil von Böhmen, als auch Schlesien, von 1568—1583 durchwanderte; von da ab scheint er sich für immer in Dresden aufgehalten zu haben. — Seine hinterlassene Schrift, betitelt: „Ophthalmoduleia das ist Augendienst, neuer wohl gegründeter Bericht von Ursachen und Erkenntniss aller Gebrechen, Schäden, Mängel der Augen und des Gesichts etc.“ mit Kupfern, erschien zuerst 1583 fol. zu Dresden, dann Dresden 1584 fol., Frankf. 1584 fol. und Nürnberg und Sulzbach 1686. 4. — Die darin befindlichen Kupfertafeln über die Anatomie und Beschreibung des Auges sind nach Vesal.***) — Dies war die erste Schrift über Augenheilkunde in Deutsch-

*) Grundriss der gesammten Augenheilkunde. Band I, S. 161.

**) Sein Lehrherr war, wie er selbst (S. 307) äussert, ein gewisser Abraham Meyscheider.

***) Auf der Königl. Bibliothek zu Dresden befindet sich ein dem Churfürsten von Sachsen gewidmetes Exemplar, worin die Abbildungen von ihm selbst gezeichnet und sehr gut illuminirt worden sind. Nach Anderen sollen die Abbildungen nach Thurneiser's, Leibarztes Johann Georgs von Brandenburg, beigegebenen Kupfertafeln seiner Schrift: „Confirmatio certationis.“ Berlin 1576 fol. entnommen sein. — Vergl. Isensee a. a. O. S. 1096 und 1097.

land. Das Werk zerfällt in mehrere Theile; der erste handelt über die Anatomie der Augen; der andere: „von den schielenden Augen"; der dritte: „sich vor Prillen zu bewahren etc."; der vierte: „von dem grauen, blauen, grünen und gelben Staare und Hirnfell"; der fünfte Theil: „von Staaren und Hirnfellen erkennen und stechen, von der Heilung der gestochenen Staare und der Kur des weissen, grauen, blauen, grünen und gelben Staares, so wie von mancherlei Zufällen in der Staar-Kur"; der sechste Theil: „vom schwarzen Staar und dessen Kur"; der siebente Theil: „von schädlichen, bösen, hefftigen vnd langwehrenden Flüssen, Triefen, Threnen, Eytern, Schweren, Rinnen vnd Fliessenden Augen vnd von den hitzigen, kalten vnd alten Augenfliessen etc."; der achte Theil: „von allerley äusserlichen, schädlichen Fellen, so über die Augen wachsen, das Gesicht verhindern vnd die Augen verderben"; der neunte Theil: „von mancherley Gebrechen, schäden und Mängeln der Augenlider, sonderlich deroselben Gewächsen, Warzen vnd dergleichen; beschrieben nach ihrem Ursprung, Ursach vnd Heilung, so wie vom Krebs der Augenlieder und Augen, der dürren Reudigkeit, Hitzblattern, Fisteln etc. etc."; der zehnte Theil: „von mancherley Mängeln der Haare, so an, bey vnd umb die Augen sind, welche man insgemein die Augenbraunen zu nennen pfleget"; der eilfte Theil: „von den Mängeln, so den Augen von aussen begegnen vnd widerfahren, als durch Schlagen, Stossen, Werffen, Verbrennen vnd dergl."; der zwölffte Theil: „von grosser Peyn, Schmertzen vnd Wehetagen der Augen, auch geschwund vnd hefftigen Augenflüssen, sammt derselben Kur; dreizehnter Theil: „von den Schäden und Mängeln so durch Zauberey, Hexen, Unholden und Teuffelswerke den Menschen widerfahren und begegnen, als hitziger und kalter Zauberei." — Der vierzehnte Theil: „von gebührlichen Mitteln ein gut Gesichte vnd gesunde Augen zu erhalten und zu behalten: auch wie man einen stinkenden Athem, vnd rothkupfern Angesicht vertreiben solle." Der funfzehnte Theil: „von verschiedenen Dingen und Stücken, so dem Gesichte und Augen nützlich und gut, nöthig und dienstlich; dagegen auch schädlich und böse, unnöthig und gefehrlich sein mögen."
ligen Mitcollegen, welche sich
tigten, spricht er sich ziemli
„Theriakskrämer, Zahnbrecher,
gleichen lose vnd leichtfertige

listen vnd Augenärzte aus, beziehen Märkte vnd Messen, errichten Buden vnd Tribunen auf den Märkten, stechen vor Wind vnd Luft von Jedermann die Leute am Staar, vnd lassen sie dann, ohne darauf folgende Hülfe, von sich fortgehen wie eine Sau vom Trog." — „Das eben heisset nicht den Staar gestochen, sondern die Augen gar ausgestochen; nicht die Augen wieder zurecht gebracht, sondern gar verderbet." — „Wann aber der Markt oder die Messe ein Ende hat, vnd kein Geld mehr zu lösen ist, so ziehen vnd lauffen sie zum Thor hinaus, lassen die armen Patienten seyn und bleiben, wer vnd wie sie wollen, fragen wenig mehr nach ihnen, wenn sie nur das Geld haben, die armen Patienten mögen gleich wieder sehen oder gar blind werden; wie denn auch gemeiniglich alle diejenigen, die sich auf dem Markt den Staar haben stechen lassen, blind worden, vnd ihr lebelang haben blind bleiben müssen*)." Auf dieselbe Weise äussert er sich bereits Theil I, Cap. IV, und in den ältern Ausgaben**) schon in der Vorrede: „Das auch alle hohe Obrigkeit, Kayser, Könige, Chur- und Fürsten, Herrn und Räthe in allen Ländern und Stedten, ein ernstes vnd fleissiges auff vnd einsehen hätten, das weil man solcher Kunst vnd Kur den Augen in der welt nicht entrathen vnd entperen kan, vnter solchen Leuten, die sich für Oculisten vnd Schnitertze aus vnd angeben, ein vnterschied gemacht vnd gehalten würde. Damit diejenigen, beyde Reiche vnd Arme, so jhrer benöthigt waren, nicht anders als sich gehört vnd gebüret, mit rechter Kur vnd Wartung möchten versorgen vnd versehen werden vnd nicht in solcher leichtfertigen Augenverderber oder Augenmörder hende müssen gerathen vnd gedeyen." —

„Habe mich auch die zeit meines Lebens auff Gesinde, Knechte, Jungen oder andere Leute, als sollten die meine Patienten versehen, jhrer warten vnd pflegen, nie verlassen. Sondern je vnd allerwege meiner Patienten selbest, vom anfang bis zum ende abgewartet, sie versehen vnd versorget, aufs beste als ich vermocht. Nicht gethan wie die itzigen vmbreisenden vnd zu sich reissenden Ertzte pflegen. Die schneiden vnd stechen drein, nemen das Geld vnd lassen et-

*) Das Honorar für eine solche Staaroperation betrug — 3, 6 bis 12 Groschen! —

**) Die mir eigenthümlich gehörende Ausgabe ist die von 1686. 4. welche auch von Haeser in seinem Geschichtswerke angezogen wird.

wan einen Pawer oder Furpech, Schuster oder Schneiderknecht jhre patienten versorgen. Ja das viel erger ist, lassen oft die armen Leute wohl gar also liegen, ziehen vnd lauffen stracks daruon. Vnd daher, weil sie gar schendlich, vergeblich, misslich vnd übel mit viel gedachter, edlen, hohen Gabe Gottes der Augen Kur itziger Zeit vmgegangen vnd gehandelt wird, ist diese kunst auch fast in verachtung kommen." — „Ist derowegen von nöten, dass man die Augen in guter acht vnd verwarung halte vnd habe, vnd dieselbige sehr edle vnd nothwendige Glieder des menschen vnd leibes, nicht so geringe liderlich achte vnd halte, wie leider ihr viel jetzunder thun, die jhr Gesichte vnd Augen gar geringe achten. Wenn sie Staren oder Felle davon vberkommen, so setzen sie sich hin auff den markt, lassen ihnen den star stechen, vnd Felle abziehen, oder glauben alsbalde jedem losen fischer der da saget, Er sei ein Augenartzt. Aber denselbigen gesellen vnd leichtfertigen leuten, sol keiner so leichtiglich vertrawen vnd glauben. Denn kein solcher Kerle für einen Augenartzt zu achten, oder zu halten, der einem einen Star kan stechen oder fell abziehn, Nein traun, Es sein dieselbigen geste, die so leichtfertig mit den Leuten vnd Augen vmbgehen, nicht Oculisten oder Augenertzte, sondern sie führen denselbigen Titel vnd Namen schendlich vnd veracht; Sie heissen von rechtswegen Augenmörder vnb Augenverderber oder verblender der Menschen, vnd führen den schönen Titel eines Augenartztes mit unrecht. Sintemal zu einem rechten Oculisten vnd Augenartzt vielmehr, als nur Starenstechen oder Felle abziehen gehöret, wiegleich jetzund dargethan werden soll, da wir was ein Augenartzt billig kennen, wissen vnd verstehen, im gleichen auch, wie er sich verhalten solle kürzlichen anzudeuten gedenken."

„Fürs erste sol ein jeder Oculist vnd Schnittartzt von Gottesfürchtigen, tugendhaften ehrlichen Eltern geboren vnd auferzogen seyn."

„Fürs andere soll er für sich selbst einen Gottesfürchtigen vnd Christlichen Wandel führen, rechten vnd bestendigen Glauben haben vnd behalten etc."

„Drittens sol er studiret haben, vnd gelernet, vornemlich aber der Lateinischen Sprach vnd der Anatomiae des menschlichen leibes insonderheit des Kopffs, wie auch der Augen vnd Geburtsglider wol kundig seyn etc. Massen ein jeder

rechtschaffene Oculist vnd Schnittartzt von der Artzney billig Wissenschaft haben soll vnd muss."

„Zum vierden, so sol ein jeder, der da ein rechter Oculist vnd Schnitartzt werden, seyn vnd bleiben will, ein Chirurgus vnd Wundartzt seyn, das Balbierer oder zum wenigstens das Baderhantwerk in seiner Jugent gelernt, von Jugent geübet, getrieben vnd gebrauchet haben. Derwegen dienen vnd gehören die durchaus gar nicht darzu, die da vom Pfluge, Flegel vnd Mistwagen, oder andern Handwerken im Alter darzukommen vnd sich begeben, wie den jetziger Zeit derselben am meisten seyn."

„Zum fünften, So sol auch ein jeder Wundartzt, Balbierer vnd Bader, der solche kunst glücklich, recht vnd nützlich brauchen vnd üben will, solche beide Künste, als die Augen- vnd Schnitartzney, sonderlich bei berhumbten vnd wolerfarenen, perfecten Oculisten vnd Schnitärtzten gelernet vnd erfaren haben. Denn bei den jetzigen Wundärtzten, Balbierern vnd Badern wird mans nicht bekommen oder lernen, sie können das mehrere teil selbst nicht viel, vnd heisset wol mit ihnen, wie der Poet Ovidius sagt:

„Quodcumque parum novit, nemo docere potest."

„Fürs sechste ist es einem jeden Oculisten vnd Schnitartzte von nöten, dass er gesunde vnd frische Augen, vnd ein scharffes, klares vnd guttes Gesicht habe etc."

„Zum siebenden sol ein Oculist vnd Schnitartzt nicht lahme, etwan gar grobe vnd vngeschickte, sondern fein gerade, subtile vnd gesunde Arme, Hände vnd Finger haben, auch damit hurttig vnd geschwind vnd gleich rechts vnd links sein, damit er beyde Hände zugleich mit einander führen vnd brauchen können möge etc."

„Zum Achten, dieweil ein Oculist vnd Schnitartzt viele subtile Instrumente so von Gold, Silber vnd Eisen müssen gemachet werden, bedarf vnd brauchen muss, als ist ime sehr nötig, dass er des Mahlens vnd reissens erfahren sei etc."

„Fürs neundte soll ein jeder Oculist vnd Schnitartzt verheirathet seyn, vnd alle Unkeuschheit, Hurerey, Ehebruch vnd dergleichen fliehen vnd meiden etc."

„Zum Zehnden soll ein Oculist vnd Schnitartzt nicht geitzig noch Geldgührig, auch nicht stoltz, prächtig noch übermüthig seyn, denn diese Laster lassen nicht zu, das es einer mit seinem Nechsten trew vnd gut meinet etc.'

„Zum eilfften sol ein Oculist vnd Schnitartzt der Trun-

kenheit vnd allen lügen feind seind, auch zu allen Verrichtungen vnverdrossen seyn etc."

„Zum zwölfften vnd letzten sol kein Oculist vnd Schnitartzt leicht fertig vnd vermessen seyn, noch denen Patienten mehr versprechen, als er sich getrauet zu leisten etc."

„Ueberdies alles sol kein rechtschaffener Oculist vnd Schnitartzt sich selbst gar zu viel loben, noch sich einbilden, er habe die Kunst allein gefressen, oder vermeinen, er sey der allervornemste vnd beste, auch derbey niemand verachten vnd gedenken, andere Leute wissen vnd können gar nichts etc."

„Welcher Oculist nun sein Leben jetzt angeregter massen anstellet, und sich mit denen bissher beschriebenen Qualitäten begabet findet, der kan für Gott vnd den Menschen vor einen rechtschaffenen Oculisten vnd Schnitartzte wol bestehen, vnd rümlich passiren, aber solcher Oculisten vnd Schnitertzte, Gott sey es geklaget, seind jetziger Zeit gar wenig zu finden. Irer seind ja genung vnd gar viel im Lande hin vnd wieder, die sich für Oculisten vnd Schnitertzte aus vnd angeben, gros geschrey vnd wesen von sich selbst machen. Aber wer vnd was sie sein, was sie ehrliches vnd redliches gelernet, können, wissen vnd verstehen, auch wie sie sich verhalten, wie ihr Handel vnd Wandel sey, wie sie es beginnen, treiben vnd vornehmen, Item was ihre Thaten sein, was sie bewiesen vnd ausrichten, das ist nun gentzlich am Tage, vnd nicht allein landkündig, sondern in der gantzen Welt menniglichen, auch fast den kleinen Kindern in der Wiegen bewusst. Auf dismal genung, kann vielleicht ein andermal mehr daruon geredt werden."

Bartisch war ein sehr geschickter und kühner Augenoperateur, der sich auch da zu helfen wusste, wo Andere scheu zurücktraten. Ganz wie seine Vorgänger hielt auch er den grauen Staar für ein Augenfell und seine Theorie war die arabische, wornach sich ein Fell aus dem Gehirn in den Humor aqueus des Auges senkte, und unterschied auch 5 Arten desselben, den weissen, grauen, blauen, grünen und gelben Staar. Er sagt im ersten Capitel des vierten Theiles (S. 66) wörtlich: „Der Staar oder Cataracta ist eine trübe, zehe vnd schleimigte Materi, welche sich inwendig im Aug in der fördern Feuchtigkeit, nemlich in dem Humore Albugineo eingesetzet, vnd vor der Sehe und dem Stern, das ist, vor dem Häutlein Uvea vorgeleget hat." Er beschreibt (S. 91) auch einen nicht zu operirenden grauen Staar, wo zwar oft noch

ein Schimmer von Tageslicht eindringen kann. Andreas erklärt denselben für unser heutiges Glaucom oder die Cataracta glaucomatosa. Sonst kann jeder graue Staar, sobald er die gehörige Reife erlangt, operirt werden. Einige Tage vor einer Staaroperation muss dem Kranken eine Laxans verabreicht werden. Die Vorbereitung und die Operation selbst beschreibt er (von S. 96—100) wie folgt: „Darauf soll der Patient früh Morgens, wenn er die Purgation eingenommen, sechs oder sieben Stund lang sich des schlaffens, essens und trinckens enthalten, auch denselbigen Tag nicht in Lufft oder Wind gehen. Wann dieses geschehen, so siehe dich etwan zwey, drey oder vier Tage nach verrichteter Purgation im Kalender nach einem guten und hierzu dienlichen Zeichen vmb. Hast du dir einen Tag zur Operation erwehlet und ausgesehen, so soltu dich folgends also darzu vorbereiten, vnd zwey Tag und Nacht vor der vorhabenden Operation des ehelichen Wercks mit deinem Eheweib gäntzlich enthalten, auch dich nicht mit dem Trunck überladen, noch lang in die Nacht hinein bei Lichtern sitzen. Bei der Operation des Staarn-stechens solt du durchaus kein Weibs-Person seyn oder zusehen lassen. Vielweniger will sichs gebühren, dass Weibs-Personen Augen-Artzneyen bereiten, oder in Staarn-haffte Augen hineinsehen, oder etwas hinein thun sollen, oder den Staarn gar selbst stechen, Fell abziehen, oder dergleichen Kur fürnehmen, angesehen daher dem Patienten grosser Schaden zugehen würde. Auch soll sich der Patient denselbigen gantzen Tag nüchtern halten, und gar nichts essen oder trincken, biss erst etwan eine Stund nach vollbrachter Operation. Das Gemach, in welchem die Staar-Würkung vorgenommen werden, und auch der Patient gleich sein Lager und Bett, damit man ihn nicht weit führen dörffe (denn je näher bey dem Bett, je besser es ist), haben soll, soll fein hell sein. Belangend nun, wie sich theils der Artzt, theils auch der Patient zu dieser Operation der Staar-Würkung schicken soll, so soll sich der Arzt auf einer Bank oder Stul also ans Licht setzen, dass er sich mit dem Rücken gerad gegen das Fenster kehre. Der Patient aber muss sich auf einen Stul, Schamel oder Setzel setzen, der niedriger sey, als des Artzts, und damit hart an den Artzt hinrucken. Darnach nimmt der Artzt des Patienten Füss und Schenckel zwischen seine Schenkel, vnd lässe ihn die Hände auf seine beyde Schenkel legen. Hinter dem Patienten soll

des Artztes Diener stehen, der dem Patienten den Kopff steiff hält: dieser Diener soll sich mit der Brust fein gelind gegen den Patienten biegen, damit der Patient seinen Kopff an des Dieners Brust und Leib lehnen könne." — „Hat ein Patient nur auf einem Aug den Staarn, so muss man ihm das gute Aug, mit welchem er sehen kann, mit einem Tüchlein, Pölsterlein oder Bindelein verbinden, damit er gar nichts sehe. Alsdann nimmt der Artzt das Instrument oder die Staar-Nadel*) entweder in seine rechte oder in seine lincke Hand, nachdem sich nemlich diese oder jene zum Staar-hafften Aug besser schicket, als, zu dem lincken Aug braucht er seine rechte, zu dem rechten Aug hingegen seine lincke Hand. Mit der Hand aber, damit er die Nadel nicht fasset, und zwar mit derselben Daumen und Zeigefinger machet er des Patienten schadhafftes Aug gar gemach auf, und dehnet desselben oberes und unteres Lied fein sachte von einander, damit er sehen könne, wie er das Instrument im Aug regieret. Wann der Artzt das Instrument ansetzen will, so soll der Patient gerad vor sich gegen das Licht, oder dem Artzt recht in das Gesicht sehen, doch so, dass er das böse Aug ein wenig gegen die Nasen kehre und wende, damit also der Artzt die Nadel desto besser und gewisser möge ansetzen können, und die Aederlein im Aug nicht verletzet, sondern fleissig verschonet werden. Darnach setzt der Artzt die Nadel mit gebührender Vorsichtigkeit auf das Häutlein Conjunctivam gerad gegen den Stern oder das Häutlein Uveam über, und ungefehr anderthalb oder zwey Messerrucken breit von dem Häutlein Cornea oder von dem grauen im Aug, da, sage ich, setzet er die Nadel steiff auf, und hält dieselbe vest und gewiss, damit sie ja nicht etwan entweichen oder ausfahren möge, wenn sich der Patient mit dem Aug bewegen solte, und drehet sie darauf mit den Fingern immer fein gemach in des Patienten Aug hinein." — „Halte die Nadel, mit der du den Staar stichst, im eindrehen, wie schon oben erinnert, nur gewiss, und trachte mit Fleiss dahin, dass du mit der Spitze der Nadel immer näher gegen die Mitte des Augs und gegen das Häutlein Uveam zu kommen, und ja nicht etwan auf eine Seiten damit wanken mögest, damit du das Aug inwendig nicht versehrest und ritzest, oder

*) Die von Bartisch angegebene und benutzte Staarnadel hat eine plumpe Gestalt, ist von Silber und deren hart und gleichgeschlagene oder gefeilte Spitze vergoldet.

gar durch das Aug hindurch fahrest, (wie ich wol weiss, dass dergleichen mehr geschehen) wodurch dem Aug überauss grosser Schade zugezogen würde. Befindest du nun, dass die Nadel tieff genug im Aug stecket, und schon fast über den Stern oder das Häutlein Uveam reichet; spührest auch, dass du mit deiner Nadel recht im Aug darinnen bist, so fange mit derselben von hinden zu immer allgemach hervorwertz gegen den Stern zu streichen, biss du meinest, du seyest nunmehr bey der Staar-Materi, welches leichtlich daher abzunehmen, wann sich die Materi des Staars beweget. Merkest du dieses, so streiche mit deiner Nadel fein langsam fort, damit der Staar oder desselben Materi nicht zerstöret, sondern gantz von dem Häutlein Uvea oder dem Stern abgelöset werde, vnd völlig beysammen bleibe, welches grossen Fleiss und gute Aufsicht erfordert und haben will. Alsdann drucke die Staar-Materi mit der Nadel fein gemach unter sich, und wann du spührest, dass sie allerdings ledig und loss ist, so ziehe und lenke sie mit der Nadel hinter sich gegen den Kopff zu, und drucke sie zwischen dem Häutlein Retina und Aranea wol nieder, allwo sie immer fort liegen bleiben soll.“ — „Wäre es aber Sach, dass die Staar-Materi noch gar zu jung und weich wäre, und an der Nadel hangen bliebe, so müsste man sie hinter oder unter das Aug schieben, und die Nadel zwischen den Fingern so lang und viel hin und her drehen, biss sich der Staar von der Nadel ledig machet; alsdann das Aug mit dem oberen Lied zudrucken, und die Nadel allgemach heraus ziehen.“ — „Wäre der Staar sogar jung und leicht, dass er wieder aufstände, und sich aufs neu vor den Stern und Uveam legete, wie es offt zu geschehen pfleget, so müsste man überaus gemach damit vmbgehen, vnd ihn fein langsam wieder niederlegen, biss dass er völlig liegen bleibet: dann mit solchen jungen und dünnen Staaren sehr behutsam vmbzugehen, damit sie nicht zerstöret oder zerrissen werden, welches, wann es unvorsichtiger Weiss geschiehet, gehet es gemeiniglich hart daher, wenn man das Aug wieder zurecht bringen soll.“ — Solte die Staar-Materi an einem oder mehr Orten, und zwar entweder an der Seiten und an dem Häutlein Uveae oder an der Corneae angewachsen seyn, so müsste man mit Fleiss sehen, wie man mit der Spitze der Nadel unter die Wurtzel des Staars, da er eben angewachsen ist, hinunter käme: oder müsste sich bemühen, die angewachsene Wurtzel mit der

Nadel zu durchstechen, vnd vorsichtiglich loss zu machen, worzu dann verständige und wol geübte Oculisten gehören, denen dergleichen Fälle schon offt zu Händen kommen; sonsten kan man leicht übel ärger machen, angesehen etliche Staaren so stark und dergestalt angewachsen seyn, dass man sie auf keinerley Weiss und Weg losmachen kan. So lässet sichs auch mit den Augen, welche gar wenig leiden können, so geschwind und leicht, als man etwan meinen mögte, durchaus nicht thun." — „Es ist vmb die Staaren gar ein betrügliche Sach, und kommen oft einem viel anderst vor, als sie wahrhafftig seyn, als zum Exempel: Mancher Staar scheinet alt genug, siehet auch gut, dick und stark aus, also das man vermeinen solte, es wäre gar ein schöner und guter Staar. Allein wenn man mit dem Instrument oder mit der Nadel darzu kommt, so halten solche Staaren offt nicht einen einzigen Strich, lassen sich weder fassen, noch stechen, vielweniger legen, sondern fahren auf, wie eine Baumwolle oder Feder im Wasser." — „Ich habe Staaren gesehen, und theils auch gestochen, die achtzehn, zwanzig und wol dreyssig Jahr alt gewesen, und die man also für die allerbesten hätte halten sollen, und sind doch in würcken unter der Operation nicht anderst ins Aug zerfahren als wie Buttermilch. Und das thun gemeiniglich die weissen Milch-Staaren. Dargegen habe ich wieder andere Staaren gesehen und gewürcket, die kaum 6, 12, 20 oder 30 Wochen alt gewesen, und dabey so dünn ausgesehen haben, dass man sie zum würcken für gantz undichtig hätte halten sollen, und haben sich doch hernach so gut und schön stechen lassen, dass die Leute die damit behafftet gewesen, mit jedermans Verwunderung völlig wieder sehend worden. Darzu gehört aber eine sonderliche gute Wissenschaft und Erfahrung." — Nachdem die Operation glücklich vollzogen, wird der Patient ins Bett gebracht, wo er die Zeit der Nachbehandlung zubringen muss. Höchstens alle 3 Tage werden die Augen aufgebunden, wo er ein halbes Stündchen im Bett sitzen und die Augen aufschlagen kann. Hiernächst wird aber der Verband wieder angelegt und der Kranke hat seine vorige Lage wieder einzunehmen. Dabei wird ein streng diätetisches Regimen beobachtet und Patient habe sich namentlich vor Husten und Niesen in Acht zu nehmen. Nach 6, 8, 10 oder 12 Tagen, lässt er den Kranken in dem noch dunkel gehaltenen Zimmer für immer aufsitzen, den darauf folgenden Tag ausser den

Bett zubringen und stufenweise immer mehr und mehr in der Stube umhergehen und allmählig auch mehr Tageslicht eindringen. — Die Staar-Operation hält aber Bartisch für contraindicirt oder gefährlich (S. 108): 1) bei solchen Leuten die an Epilepsie oder Fraisch (Krämpfen) leiden; 2) bei denen die das Fieber oder den Husten haben, oder auch sich oft erbrechen; 3) die enge und tieffe Augen haben; 4) die schielen oder übersichtig sind; 5) bei allen Schwangeren, oder bei den Frauen die erst ihre Kinder entwöhnt haben und 6) bei Weibspersonen, die ihre Menses haben, oder sie bald bekommen sollen. — Den schwarzen Staar hält er (S. 136) beim Beginn für heilbar, später aber „wann gar kein Schein mehr da ist, die Augen-Spiritus allerdings verloschen seyn, und das Gesicht gäntzlich vergangen" sei keine Hülfe mehr möglich und das Augenlicht unrettbar verloren. Als besondere Kennzeichen des schwarzen Staares nimmt er an: wenn der Sehnerven die Ursache ist, so ist der Augenstern nicht viel grösser als im gesunden Auge, dagegen ist er unnatürlich gross, weit, breit und sehr schwarz, wenn die Gutta serena durch eine „verbrannte, verfaulte und verderbte Feuchtigkeit" im Auge veranlasst worden sei. Er unterscheidet zweierlei Arten vom schwarzen Staar; die eine kann beide Geschlechter, die andere aber nur das weibliche Geschlecht befallen, weshalb auch die letztere der „Frauen-Staar" genannt wird. Dieser erscheint: als wenn inwendig im Auge eine grosse, weisse, gelbliche Wolke zugegen sei, oder als wenn der Sitz des Staares „gar tief oder weit dahinten" läge, was doch in Wahrheit sich nicht so verhalte. Zur Behandlung des schwarzen Staares empfiehlt er eine Masse innerer Mittel, das Vesikator (hinters Ohr zu appliciren), Hauptwaschungen, Salben, Niesspulver etc. — Bei veralteten Augenblennorrhöen etc. hält er das Haarseil, im Nacken gelegt, für das kräftigste Ableitungsmittel. Er hat (S. 164) hierzu ein zangenartiges Instrument, zur Bildung der Hautfalte, angegeben, wodurch die mit einer Schnur versehene, zwei oder dreischneidige Nadel geführt werden soll. — Gegen böse und starke Eiterung der Augen (S. 169 etc.) verordnet er: Schröpfköpfe auf Schulter und Nacken, selbst den Aderlass, Abführmittel, Kräuterkissen, Augenwässer und Salben. — Die Hitzblattern, Plyktänen(Pustulae et vesicae) des Auges behandelt er gleichfalls mit *Schröpfen*, Aderlassen, Blasenpflastern, Augenwässern etc.

(S. 183—188). Seine schwächste Seite ist, wie Andreae richtig bemerkt, die Behandlung der Augenentzündungen (S. 188—194). Hier spielen Purganzen und diverse Augenwasser etc. die Hauptrolle. Ein gleiches findet bei der unnatürlichen Röthe (Blutschebigkeit, Trachomatis, Psorophthalmia) (S. 196—200) statt, ebenso bei dem sogenannten Mückenmahl oder Fliegenmaul d. h. bei geringeren Graden des Irisstaphyloms (Müokephalon, ruptura formicalis, muscalis, vespalis und granalis). — Unter den Namen Sonnenschuss, Sonnenschein oder Sonnenglantz (Photophobie) beschreibt er (S. 203—204) (wie Andreae hervorhebt: vielleicht zuerst) die erethische scrophulöse Augenentzündung. Er bemerkt ausdrücklich, dass am allermeisten junge Leute davon befallen würden. „An je finsteren und dunkleren Orten also solche Leute sich aufhalten, je besser sie die Augen aufthun können. Und das wehret bei manchen Kindern sehr lang, massen ich selbst erfahren und gesehen, dass dieses Uebel wol zwei bis drei Jahre angehalten, ehe es curiret worden. Ja ich weiss, dass etliche zu diesem Gebrechen gar nichts helffen wollen, bis es zu seiner Zeit von ihm selbst ohne Schaden und Hilffs-Mittel so schön vergangen, dass an den Augen gar nichts böses mehr zurückgeblieben. So habe ich auch Kinder gesehen, die in kurtzer Zeit wegen dieses Gebrechens gantz vmb ihre Augen kommen, so dass ihnen hernach gar nicht mehr zu helffen gewesen.“ Er lässt dergleichen Patienten alle 12 Tage einmal purgiren. Bartisch handelt noch von folgenden anderen Augenleiden: Sand und Stein der Augen (d. h. das Gefühl, als ob Sandkörnchen oder Staub im Auge sich befinde. Lithiasis, calculi, tophi), Blick und Feuerflammen der Augen (Splendor nocturnus) und Schwinden und Welken der Augen (Atrophia, macies oculi, profundus et imminutus oculus, und wenn es nur die Pupille betrifft: Tabes s. Phthisis pupillae, Mydriasis etc.). — Auch gegen das Augenfell (Pannus) empfiehlt er eine Unmasse von Medicamenten und wenn diese erst unzureichend sind, schreitet er zur Operation (S. 242 u. 243). Er sticht zuvörderst, nachdem der Kranke auf einen Stuhl fest gebunden worden war, eine Nadel mit Faden durch das Augenfell, um es so von dem Auge abzulösen. „Wann du nun erwehnter massen den Anfang glücklich gemacht, so nim ein klein und schmales Messerlein, welches jedoch wol sc und spitzig seyn, fasse den durchgezogenen Seiden-Fade

beeden Enden in deine eine Hand, ziehe das Fell in etwas über sich, und löse es gantz vorsichtig mit dem in der anderen Hand haltenden Messerlein ab, ich sage nicht umsonst vorsichtig, denn man muss gar genaue Achtung geben, dass weder der Faden zerschnitten, noch das Aug im geringsten verletzet werde; jedoch muss auch das Fell gantz und völlig abgelöst werden, denn so noch etwas davon ruckstellig hangen bleibt, pflegt es leichtlich wiederum zu wachsen, und das Aug von neuem zu überziehen.“ — Gut beschreibt er (S. 245) die zu machenden Einträufelungen ins Auge, nur bemerkt er wieder: „da dann vornemlich zu erinnern, dass zu solchem eintröpfflen keine Weibs-Person gebraucht und zugelassen werden, vielweniger die Arznei selbst bereiten soll, weiln sie zur Zeit ihrer Unreinigkeit, wo sie in des Patienten Augen sehen, solche noch mehreres verderben, und die künftige glückliche Kur verhindern sollen.“ — Grosse und ältere Gewächse, Balgegeschwülste etc. der Augenlider sollen abgeschnitten werden, gegen kleinere empfiehlt er Salben etc. (S. 248). Auch die sogenannten Wassergewächse, Wassergallen (Alantitas aquosum) und Breigeschwülste (Atheromata), sowie die Warzen (Thymus, Thymion, Verucula, Tusium) will er (S. 251—258) durch Medicamente geheilt wissen; letztere jedoch können ebenfalls durch den Schnitt beseitigt werden. Den Krebs der Augenlider hält er für schwer heilbar, „jedoch soll der Patient ohne Trost, Hülff und Rath nicht gelassen oder gänzlich verzagt werden, weil Gott auch wider menschliches Verhoffen offt helfen kann und will“ (S. 259). Helfen Arzneimittel nicht, dann kann zur blutigen Entfernung geschritten werden, doch habe man genau Achtung, dass die Wurzel auch vom rechten Grund mit entfernet werde, damit nicht Recidive eintreten. Ist der Krebs abgeschnitten, so soll die Wunde ehe sie verbunden wird, sich erst gehörig ausbluten (S. 267). Hiernächst bespricht er die trockene und dürre Räudigkeit, Schuppen und Schrunden der Augen (Psorophthalmia, Scabies sicca Asperitudo), die Hitzblattern und die Aposteme oder Geschwüre (Gerstenkörner oder Augenhaber) der Augenlider (S. 270—278. — Obschon er auch gegen die Thränenfistel innere und äussere Medicamente verordnet, so nimmt er doch auch hier als ultimum refugium seine Zuflucht zur Operation. Nachdem die Fistel durch den Schnitt bloss gelegt worden ist, so bringt er einen Quellmeissel, der aus Enzianwurzel oder

auch aus einer welken dürren Rübe gefertigt werden kann, ein und nach gehöriger Erweiterung ätzt oder brennt er dieselbe aus, damit nach ihm der zurückgebliebene Balg oder „das inwendige Häutlein und dessen Schleim" gründlich zerstört werde (S. 282 etc.). Bei Lagophthalmos oder Leporinus oculus und bei Augenliderkrampf („Zittern, vippern und beben") empfiehlt er Kräutersäckchen, Salben etc. Die Ptosis oder das erschlaffte und verlängerte Augenlid verkürzte er, wenn Medicamente erfolglos, dadurch, dass er eine Augenlidfalte bildete und diese zwischen zwei mit Schrauben versehenen Metallplatten einklemmte. Erst in 3 bis 4 Wochen falle das Instrument und mit diesem das überflüssige Hautstück ab (S. 300). Das Ektropion (Inversio, überstülpte oder überworfene Augenlider oder das Plarr-Auge genannt), beseitigt er, wo nichts anderes helfen will, mittelst Schnitt: „man nimmt und durchsticht das übrige Fleisch zwei oder dreimal mit Hefftnadeln, und ziehet es alsdann mit den durchgezogenen Faden hoch aufwärts, dann ergreifft man ein klein und scharffes Messerlein, löset das Fleisch erstlich vorwärts, vom Auge heraus, vorsichtig ab, doch muss man genaue Achtung geben, dass die Conjunctiva und Cornea im Schneiden nicht berühret werde" (S. 303). — Beim Symblepharon (Verwachsung der Augenlider mit dem Augapfel) und Ankyloblepharon (Verwachsung der Augenlider mit einander) löste er durch Schnitt die betreffenden Adhärenzen. Auch hier führte er vorher einige Heftfaden ein. Um die Wiederverwachsung der Augenlider, die er mehrfach beobachtet, zu verhüten, brachte er kleine Bleiplatten zwischen dieselben (S. 305—309). Die Röthe und Geschwulst der Augenlider behandelt er mit Salben und Collyrien (S. 310—315). — Bei der Trichiasis versucht er anfangs die einwärtsstehenden Augenlidwimpern auszuziehen, wachsen sie jedoch wieder, so geht er zur Aetzung über, (wobei die Vorsicht zu gebrauchen, dass das Corrosivum mit dem Augapfel nicht in Berührung kömmt), und endlich, so wie beim Entropion, schreitet er zum Schnitt, wo entweder das Augenlid durch eingestochene Fäden fixirt oder mittelst eines zangenartigen Instrumentes (wie ein Kornzänglein) mit einer Schraube versehen, gefasst wird. Hierauf wird das Augenlid „zwei guter Messerrücken, fein, gleich umbher abgenommen, damit die Haarwurzel allenthalben hinwegkomme, und keine andere Braunen und Haare wieder wachsen" (S. 324—337). I

Behandlung verletzter und verwundeter Augen (S. 337—363) bietet nichts Bemerkenswerthes, auch hier werden eine grosse Anzahl von inneren und äusseren Mitteln angegeben. — Er unternahm die Extirpation des Augapfels bei Prolapsus desselben mit einem löffelartig gestalteten, ziemlich grossen, am Rande scharfen Messer, und beschreibt die Procedur mit folgenden Worten: „Und drucke dasselbe in einem huy (Augenblick) unter den obern Augenlide hinein, doch gantz geheb am Beine und an der Hirnschalen, biss auf den hintersten Grund, vmbfahre also gar geschwind und behende das gantze Aug, sonderlich dass es am hintern Ort allenthalben fluchs im ersten Ansatz abgelediget und loss gemacht werde, und zwar fein gehebe und glatt, an der Hirnschalen und den Gebeinen umbher, damit die verderbte Materia, böse Feuchtigkeit, Adern und Nerven allenthalben gantz und gar herauskommen mögen. Doch soll sich ein jeder, der damit vmbgehet, fleissig fürsehen, dass er dem obern und untern Lide nicht Schaden thue, auf dass er hernach nicht schandlich und hesslich heile“ (S. 364). — Leider huldigte Bartisch nur zu sehr dem Geiste seiner Zeit und widmet den ganzen dreizehnten Theil der Zauberei, die er in hitzige und kalte theilt, den Werken der Hexen, Unholden und Teufeln. Er ist nicht gut auf diejenigen zu sprechen, welche ausnahmsweise, diesen Wahn nicht theilen und expectorirt sich (S. 383 u. 384) dahin: „Es sind nicht wenig Leute der Meinung und des Sinnes, dass sie nicht wollen noch können glauben, dass ein Mensch den andern durch des Teuffels Macht oder Werk, wenn Gott darüber verhängt und es zulässt, könne bezaubern, und an seinem Leibe oder Gesundheit Schaden und Verderben zufügen: solches komme mit deren Leute Meinung fast überein, die da gedenken und schier sagen: Es sey kein Teuffel oder böse Geister. Solche Leute leben gemeiniglich sicher und fahrloss in allerley Sünden und Schanden, darinnen sie sich wühlen wie die Schweine im Koth, und thun solches ohne alle Furcht und Scheu, die sie doch haben solten, nicht allein für der Sünde selbst, sondern auch für Gottes Zorn und Straffe, welche sie zeitlich und ewig zu gewarten und zu leiden haben.“ So hält er z. B. die Chemosis mit tellerförmiger angeschwollener Bindehaut für bezaubert und empfiehlt, sowie auch gegen Gesichtsschwäche etc. das Tragen von Amuleten, deren er mehrere abgebildet hat. Bei seinen vorzunehmenden Augenope-

rationen richtet er sich sehr nach den Himmelszeichen. Unter Anderen sagt er (S. 411 u. 412): „Das erste gute himmlische Zeichen, an den Augen zu wirken und zu curiren, ist Libra, die Wage. Das andere bequeme Zeichen, die Augen durch Instrumenta zu curiren, ist Sagittarius, der Schütze. Das dritte nützliche Zeichen, die Kur der Augen durch Instrumenta fürzunehmen, ist Aquarius, der Wassermann. — Sonst sind noch andere drey Mittel-Zeichen darinnen man in hoher Noth durch Instrumenta dergleichen Augen-Kuren auch vornehmen mag, nemlich im Zeichen der Jungfrau, des Scorpions und der Fische. Jedoch soll daneben ein jeder Arzt auch Acht haben auf böse Aspecten des Himmels und der Planeten etc. — Es kan nicht seyn, dass man solche Sachen also fürnehme, wie die leichtfertigen Landstreicher thun, die stechen und schneiden immer frey und getrost in die Augen, es seyen gleich gute oder böse Zeichen, es sei vor oder nach Mittage, vor oder nach dem Essen. Wie es aber gerathe, und was für ein Ende und Ausgang es mit ihren Patienten gewinne und bekomme, das giebt fast die Vernunft und die tägliche Erfahrung. Geräths an einem etwa glücklich und wol, so verderben dagegen ihrer zehen, zwanzig oder wol mehr.“ —

Felix Plater, wurde 1536 zu Basel geboren, wo sein Vater Thomas Plater, Buchdrucker war, der sich durch den Druck der Institutiones des Schweizer Reformator Calvin, einen gewissen Namen erworben. Schon in frühester Kindheit fühlte sich F. Plater zum Studium der Heilkunde hingezogen, welches er in Basel begann und in Montpellier beendete. Kaum 24 Jahr alt, erhielt er bereits einen Ruf als Professor der practischen Medicin in seiner Vaterstadt, wo er als solcher sechsmal zum Rector Academiae erwählt wurde und nicht weniger als 160 Aerzte zu Doctoren der Medicin promovirte. Er brachte die Baseler Hochschule sowohl durch seine enorme Gelehrsamkeit, als auch durch die von ihm getroffenen Einrichtungen, z. B. des anatomischen Theaters, des botanischen Gartens etc. in den besten Ruf und sein Ruhm war so allgemein verbreitet, dass sich mehrere deutsche Fürsten ihn zum Leibarzte wünschten, wozu er sich jedoch nie verstehen konnte, sondern dem ihm anvertrauten Amte mit umsomehr Freudigkeit und Hingebung vorstand. Sein Tod erfolgte im Alter von 78 Jahren am 8. Juli 1614.*) Auch sein Bruder

*) Nach Hildan am 29. Juli 1614.

Thomas (geb. 1574, gest. 1628), sein Sohn, Felix (geb. 1605), und sein Enkelsohn, Franz (geb. 1645, gest. 1711), waren berühmte Aerzte und Wundärzte. Unter seinen vielen Schriften anatomischen und medicinischen Inhaltes ist ganz besonders für den Wundarzt von Interesse: „Observationum in hominibus affectibus plerisque libri tres.“ Basil. 1614. 8., 1641. 8. und 1680. 8. Hierin sind mehrere beachtungswerthe Fälle von Gehörkrankheiten, von Bauchwassersucht (durch Incision in die Nabelgegend geheilt), so wie die Ausschneidung eines vorgefallenen und brandig gewordenen Uterus (die Frau hatte später ihre Menstruation zur bestimmten Zeit durch den After) und die Hinwegnahme der unteren Kinnlade durch eine Kanonenkugel, wo der Verletzte trotz dem noch lange am Leben blieb, enthalten.

Wilhelm Fabriz von Hilden, gewöhnlich Fabricius Hildanus genannt*), erblickte am 25. Juni 1560 zu Hilden, unweit Koeln, das Licht der Welt. Er besuchte anfangs die ausgezeichnete Schule (Academie) in Koeln, wo einer seiner Lehrer, Arnold Manlius, nicht nur Professor jener Anstalt, sondern auch zugleich Arzt war, hierauf kam er zu Kosmus Slotanus, Leibwundarzt Herzogs von Jülich, bei welchem er bis zu seinem Tode (1585) verblieb. Nachdem er Metz besucht, wandte er sich 1586 nach Genf, um ein Schüler des berühmten Wundarztes Johann Griffon zu werden. Dessen Unterricht genoss er 4 Jahre hindurch und nachdem er einige Zeit in Koeln verlebt, liess er sich 1598 in Lausanne nieder. Aber auch in Peterlingen hatte er einige Zeit sein Domicil aufgeschlagen. 1615 wurde er als Wundarzt des Canton und der Stadt Bern angestellt, in welcher Stadt er nun seinen festen Wohnsitz nahm. In seiner „Dedicatio ad Magistratum Bernensem“ (1633 verfasst)

*) Vergl. Wilhelm Fabrizius von Hilden, sein Zeitalter und der Zustand der Wundarzneikunst in Deutschland während desselben. Ein historischer Versuch vom Professor Dr. Benedict in Breslau (Janus, Band III, Heft 2, S. 225—282). Benedict äussert, dass ihm eine Biographie des Hildan nicht bekannt geworden sei und dass auch wahrscheinlich eine solche Arbeit nicht existire. Dem muss ich widersprechen, da allerdings schon eine Lebensbeschreibung von Hildan vorhanden ist, nämlich von Christian Polycarp Leporin (Quedlinburg 1722. 4. und 1731. 8.) wie dies uns Kestner (medic. Gelehrtenlexikon Jena 1740 S. 287) und Weiz (Uebersetzung von Hildan's chirurgischen Beobachtungen. Band I, in der Vorrede) mitgetheilt, welche aber von Haller (Bibliotheca chirurgica Basil. 1774, Tom. I, p. 209) keineswegs günstig beurtheilt wird.

sagt er hierüber selbst: „Interim enim, dum Lausannae primo, deinde Paterniaci praxin exercui, non raro in gravissimis et ab aliis derelictis affectibus ab aegrotis et medicis vestris ordinariis in consilium accersitus adhibitusque fui, donec 1614 a vobis in Medico-Chirurgum ordinarium vocatus et jure civitatis muneratus essem.“ — Hildan erfreute sich als Operateur und Arzt eines ausgezeichneten, fast europäischen Rufes und wurde nicht nur zum Leibwundarzt des Markgrafen von Baden, sondern auch zum französischen Gesandschaftsarzt ernannt. Im Jahre 1610 wurde er vom Fürst Johann Radziwill nach Basel berufen, damit er ihn in Gemeinschaft mit dem vorerwähnten Felix Plater behandele. Hierauf verlangte man ihn zur Consultation zu dem kaiserlichen Rathe Johannes Geizkoffler von Geilenbach, welchem der Stein operirt werden sollte. Hier machte er die Bekanntschaft des Hausarztes dieses Patienten, nämlich des hochgeachteten Gregor Horst aus Giessen. Von 1611/12 besuchte er die Gegenden des Ober- und Niederrheines. Nachdem er längere Zeit an einem Quartanfieber gelitten, wurde er bei seiner Zurückkunft von der damals furchtbar grassirenden Pest (seine Familie fand er bereits daran erkrankt) befallen; er, seine Frau und ein Sohn genasen zwar, aber eine Tochter starb. Auch sein jüngster Sohn wurde bei einem zweiten Ausbruche von der Pest ergriffen, erholte sich aber wieder vollständig. Im Jahre 1629 wurde Hildan nebst seiner Frau nochmals von dieser schrecklichen Krankheit bedroht und nur die bei Zeiten gelegten Fontanelle hatten ihn und die Seinigen, wie er sagt, gerettet. Die Kinder starben aber noch sämmtlich bei Lebzeiten des Hildan; nämlich ein 7jähriger Knabe bereits im Jahre 1598, ein dritter Sohn Petrus, dessen Todesjahr unbestimmt, und der ältere, Johannes, 1628. Der letztere ein hoffnungsvoller junger Mann, hatte gleichfalls Medicin studirt und war zu diesem Behuf einige Zeit in Padua. Um seine bereits angegriffene Gesundheit zu kräftigen, besuchte er, kurz vor seinem Tode, den Niederrhein und Holland. Hildan's Gattin, eine Französin Namens Colinet, zeichnete sich besonders als tüchtige Hebamme aus, spielte nicht selten den Gehülfen ihres Mannes und behandelte in dessen Abwesenheit selbst Kranke, u. A. einen gefährlichen Rippenbruch etc. — Sein Todesjahr ist nicht genau ermittelt. Stolle, Weiz und Bernstein

nehmen das Jahr 1634 an, und Brüggemann*) bezeichnet sogar den 15. Januar (1634) als Todestag. Benedict**) hingegen ist hierüber noch sehr im Zweifel; er nimmt an, da er im Februar 1632 seinen letzten Brief geschrieben, dass er noch vor seinem langjährigen Freunde Gregor Horst (der 1636 in Ulm gestorben), das Zeitliche gesegnet habe. Schon im Jahre 1629, also als 69jähriger Greis, schrieb er an Schobinger in St. Gallen: „die Festigkeit meiner Hände, die Schärfe meiner Augen fangen an abzunehmen und ich fühle, dass ich nicht mehr zu der Vollziehung feinerer Operationen geschickt bin.“ Ueberhaupt befand er sich in seinen letzten Lebensjahren oft in einer trüben und gedrückten Gemüthsstimmung, theils durch die erwähnten betrübenden Familienereignisse, theils durch öftere Kränklichkeit (so hatte er mehrere heftige Gichtanfälle zu überstehen) herbeigeführt.

Obschon Hildan keine hohen Schulen frequentirt hatte, so war er doch ein äusserst gebildeter und belesener Arzt, der namentlich der lateinischen Sprache, wie seine Schriften bekunden, vollständig mächtig war, und auch nicht gewöhnliche Kenntnisse in der griechischen und anderen Sprachen gehabt haben musste. Er hielt eine Privatklinik, welche mehrere, später selbst berühmt gewordene Aerzte längere oder kürzere Zeit hindurch besuchten. Er selbst nennt dieselben seine lieben Kostgänger. Diesen jüngeren und auch älteren Aerzten hielt er practische Vorlesungen am Krankenbette, weshalb ihn auch Wunderlich***) irrthümlich als Professor in Bern anführt. — Hildan war aber auch mit einer grossen Anzahl von Aerzten in einem höchst interessanten, wissenschaftlichen Briefwechsel getreten, welcher, wie Benedict richtig bemerkt, die Stelle der heutigen medicinischen Journale vertrat. Meist wurde bei der damaligen Unvollkommenheit der Postanstalten, diese weitläufige Correspondenz durch Kaufleute, welche die Messen (namentlich die Frankfurter a. M.) besuchten, vermittelt und an Ort und Stelle befördert, wozu oft Monate gehörten, und was in einem Falle sogar über ein Jahr währte, ehe Adressat seinen Brief erhalten konnte.

Bei seiner ziemlich vollständig humanistischen Bildung, trotzdem er, wie gesagt, keine wirkliche Universität besucht

*) Rust's Chirurgie Band VII, S. 2.
**) Janus, a. a. O. S. 232.
***) a. a. O. S. 146.

hatte, war es wohl erklärlich, dass er ein treuer Anhänger der Alten, namentlich aber des Galen, wie ja die meisten Aerzte seiner Zeit, war, daher konnte er sich auch nicht mit Paracelsus befreunden, sondern opponirt ihm, sowie dem, dessen Grundsätzen folgenden Felix Würz, wo er nur immer kann. So äussert er u. A.: „Wenn dieser Theophrastus Paracelsus die alten Aerzte nicht anbellt und lästert, so sucht er wenigstens ihre Lehren zum Verderben der Menschheit zu verdrehen und zu verkehren." Auch Hans von Gersdorf wird von ihm wenig geachtet.*) Ganz besonders zieht er über die herumreisenden Staarstecher, Bruch- und Steinschneider los und verlangt von einem tüchtigen Wundarzte, dass er gründlich Anatomie verstehe; er sagt deshalb**): „Es ist hoch von nöthen, dass der Stein- und Bruchschneider in der Anatomy erfahren sey, denn wie wird er etwas guts können, ohne die Erkandtnus des Menschlichen Leibs, vnd sonderlich des Orts da er schneiden soll, verrichten? Muss doch ein jeder die Natur, Eygenschafft vnd Beschaffenheit dessen, darin er Arbeiten wil, recht gründlich verstehen vnd erkennen. Wann nun ein Wundartzet die Anatomy nicht verstehet, kan er leichtlich im schneiden eines fürs ander, dem Kranken zu grossem Nachtheil, nehmen vnd abhawen, wie es sich dann vielmahl zuträgt, vnd ich dessen an anderen Orten Exempel gegeben habe. — Zu diesem, sol er nicht ein purus empiricus, das ist, nicht einer der weiters nichts als die blosse Erfahrenheit, sondern etwas mehr in den Fundamenten der Kunst studirt habe, auff dass er die Naturen und die Beschaffenheit des Krancken, Vrsachen der Krankheiten vnd Zufällen erkennen: Vnd wann sich dieselbe erzeigen, jhnen fürbawen und begegnen könne. Dieweil nicht allweg möglich ist, dass er einen Medicum bei jhm haben kan. Were derowegen wol

*) So macht er Gersdorf den Vorwurf, dass er seinem Werke den Namen eines so hoch berühmten und gelehrten Mannes, wie W. H. Ryff es gewesen sei, vorgesetzt habe, um so seinem Buche „einen Schein und Ansehen" zu geben (Von der Gliedwassersucht, Cap. 12). Hieraus geht hervor, dass Hildan das eigentliche chirurgische Werk des Gersdorf mit dem, angeblich von Ryff herrührenden Feldt- und Stadtbuch, wo die Vorrede zu Gersdorf's Feldbuch mit abgedruckt ist, verwechselt und also nicht gekannt habe; denn das erstere erschien 1517 und das letztere 50 Jahre später, nämlich 1576.

**) Gründlicher Bericht von dem Blaterstein. Basel 1626. 8. Capitel 7. „Was sich der Kranke für einen Artzt erwehlen, und mit was für Tugend derselb begabet vnd gezieret seyn solle."

zu wünschen, dass alle vnd jede, so sich solcher Kunst annemmen wollen, auch etwas gestudiert hätten, auff dass sie möchten zu Hippocrate, Galeno, Avicenna, Aegineto, Celso und anderen fürtrefflichen Männern, als der rechten Brunquel der Artzney, zutritt haben, vnd auss ihnen die Fundamenten der Kunst fassen vnd erlehrnen. Weil aber die studia bei vnsern Teutschen Wundärzten sind in verachtung kommen, ist nicht wunder, dass solche Kunst allerdings im Kaat ligt, vnd andere Völker es vns weit vorthun. — So soll sich der Kranke auch für solchen leichtfertigen Leuten hüten, welche die Kunst lehrnen wollen. Vnd wann es schon (wie sie sprechen) hundert Bawren kosten solte, fahens an, es gerathe oder nicht, der Kranke genese oder sterbe, gilt jhnen eben gleich; Vermeinen es seye genug, wenn sich der Kranke jhnen für Todt habe ergeben, da werde dann kein versprechens weiter für Gott, noch für den Menschen von nöthen seyn, diese sind leichtfertige Leuth, sine conscientia et scientia, das ist, ohne Gewissen vnd Kunst, für welcher sich auch die Krancken fleissig hüten sollen. Dann es ist hoch von nöthen, dass ein Schnittartzet auch andere erfahrene Meister hab sehen arbeiten, vnnd schneiden, wie solches ein jeder leichtlich bey sich selbst erachten kan." — Ebenso trefflich bespricht er die übrigen moralischen und physischen Eigenschaften eines Wundarztes und die Pflichten der Kranken gegen den Arzt. Auch in seinen 90 Sendschreiben an Peter Uffenbah, wo er auch Felix Würz wegen einiger Widersprüche in seiner Chirurgie ganz gehörig abkanzelt, beklagt er gleichfalls die geringe Wissenschaftlichkeit seiner deutschen Collegen und behauptet, dass namentlich: „den jungen Leib- und Wundärzten das Lesen der alten Authorum nöthig sei", die er für seine Person sämmtlich durchstudiret hat, wozu ihn ganz besonders sein Freund, der Professor Conrad Pfister in Basel die Hand geboten habe. Er eifert deshalb nochmals über Paracelsus und Würz: „Ich weiss zwar wol, dass vergangne Jahr einer aufgestanden, welcher, weiss nicht auss was für ein Geistes Trib, nicht allein im Hippocratem, als dem rechten Vater der Medicin, Galenum vnd Avicennam, sondern auch Lanfrancum, Brunum, Rulandum, Guidonem, Vigonem vnd andere Lichter der Artzney, seine Schmachwort ausszustossen, dieselben anzubellen, vnd ihre Schrifften mit gifftigen Zähnen zu fällen sich eusserst bemühet.

Vnderdessen aber habe ich sehen können, was derselbe vns dargegen hinderlassen, auss welchem einer die Wundartzney auss dem Grund erlernen vnd zu einem vollkommenen Meister werden köndte. Obgleich er vnd seine Lehrjungen dass jhrige biss an den Himmel erheben, vnd alles anders dargegen verachten. Aber indem sie die guldene Schrifften dess Hippocratis, Galeni, Avicennae vnd anderer vernünftigen ordentlichen Aerzten verachten, vnd in die Hölle hinnunder zu verstossen begehren, so wäre zu wünschen, dz sie solches vielmehr mit satten Gründen und Beweisungen, als mit närrischen schimpflichen Reden, auch ehrenrührenden vnd vnbillichen Lästerungen thäten: hergegen aber bessere Sachen zu Nutz der angehenden Aertzten vnd zugleich der Kranken Heil und Wohlfahrt auf die Bahn brächten: vnd nicht die noch zarte Gemüther, die in ihrem Verstand durch die Erfahrung noch nicht genugsam bekräftiget, mit ihren zweifelhaften Schrifften verhinderten vnd jrr machten."*) — Hildan beklagt sich auch über die „unnützen, leichtfertigen vnd vnerfahrenen Gesellen", über die Schwätzer und Plauderer, die mehr mit dem Munde, als mit der That wirken. In einem Briefe an Hagenbach schreibt er u. A.: „Unterweilens schreibt Theoricus, der immer in Gedanken und mit dem Maule gelehrt ist, mit des Icari Federn viel Dinge und erhebt es bis in den Himmel, welches wenn es zur Sonne, das ist zur Erfahrung, welche das Wahre von dem Falschen unterscheidet, näher kommt und sie berührt, wie Wachs schmiltzt und zu Nichts wird." Eine artige Anecdote (aus dem siebenten Capitel seiner Lithotomia vesicae) macht dies noch anschaulicher: „Auf eine Zeit hab ich einen solchen Medicum bei einem fürnehmen Herren gesehen, der hat den Krancken mit viel Schwetzens, auch Sey-

---

*) Unserm guten Hildan ging es wie so vielen hochgelehrten Aerzten seiner Zeit, dass sie den Paracelsus nicht verstehen oder nicht begreifen mochten, und ihn daher ohne Weiteres verdammten. Hildan, ein eifriger Jünger und Verfechter der galenischen Schule und Freund vieler berühmter Männer, die dieselbe Richtung verfolgten, konnte nicht anders über Paracelsus und Würz urtheilen, die mehr auf die Natur und Erfahrung, als auf alle früheren Autoritäten Gewicht legten. Obschon ich ein grosser Bewunderer und inniger Verehrer des Paracelsus, durch das Studium seiner Schriften, geworden bin, so bin ich doch nicht so blind, dass ich nicht die vielen Schattenseiten, welche seine Lehren enthalten, anerkennen sollte, doch müssen seine grossen Verdienste um unsere Kunst nicht so absprechend und verächtlich ignorirt werden.

tenspielen wollen erfrewen vnd erlustigen, der Krancke aber hat ihm durch seinen Hofmeister eine Verehrung gegeben vnd abfertigen lassen. Als ich mich nun dessen verwundert; spricht der Kranke zu mir: „Wann er ein Fassnachtspiel werde zum nechsten anstellen wollen, wolle er ihn wiederumb beruffen lassen." —

Hildan war nicht nur ein tüchtiger Chirurg und Arzt, sondern auch ein eben so gescheuter Anatom, als grosser Verehrer der Botanik; er hatte eine ziemliche Sammlung anatomischer Präparate etc. Doch war auch er nicht, wie seine gelehrten Zeitgenossen fast sämmtlich, vom Aberglauben frei; er glaubte nicht nur an das Versehen der Schwangeren, an fabelhafte Missgeburten, an das simulirte Erbrechen von Nadeln, Messern etc.*) einzelner Betrüger, sondern auch an wirkliche Zauberkünste und Hexerei. Auch konnte er sich nicht von der damals herrschenden Unsitte, lange Recepte zu schreiben, auf denen oft mehr als 10 bis 20 Medicamente verzeichnet waren, trennen; neben vielem unnützen Zeuge, fand sich aber auch viel Brauchbares, für den betreffenden Fall bestimmt Angezeigtes darin. Auf einem solchen Recepte, worauf ein Trank gegen eine Krebsgeschwulst äusserlich zu brauchen, verschrieben ist, befinden sich nicht mehr und weniger als 31 sage „Ein und dreissig" diverse Kräuter etc. verzeichnet (Cent. V. Observ. 27). Ein anderer, eben daselbst angegebener Trank enthält sogar 33 verschiedene einfache Mittel. Die Urtheile, welche über die Leistungen des Hildan auf dem Gebiete der gesammten Heilkunde, sowohl in theoretischer als practischer

---

*) Centuria II, Observat. 43: „Ein Jüngling in einen Flecken nahe bei Metz, hatte eine langwierige und wunderbarliche seltzame Krankheit am Hals, welchem kein Medicus recht rathen und helfen konnte. Endlich gingen seine Eltern zu einem Schwarzkünstler, der ihn ein Brechmittel verabreichte und in Folge dessen er Glas, Nägel, Messerspitzen etc. erbrochen. Ich hab dasjenige, was er von sich gegeben, bei seinem Vater öftermals nicht ohne Verwunderung gesehen, als ich neben Magist. Johannes Bartherus in Metz ihn an einem Schienbeinbruch behandelte." — Und Centuria V, Obs. 33. wo Hildan von einem 37 Jahr alten Frauenzimmer erzählt, was 16 Jahre hindurch ohne Speiss und Trank gelebt, öfter Visionen gehabt und auf überirdische Weise geistliche und leibliche Nahrung erhalten haben wollte. Auf die Mittheilung dieses Falles durch Hildan erfolgten gründlich gelehrte Gutachten von gebildeten Männern aller Stände; namentlich zeichnet sich die umfangreiche Abhandlung seines Freundes Zwinger aus. Man sieht also, wie ungemein leichtgläubig damals *diese* sonst so gelehrten Herren gewesen sein müssen.

Beziehung gefällt worden sind, sind durchweg äusserst günstig zu nennen. Wir führen deren folgende an: Herrmann Conring (ein berühmter Polyhistor der nicht nur Medicin, sondern auch Theologie, Jurisprudenz, Geschichte, Philosophie und Alterthumskunde gründlich studirt hatte, wurde 1606 geboren und starb 1681 zu Helmstaedt) äusserte über ihn*): „Pauciores quidem Germania in aemulationem hujus laudis (scilicet Chirurgiae) produxit hactenus, forte tamen licet unum Guilielmum Fabricium Hildanum multis contra Italorum Gallorumque aestimare, sive industriam spectes, sive in excogitandis judicandisque remediis promtissimum ingenium.“ — Und: „Germaniae etiam non defuerunt praeclari chirurgi, in quibus praecipue tamen excelluit Guilielemus Fabricius Hildanus, Practicus felicissimus, quo in excogitandis instrumentis chirurgicis dijudicandisque medicamentis illi rei aptis nullus peritior fuit aut felicior. Observationes certe ejus chirurgicae adeo sunt egregiae, ut cum caeteris omnibus ejus argumenti scriptis merito certare possint.“ Eben so Stolle**): „An Guilielmo Fabricio Hildani haben die Teutschen einen Mann aufzuweisen, den sie vielen Ausländern entgensetzen können. Sein unveränderter Fleiss, seine ungemeine Geschicklichkeit in Erfindung so vieler Chirurgischen Instrumente und seine langwierige Erfahrung machten ihn vermögend in diesem Theil der Medicin was grosses zu verrichten, weswegen man sich denn nicht wundern darf, wenn seine herausgegebenen Schriften von den Gelehrten sowohl aufgenommen worden, dass man auch sogar seinen Tractat de Gangraena allbereits bei seinem Leben zwölfmal unter die Presse legen und in fremde Sprachen übersetzen müssen.“ — Von den Neueren sind es Isensee und Benedict die Hildans Verdienste ganz besonders hervorgehoben haben., Ersterer sagt***): „Es folgte jenen ausgezeichneten Chirurgen (Jacob Rueff und Felix Würz) ein Mann von noch weit grösserem Rufe, der überall da genannt wird, wo von mit Scharfsinn und Zuverlässigkeit gemachten und mit Freimüthigkeit mitgetheilten Beobachtungen die Rede ist. In den Schriften des Wilhelm Fabricius von Hilden giebt jede Stelle und jede Zeile Zeugniss von seinem wahrhaft für das Studium

*) Thomae Fieni, libri chirurgici XII, Praefatio de praecipuis chirurgiae controversiis. — Introductio in universam artem medicam. Helmstadii 1687. 4. cap. 12, § 4, p. 398.

**) A. a. O. S. 829.

***) A. a. O. Band II, Abthl. III, S. 859—860.

der Chirurgie geeigneten Genie, mit welchem er die therapeutischen Grund- und Haupt-Indicationen erfasst und sogleich die ihnen entsprechenden Mittel entdeckt, und durch das er in sich selbst mehr Hülfsquellen findet, um nach dem jedesmaligen Bedürfniss des vorliegenden Falles die überkommenen und bis dahin gültigen Methoden zu modificiren, als die Krankheiten ausserordentliche oder unvorhergesehene Zufälle darbieten. Es würde zu weit führen, alle die Gegenstände der Chirurgie anzugeben, welche ihm Bereicherungen oder werthvolle Beobachtungen verdankten: Fabricius von Hilden wird noch längere Zeit unter denjenigen Schriftstellern genannt werden, bei denen sich die Geschichte nur darauf beschränken darf, ihre Namen aufzuführen, weil gewiss einem Jeden daran gelegen sein wird, ihre Werke selbst kennen zu lernen, und sie zum Gegenstande seines eigenen und besonderen Studiums zu machen.“ — Benedict spricht sich in seinem Lehrbuche der allgemeinen Chirurgie*) zunächst dahin aus: „Die Ehre der deutschen Wundärzte aus dieser Periode rettet allein der treffliche Fabriz von Hilden. Es verdient dieser Mann eine um so höhere Achtung, da er unter mehreren Lehrherren aus der Zahl der Chirurgen, welche er auch öfters in seinen Werken mit Dank erwähnt, seine frühere Bildung erhalten hat, und da man keine Spur in seinen Schriften vorfindet, dass er einen eigentlichen academischen Unterricht genossen hätte. Allein ein guter Schulunterricht, welcher aus allen seinen Mittheilungen sichtbar ist, sowie die fortgesetzte Verbindung mit den ausgezeichnetsten deutschen Aerzten der damaligen Zeit und sein eigenes Talent haben ihn bald über die Mittelmässigkeit seiner früheren Zunftgenossen erhoben. — Seine grosse Bescheidenheit, seine strenge Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit, welche überall aus seinen Abhandlungen durchblicken, vermehren noch das Interesse, welches man beim Durchlesen seiner Werke für ihn gewinnt.“ — Ausführlicher characterisirt ihn Benedict in der bereits angeregten Biographie des Hildan**): „Aus diesen einzelnen Angaben ist nun wohl zu entnehmen, dass Hildan ein Mann von umfassender Bildung und Gelehrsamkeit gewesen ist. Seine Aufsätze und Bücher zeigen überall eine logisch richtige Auffassung der Gegenstände und ein gesundes, wohlbegründetes Urtheil, er

*) A. a. O. S. 10.
**) *Janus*, a. a. O. S. 234 u. 235.

muss mithin durch eine klassische Gymnasialbildung wohl vorbereitet zu dem Studium seines Faches übergegangen sein. Diese Vorbereitung ist ihm, wie aus Allem hervorgeht, nur allein in Koeln zu Theil geworden. Eine Universität — wenn ich die Anstalt zu Koeln nicht hierher rechnen will — hat er nie besucht, und wenn man nicht den Einfluss seiner Lehrherren, des Slotan und Griffon, sowie die berühmten Aerzte, mit welchen er durch jene während seiner früheren Jahre in Berührung gekommen ist, mit einrechnen will, so muss man den Hildan eigentlich für einen sogenannten Autodidakten erklären. Daher ist er auch nie Doctor der Medicin gewesen, obschon mehrere seiner Bücher, z. B. „über die Ruhr", „über das Pfefferbad" und seine „Diätetik" nachweisen, dass er für die damalige Zeit auch ein tüchtiger Arzt für innere Kranke gewesen ist. Hätte der verstorbene Rust den Hildan genauer kennen gelernt, so würde er ihn für das Ideal der von ihnen geschaffenen Chirurgen erster Klasse erklärt haben. — Schade dass bis jetzt kein Individuum aus dieser Klasse sich den Hildan als Vorbild gedacht hat, oder auch nur hat denken können, — sollte es auch nur in der wahren und achtungswerthen Bescheidenheit sein, welche den Hildan jeder Zeit auszeichnete! — Ueber den moralischen und religiösen Werth dieses Mannes können wir aus vielen Stellen seiner Briefe an seine Freunde ein vollständiges Urtheil entwerfen. Er war ohne Spur von Heuchelei, ohne Spur von pietistischer Anmassung. Er spricht mehrfältig die Ueberzeugung aus, dass der Arzt ohne Demuth vor Gott und ohne durch ein eifriges und inbrünstiges Gebet ermuthigt zu sein, in seinen Geschäften nicht zufrieden und glücklich leben könne. Aus anderen Stellen ersehen wir seinen Glauben an Gott und unseren Heiland und an die Geheimnisse und Dogmen der christlichen Religion. Ueber die damals allgemein herrschenden Religionsstreitigkeiten spricht er sich schon an mehreren Stellen mit tiefer Betrübniss aus. Dass er übrigens kein fanatischer Eiferer gewesen, lehrt sein freundliches Verhältniss zu mehreren streng katholischen Collegen, das, wie aus seinen Briefen erhellt, zum Theil mit einer wahren beiderseitigen Zuneigung verbunden war, ein Verhältniss, was unter den damaligen Umständen wohl nicht so oft vorgekommen sein mag. In den Briefen an Gregor Horst bejammert er oft den damals ausbrechenden Religionskrieg und die demselben vorausgegange-

nen Verfolgungen.*) Auch schickte er an denselben mehrere theologische und Erbauungs-Bücher." —

Hildan hat folgende Schriften verfasst:

1) De gangraena et sphacelo, d. i. Vom heissen und kalten Brande, oder wie es etliche nennen, S. Antonii und Martialis Feuer, desselben Unterscheid, Ursach und Anzeigung aus Hippocrate, Galeno und anderen fürnehmen Authoren zusammengetragen. Koeln 1593. 8., 1603, 1615. 8. Lateinisch: Genev. 1598, Basil 1600, Francof. 1611. und 1696. 8. Lyon 1658. 16. — Französisch: Genev. 1597. 8., 1699. 4. — Ueberhaupt waren von diesem Werke noch zu Lebzeiten des Hildan's 12 verschiedene Ausgaben erschienen.**)

2) Observationes chirurgicae XXIV. Oppenheim 1598.

3) Observationum et Curationum chirurgicarum Centuria prima. Basil 1606. 8. (Hier sind auch die ersten 24 Beobachtungen mit enthalten.)

4) De ambustionibus, quae oleo et aqua fervidis, ferro candente, pulvere tormentario, fulmine et quavis alia materia ignita fiunt. Basil. 1607. und Oppenheim 1614. 8. (Cum Observat. de vulnere gravissimo). Deutsch: Basel 1607. 8.

5) Observationum et Curationum chirurgicarum Centuria secunda. Genev. 1611. 8.

6) De vulnere quodam gravissimo et periculoso ictu sclopeti inflicto observatio et curatio singularis. Oppenheim 1614. 8.

7) Observationum et Curationum chirurgicarum Centuria tertia. Basil. 1614. 8.

8) Von geschossenen Wunden und derselben gründlichen Kuren und Heilung, Basel 1615. 8. Lateinisch von Johann

*) So beklagt er sich auch in einem Briefe an Ludwig Schmidt (Cent. V, Obs. 5) mit folgenden Worten: „Was mir der Herr von dem sehr betrübten, elenden Zustande unsers Vaterlandes schreibt, das hat mir grosse Schmerzen verursacht: Ja es hat gemacht, dass ich Tag und Nacht zu Gott seufze. Ach Gott wolle sich seiner betrübten angefochtenen Kirche erbarmen, und dieselbige in dieser schwierigen bosshaftigen Welt, unter so grossem Elend mit seinem heil. Geist erleuchten, und beständig erhalten, welches, wie ich fest glaube, er thun und die Seinigen nicht verlassen wird." —

**) Er theilt dies selbst in einer Vorrede zu einer seiner Abhandlungen in den gesammelten Werken (Francof. 1646 fol.) mit: „Quamvis candide lector haec duodècima ad minimum hujus tractatus sit editio, ita tamen observationibus raris, instrumentis utilibus, ne dicam necessariis medicamentis quin etiam approbatis, illum auximus, ut plane nova censenda sit, praecipue si praecedentes editiones latinas, gallicam item, et primam editionem germanicam, Coloniae Agrippinae excusam, spectes." —

Heinrich Lavater. Der deutschen Ausgabe ist auch die Abhandlung vom Gliedwasser beigefügt.

9) De Dysenteria, hoc est cruento alvi fluore. Oppenheim 1616 8. Mit dem Bildniss des Hildan und dem Motto: Omnis medela deo.*) Hierauf nennt er sich Medico-Chirurgus. —

10) Reiskastenverzeichnuss der Artzneyen und Instrumente, mit welchen ein Wundarzt im Feldlager soll versehen sein. Basel 1615. 8., 1633. 8., 1686. 8. — Lateinisch: Genev. 1633. 8. Basil. 1634. 8.

11) Von der Bräune. Stuttgard 1616. 8.

12) Observationum et Curationum chirurgicarum Centuria quarta. Basil. 1619. 4.

13) Epistolarum ad amicos, eorumque ad ipsum Centuria. Basil. 1619. 4.

14. Kurze Beschreibung der Fürtreflichkeit der Anatomey. Bern 1624. 8. (Hiervon befindet sich ein Exemplar mit eigenhändig geschriebenen Randbemerkungen in der Bibliothek zu Bern).

15) Gründlicher Bericht von dem Blaterstein. Basel 1626. 8. Lateinisch von Heinrich Schobinger unter dem Titel: Lithotomia vesicae, h. e. descriptio Calculi vesicae ejusdem causae et methodi, qua tam in feminis, quam in viris sit extrahendus. Accesserunt epistolae aliquae. Basil. 1628. 4. Englisch: London 1642. 8.

16) Observationum et Curationum chirurgicarum Centuria quinta. Francof. 1624. 4. und

17) Centuria sexta. Leyd. 1641. 4.

Fabricius Hildan hatte die Absicht sämmtliche Schriften nochmals revidirt dem Druck zu übergeben, wozu er auch schon eine Dedication an den Rath des Canton Bern im Jahre 1633 geschrieben, als ihn der Tod ereilte. Mehrere Manu-

*) In der mir vorliegenden Ausgabe (der Königl. Universitäts-Bibliothek in Breslau gehörend), findet sich von Hildan's eigener Hand folgende Dedication, zierlich und deutlich geschrieben: „Viro clarissimo atque doctissimo Dn. Wolfgango Gastoni Medicinae Doctori in amicitiae monumentum. Author d. reliquit Basileae 21. Augusti Anno 1616.“ Benedict hat der Königl. Universitäts-Bibliothek zu Breslau ebenfalls ein Autographon des Hildan, nämlich ein Exemplar der lateinischen Ausgabe über den Brand, worin die von ihm selbst geschriebene Zuschrift in lateinischer Sprache an den Stadtrichter Toelmann in Augsburg gerichtet, übermacht. (Janus, a. a. O. S. 233). Von der von mir erwähnten, von Hildan's Hand herrührenden Dedication in der Schrift über die Ruhr, scheint Benedict keine Kenntniss gehabt zu haben.

scripte (nach Haller 3 Bände) sind bis jetzt noch ungedruckt und befinden sich in der Bibliothek der Stadt Bern. Gesammelt erschienen seine Schriften unter dem Titel: Dn. Guilhelmi Fabricii Hildani, Opera observationum, et curationum medico-chirurgicarum quae extant omnia. Francof. 1646 fol., 1682 und 1684 fol.

Deutsche Uebersetzungen existiren folgende:

1) Dess Weitberühmten Guilhelmi Fabricii Hildani etc. Wund-Artzney, Ganzes Werk und aller Bücher, so vielen deren vorhanden etc. Hanau 1652 fol.

2) Herrn Guilhelmi Fabricii von Hilden, Längstbegehrte vollkommene Leib- und Wund-Artzney. Auss dem Lateinischen in hoch Teutsche Sprach vbersetzet: Durch Fridrich Greiffen, Med. Cand. Frankfurt am Mayn. In Verlegung Johann Beyer's, Buchhändlers. Im Jahre 1652 fol., S. 1337 ohne Titel und Register. —

3) Wilhelm Fabriz, aus Hilden, ehemaligen Wundarztes zu Peterlingen in der Schweiz, Chirurgische Beobachtungen und Kuren. Aus dem Lateinischen mit Anmerkungen und Zusätzen aus der neuern Chirurgie und eigener Erfahrung von Friedrich August Weiz etc. 1—6 Hundert. Flensburg und Leipzig 1780—1783. 8.*)

Besonders erschien noch: der Tractat von den Brüchen und deren Heilung. Ulm 1696.

Endlich wurden die Werke des Hildan von Theop. Bonnet ins Französische übersetzt. Genev. 1669. 4. Holländisch kamen bereits 1628. (4. Leuwarden mit Kupfern) die bis dahin erschienenen Schriften des Hidan heraus.

Wir kommen nun zu den chirurgischen Leistungen des Hildan selbst. Vor Allem hat er den Instrumenten-Apparat mit vielem Neuen bereichert, worüber er in seiner praefatio ad lectorem sich dahin äussert: „Instrumenta fere omnia aut a me sunt inventa, aut aliquo modo emendata. Suadeo autem omnibus medicinam et chirurgiam facientibus, ut in inveniendis instrumentis, praesertim in gravissimis affectionibus, omnem adhibeant deligentiam. Ego beneficio instrumentorum multa, quae aliis impossibilia erant, per Dei gratiam praestiti.“ — Unter Anderem gab er ein neues Elevatorium, statt des bis-

*) Zur Ausarbeitung habe ich die lateinische Ausgabe von 1646 und die deutschen Uebersetzungen von Greiffen und Weiz benutzen können.

her benutzten Dreifusses an. Obschon er, sonderbarer Weise, sich niemals des Kronentrepans bediente, so suchte er den gewöhnlichen Tirefond zu verbessern, versah ihn mit Perforativtrepan und Hebel, die im Dreieck gegen einander gestellt wurden. Bei Angabe dieser Veränderung eifert er sehr gegen Würz, welcher wie erwähnt, beim Eindruck der Hirnschale keine Instrumente angewendet, sondern es der Natur überlassen wollte (Cent. II. Obs. 4 und Cent. V. Obs. 23). — Er empfiehlt, selbst nach dem vierten Tage der geschehenen Verletzung, noch die Trepanation vorzunehmen, da früher der vierte Tag immer als der späteste Termin hierzu angesehen wurde. Bei Kopfwunden dringt er nämlich darauf, dass jede Gemüthsbewegung streng vermieden werde; er erzählt mehrere Fälle, wo durch Zornausbruch, durch vollzogenen Beischlaf und starke Geräusche (Trommeln etc.) der Tod erfolgt sei (Cent. I. Obs. 17—20). — Sehr genau beschreibt er den höchst interessanten Fall, wo er eine sehr bedeutende Krebsgeschwulst des Auges incl. des Augapfels extirpirte. Das von Einigen angeführte Selbstausfallen des erkrankten Bulbus oculi sei unmöglich. Die Ligatur der Krebsgeschwulst hält er für ungenügend und das von Bartisch zur Ausrottung des Augapfels eigends erfundene löffelförmige Messer erfülle ebensowenig seinen Zweck. Die Geschwulst mit sammt dem Auge, wurde von ihm mittelst eines Beutels umfasst und hinten zugezogen. Hierauf öffnete er die Conjunctiva am inneren Augenwinkel und führte ein etwas auf der Fläche gebogenes und an der Spitze gekrümmtes Messer ein, womit er sodann das Auge, durch einen, im Kreise geführten Schnitt, beseitigte (Cent. I. Obs. 1). Er gedenkt übrigens eines Falles wo mittelst arsenikalischen Fadens das vorgefallene Auge glücklich abgebunden wurde. Eben so theilt er eine unglücklich abgelaufene Entfernung des Augapfels nach der Bartisch'en Methode mit (Cent VI. Obs. 1). — Zur Staaroperation gab er für solche Operateure, welche eine zitternde Hand hatten, eine von ihm erfundene Bank an, welche so ziemlich ihrem Zweck entspricht (Cent. IV. Obs. 16). — Sobald die Pupille sich unbeweglich und eckig zeige, sei die Staaroperation nicht zu empfehlen. Sowohl Hornhautnarben, als auch das Pterygium lassen sich weder mit Cauterien, noch mit dem Messer hinwegbringen. — Um fremde Körper aus dem Auge zu entfernen, wendet er die Krebssteine etc. auch eigene Instrumente an (Cent. II. Obs. 13).

Doch in einem Fall, wo ihm alles in Stich liess, rieth und versuchte seine Frau einen im Auge stecken gebliebenen Eisensplitter mittelst des Magnetes herauszuziehen, was vortrefflich gelang (Cent. V. Obs. 21). — Beim Ankyloblepharon oder vielmehr Symblepharon des oberen Augenlides zog er einen seidenen Faden von einem Augenwinkel zum anderen durch, und liess an den geknüpften Enden ein Gewicht befestigen. Nach 8 bis 9 Tagen erfolgte die vollständige Lösung der Verwachsung (Cent. VI. Obs. 7). Sehr vorsichtig ist er bei der Operation der Thränenfistel; gewöhnlich applicirt er ein Haarseil im Nacken ehe er zur Erweiterung und Cauterisation schreitet. Erstere bewirkt er durch eingebrachte Quellmeissel aus Enzianwurzel und streute hierauf Euphorbiumpulver ein, womit er treffliche Resultate erzielt haben will (Cent IV. Obs. 19; Cent. V. Obs. 22 und Cent. VI. Obs. 3). Ist dies nicht ausreichend, so empfiehlt er wohl auch das Glüheisen, aber nur oberflächlich zu appliciren. — Bei Nasenpolypen benutzte er das Haarseil, austrocknende und Aetz-Mittel; mit gutem Erfolge unterband er mehrere grössere Polypen. Hildan erzählt auch, dass sein Lehrmeister Griffon 1592 einem Mädchen die abgebissene Nase sehr glücklich nach Tagliocozzi's Manier aus der Armhaut ersetzt habe. Nach 11 Jahren sei wenig von der Narbe zu sehen gewesen und noch nach 21 Jahren habe sich diese Nase einer guten Gestaltung erfreut, nur sei sie bei heftiger Kälte (ganz wie andere Nasen) etwas blau geworden (Cent. III. Obs. 31). — Zur Extraktion fremder Körper aus den Ohren bediente er sich ziemlich complicirter Werkzeuge (einfache und doppelte Ohrspiegel, Ohrlöffel, Röhren und Schrauben) wie dies der Fall bekundet, wo eine Glaskugel Jahre lang im Ohre stecken geblieben war und die heftigsten Krämpfe des Gesichtes verursacht hatte (Cent. I. Obs. 4). — Eine Fleischgeschwulst (Polypen), die nach überstandenen Pocken im Gehörgange sich erzeugt hatte, band er mit einem Faden ab, welchen er mit einer pincettenartig gestalteten Silberplatte, deren Enden durchbohrt waren, hineinbrachte; den Rest schnitt er mit einem hakenförmigen Messer aus und betupfte dann die Stelle mit einem Aetzmittel (Cent. III. Obs. 1). — Eben so entfernte er durch Aetzmittel eine Geschwulst am hinteren Backenzahne; um hierbei den Mund offen zu erhalten, brachte er kleine Keilchen zwischen die Zähne, die mit Draht *an dieselben* befestigt waren. Eine heftige Hemikranie beseitigte

er dadurch, dass er vier cariöse Backenzähne auszog (Cent. II. Obs. 10); auch eine Zahnfistel, welche 14 Jahre bestanden, heilte er durch die Entfernung einer cariösen Zahnwurzel. Wie ihm Claudius Deodatus (Arzt des Bischofs zu Basel) mittheilte, waren in einem Falle bei unvorsichtiger Benutzung des Scheidewassers und anderer scharfer Mittel fast alle Zähne ausgefallen und eine furchtbare Caries der Kieferknochen entstanden (Cent. IV. Obs. 21). — So schnitt Hildan auch eine scirrhöse Epulis an der äusseren Seite der Augenzähne mit einem Skalpell bis auf den Knochen aus, nachdem er sie zuvor mittelst eines durchgezogenen Fadens hervorgezogen und festgehalten hatte. — Bei Lösung des Zungenbändchens legt er es dringend ans Herz, die oberen fleischigeren Theile desselben nicht einzuschneiden, damit nicht gefährliche Blutungen hierdurch hervorgerufen würden (Cent. III. Obs. 28). — Er theilt mehrere tödtlich verlaufende Fälle von Zungenkrebs mit, und beschreibt sehr speciell ein ausgebreitetes, bedeutendes Sarkom des Gaumsegels und des Schlundes. — Fremde Körper in der Speiseröhre sucht er durch Erbrechen zu entfernen, hilft dies nicht, so bedient er sich der Instrumente, namentlich der von W. H. Ryff angegebenen durchlöcherten silbernen Röhre, deren vorderes Ende er etwas dicker machte und einen Schwamm daran befestigte (Cent. I. Obs. 36). — Das verlängerte oder angeschwollene Zäpfchen operirt er, indem er dasselbe mit einer Zange hält, mit der Scheere, auch unterbindet er selbiges mittelst eines Schlingenträgers. Ebenso benützte er hierbei einmal das Glüheisen in gefensterter Röhre (Cent. VI. Obs. 34); in weniger bedeutenden Fällen bläst er styptische Pulver mittelst einer kupfernen Röhre ein (Cent. II. Obs. 21), dagegen will er bei erschlafften Zäpfchen nicht scharfe Mittel, wie Scheidewasser, Pfeffer etc. angewendet sehen. — Durch ungeschicktes Zahnstochern mit einer Gufen war derselbe im Schlunde entwischt und in der Zungenwurzel stecken geblieben, nur nach vieler Mühe gelang es denselben zu entfernen und zwar mittelst Zungenspatel und Haken (Cent. VI. Obs. 34). — Bei der Exstirpation des Kropfes empfiehlt Hildan die grösste Vorsicht, indem er einen sehr unglücklichen Ausgang bei einem 10jährigen Mädchen erlebte, deren Kropfgeschwulst durch einen herumziehenden Empirikus ausgeschnitten worden war und die noch während der Operation ihren Geist aufgegeben (Cent. III. Obs. 35). — Der Leibarzt

des Landgrafen von Hessen, Professor Gregor Horst in Giessen, theilte dem Hildan einen sehr interessanten Fall einer penetrirenden Brustwunde mit, wo das verletzende Instrument (Stossdegen) in der Gegend der dritten und vierten Rippe, nahe am Brustbein, eingedrungen und unter dem Schulterblatt, nicht weit vom Rückgrat, wieder herausgegangen war, und die Wunde trotzdem doch glücklich geheilt wurde. Bei dieser Gelegenheit tritt Horst der Meinung des Würz entgegen, wonach er das Einbringen der Meissel in die Wunde für schädlich erklärt, obschon er gleichfalls beobachtet, dass bei nachlässigem Verbande einem Verwundeten zwei lange Meissel in die Brusthöhle geschlüpft und dort gegen zwei Jahre verblieben seien (Cent. III. Obs. 36). Einen ähnlichen Fall theilte der Apotheker Jacob Guy mit, wo zwei in die Brusthöhle gelangte Meissel nach Verlauf von drei Monaten bei lang anhaltendem Hustenreiz ausgeworfen wurden, wonach erst vollständige Genesung erfolgte (Cent. I. Obs. 46 und Cent. VI. Obs. 22). — Auch erzählt Hildan: dass Abel Roscius in Lausanne ein Stück vorgefallene Lunge bei einer Verwundung der Brust mit einem glühenden Instrument abgeschnitten habe und der Kranke doch noch wieder hergestellt worden sei (Cent. II. Obs. 32). — Hildan glaubt, dass selbst Milchstockungen (geronnene Milch) die Veranlassung zum Brustkrebs geben können, eine Ansicht die jetzt wohl Niemand theilen dürfte. Er gedenkt zwei derartiger Fälle; der eine sei durch zertheilende und ableitende Mittel geheilt worden, der andere habe operirt werden müssen. Zur Operation giebt er zwei Instrumente an, wovon das eine zangenartig gestaltet, zum Fassen der krebshaften Brust bestimmt ist; das andere ist ein convexes Messer. Auch die scirrhösen Achseldrüsen sucht er mittelst Schnitt zu entfernen. Die krebshafte Geschwulst sei, wo es thunlich, mehr mit den Fingern auszuschälen, da hierdurch einer fatalen Blutung vorgebeugt würde (Cent. II. Obs. 78, 79 und 80 und Cent. III. Obs. 87). — Zu Exstirpation des Krebses an der Wurzel der Augenzähne und der Wange bedient er sich eines besonderen convexen Messerchens (Cent. V. Obs. 27 und 28). — Er giebt mehrere Fälle an, wo bei Bauchwassersucht sich der Nabel von selbst eröffnet habe und so das Wasser allmählig ausgeflossen sei. In Folge dessen empfiehlt er in ähnlichen Fällen die Punction durch den Nabel *vorzunehmen* (Cent. I. Obs. 47 und Cent. II. Obs. 58); als

er jedoch dieselbe bei einer Wassersüchtigen anwendete, so stellten sich am dritten Tage nach geschehener Eröffnung die Zeichen einer Darmeinklemmung ein, worauf bald der Tod erfolgte (Cent. IV. Obs. 42). Ein andermal hatte sich das Wasser von selbst einen Weg durch das Scrotum gebahnt (Cent. I. Obs. 48). — Mehreres beobachtete Hildan über eingeklemmte Hernien. Einzelne Fälle hatten einen tödlichen Verlauf, trotzdem er erweichende Umschläge, Lavements, ölige Einreibungen angewendet und selbst die Reposition versucht hatte, bei welcher er den Kranken mehr eine horizontale Lage, mit erhöhtem Steiss und niedrig liegendem Kopf, annehmen liess (Cent. I. Obs. 72, Cent. II. Obs. 81 und Cent. VI. Obs. 68—73). Obgleich er die Operation eingeklemmter Hernien kannte, so hat er sie doch niemals selbst vollzogen. Er giebt einfache und doppelte Bruchbänder an, und empfiehlt bei nicht eingeklemmten Brüchen die Application adstringirender Umschläge. Hildan theilt einige glücklich geheilte Fälle mit, wo nach Brucheinklemmung sich ein widernatürlicher After gebildet (Cent. I. Obs. 54 und 55); auch durch eine Verwundung entstand bei einem Jünglinge ein anus praeternaturalis in der Nähe der Genitalien (Cent. I. Obs. 74). Nach einer längere Zeit anhaltenden Einklemmung, wurde ein Stück Darm mit dem Kothe entleert (Cent. VI. Obs. 37). — Die Complication der Hernien mit Wasserbruch und Fleischbruch hat er ebenfalls beobachtet. Die mitgetheilten Beispiele ergeben, dass er mitunter Sarcocele mit Orchitis verwechselte (Cent. IV. Obs. 65). Die Hydrocele operirt er mittelst Schnitt, der aber in einzelnen Fällen unglücklich ausgefallen sei (Cent. IV. Obs. 66—68). — Höchst interessant ist der Fall, wo bei einer Unterleibswunde die Leber vorgefallen und ein Stück abgehauen worden war; es trat vollständige Heilung ein und nachdem der betreffende Patient nach 3 Jahren gestorben, bestätigte auch die Section das Fehlen eines Theiles der Leber (Cent. II. Obs. 34). — Den Anus imperforatus eröffnete er durch einen Schnitt, erweiterte ihn mittelst des Afterspiegels und legte eine Röhre ein (Cent. I. Obs. 75). — Er theilt auch mehrere Fälle von Phimosis und Paraphimosis mit. Bei ersterer schnitt er die Vorhaut an der Eichel ab und schob dann ein bleiernes Röhrchen ein. Beim Einschneiden des Bändchens empfiehlt er die grösste Vorsicht. Auch beobachtete er beide nach unreinem Beischlafe und die Paraphimosis selbst bei Säuglingen (Cent. III.

Obs. 54, Cent. IV. Obs. 81 und Cent. V. Obs. 55—58). — Die verschlossene Scheide, oder wie er sagt, den verschlossenen Mutterhals bei einem halbjährigen Mädchen eröffnete er mittelst Schnitt und brachte dann einen Meissel, später aber einen bleiernen starken Draht ein. Es fand sich bei dieser Atresie nämlich hinter den Hymen eine harte Haut vor (Cent. III. Obs. 61). — Sein Lehrherr, Cosmus Slotanus, sah nach einer allgemeinen Wassersucht den Brand des Scrotum's erfolgen, welches sich aber wieder ersetzte (Cent. I. Obs. 48); eine schnell verlaufende Geschwulst des Hodensackes wurde ebenfalls brandig und endete mit völliger Zerstörung desselben, doch auch hier trat Wiederersatz ein, wenn auch das auf diese Weise gebildete Scrotum zum Theil mit den Hoden verwachsen und um Vieles härter als das frühere und ohne Runzeln war (Cent. V. Obs. 76 und 77). — Hildan verrichtete einmal die Amputatio penis wegen krebsartiger Entartung. Die nicht geringe Blutung stillte er durch Styptica und Compression. Zugleich gedenkt er zweier unglücklich abgelaufener Fälle, wo diese höchst gefährliche Operation das einemal von einem unerfahrenen Wundarzt unternommen, das anderemal von einem sogenannten Beutelschneider, um einen Bauer zu berauben, non lege artis exerciert worden war (Cent. III. Obs. 88 und 89). — Bei Incontinentia urinae giebt er zwei recht practische Harnrecipienten an (Cent. VI. Obs. 54 und 55). — Der von ihm mitgetheilte Fall, dass ein Knabe vom dreizehnten bis funfzehnten Jahre circa 300 grosse Blasensteine (darunter etliche von der Grösse einer Nuss oder Kastanie) durch die Harnröhre verloren habe, dürfte doch wohl zu bezweifeln sein (Cent. I. Obs. 69). — Vom Steinschneider Martin Wiriz war aus dem Hoden-(Gromen-)Sacke ein 2 Loth schwerer Stein entfernt worden (Cent. VI. Obs. 57). Seine Beobachtungen über den Stein, sowie über die Lithotomie hat er sowohl in seinen Briefen (z. B. Cent. III. Obs. 68—71 etc.) als auch in der Abhandlung „Vom Blaterstein" niedergelegt. Unter Anderem beschreibt er darin den im Jahre 1610 vom Steinschneider Johann Merk an dem kaiserlichen Rath Zacharias Geizkoffler von Geilenkirch vollzogenen Steinschnitt. Er giebt in dieser Abhandlung eine ziemliche Anzahl von Instrumenten an, als: sogenannte Probenadeln (Catheter), *Wegzeiger* (Itineraria, Halbleucher, Catheter welche auf einer Seite *offen sind*), Haken (löffelförmig), ein Speculum und Semisp-

culum (stumpfes Gorgeret, auch Conductor genannt), gezähnte und ungezähnte Zangen nach Peter Franco, ein vierarmiges Dilatatorium für den Blasenhals, Löffel, löffelartige Zangen, ein gekrümmtes Messer, Schrauben oder Bohrer, eine Zange um Steine aus dem Penis zu entfernen, ein schraubenartiges Instrument, Haken etc. zu demselben Zweck. Er meidet beim Steinschnitt nicht nur den Blasenkörper, sondern schont so weit dies angeht auch den Blasenhals, besonders aber die Raphe. Hildan rühmt ganz besonders den in zwei Zeiträumen vorzunehmenden Steinschnitt des Peter Franco. Bei Frauen solle man zuvor versuchen durch die zu erweiternde Urethra den Stein zu fassen, wozu er sich des von ihm erfundenen Speculo-forceps bediente, und gelingt dies nicht, habe man erst zum Steinschnitt überzugehen, wobei er weniger der Marian'schen Methode das Wort spricht, sondern dem Vaginalschnitt den Vorzug giebt. Hier (Cap. 22) bemerkt er auch beiläufig, dass die Frauen, selbst bei den schwierigsten und schmerzhaftesten Operationen viel unverzagter und herzhafter als die Männer sich bewiesen hätten. Bernstein*) äussert, das Hildan aus wichtigen Gründen das Zurücklassen einer Wieke in die Wunde der Blase, nachdem der Stein entfernt, tadele. Dies ist aber nicht der Fall, im Gegentheil vertheidigt er dieses Verfahren in einem Schreiben an Gregor Horst und den Wundarzt Louis Panthot zu Lyon, da keineswegs hierdurch sobald Fisteln veranlasst würden, wie man allgemein glaube.

Benedict**) nimmt an, dass Hildan sich zum Verbande der Beinbrüche meistens der grünen und noch saftigsten Baumrinden bedient habe, diesem widerspricht er aber selbst ausdrücklich, indem er sie als ungeeignet gänzlich verwirft. Ein betrübendes Beispiel hatte ihn von der Schädlichkeit derselben überzeugt und er schliesst mit den Worten: dass man in dieser Beziehung behutsam und vorsichtig sein müsse, denn wenn die Rinden dürr werden, so laufen sie ein, gehen zusammen und verursachen Schmerzen im Bruch, ja, treiben sogar die gebrochenen Knochenenden wieder auseinander (Cent. IV. Obs. 98). Er hält die Osteocolla oder Beinwell für ein ausgezeichnetes Mittel zur Heilung der Fracturen, welches er innerlich nehmen und äusserlich zu Umschlägen benutzen lässt, doch auch hier müsse vorsichtig verfahren werden, indem sie nur bei alten, geschwächten Personen nützlich sei (Cent. I.

*) A. a. O. Band I, S. 196.
**) *Janus*, *Band III*, Heft 2, S. 256.

Obs. 90—93). Ganz besondere Aufmerksamkeit habe man der Lagerung des gebrochenen Gliedes, sowie dem Verbande zu widmen; letzterer sei oft zu erneuern, da wenn er länger liegen bleibe, selbst Brand entstehen könne, wie er dies auch beobachtet habe (Cent. II. Obs. 90 und 91). — Für den Bruch des Oberschenkels giebt er eine mit Tuch überzogene Blechschiene und zur Befestigung ein eigenes mit Schraube versehenes Werkzeug (Remora oder Anhaltungsinstrument) an; auch beschreibt er den Extensionsapparat des Paré (Cent. V. Obs. 86). Das Wiederbrechen krummgeheilter Beinbrüche, billigt er deshalb nicht, weil selten der Knochen an der betreffenden Bruchstelle, sondern daneben breche, wodurch eine neue Fractur entstehe, denn der Callus sei gewöhnlich fester und härter als der Knochen. Interessant sind seine Beobachtungen über die grosse Brüchigkeit der Knochen bei manchen Menschen, wo oft durch die geringste Veranlassung bedeutende Fracturen entstanden waren (Cent. II. Obs. 66—68 und Cent. V. Obs. 89). — Mit dem Wundarzte Abraham Bronner behandelte er einen Unterschenkelbruch bei einer Schwangeren, welcher erst nach der Geburt des Kindes d. h. nach 27 Wochen consolidirte (Cent. V. Obs. 87). — Ein Bruch der Kniescheibe wurde von ihm glücklich, ohne dass der Betroffene später gehinkt hätte, geheilt (Cent. V. Obs. 88). — Ueber Verrenkungen und Verstauchungen sagt er nichts Besonderes (Cent. II. Obs. 90). —

Hildan bestreitet, dass der Biss wilder Thiere ein tödtliches Gift in sich habe, allerdings seien die Zufälle, welche auf solche Bisswunden folgen, mitunter sehr beschwerlich und können selbst Brand veranlassen (Cent. II. Obs. 86), dies gelte aber auch vom Biss wüthender Menschen, wo die Wunden oft weit gefährlicher seien und wie giftige zu behandeln wären. So musste in zwei Fällen, wo ein wüthender Mensch den anderen in die Hand gebissen, dieselbe amputirt werden, und Hildan selbst erlitt eine bedeutende Entzündung der Hand und des Armes, als er einer wüthenden Frau, behufs Untersuchung in den Mund gegriffen und von dieser in die Finger gebissen worden war (Cent. I. Obs. 84 und 85 und Cent. IV. Obs. 87). Ueber Wasserscheu und den Biss toller Hunde, Wölfe und Katzen spricht er sich sehr ausführlich aus und hält das Ausbrennen der Wunde für das äusserste und beste *Mittel* (Cent. I. Obs. 86 und 87., Cent. II. Obs. 97 und 98

und Cent. IV. Obs. 88 und 89), doch wird von ihm zuvor die Wunde erweitert und scarificirt; er bedient sich auch der Aetzmittel und hält die Wunde längere Zeit in Eiterung. — Selbst der Wespenstich könne recht gefährliche Folgen nach sich ziehen, wie er mehrere Fälle zu beobachten Gelegenheit hatte, so z. B. bedeutende Entzündung, unheilbare Geschwüre, Brand, ja in einemFalle sogar Wahnsinn (Cent. IV. Obs. 78—80 und Cent. VI. Obs. 87 und 88). Wie Hildan in letzterem Falle bemerkt, habe nach der Ansicht seines Lehrers, Casserius Fabricius von Placentz in Padua, die Wespe wahrscheinlich vorher auf einem vergifteten Thiere oder Pflanze gesessen und so das Gift übertragen; findet dies doch beim Milzbrand nicht so selten statt.

Hildan sah in einigen Fällen nach geschehenem Aderlass eine Entzündung und Anschwellung des ganzen Armes, mit Zurücklassung einer Geschwulst in der Gegend der gemachten Wunde, entstehen, bemerkt jedoch ausdrücklich, dass diese Geschwulst kein Aneurisma gewesen sei, da ihr Inhalt nur aus Eiter bestanden habe (Cent. IV. Obs. 70 und 71). Indessen beobachtete er auch, nach unglücklichem Aderlass eine wirkliche Pulsadergeschwulst, die er durch zusammenziehende Pflaster und einwickelnde Binde beseitigte (Cent. III. Obs. 44). Einen Varix eröffnete er, nachdem er ihn unter- und oberhalb unterbunden hatte (Cent. IV. Obs. 85).

Fremde Körper, so theilt uns Hildan mit, können oft Jahre lang nach geschehener Verletzung zurückbleiben, so z. B. eine ziemlich grosse halbe Messerklinge, welche in die Lenden gestossen, zwei Jahre hindurch verblieb (Cent. I. Obs. 62); ebenso ein grosser Glassplitter im Handteller, der erst nach einem Jahre entfernt werden konnte (Cent. VI. Obs. 78), sowie der kupferne Knopf einer Degenscheide zwischen den Gesichtsmuskeln (Cent. III. Obs. 24) und endlich ein Stilet, was über dem Nabel in die linke Seite eingedrungen, erst nach längerer Zeit durch den After von selbst abging (Cent. V. Obs. 74). — Dagegen führt er mehrere Fälle an, wo durch das Eindringen von Dornen, Fischgräten und Glassplitter in einen Finger, Fuss etc. Lähmungen, ja selbst Brand herbeigeführt wurde (Cent. V. Obs. 2). — Nach einer Kopfwunde sah er selbst Tetanus entstehen, der aber sofort verschwand, als das ausgetretene, geronnene Blut entfernt worden war (Cent. V. Obs. 9). —

Durch einen einfachen Backenstreich wurde eine solche Hirnerschütterung hervorgerufen, dass an deren Folgen der Verletzte starb (Cent. VI. Obs. 11).

In seiner Abhandlung über die Schusswunden huldigt er noch der alten Ansicht, dass die Kugeln vergiftet werden können; auch bedient er sich noch des Haarseiles, welches er in den Schusswunden so lange liegen liess, bis alles Fremdartige beseitigt worden war. In dieser Beziehung stand er also weit hinter Würz, der diese Methode mit Recht verwarf, obschon Hildan keine Gelegenheit vorübergehen lässt, den armen Würz herunterzusetzen, besonders deshalb, weil dieser gegen die Anwendung oder vielmehr den damaligen Missbrauch der Meissel eiferte (Cent. IV. Obs. 76). — Dass Kugeln ohne weitere nachtheilige Folgen im Körper zurückbleiben können, hat er mehrfach beobachtet, so z. B. bei einem plötzlich Gestorbenen, welcher 6 Monate vorher durch einen Schuss am Kopfe verwundet worden war; die Wunde war vernarbt und zwischen Schädel und Dura mater fand sich die bereits in einer Haut eingekapselte Kugel vor (Cent. II. Obs. 2). — Paulus Offredus berichtet in einem Schreiben dem Hildan, dass nach einem Schuss eine bleierne Kugel sich dreissig Jahre in der Harnblase eines Mannes und zwar funfzehn Jahre ohne die geringsten Beschwerden, aufgehalten habe. Diese Kugel fand sich bei der Section mit einer festen, steinigten Masse umgeben (incrustirt) vor (Cent. III. Obs. 67). — Zur Entfernung von eingedrungenen Kugeln giebt er einen mit Röhre versehenen Kugelbohrer an (Cent. I. Obs. 88).

Interessant ist auch der Fall, wo nach einer Verbrennung sämmtlicher Finger an der rechten Hand, mit Ausnahme des Daumens, die Finger nach rückwärts sich beugend, verwachsen waren. Die Verwachsungen lösste er mit dem Messer und zog jeder einzelnen Fingerspitze sogenannte Fingerlinge aus Leder an; an diese brachte er Oesen und Fäden, vermittelst deren er die Finger rückwärts zog und an ein am Vorderarm befestigtes Brettchen band. Zwischen die Finger legte er kleine Bleiplättchen um das Wiederverwachsen zu verhindern (Cent. I. Obs. 83).

Durch unvorsichtige Einreibung mit Oel wurde ein Erysipel der linken Hand brandig (Cent. I. Obs. 82); auch durch die Application eines Vesicators am Schienbein bei einer Wassersüchtigen entstand Brand und Tod (Cent. I. Obs. 49).

Dahingegen wurde eine Wassersucht durch anhaltendes Nasenbluten vollständig gehoben (Cent. I. Obs. 50). — Bei einer Vergiftung durch das Verschlucken von zwölf spanischen Fliegen, wurde frische Kuhmilch mit süssem Mandelöl vermischt, mit günstigem Erfolge angewendet, während man in neuester Zeit hier Oleosa namentlich verbietet (Cent. VI. Obs. 99). — Hildan versuchte bereits die abortive Behandlung des Panaritium's, indem er noch vor eingetretener Eiterung Einschnitte machte und hierauf in Brandtwein (worin Theriak aufgelöst) getränkte Baumwolle überlegte; über die ganze Hand aber Umschläge aus Wasser und Essig applicirte (Cent. I. Obs. 97).

Zur Haarseiloperation bediente er sich einer eigenthümlichen gefensterten Zange, womit er eine Hautfalte fasste und die Haarseilnadel durch die Oeffnungen zog (Cent. I. Obs. 40—42).

Hildan führt mehrere Beispiele an, wo die durch äussere Ursachen veranlasste Entblössung der Knochen, nicht immer Veränderung derselben bewirke (Cent. IV. Obs. 95).

Mit den Gelenkkrankheiten ist Hildan ebenso wenig wie seine Vorgänger (z. B. Würz) im Reinen; denn in seiner ausführlichen Abhandlung über Gliedwassersucht sind nicht nur der Hydarthros sondern auch die Honiggeschwülste, der Gliedschwamm, die Arthrocace etc. aufgenommen, die er mit einander nur zu oft verwechselt.

Ueber Syphilis macht er höchst interessante Beobachtungen; u. A. führt er einen Fall an, wo dieselbe wirklich durch Kleider übertragen worden war. Ein adliches 15jähriges Fräulein in Düsseldorf hatte sich nämlich bei einem Fastnachtsscherz verkleidet und deshalb männliche Beinkleider angezogen. Nicht lange darauf bildeten sich in der Nähe der Geschlechtstheile syphilitische Geschwüre, die sie aus Schaam verheimlichte und wodurch endlich der Tod herbeigeführt wurde. Sie hatte, wie Hildan ausdrücklich bemerkt, noch mit keinem Mann Umgang gehabt*) (Cent. I. Obs. 100). — Er giebt bei der Behandlung dieser Krankheit der Schmierkur den Vorzug und erklärt dieselbe als das einzige helfende Mittel in inveterirter Syphilis. Auch schwangere Frauen und Kinder

*) Man bestritt bisher die Möglichkeit syphilistischer Ansteckung durch Kleidungsstücke. Professor Sigismund in Wien hat neuerdings einen ähnlichen Fall veröffentlicht, wo eine Jungfrau aus den höchsten Ständen, durch die Benutzung eines Handtuches, welches vorher von der an Syphilis leidenden Kammerjungfer gebraucht, inficirt worden war.

können derselben ohne Nachtheil unterworfen werden. Doch warnt er sehr vor deren unvorsichtigen Anwendung. Ein Weib wurde blos durch den Aufenthalt in einer Stube, welche mit Quecksilber durchräuchert, von der Syphilis befreit (Cent. III. Obs. 92, Cent. V. Obs. 92—99). —

Seine Abhandlung über den heissen und kalten Brand erfreute sich zu seiner Zeit einer gewissen Berühmtheit, wie auch die vielen, bereits erwähnten Ausgaben derselben, bekunden. Mehrfach sah er den Brand durch Erfrieren entstehen; so kamen auf einmal mehr als 50 deutsche Reiter nach Genf, die sich Schenkel, Füsse, Zehen, Finger, Nasen und Ohren erfroren hatten und in Folge dessen sich an den betreffenden Gliedern Brand entwickelte. Ebenso entstehe der Brand bei übermässiger Hitze, Verbrennungen, Aneurismen, Schusswunden mit bedeutenden Quetschungen complicirt, nach falsch behandeltem Erysipel (Missbrauch mit kalten und zusammenziehenden Mitteln), in der Pest (Drüsenbrand und nach gehobener Krankheit Brandigwerden der Finger und Zehen), vom Aufliegen, besonders der Ferse bei Krankheiten, wo der Patient längere Zeit hindurch auf einer Stelle liegen muss, wie bei Fracturen und Verwundungen der unteren Extremitäten. Die Gangraena senilis beschreibt er sehr genau, wenn er diese Art von Brand auch noch nicht mit dem richtigen Namen bezeichnet. Der Brand der Greise befalle namentlich Finger, Hände, Zehen und Füsse (Vergl. auch Cent. II. Obs. 88 und 89). — Er beobachtete den Brand des Zahnfleisches (Noma?) bei Kindern als Folge des Scharlachs etc. Aber auch nach Knochenbrüchen, in der Wassersucht, nach der rothen Ruhr (Cent. IV. Obs. 91), Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten, Krebs etc. sah er den Brand sich entwickeln.

In der Abhandlung vom kalten und heissen Brand bespricht Hildan vom siebzehnten bis siebenundzwanzigsten Capitel die Amputation der Glieder. Er ist ein abgesagter Gegner der damals Aufsehen erregenden Amputationsmethode des Botalli mittelst des Fallbeiles; ebenso wenig spricht er dem Abmeisseln und Abkneipen mittelst schneidender Zangen das Wort, da hierbei eine Splitterung des Knochens unvermeidlich sei, wodurch die Heilung nicht nur verzögert, sondern auch höchst fatale Folgen herbeigeführt werden können, wie er selbst einmal beobachtet, wo der Kranke nur mit grosser Mühe am *Leben erhalten* wurde. Die Finger exarticulirt er, doch hat

er auch zur Amputation derselben einen Hohlmeissel angegeben. Das Glied müsse stets im Gesunden, nie aber im Brandigen und Abgestorbenen amputirt werden, auch nicht, wie Vigo angegeben, in der Grenze zwischen beiden, da es nicht selten vorkomme, dass der Brand in der Tiefe viel höher resp. weiter sich erstrecke, als man äusserlich wahrnehmen könne. — Oberhalb der zu amputirenden Stelle legt er eine starke Schnur fest an, auch unterhalb bediente er sich, wie Guy de Chauliac, einer solchen. Hierauf wird das Glied z. B. der Schenkel auf einer Bank am Knie festgebunden, sodann wird ein offener lederner Beutel (Hose), der unten mit einer zweifachen runden Schnur, behufs Zusammenziehung, versehen ist, übergezogen. Nach diesem wird auf einer anderen, gleich hohen Bank auch der Fuss gefesselt. Ein Gehülfe umfasst nun den Kranken, ein anderer das Knie und die Enden der Schnüre des erwähnten Beutels oder Hose. Sobald nun das Fleisch mittelst eines Scheermessers, oder eines gekrümmten zweischneidigen Messers schnell durchschnitten, auch das Periosteum getrennt, wird der Saum der Hose in den Schnitt geleitet, beide Schnüre fest zu- und so das Fleisch hinaufgezogen, damit die Säge um so höher an den Knochen applicirt werden könne. Ist der Knochen abgesägt, so wird schnell die Hose beseitigt und zur Blutstillung geschritten, wozu er sich eigends geformter Brenneisen bedient. Nachdem das Band oberhalb des Kniees gelöst, wird in verdünnten Essig getauchtes Hanfwerg, das mit einem styptischen Pulver bestreut, über die Wunde gelegt und der Stumpf mit einer Ochsenblase umhüllt. Um einer heftigen Blutung auszuweichen, verrichtete er auch die Amputation mitunter mit einem scharfen, glühend gemachten Messer, dessen Schneide convex, dessen Rücken aber ziemlich breit und stark ist. Benedict*) äussert: Hildan habe dasselbe nur der damals geltenden Ansicht zu Gefallen angeführt, denn er erwähne nirgends einen Fall, wo er sich dieser gefährlichen Verfahrungsweise bedient habe. Dem ist aber nicht so, Hildan gedenkt ausdrücklich mehrerer Fälle, wo er das glühende Messer benutzt habe. So sagt er u. A.: „Es wird aber der Wundarzt das Blutten verhindern, wann er anstatt des Scheermessers, das glüende Eisen, so wie ein Messer gemacht, gebraucht, vnd eine fertige Hand hat. Im Jahr 1600 hab ich zu Peterlingen einen Arm bey der Achseln abgeschnitten im

*) Janus, Band III, Heft 2, S. 281.

beysein dess Ehrwürdigen Herrn Johann Metulae, Diener am Wort Gottes, vnd Herrn Peter Freuderich, Oeconomo daselbst, in welchem Schnitt kaum vier Loth Bluts heraussgeflossen. Im Jahr 1614 hab ich dessgleichen einem einen Schenkel in der Dicke abgeschnitten, da wir ebenmässig kaum sechs Loth Bluts verlohren. Es waren aber diese beide über die massen abkommen vom Leib, vnd schwach. Sonst bin ich nicht so sorgfältig, wenn schon etwas Bluts nach dem Schnitt auslaufft." Ebenso amputirte er einen nach der rothen Ruhr entstandenen brandigen Unterschenkel mit „einem brennenden Eisen, welches die Form eines Messers gehabt" (Cent. IV. Obs. 91). Endlich heisst es an einer anderen Stelle: „Ferner das Bluten zu verhüten, oder zum wenigsten desselben vnbestimmtes Ausslauffen im Zaume zu halten, so haben die Wundärzt ein Brenneysen in Gestalt eines Messers erdacht, welches ich auch selbst offtermahlen mit sehr grossen Nutzen der Kranken gebraucht." — Hildan verwirft die Vereinigung der Amputationswunde mittelst der blutigen Naht, da die Hefte nicht halten, sondern ausreissen, empfiehlt aber dafür das Heften mit Klebpflasterstreifen. Zur Blutstillung grösserer Gefässe bediente er sich einer Zange, womit er die Arterie hervorzieht und sie mit einen zweifachen Faden aus Hanf unterbindet. Gegen die Nachblutung empfiehlt er die Compression oder wie er sagt, das anhaltende Eindrücken des Gefässes in die Wunde, und Umschläge aus kaltem Wasser und Essig, und wo dies nicht ausreicht, das Cauterium actuale. Der Kranke habe sich während der Behandlung streng zu halten, namentlich aber das Werk der Liebe zu meiden, welches bald nach geschehener Amputation tödlich und später auch nach erfolgter Heilung gefährlich werden könne. Die eigenthümliche Erscheinung, wonach der Amputirte längere Zeit nach Abnahme des Gliedes das Gefühl habe, als besitze er noch selbiges, hat Hildan gleichfalls beobachtet (Cent. III. Obs. 14 u. 15).

Selbst das Feld der Orthopädie bereichterte Hildan. Als Ursache der Rückgratsverkrümmungen nimmt er auch das Zusammenpressen und Schnüren an. Sind vielleicht Fracturen der Rückenwirbel bei der Verkrümmung im Spiele, so ist er so kühn, den Schnitt zu empfehlen, um die betreffenden Wirbel wieder an ihre frühere Stellung zu bringen. Sonst bedient er sich des Einrüstungsinstruments des Hippocrates oder des Schraubwerkzeugs des Paré (Cent. V. Obs. 69). Bei Krüm-

mungen des Knie- und Ellenbogengelenkes wendete er Einreibungen von Oel etc. an und benutzte zugleich behufs der Ausdehnung die bereits von Gersdorf und W. H. Ryff zu diesem Zwecke angegebenen Extensionsapparate resp. Harnische. Er selbst gab eine besondere Modification hiervon an; es wurde nämlich am Gelenk ein eiserner Ring befestigt, der mit einer Schraube verbunden ist, welche durch eine ausgehöhlte hölzerne Schiene geht, worauf das Glied ruht, und die am Oberschenkel und über dem Fuss mittelst Gurten befestigt ist. Durch die Schraube wird die allmählige Extension bewirkt (Von der Gliedwassersucht, Cap. 26). — Für den Klumpfuss (varus und valgus) liess er eigene mit Blechschienen und Schrauben versehene Stiefeln fertigen (Cent. VI. Obs. 89 u. 90). —

Die Geburtshülfe übte Hildan nebst seiner Frau, die wie erwähnt eine Hebamme war, ebenfalls practisch aus und machte hier so manche interessante Beobachtung, so z. B. über das Auseinanderweichen der Beckenknochen während des Geburtsaktes (Cent. VI. Obs. 39 und 100 Sendschreiben Ep. 45); über Carcinoma uteri bei Schwangeren (Cent. I. Obs. 67 und Cent. III. Obs. 57); über Molenschwangerschaften, wo er zur Extraction der Mondkälber zwei besondere zangenartige Instrumente angegeben (Cent. II. Obs. 52—55); über Wassersucht während der Schwangerschaft (Cent. II Obs. 56); über eine Verwachsung der Mutterscheide nach schwerer Geburt (Cent. VI. Obs. 67); über zurückgebliebene Nachgeburt und hierdurch bewirkten Tod, sowie über einen Fall, wo die Hebamme die umgekehrte Gebärmutter ergriffen, für die Nachgeburt gehalten und abgeschnitten hatte (Antwort auf das Sendschreiben von Mich. Doering). — Schwere Geburten werden nach Hildan entweder durch zu grosse Enge des Muttermundes, durch unnatürliche Lage oder durch Nachlass der Wehen veranlasst. Die Extraction sei hier, nach vollzogener Wendung, auf den Kopf oder die Füsse zu bewerkstelligen (Cent. IV. Obs. 57). Eine todte Frucht wurde in seiner Gegenwart von seiner Gattin mittelst Haken entwickelt (Cent. VI. Obs. 63). — Bei Prolapsus uteri empfiehlt er ei- und kugelförmige Pessarien aus Pantoffelholz mit Wachs überzogen und mit einem Faden versehen, auch die Benutzung zusammenziehender Mittel (Cent. IV. Obs. 61 und 62). Von grosser Wichtigkeit ist das von Mich. Doering (früher Professor in Giessen, dann Arzt in Breslau) an Hildan gerichtete Send-

schreiben, wonach an einer Lebenden der Kaiserschnitt verrichtet worden war. Der merkwürdige Fall betraf nämlich die schwangere Frau eines Böttchers, welche durch einen lossschnellenden Fassreifen derartig verletzt wurde, dass sie einen Bruch der Gebärmutter erhielt. Der Schwager von Doering, Professor Daniel Sennert in Wittenberg, welcher auch zuerst diesen Fall beschrieben (Institut. Pars I. lib. 2. cap. 9), wohnte nebst einigen anderen Aerzten der vom Wundarzte **Jeremias Trautmann** am 21. April 1610 unter Assistenz des Wundarztes Christoph Seesth vollzogenen Kaiserschnitte bei, wo zwar ein lebendes Kind entwickelt wurde, die Mutter aber nach 25 Tagen, nachdem sie schon das Bett verlassen, starb. Die Section ergab jedoch, dass dieser plötzliche Tod nicht die Folge des Schnittes gewesen, da die Wunde des Uterus bereits verheilt war. Sprengel*) nennt diesen Kaiserschnitt die erste nach den Regeln der Kunst unternommene glückliche Operation dieser Art.

Wie wir bei Anführung des Gesetzes von Numa Pompilius einige geschichtliche Notizen über den Kaiserschnitt bei Verstorbenen angegeben (Vergl. S. 54), so können wir nicht unterlassen auch einige historische Bemerkungen über den **Kaiserschnitt an lebenden Schwangeren** bei dieser Gelegenheit mit einzuflechten. Schon Abulkasem theilt uns, wie wir bereits erwähnt (S. 106), einen Fall mit, wo bei Extrauterinalschwangerschaft einzelne Theile des Fötus durch einen sich bildenden Abscess abgegangen waren. Aehnliches erlebte im 15. Jahrhundert der Arzt **Nicolaus Nicolus** (de Falconiis) in Florenz, ohne, wie irrthümlich von Einigen angegeben, wirklich den Kaiserschnitt vollzogen zu haben.**) Dagegen soll nach Heusinger***): **Paulus**, Arzt und Bischof von Emerita (hatte den Bischofsitz von 530—560 inne) in der That zuerst den Kaiserschnitt an einer Lebenden vollzogen haben.****) Um das Jahr 1530 soll der Schweinschneider **Jacob Nufer** zu Siegershausen in Thurgau, den Kaiserschnitt an seiner eigenen Frau gemacht haben. Caspar Bauhinus, der diesen Fall sehr speciell in seiner

*) Sprengel, Geschichte der Chirurgie, Band I, S. 388.
**) von Siebold a. a. O. Theil II, S. 94 u. Haeser a. a. O. S. 467.
***) Janus Band I, Heft 4, S. 764—770 und Alexander, weitere Nachweisungen über Paulus Emerita. Ebendaselbst Band II. Heft 3, S. 618.
[illegible]us (Diaconus von Merida) de vita et miraculis Patrum [illegible]tensium. Madrid 1633. 4. Antwerp. 1638 u. Madrid 1651.

lateinischen Uebersetzung des Rousset'schen Werkes über den Kaiserschnitt (Basil. 1588. 8. p. 177) beschreibt, erzählt: dass Nufer zu seiner erstgebärenden Frau nicht weniger als 13 Hebammen und einige Steinschneider gerufen habe, da dieselben jedoch die gewünschte Hülfe nicht zu gewähren im Stande waren, so unternahm es Nufer, nachdem er sich hierzu die Erlaubniss vom Landvoigt in Frauenfeld erbeten, unter Beistand zweier Hebammen, die nur allein den Muth hatten zurückzubleiben und der Steinschneider, seiner Frau den Bauch „non secus ac porco“ aufzuschneiden. Es wurde ohne weitere Verletzung ein Kind entwickelt und die Wunde „veterinario modo“ vereinigt. Die Frau gebar später auf natürlichem Wege viermal; einmal sogar Zwillinge. Der Erstgeborene resp. Ausgeschnittene soll 77 Jahr alt geworden sein. Diese Geschichte wird zwar von Sprengel*), ja selbst von v. Siebold**) bezweifelt, jedoch glauben wir mit Haeser***) dieselbe als keine blosse Fabel betrachten zu dürfen. —

Die Wundärzte Sixtus Wirt, Paul Dirlewang und Peter Winckler in Wien, vollzogen nach Mathias Cornax, 1549 den Kaiserschnitt bei einer Frau, welche über vier Jahre eine todte Frucht getragen. — Der von Franz Rousset erwähnten 15 Beispiele von glücklich verrichtetem Kaiserschnitt haben wir bereits gedacht (Vergl. S. 186), wir bemerken nur noch nachträglich, dass derselbe meist von Barbierern ausgeübt worden war. Unter Anderen wurde eine Frau sogar sechsmal durch den Kaiserschnitt entbunden. Sprengel bezweifelt auch hier die Wahrheit der meisten mitgetheilten Fälle. Nach ihm †) sind bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts ausser dem von Sennert und Doering erwähnten Kaiserschnitt, noch mehrere unbezweifelte Fälle bekannt geworden. Wir erwähnen hier nur folgender: 1) der Stadtarzt Lankisch in Zittau entfernte 1690 eine todte Frucht in gleicher Weise wie Trautmann. 2) die Wundärzte Baine und Bouvet vollzogen 1682 zu Chateau-Thierry glücklich den Kaiserschnitt, der an derselben Frau noch einmal vorgenommen werden musste; 3) Roonhuyze theilt mit, dass eine Frau

*) Sprengel, Geschichte der Chirurgie, Band I, S. 382 und Geschichte der Medicin, Band III, S. 500, wo er nur die einfache Thatsache angiebt.
**) v. Siebold a. a. O. Band II, S. 97.
***) Haeser a. a. O. S. 468.
†) Sprengel, Geschichte der Chirurgie, Band I, S. 388 etc.

einmal bald, das anderemal erst nach vier Jahren der letzten Schwangerschaft durch den Schnitt entbunden worden sei; 4) der Wundarzt Johann Ruleau zu Xaintes verrichtete 1689 die Operation mit glücklichem Erfolge bei Verengerung des Beckens durch eine Knochengeschwulst; 5) Purmann vollzog mit dem berühmten Meibom den Kaiserschnitt glücklich; 6) auch Leger de Gouey und 7) Abr. Merklin sahen die Operation glücklich vollziehen (der letztere bei umgekehrtem und vorgefallenem Uterus) ebenso 8) la Peyronie etc.

Johann Jessenius a Jessen, dessen Vater eigentlich Schüller hiess, wurde am 27. December 1566 in Breslau geboren, hielt sich einige Zeit als Professor der Anatomie und Chirurgie in Wittenberg auf, kam hierauf nach Prag wo er Rector und Kanzler wurde, und wurde hier wegen politischer Umtriebe am 21. Januar 1621, enthauptet. Er war ein inniger Freund des berühmten Astronomen Tycho de Brahe. Ganz besonderen Beifall erhielt sein kleines sehr instructiv geschriebenes Werkchen: „Institutiones chirurgicae, quibus universa manu medendi ostenditur. Wittenbergae apud Laurentium Seuberlich 1601. 8. Es ist Kaiser Rudolph II, dedicirt und führt folgendes Motto aus Hippocrates: „Quos morbos victus, hos pharmacum, quos non pharmacum, hos ferrum, quos non ferrum, eos ignis curat, quibus neque hic medetur incurabilis habe.“ — Die chirurgischen Operationen beschränkt er auf vier Klassen „ad Diaeresin, Synthesin, Aphaeresin et Prosthesin.“ — van Horne sagt über diese Schrift in seiner Microtechne (p. 527): „Hieronymo Fabricio ab Aquapendente summo suo merito jungendus venit Johannes Jessenius a Jessen, meliori sane fato dignus, qui supra, quam dici potest, perspicue et elegantissime in institutionibus chirurgicis obvias inter curandum manuarias operationes recensuit, continuo a recensendis medicamentis abstinuit, nisi cum necessarius eorundem usus ipsum cogeret.“ Auch schrieb er: „De sanguine, vena secta, dimisso, judicium. Pragae 1618. 4.

Johann Prevot, war zu Dilsberg bei Basel am 4. Juli 1585 geboren und von den Jesuiten zu Dillingen in der Theologie unterrichtet worden. Um die theologischen Studien weiter verfolgen zu können, schickte ihn der Erzbischof von Strassburg 1604 nach Spanien. Doch in Padua besann er sich eines Anderen und widmete sich unter Hercules *Saxonia, Fabriz von Aquapendente* etc. der Medicin.

1607 promovirte er daselbst. 1612 wurde er Professor an Spigel's Stelle und 1617 nach Prosper Albinus Tode, Lehrer der Botanik zu Padua. Er wird gewöhnlich unter den Italienischen Aerzten aufgeführt. Nach seinem Tode, der den 3. August 1631 an der Pest erfolgte, erschien: De lithotomia; (früher schon abgedruckt in Greg. Horstii observat. Ulmae. 1628. 4., wie denn alle seine Schriften von Andern herausgegeben, und grösstentheils erst nach seinem Tode veröffentlicht wurden) Lugd. Batav. 1638, in Beverovici lib. de calculo. 12. Die darin enthaltene Diagnose des Blasensteins ist sehr gut, weniger die Beschreibung der Operationen etc.

Johann Agricola, geboren 1589 hinterliess gleich Jessenius a Jessen: Institutiones chirurgicae. Francof. 1634. 12. Er war aus der Pfalz gebürtig und nachdem er bedeutende Reisen gemacht, lebte er als practischer Arzt und Wundarzt in Leipzig, wo er auch über die Ruhr, die Pest etc. schrieb. Seine Chirurgia parva in deutscher Sprache, erschien Nürnberg 1674. 8. und Dresden 1701. 12. Ihr sollte eine Chirurgia magna folgen. Er lebte noch im Jahre 1643.

Mathias Ludwig Glandorp in Koeln 1595 geboren, machte seine Studien zu Padua unter Fabricius ab Aquapendente, Spigel und Sanctorius. 1617 promovirte er daselbst und kam hierauf nach Bremen, wo er bis 1628 practicirte. In diesem Jahre wurde er Leibarzt des Erzbischofs daselbst und starb 1636. In der grösseren Abhandlung „Speculum chirurgicum etc. Brüssel 1619. 8." bespricht er die Wunden nach der Reihenfolge einzelner Theile. „Eine Lungenwunde sah er durch Eiterauswurf heilen, andere durch Eiterabgang im Urin, ebenso Wunden des Zwergfelles, des Schlundes, des Grimmdarmes, wo er die Kürschnernaht anwendete, endlich auch eine tiefe Wunde der Leber. Bei einer Kopfverletzung gelang es ihm durch Trepanation und Oeffnung der harten Hirnhaut den darunter gesammelten Eiter auszuleeren, wobei ein ziemlicher Theil der Hirnmasse verloren ging und Convulsionen und Lähmung der entgegen gesetzten Seite entstanden waren; dennoch gelang die Heilung. Durch siebenmaliges Trepaniren sah er Spigel eine heftige Kopfverletzung heilen." — In der Schrift „Methodus medendae paronychiae etc. Bremae 1623. 8. empfiehlt er das Einschneiden und die Application des gebrannten Alauns auf den cariösen Knochen. Nach dem Tractat „De polypo narium. Bremae 1628. 8

unterbindet er den Nasenpolypen mittelst eines durchbohrten Hakens und schneidet ihn aus; er behauptet die Krankheit entstehe bald vom Nasenbeine, bald vom Siebbeine. In dem Werke „Gazophylacium polyplusium fonticulorum et setaceorum. Bremae 1633. 4. sind die damals gebräuchliche Instrumente zum Haarseilziehen und Fontanellsetzen zusammengestellt und abgebildet. Gesammelt erschienen seine Schriften mit einer kurzen Biographie unter dem Titel: Opera omnia. Londini 1729. 4. (Nach Augustin in Rust's Handwörterbuch der Chirurgie. Band VII. S. 707.)

Johann Scultetus (Schulz), am 12. October 1595 zu Ulm geboren, war der Sohn eines unbemittelten Schiffers. Er studirte zu Padua unter Spigel und Marchettis, und erwarb sich 1621 daselbst das Doctordiplom. Hierauf übte er die Heilkunde in Ulm und starb 1645 in Stuttgardt an einem Schlaganfalle, wohin er wegen eines angesehenen Kranken gereist war. Scultet hinterliess das erste Werk über Operations- und Instrumentenlehre, unter dem Titel: Armamentarium chirurgicum, 43 tabulis aeri incisis exornatum. Ulm 1653 fol. (die erste Ausgabe erschien 1645). Ulm 1655*) fol. — Hagae Comitum 1656. 8. Ibid 1662. 8. Venet. 1665. 8. — Francof. 1666 4. cum 66 tabulis. — Amstelod. 1662. 1669. 1672. 8. Leydae ed Joh. Tillingio. 1693. 8. — Ibid. cura Joh. Christophori Sproegel 1741. 8. 2 Vol. — Ausser einer französischen (Lyon 1675 und 1712. 4. giebt es auch eine deutsche Uebersetzung: „Joh. Scultet Wundarzneyisches Zeughaus von seines Bruders Sohn mit 56 Kupfern, vermehrt und übersetzt von A. Meyerlein.“ Frankf. 1679. 4. Die von Paré und Fabricius vereinfachte Trepanation suchte er künstlicher auszuführen. Er erfand hierzu die Serra versatilis und Terebra triformis, ebenso den Papageien- und Geierschnabel, womit er Knochensplitter von der harten Hirnhaut entfernte. Vor der Operation des Staares hatte er eine heilige Scheu. Zur Ablösung des Pterygium benutzte er einen bleiernen oder messingnen Augenlidhalter und zur Trennung des Ankyloblepharon bediente er sich einer silbernen Sonde oder eines sichelförmigen Knopfbistouris. — Für die Zahnoperationen erfand er eine Anzahl von Instrumenten, als: Zangen, Pelikane und dreieckige Hebel, dem Geissfuss ähnelnd. Beim Trismus empfahl er eigne Mundschrauben und einen Trichter,

*) Diese Ausgabe besitze ich.

womit die Flüssigkeiten in den Mund gebracht wurden. Das von einem norwegischen Bauer, **Kanut Thorbern**, zur Entfernung des verlängerten Zäpfchens erfundene Instrument führte er gleichfalls ein; doch operirte er auch mit dem Schlingenträger des Hildan und wendete zur Stillung der Blutung ein gegliedertes, in einer Röhre verborgenes Brenneisen an. Das Ausziehen fremder Körper aus der Schlundröhre unternahm er mit halbkreisförmig gebogener Zange oder auch mit der Hildan'schen durchlöcherten Röhre; auch erfand er hierzu einen zangenartigen Mundspiegel, um den Kiefer und die Zunge nieder zu halten. Um das Frenulum linguae bei seiner Lösung zu fassen, bediente er sich eines gespaltenen, hufeisenförmigen Stäbchens. — Zum Anfassen und Hervorziehen der Brustdrüse, wenn dieselbe exstirpirt werden sollte, empfahl er, statt der früheren grausamen Methode, dieselbe mit kreuzweis, mittelst der Nadel durchzogenen Fäden emporzuhalten, eine mit mehreren Köpfen versehene Binde. Die Paracentesis der Brusthöhle wünschte er, sobald dieselbe angezeigt, baldigst unternommen zu haben; auch empfahl er mehrere Röhren von Silber oder Gold und Spritzen zum Aussaugen und Einspritzen der Flüssigkeiten bei Brustwunden. — Zum Bauchstich benutzte er den Troikar des Sanctorius. Bei Sarcocele, wenn die von ihm empfohlene Ononis und auflösende Mittel nicht wirken, eröffnete er den Hodensack, löste den Samenstrang, unterband denselben und schnitt ihn mit der Scheere ab. Die Operation der Gesässfistel machte er nach Spigel. — Das Aneurysma beseitigte er durch Druck und erfand zu diesem Behufe ein eignes Druckwerkzeug, welches mit einer schraubenförmigen Feder versehen war.

Werner Rollfink, wurde am 14. November 1599 zu Hamburg geboren und studirte unter Sennert zwei Jahre hindurch zu Wittenberg. 1618 besuchte er Leyden, sodann England, Frankreich und Italien, wo er am 7. April 1625 zu Padua sich den Doctorhut erwarb. Hier sollte er den Lehrstuhl der Anatomie erhalten, welchen er jedoch ausschlug, dafür aber die Professur zu Jena annahm, woselbst er Anatomie, Chirurgie und Botanik lehrte. Er errichtete auch an diesem Orte ein anatomisches Theater (zu welchem Zwecke er sich die Leichname der Missethäter ausbat; daher das lange Zeit hindurch gebrauchte Wort: „gerollfinkt" d. h. zergliedert werden) und ein chemisches Laboratorium; ebenso brachte er den botani-

schen Garten in einen besseren Zustand. Seine Verdienste um die Verbreitung besserer anatomischer Kenntnisse in Deutschland sind nicht gering, so war er z. B. der erste, welcher die von Aselli entdeckten Milchgefässe vorzeigte, und den von William Harvey zuerst genau beschriebenen Kreislauf des Blutes vertheidigte. Der Chemie gab er ein systematisches Gewand. Auch war er der letzte, der die arabischen Aerzte erklärte, die er selbst über die griechischen setzte. Von Christian Schelhammer soll er den wahren Sitz des grauen Staars kennen gelernt haben; daher bestimmte er genau, dass derselbe an einem Fehler der Krystalllinse liege. Auch verrichtete er den Kaiserschnitt, jedoch mit tödtlichem Erfolge. Von der Tagliocozzi'schen Manier, Nasen zu ersetzen, spricht er wie von etwas Gewöhnlichem. Auch vertheidigte er den Bauchstich und will ihn mehrmals glücklich vollzogen haben. Er starb 1673 als erster Professor und Senior der Universität Jena. Seine chirurgischen Bemerkungen finden sich in mehreren von ihm geschriebenen Dissertationen und in „Consultationes et consilia. Jena 1669. 4.“ vor.

Conrad Victor Schneider, geboren 1610 zu Bitterfeld in Sachsen, gestorben 1680 als churfürstlicher Leibarzt und Professor in Wittenberg, schrieb Mehreres über die Beschaffenheit, Function und die Krankheiten der Schleimhäute der Stirn- und Nasenhöhlen.

Andreas Libavius in Halle schrieb bereits 1615 über Chirurgia transfusoria. Er starb 1616 zu Coburg als Physikus und Director des Gymnasiums.

Malachius Geiger in München, veröffentlichte ein sehr brauchbares Werk über die Hernien unter dem Titel: Kelegraphia s. Descriptio herniarum. Monach. 1631. 8. Deutsch: Stuttgart 1661 und Ulm 1669. 8.

Gottfried Welsch, geboren 1618 zu Leipzig, starb 1690 als Professor der Heilkunde daselbst. Er schrieb Mehreres über gerichtliche Medicin, u. A. „Rationale vulnerum lethalium judicium.“ Lips. 1660 und übersetzte die Geburtshülfe des Scipio Mercurio: „Kindermutter oder Hebammenbuch, welches aus dem Italienischen in das Teutsche versetzet, an vielen Orten vermehret, und mit deren alten, auch etzlichen neuen Kupfern verbessert hat Gottfriedt Welsch.“ Leipz. 1653. 4. — Editio secunda, auct. et correctior. *Wittenberg* 1671. 4.

Christian Lange, am 9. Mai 1619 zu Luckau in der Niederlausitz geboren, machte seine Studien in Wittenberg und Leipzig und besuchte Italien, England, Frankreich und Holland. 1643 erhielt er zu Leipzig die Doctorwürde und ein Jahr darauf die Professur der Physiologie und später die der Anatomie, Chirurgie und Pathologie. Er starb 1662. Unter seinen vielen Schriften haben nur einige chirurgische Notizen z. B. De ambustione. Lips. 1658. 4. — De cancro in genere. Lips. 1661. 4. — De angina 1661. 4. De hydrope 1661. etc.

Johann Sigismund Elsholz, geboren 1623 in Frankfurt a/O., starb den 19. Februar 1688 als Director des botanischen Gartens in Berlin. Er schrieb über die Infusion und machte Versuche über die Wiedererzeugung der Feuchtigkeiten des Auges.

Simon Schultze geboren 1622, war Arzt in Thorn und starb am 29. Juli 1679. Er beobachtete Speichelsteine in den Froschgeschwülsten und sah tödtliche Folgen von ungeschickter Ausrottung eines Brustknotens, vom Bauchstiche etc. Seine Beobachtungen sind in den Ephemeridibus Naturae Curiosorum zu finden.

Johannes Daniel Major, geboren 1634 zu Breslau, studirte in Leipzig, practicirte einige Zeit in Hamburg, wurde 1665 Professor der Medicin in Kiel und starb am 3. August 1693 zu Stockholm. Er war ein eifriger Vertheidiger der damals in Aufnahme gekommenen Chirurgia transfusoria. Er schrieb hierüber: Prodromus inventae a re chirurgiae infusoriae. Lips. 1664. 8. — Chirurgia infusoria. Kilon. 1667. 8. — Occasus et regressus chirurgiae infusoriae. Major ist wahrscheinlich der erste, welcher die Transfusion am Menschen versuchte.

Paul Amman, geboren 1634 zu Breslau, war Professor der Medicin und Botanik in Leipzig und starb 1691. Seine „Medicina critica etc.“ (Erford. 1670. 4.) und „Praxis vulnerum lethalium“ (Francof. 1690. 8. — 1701. 8.) enthalten viele chirurgische Beobachtungen. Er ist kein Freund der Castration, ausser beim Fleischbruche. Dieselbe wurde zu seiner Zeit oft wegen des Podagra's gemacht. Einige seiner Dissertationon verdienen hier noch der Erwähnung: De rabie sive hydrophobia. Lips. 1662. 4. — De cancro mammarum. Lips. 1669. 4. — De spina ventosa. Lips. 1672. 4. — De resonitu s. contrafissura cranii. Lips. 1674. 4.

Heinrich Meibom, geboren am 19. Juni 1638 zu Lübeck, wo sein Vater (geboren 1590 zu Helmstädt, gestorben 1655) Stadtarzt war, widmete sich in Helmstädt der Arzneikunde. Nach beendigten Studien besuchte er Frankreich, England und Italien und promovirte 1663 zu Angers. In Helmstädt wurde er später Lehrer der Arzneiwissenschaft, Geschichte und Dichtkunst. Er starb am 26. März 1700. — Seine Schriften chirurgischen Inhalts sind: De ossium constitutione naturali et praeternaturali. Helmstädt 1668. 4. De suffusione 1670. 4. De paracentesi hydrope. 1670. 4. De bubonibus. 1671. 4. — De cancro mammarum. 1673. 4. — De ulcerum natura et curatione in genere. 1674. 4. — De vulneribus lethalibus. 1674. 4. — De laesionibus capitis a causa externa violenta. 1674. 4. — De vulnerum natura et curatione in genere. 1685. 4. — De hernia 1686. 4. — De Catheterismo. 1689. 4. — Auch unternahm er zuerst die Durchbohrung des Antrum Highmori. — Sein Sohn

Daniel Heinrich Meibom machte in seiner „Diss. de patellae ossis laesionibus et curationibus." Franecker 1695. 4. ein von seinem Vater erfundenes Instrument, um die quergebrochene Kniescheibe zusammen zu halten, bekannt. Dessen jüngerer Bruder

Brandaeus Meibom, geboren 1678, gestorben 1740 als Professor in Helmstädt, hat sich durch mehrere kleine Schriften über Diätetik vortheilhaft bekannt gemacht.

Johann Bohn, 1640 zu Leipzig geboren, absolvirte in Jena seine Studien, bereiste Deutschland, Dänemark, die Niederlande, England, Frankreich und die Schweiz und starb 1718 als Professor der Anatomie und Chirurgie in seiner Vaterstadt. Er schrieb mehreres Treffliche über die gerichtliche Medicin und Chirurgie, worunter sich ganz besonders auszeichnet: De renunciatione vulnerum lethalium. Lips. 1689. 8., 1711. 4., 1755. 8. — Durch die einfache Schlingennaht heilte er einmal glücklich eine Magenwunde.

Joseph Schmidt schrieb ein zu seiner Zeit allgemein geschätztes Handbuch über Instrumentenlehre unter dem Titel: Instrumenta chirurgica oder Beschreibung aller Instrumente. Frankfurt 1660. 12.

Georg Abraham Mercklin wurde 1644 zu Weissenburg in Franken, wo sein Vater Physikus war, [illegible] studirte zu Altorf, Wittenberg und Padua und starb

1702 als Physikus in Nürnberg. Unter seinen vielen Schriften über Natur- und Heilkunde erwähnen wir hier nur die Abhandlung: De ortu et occasu transfusionis sanguinis. Norimb. 1679. 8. Historische Notizen über diesen Gegenstand veröffentlichte auch:

Johann Christoph Sturm unter dem Titel: Transfusionis historia. Altorf 1676. 4.

Johannes Helfricus Jungken wurde 1648 zu Kahlern in Hessen geboren, studirte in Marburg, promovirte in Heidelberg und starb 1726 als Physikus zu Frankfurt am Main. Er schrieb über alle Theile der gesammten Heilkunde und gab für die angehenden Wundärzte heraus: Compendium chirurgiae manualis absolutum. Frankfurt 1692. 8. Die zweite Auflage erschien unter dem Titel: Chirurgia manualis. Oder kurzer doch vollkommener Begriff, derer zu der Chirurgie in specie gehörigen Operationen oder Hand-Arbeiten, wie solche einem rechtschaffenen Chirurgo experimentaliter zu erlernen und zu wissen absolute nöthig sind, mit darzu gehörigen nöthigen Kupfern gezieret etc. Nürnberg 1700. 8. Dritte Auflage 1791. 8. — Jungken war einer der ersten, der auf die Wiedervereinigung der Chirurgie mit der Medicin drang; denn die Vorrede seines damals recht brauchbaren Handbuches beginnt*): „Obwolen durch schädliche Unachtsamkeit der alten Medicorum unserer Vorfahren es dahin gerathen, dass die Chirurgie von der Medicin gänzlich abgerissen worden, so ist doch bekandt, dass diese Kunst das dritte Theil der Medicin ausmache, und billich von einem jeden rechtschaffenen Medico experimentaliter solle erlernet werden, gleich als von dem ersten Medicis geschehen."

Franziscus Joël, Professor in Greifswald, veröffentlichte die von seinem Grossvater gleichen Namens (geboren um 1507, gestorben gegen 1578) hinterlassenen Schriften medicinischen Inhalts. Unter diesem befand sich auch: Methodus universalis curandi morbos chirurgicos. Rostock 1630. 4. welche interessante chirurgische Beobachtungen enthielt. Die Gesammtwerke erschienen Amsterd. 1663. 4. — Ein Gleiches war mit dem Werke des berühmten

Philipp Salmuth, Fürstl. Anhaltischer Leibmedicus, der Fall, welches den Titel führt: Observat. Medicarum Cent. III. worin auch die schon zu seiner Zeit für eine Fabel gehaltene

*) Ich besitze die zweite Ausgabe.

Geschichte „de infante in ventriculo concepto et per os excluso“ enthalten ist.

Matthias Gottfried Purmann, wurde 1648 zu Lüben in Schlesien geboren und erlernte seine Kunst in Glogau bei einem Wundarzte, wo er auch das Barbierhandwerk mit betreiben musste. Nachdem er bei mehreren Chirurgen servirt, wurde er 1674 Churbrandenburgischer Compagnie-Chirurgus und 1677 Regiments-Feldscheerer. Er machte in beiden Eigenschaften sechs Feldzüge während des Schwedischen Krieges in Pommern mit, wo er den Gefechten bei Anclam, Greifswald, Demmin, Stralsund und Stettin beiwohnte und hier Gelegenheit fand, sehr viele chirurgische Operationen (die Trepanation nicht weniger als vierzig Mal) zu verrichten. 1679 nahm er seinen Abschied und wurde in Halberstadt Stadt-Chirurgus. 1681 und 82 wüthete die Pest anderthalb Jahre hindurch, bei welcher Gelegenheit er ausserordentliche Dienste leistete. Purmann behandelte 500 Pestkranke und leitete die Räucherungen der Pestwohnungen selbst; auch er war von der Pest befallen worden. Frantz (a. a. O. S. 42) erwähnt hierüber noch: „Die Doctoren hatten sich hierüber verstanden, die Kranken durch das Fenster zu observiren und nach einer Relation des Barbiers zu verordnen. Sie gaben dunkle und verworrene Begriffe von dem Wesen der Krankheit, sprachen in paracelsischer Weise von der sulphurischen und tellurischen Natur der Krankheit u. s. w.“ Durch seine ausgezeichneten Bemühungen erwarb er sich einen bedeutenden Ruf und wurde 1685 als Chirurgus und Stadtarzt nach Breslau berufen, wo er auch versprechen musste, nach Berlin zu kommen, wenn die Pest etwa dort ausbrechen sollte. In Breslau blieb er bis zu seinem Tode, der 1721 (1711?) erfolgte. — Er gab folgende Schriften heraus: Aufrichtiger und erfahrener Pestbarbier. Halberstadt 1683. 8., Leipzig 1705. 8. und 1715. 8. — 1721. 8. Anweisung, pestilentzialische Drüsen zu kennen und zu kuriren. Leipzig 1686. 8. — Beide Schriften enthalten ausführlich die gesammelten Erfahrungen, welche er sich bei der erwähnten Pestepidemie erworben hatte. Seine Beschreibung hiervon gleicht fast ganz der Schilderung der noch heut im Oriente erscheinenden Bubonen-Pest. — Ausserdem erschien von Purmann noch: Der wahrhaftige Feldscheerer, oder die wahre Feldscheerkunst. Halberstadt 1680. 8. — 1682. 8. — 1690. 8. — 8. — Jena 1705. 8. — 1721. 8. — Chirurgischer Lor-

beerkranz oder Wundarznei. Halberstadt 1685. 4. Frankfurt 1692*) 4. Breslau 1705. 4. — Grosser und ganz neu gewundener Lorbeerkranz. Frankfurt und Leipzig 1722. 4. Chirurgia curiosa. Frankfurt 1699. 4. — Leipzig 1716. 4. — Funfzig sonder- und wunderbare Schusswundenkuren. Leipzig 1693. 8. — 1703. 8. — Breslau 1707. 8. Curiosae observationes chirurgicae. Lips. 1710. 4. (24 Beobachtungen über Wunden und andere Verletzungen); endlich: Anweisungen zur Salivationskur. 1700. 8. Frankfurt und Leipzig 1708. 8. (schildert das antisyphilitische Verfahren seiner Zeit). In allen diesen Schriften bekundet Purmann den umsichtigen und tüchtigen Wundarzt. Sein chirurgischer Lorbeerkranz, der 13 Auflagen und diverse Nachdrücke erlebte, diente lange Zeit hindurch als das beste Handbuch der Chirurgie. Dies Werk enthält nicht allein seine vielen, mitunter höchst interessanten Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der practischen, besonders der operativen Chirurgie, sondern es sind auch darin die Meinungen und Ansichten älterer Wundärzte, sowie seiner Zeitgenossen mit aufgenommen. Von Hippokrates bis Jungken hat er nicht bald einen Schriftsteller durchzustudiren und zu benutzen vergessen, wie dies die vielen Citate bekunden. — Obgleich selbst nicht auf hohen Schulen gebildet, so wünschte er doch, dass jeder angehende Wundarzt eine gute Bildung aufweisen, sich mit Liebe der Wissenschaft ergeben und mit der Zeit fortschreiten solle. Unter Anderem sagt er auch: „Auch sol ein Wundartzt fleissig studiren und lesen in berühmter Medicorum und Chirurgorum Schriften, damit er treue Rathgeber, wenn gefährliche Casus vorfallen, bey der Hand haben möge, denn diese seind die besten und gewissesten, dadurch man auch in den sorglichsten und wunderbahrsten Fällen und Verletzungen, Hülffe erlangen und mit vielerley Artzney-Mitteln gefasst und versorget sein kan. Auf Menschen kan man sich wenig offtermals verlassen, weil unter zwanzig kaum einer auffrichtig saget, diss und das brauche, darauf kanstu dich verlassen, und so und so mache es, wenn es glücklich ablaufen sol."

„Was ich ferner sagen werde, ist einem Chirurgo zu wissen höchst nöthig, nemlich das Fundament der Medicin und Chirurgie, die Anatomia, oder die Zergliederungskunst,

*) Diese mir eigenthümlich gehörende Ausgabe habe ich benutze[n] können.

als welche die wahrhafte Erkänntniss aller Glieder, Gefässe, Eigenschaften, Stücke und Theile des gantzen menschlichen Leibes ist, und daraus ferner folget, dass man hernach mit geringer Mühe eines jeden Gliedes Lager, Verrichtung, Ampt, Würde, wissen, erkennen und verstehen kann etc.“

Ueber den Bildungszustand seiner damaligen Collegen spricht sich Purmann sehr bitter aus. „Wollte Gott“, sagt er, „wir müssten von Deutschland nicht das Widerspiel sagen und bekennen (hinsichtlich des Flors dieser Wissenschaft resp. der Chirurgie bei den Ausländern); es ist aber leider allzuwahr, der grösste Theil bekümmert sich wenig um die Anatomie und Chirurgie, wenn sie nur die Putzgäste bedienen, das Haar à la mode schneiden und den Bart recht rasiren und aufsetzen können, so ist es schon genug; haben sie etliche Barbieroffizinen durchlaufen, einige grosse Städte besehen, ist es noch vielmehr; etliche wagen sich noch etwas und fahren mit nach Batavia, Indien oder gar nach Grönland, damit sie einen Wallfisch oder den Thran kochen sehen; aber wozu dient alles dieses und was lernt ein Chirurgus daselbst?“

Purmann war als Wundarzt sehr unternehmend, ja oft kühn. Er verrichtete mit Erfolg die Tagliocozzi'sche Nasenbildung und war der erste in Deutschland, der, mit dem Wundarzte Balthasar Kaufmann zu Frankfurt a/O. 1668, die Transfusion, durch das Blut eines Lammes, bei einem Aussätzigen vornahm; empfiehlt sie jedoch weiter nicht, da dieselbe bei einigen späteren Versuchen unglücklich ablief. Auch erfand er ein Ausdehnungsapparat bei Verrenkungen, von ihm Glossocomium genannt. Er widerlegte mit trifftigen Gründen die damals herrschende Meinung von der giftigen Wirkung der Kugeln in Schusswunden. — Bei der Trepanation lässt er mit einem Röhrchen auf die angebohrte Stelle blasen, damit die Spähne nicht hinderlich werden. — Das Staphylom scheint er oft mit Pannus und Pterygium zu verwechseln. Zur Operation des Staares benutzte er einen schraubenförmigen Augenlidhalter, den er an eine Stirnbinde befestigte. Mittelst des Spiegels von Fabricius ab Aquapendente liess er das Auge offen halten und drückte den Staar mit einer runden Nadel, die etwa einen Strohhalm breit von der Hornhaut eingeführt wurde, nieder. — Auch sah Purmann 1665 in Schlesien von einem reisenden Oculisten, Joseph v. Stütphen, den Staar in der Art operiren, dass er das Häutchen von der

Iris löste und so niederdrückte. Nach Purmann kann der Staar schon oft nach der ersten Woche zur Operation reif sein. — Um Nasenpolypen auszutrocknen, benutzte er einen Quellmeissel aus Enzian oder Osterluzei mit einer Salbe aus Bleiglätte, Kampfer oder Quecksilberpräcipitat bestrichen, den er in die Nase brachte; auch bläst er diese Mittel in Pulverform durch ein eignes Instrument in die Nase, nachdem der Polyp abgekniffen war. Er war dreimal so glücklich mit einem glühenden Drahte den Polypen auszurotten. — Bei Ohrpolypen benutzte er das Unterbindungswerkzeug von Hildan. — Das Einsetzen und die Befestigung künstlicher Zähne mit Silberdraht beschrieb er sehr ausführlich. — Das Brennen der Ranula verwirft er und will sie blos aufgeschnitten und mit Stypticis zur Verwachsung gebracht haben. Zur Verkürzung des verlängerten Zapfens bediente er sich des Schnittes oder des Abbindens. — Die Bronchotomie, welche er auch bei Tracheitis ulcerosa vornahm, soll ohne Beschädigung der Knorpelringe ausgeführt werden, da selbige schwer wieder zusammenwüchsen. — Bei Brustkrebs zieht er das Eisen allen Mitteln vor und verrichtet die Operation desselben, wie Scultet, wenn nämlich die Rippen und Achseldrüsen noch frei sind, mit einem Schnitte. — Das Eindringen der Luft ist nach ihm in der Paracentesis thoracis ohne weitere Folgen; man könne daher die Eröffnung der Brusthöhle bei jeder Ansammlung von Eiter, Blut oder Wasser vornehmen. Die Oeffnung soll jedoch mehr nach vorn, gegen das Brustbein zwischen der dritten und vierten oder vierten und fünften Rippe gemacht werden. Er verwarf hierbei die Durchbohrung der Rippen, die Aetzmittel und das glühende Eisen. Dreimal hat er die Paracentese des Thorax mit Glück ausgeübt und ausserdem selbst zweimal die Trepanation des Brustbeins unternommen. Die Operation der Paracentese verrichtete er auf folgende Weise: während der Kranke stark expirirte, drückte er eine etwas stumpfe Lanzette, die er nur so weit fasst, als sie eindringen sollte, auf ein Mal etwas schief bis in die Brusthöhle; hierauf brachte er in die gemachte Oeffnung ein bleiernes oder silbernes Röhrchen, durch welches er nun täglich 2 bis 4 Unzen Eiter abliess. War der Eiter zu zäh, so machte er Einspritzungen; der Verband sollte jedoch stets in einem warmen Zimmer verrichtet und so schnell als möglich applicirt werden. Selbst bei Vomica der Lungen räth er, ohne das Aufbersten derselben abzuwarten, die Brusthöhle

und den Eitersack zugleich aufzustechen. — Bei Darmwunden empfiehlt er die Kürschnernaht und verwirft das Einlegen von Röhren und die Ameisennaht. Den Bauchstich machte er 4 Querfinger unter dem Nabel, etwas rechts oder links von der weissen Linie, mit einem schmalen Messer und schiebt dann eine mit Pflaster umwickelte Röhre nach. — Bei frischen Brüchen wendet er Pflaster und Bruchbänder an, deren Pelotten er bereits mit elastischen Federn versehen liess. Zur Radicalkur verwirft er Glüheisen und Aetzmittel, billigt aber doch den Schnitt ohne Extirpation des Hodens mit Unterbindung des Bruchsackes. Er schneidet nämlich das Scrotum nach gemachter Taxis unter dem Bauchringe auf, fasst den Fortsatz des Peritonaei und heftet ihn, ohne die Samengefässe zu verletzen, zusammen. — Auch versichert Purmann, wie schon erwähnt, mit dem berühmten Meibom den Kaiserschnitt einmal glücklich unternommen zu haben. — Um die Hydrocele zu heilen, empfiehlt er Umschläge aus Weinhefen und aromatischen Kräuterabkochungen (Mastix, Chamillen, Salbei, Rosen etc.), sonst giebt er unter den hierbei anzuwendenden Operationen der Incision den Vorzug und bringt sodann eine Wieke in die Wunde. Die Sarcocele kannte er nur unvollkommen und glaubte, es wachse bei ihrer Entstehung Fleisch um die Hoden, welches man nur abzutrennen brauche; nur wenn der Testikel krankhaft angegriffen sei, dürfe man den ganzen Hoden entfernen. Uebrigens hielt er die Castration für gefährlich und machte sie in der Art, dass er an den obern Theil des Samenstrangs eine lockere Ligatur legte und denselben erst nach aufgestreuten styptischen Pulvern durchschnitt, wo er dann den Hoden herausnahm. — Bei Gesässfisteln bediente er sich der Einspritzungen von Kalkwasser, gebrannten Alaun, Mercurius dulcis und Operment. — Purmann verrichtete die Amputation nicht mit Erhaltung eines Fleischlappens, welche Methode bereits bekannt und sehr oft benutzt wurde, sondern nach der ältern Manier, mit Zurückziehung der Haut vermittelst eines Bandes. Endlich war er so kühn, nach Philagrius ein Aneurysma am Arme zu operiren, indem er es oberhalb und unterhalb unterband und so gänzlich herausschnitt und den Ort mit Eiter machenden Mitteln ausfüllte.

Johann Dolaeus, war 1651 zu Geissmar in Hessen geboren und stammte aus einer französischen hugonottischen ınfamilie. Er studirte in Heidelberg, besuchte Frank-

reich, England und Holland und wurde 1673 Stadtphysikus in Limburg an der Lahn, dann fürstlicher Nassauischer Leibmedicus, hierauf Physikus in Hanau und endlich oberster Leibarzt des Landgrafen zu Cassel. Er starb 1707. Seine Schriften erlebten 10 Editionen und erschienen als Opera omnia zuerst 1703 in Frankfurt a. M. Wir erwähnen hier nur der Encyclopaedia chirurgica rationalis. Frankf. 1689. 4.

Johann Jacob Rau, obgleich unter die holländischen Wundärzte gezählt, war doch von Geburt ein Deutscher, denn er erblickte zu Baden 1658 das Licht der Welt. Seine Eltern waren sehr arm. In seinem vierzehnten Jahre kam er nach Strassburg zu einem Wundarzte in die Lehre, wo er auch das Barbierhandwerk betrieb. Nach 3jähriger Lehrzeit bereiste er als Gehilfe Deutschland. Von da kam er nach Bergen in Norwegen und endlich nach Amsterdam, wo er Schiffschirurg wurde. Als solcher sparte er sich eine solche Geldsumme, dass er im Stande war, nicht nur in Leyden, sondern auch in Paris Anatomie und Chirurgie studiren zu können. 1694 erwarb er sich durch die Vertheidigung seiner Inauguralschrift: „De origine et generatione dentium“ zu Leyden das Doctordiplom. 1696 erhielt er in Amsterdam, wo er sich vorher niedergelassen, die Erlaubniss, öffentliche Vorlesungen über die Anatomie halten zu dürfen. Er war ein sehr tüchtiger und geschickter Operateur und erwarb sich nach Frère Jacques als Lithotomist den grössten Ruhm. Er trat diesem zwar anfangs entgegen, folgte ihm aber später und verbesserte seine Methode, indem er sich einer gerinnten Sonde bediente und den Schnitt abwärts führte, während ihn ersterer von unten nach oben vollzogen hatte. Nach B. S. Albinus habe Rau den Schnitt zwischen den Harnschnellern und Aufrichtern der Ruthe verrichtet, dabei aber diese Muskeln, als auch den Blasenhals so viel als möglich geschont und nur den Körper der Blase zwischen ihrem Halse und Harngängen geöffnet. Nicht mehr als 600 Steinkranke will er glücklich operirt haben. Nebenbei beschäftigte er sich eifrig mit der Anatomie, so schrieb er: Epistolae duae de septo scroti ad Ruyschium. Amsterdam 1699. 4. 1713 erhielt er durch Bidloo's Tod die Stelle als Professor der Anatomie und Chirurgie in Leyden, wo er folgende Schrift veröffentlichte: Oratio inauguralis de methodo anatomen docendi et discendi. Leydae 1713. 4., welches eine kurze geschichtliche Uebersicht der Anatomie und

die Beschreibung einer glücklich geheilten Wunde des Intestinum ileum enthielt. Er bereicherte die Universität mit einer grossen Anzahl anatomischer Präparate. Wegen einer 1715 erhaltenen bedeutenden Verletzung des Fusses, wurde er bis zu seinem Tode, der am 18. September 1719 erfolgte, in Unthätigkeit versetzt, worüber er sehr betrübt und missgestimmt war.

Ehrenfried Hagedorn, lebte als Arzt zu Görlitz um die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. In seiner Schrift: Observationum et historiarum medico-practicarum Centuriae tres. Francof. et Lips. 1698. 8. sind mehrere gute chirurgische Beobachtungen enthalten, besonders über Depression des Schädels bei Neugebornen, über Wiederherstellung der Feuchtigkeiten des verletzten Auges, über Sublingualsteine, über Wunden, Krebsgeschwüre und Brand. Glücklich verrichtete er das damals gefürchtete Abschneiden des verlängerten Zäpfchens. Mehrmals exstirpirte er den Brustkrebs, wo er auch Rückfälle sah. Ein unternommener Bauchstich durch den Nabel, bei einem Wassersüchtigen, endete tödtlich. Mit Glück öffnete er den Penis imperforatus.

Abraham von Gehema ein polnischer Edelmann, der nach v. Richthofen*) als Hauptmann und Rittmeister in Churbrandenburgischen Diensten gestanden, hatte auch die Heilkunde studirt und practicirte als Arzt längere Zeit in Bremen. Als Schriftsteller machte er sich durch Uebersetzungen und selbstständige Arbeiten einen Namen, wie z. B. durch „den qualificirten Leibmedicus“; „die sorgfältige und gewissenhafte Säugamme“; „dreissig Gesundheitsregeln“; „die eroberte Gicht durch die Waffen der Moxa“; „von den grausamen medicinischen Mordmitteln“, worin er das Purgiren, Aderlassen und Klystiren verdammte; „Observationum chirurgicarum decas I et II. Hamburg 1686. 12. und Frankfurt 1690. 12. und „Der kranke Soldat, bittend, dass er hinfür möge besser conservieret, mitleidiger tractiret und vorsichtiger kuriret werden. Allen hohen Generals-Persohnen und braven Officiren, die ihre Soldaten lieben zu sonderlichen Nutzen. Berlin 1690. In der letzteren Schrift geisselt er mit unerbittlicher Strenge die damaligen Medicinal-Einrichtungen im Heere und giebt eine sehr unerbauliche Skizze der alten Militair-Chirurgen resp. Feldscheerer, die er als höchst unwissende, arrogante und in jeder Beziehung erbärmliche Subjecte schildert.

*) F. K. H. v. Richthofen, die Medicinal-Einrichtungen des Königl. Preuss. Heeres. Breslau 1836. Theil I, S. 10—13.

Georg Ernst Stahl, geboren am 22. October 1660 zu Anspach, starb 1734 als königlicher Leibarzt zu Berlin. Er war einer der ausgezeichnetsten Aerzte seiner Zeit und stiftete eine neue Schule. Auch der Chirurgie befleissigte er sich; so erfand er eine kleine Schraube zur Compression der Thränenfistel und benutzte zuerst eine Darmseite als Sonde zur Eröffnung des Thränenkanals. Auch schrieb er: De cancro. Halae 1699. 4. — De apostaseos et apostematum Hippocratis differentia. 1701. 4. — De scarificatione narium aegyptiaca. 1701. 4. — De abscessu seu furunculo. 1701. 4. — De fistula lacrymali. 1702. 4. — De medicina et chirurgia perpetuo nexu. 1705. 4. — De vulnerum lethalitate. 1705. De officio medici circa casus chirurgicos. 1710. 4. — De medicina chirurgica in genere. 1713. 4. und Einleitung zur Chirurgie. Leipzig 1730. 8. und 1740. 4.

Heinrich Elias Hundertmark, geboren 1664 zu Lobenstein im Voigtlande, gestorben 1739 zu Zeitz als Physikus, war berühmt wegen seiner glücklichen Heilung der Syphilis.

Johann Freytag, ein berühmter Wundarzt zu Zürich, machte die Entdeckung, dass der graue Staar sehr oft keine verdunkelte Haut sei, als er nämlich 1694 dreimal die Ausziehung der verdunkelten Linsenkapsel mit einer gekrümmten Nadel unternahm. Erst Muralt in Zürch theilte die Entdeckung in seinen „Schriften von der Wundarznei 1711. 8.“ mit, wo er einundzwanzig Krankheits- und Heilungsgeschichten Freytags aufführte. In denselben werden auch mehrere Operationen angeborener Katarakten, Nasenpolypen und Hernien mitgetheilt. Die Erschlaffung des Darmfelles hielt er für die häufige Ursache der Brüche, und operirte dann auf die Weise, dass er den Bruchsack und das äusserste Ende des Bauchfelles eröffnete, sodann den Bauchring erweiterte, die Gedärme zurückbrachte und endlich Darmfell und Bauchring durch die Naht vereinigte — eine Operationsmethode, die keineswegs zu empfehlen ist. — Sein Sohn

Johann Heinrich Freytag, beschrieb den von ihm (dem Vater) entdeckten Kapselstaar und das Verfahren desselben bei den verschiedenen Staaroperationen. Er verwarf die Castration und Unterbindung des Bruchsackes mit Golddraht bei Bauchoperationen, und empfahl dafür das blosse Scarificiren des Bauchringes und das Verfahren seines Vaters.

Auch bemerkt er, dass man einen Theil des Netzes ohne Schaden abschneiden könne. Seine Schriften sind: De cataracta. Argent 1721. 4. und De oscheo-, entero- et bubonocele Helvetiae morbis frequentibus. Argent. 1721. 4.

Senff, lebte zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts als Regimentschirurg in Berlin und war ein tüchtiger und geschickter Operateur. Er erfand ein eigenes Compressorium für das Aneurisma und ein verborgenes Fistelmesser zur Operation der Gesässfistel. Sein College

Schumacher, kniff einen grossen Polypen, der hinter dem Gaumensegel sich befand, mit der gekrümmten Severin'schen Zange ab, und stillte die Blutung durch eine styptische Flüssigkeit, die aus armenischen Bolus, Katechu und Weingeist zusammengesetzt war.

Conrad Ludwig Walthèr, ein berühmter Wundarzt in Halle, lebte zu gleicher Zeit und hinterliess folgende Schrift: „Medicinischer chirurgischer Schatz sonderbarer Anmerkungen. Leipzig 1715. 8., worin er beim Steinschnitt die grosse Geräthschaft vertheidigte und selbst auch benutzte.

Ernst Conrad Holzendorf, Preuss. General-Chirurgus, machte sich 1713 um die Einrichtung des anatomischen Theaters und 1724 um die Stiftung des Collegii medico-chirurgici zu Berlin sehr verdient. — Einige chirurgische Beobachtungen theilt er in den Miscellaneis Beroliniensibus mit.

Johann Friedrich Zittmann, ist 1671 geboren und am 15. Mai 1757 als sächsischer Generalstabsarzt, Leibarzt und Hofrath gestorben. Die Herausgabe von Gutachten der Leipziger medicinischen Facultät, die sich im Nachlasse des Professor Christian Lange gefunden, machten ihm einen Namen. Es waren hierin alle möglichen Verletzungen und chirurgischen Operationsmethoden abgehandelt. Von ihm rührt das rühmlichst bekannte Zittmann'sche Decoct gegen Syphilis her. Das Recept hierzu theilte er dem Preussischen Regimentschirurgus Proebisch mit, der es wiederum dem General-Chirurgus Theden einhändigte, welcher es in seinen Schriften veröffentlichte.

Johann Salzmann, ward 1679 geboren, 1708 Professor der Anatomie und Chirurgie in Strassburg und starb 1738. Er hinterliess eine grosse Anzahl chirurgischer Dissertationen, als: De Chirurgia curtorum. Argent. 1712. 4. — *ira cranu* fractura in homine per annos superstite. Strass-

burg 1718. 4. — De tumoribus quibusdam serosis externis. Strassburg 1719. 4. — De ossificatione praeternaturali. Strassburg 1720. 4. — De novo artus amputandi modo. Strassburg 1722. 4. (Die Verduinsche Methode). — De luxatione ossis femoris rariore, frequentiori colli fractura. Strassburg 1723. 4. — De abscessuum recta et tempestiva aperitione. Strassburg 1737. 4. De hernia vesicae urinariae. Strassburg 1732. 4. — Auch über die Exostose und Caries der Schädelknochen hat er geschrieben.

Johann von Muralt (a Muralto), war Professor der Anatomie und Chirurgie zu Zürich und starb 1733. Er gab heraus: „Schriften von der Wundarzney. Basel 1691. und 1711. 8." — In diesem Werke beschrieb er die Geschwülste, Entzündungen, Wunden, Quetschungen, Beinbrüche und Verrenkungen, ebenso mehrere chirurgische Operationen. Obgleich man damals die Trepanation scheute, so unternahm es doch in Deutschland Muralt, Joh. Jacob Wepfer in Basel und Binninger in Mümpelgard dieselbe noch da anzuwenden, wenn, ohne Zeichen eines Schädelbruchs, die Zufälle der Extravasation unter der Hirnhaut vorhanden waren. — Auch schrieb Muralt ein recht brauchbares Hebammenbuch (Basel 1689. 8. und 1797. 8.). Bei Erwähnung dieses Hebammenbuches*) können wir nicht umhin schliesslich auch einer Hebamme zu gedenken, welche sich um die Geburtshülfe verdient gemacht hat, es ist dies:

Justina Sigemundin geb. Dittrichin. Dieselbe war die Tochter eines Geistlichen zu Rohnstock im Jauerschen. Im 21. Jahre wurde sie von mehreren Hebammen als schwanger erachtet und 14 Tage hindurch als eine wirklich Kreisende behandelt. Es zeigte sich jedoch, dass sie nicht schwanger war, sondern nur eine Verhaltung der Menstruation Veranlassung zu ihrem eigenthümlichen Zustande gegeben hatte. Hierdurch fühlte sie sich bewogen, die Geburtshülfe zu studiren. Nachdem sie 12 Jahre hindurch dieselbe an armen Landfrauen practisch ausgeübt, wurde sie eine allgemein geschätzte und gesuchte Hebamme. Churfurst Friedrich Wilhelm berief sie nach Berlin und ernannte sie zur Chur-Brandenburgischen

*) v. Siebold, führt noch eine Anzahl von Hebammenbüchern an, welche von Aerzten verfasst worden waren, nämlich von W. Huxholz, J. G. Sommer, Ch. Voelter, Stockhammer, Goldhammer etc. die zu Ende des siebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts geschrieben worden sind.

Hof-Wehemutter. Als solche veröffentlichte sie ein Hebammenbuch unter dem Titel: „Die Chur-Brandenburgische Hof-Wehemutter, das ist ein höchst nöthiger Unterricht von schweren und unrecht stehenden Geburten, in einem Gespräch vorgetragen.“ Koelln a. d. Spree 1690. 4., 1692. 4. — 1708. 4. Berlin 1723 und 1756. 4. Holländisch von Solingen. Amst. 1691. 4. Sie gab zuerst das Wendungsstäbchen an, lehrte das Einleiten des Kopfes beim Schiefstande desselben durch innere Handgriffe und war eine besondere Freundin der Wendung auf die Füsse, die sie auch bei vorliegendem Kopfe noch auszuführen versuchte.

Die Niederlande.
(Holland und Belgien.)

In den Niederlanden wurde vom sechszehnten Jahrhunderte ab sehr Viel für eine wahrhaft wissenschaftliche Verbreitung der Chirurgie gethan, obschon es im Ganzen mit dem Medicinalpersonale nicht viel besser als in Deutschland stand. Die trefflichen Lehranstalten zu Leyden, Gröningen, Franecker, Utrecht, Loewen etc., so wie die vielen Stiftungen und Gesellschaften trugen nicht wenig zur Ermunterung und einer bessern Gestaltung der Wundarzneikunde bei, namentlich, da sie hier in höherer Achtung, als irgenwo stand. — Man hielt es für eine Ehre, irgend Etwas für eine Wissenschaft gethan zu haben, und wenn es auch nur Vermächtnisse waren, welches ein regeres Streben bezwecken sollte. Namentlich zeichneten sich die Holländischen Wundärzte als Geburtshelfer „Vroedmeesters“ aus. Sie unterrichteten die Hebammen und beaufsichtigten dieselben. Auch wurden die Wundärzte „Heelmeesters“ selbst als besoldete Stadtgeburtshelfer angestellt. Wie dies van Horne in seiner Mikrotechne (Lugd. Batav. 1668. 12. sect. II. p. I. § 29) bekundet, wo es u. A. heisst: „Propterea non possumus satis laudare prudentiam ampl. Magistratus resp. Amstelaed., cujus jussu semper adest publico stipendio conductus chirurgus, qui ejusmodi aegre parturientibus suppetias ferre et manum auxiliarem praebere, obstrictus est; is meo tempore M. Petrus Potgieterus, in cujus locum successit M. Henricus Roonhusius.“ Die Zahl der ausgezeichneten Wundärzte der Niederlande ist nicht [illegible] *gering*; besonders der Erwähnung werth sind:

Peter Foreest, 1522 zu Alkmar geboren, bildete sich in Italien und Frankreich zum Arzte, als welcher er sich zu Delft niederliess. 1575 erhielt er den Lehrstuhl der Heilkunde zu Leyden, zog sich aber 1587 nach Delft zurück und starb daselbst 1597. — Gegen Augenfelle empfahl er Fischgalle mit mehreren Pflanzensäften vermischt oder Ziegengalle, Frauenmilch und Saffran, und wo dies nicht wirkte, die Operation. Das Hypopyon kann nach ihm geöffnet werden, aber nicht beim Vorfalle der Iris. Zur Ausrottung der Nasenpolypen bedient er sich des Vitriols. Das Luxiren schmerzhafter Zähne soll, wenn auch nicht auf lange Zeit, Linderung bewirken. Beim Einsetzen künstlicher Zähne vermittelst des Golddrahts beobachtete er heftige Entzündung des Mundes und Zahnfleisches, weshalb er dasselbe nicht lobt. — Statt des Pelicans empfiehlt er zum Ausziehen der Zähne den Geissfuss. Die Aetzmittel sollen schmerzloses Ausfallen der Zähne herbeiführen; zu lange Zähne feilt er ab und bohrt selbst, mittelst eines Trepans, von seinem Lehrer Benedetti Faventinus erfunden, schmerzhafte Zähne an. Einen Speichelstein sah er vom Wundarzte Peter Friedrich unter der Zunge ausschneiden, dessenungeachtet zieht er die Eröffnung der Froschgeschwulst vor. Das verlängerte Zäpfchen heilte er durch äussere Mittel und nur einmal durch Einschnitte. — Den Brustkrebs behandelt er mit erweichenden und digerirenden Mitteln. Er hält Stockung der Milch für die Ursache desselben und will ihn, so lange er noch nicht aufgebrochen ist, entweder mildernd behandelt oder gleich aufgeschnitten haben. Ein noch lange nach der Heilung einer Brustwunde entstandenes Empyem öffnete er, und heilte es, nachdem noch ein halbes Jahr Eiter abfloss, glücklich. Die übrigen Aerzte hatten es für Pleuritis erklärt, doch die Narbe und das hörbare Schwappen berechtigten ihn zu seiner Diagnose. Das abzuschneidende Netz bei Bauchwunden will er nicht allein unterbinden, sondern auch nach dem Abschneiden brennen. Wenn keine Contraindicationen bei Wassersucht zugegen seien, so räth er zur Paracentesis. Bei Hautwassersucht scarificirte er einmal durch tägliches Peitschen der geschwollenen Schenkel einer Frau mit den Zweigen der Stechpalme, Ilex aquifolium, wodurch das Wasser Abfluss erhielt. — Eine Sammlung seiner hinterlassenen Werke erschien zu Frankfurt 1623 fol. Besonders abgedruckt wurde: Observationum et curationum chirurgicarum

Libri quatuor. Leyd. 1590. 8., 1610. 8. Frankfurt 1611, 1623 fol. 1634 fol. und 1660 fol.

Volcher Coiter, 1534 zu Gröningen in Friesland geboren, studirte theils in Italien, theils in Frankreich unter Fallopia, Eustachi, Aldrovandi, Aranzi und Rondelet die Heilkunde. 1569 wurde er Stadtphysikus in Nürnberg, weshalb er auch unter den deutschen Aerzten aufgeführt wird. Hierauf folgte er dem Fürsten Casimir nach Frankreich und wurde Feldarzt. Er war ein guter Anatom und practischer Chirurg und starb 1576, nach Anderen erst 1600.

Thomas Fienus, wurde 1567 zu Antwerpen geboren, wo sein Vater ein berühmter Arzt war. Nachdem er sich der Arzneiwissenschaft gewidmet, ward er als Professor in Loewen angestellt, wo er mit kurzer Unterbrechung (denn er war ein Jahr Leibarzt des Herzogs Maximilians von Baiern und einige Zeit hindurch Kammermedicus des Erzherzogs Albrechts von Oesterreich geworden), bis zu seinem Lebensende 1631 verblieb. Er starb, 64 Jahr alt. Ausgezeichnet ist: Th. Fieni semiotice s. de signis medicis tractatus. Lugdun 1664. 4. und „Libri chirurgici XII. de praecipuis artis chirurgicae controversiis. Frankf. 1649. 4.", welche er im Manuscripte hinterlassen und von H. Conring dem Druck übergeben hatte. Das letztere Werk enthält folgende Abhandlungen: I. de Trepano s. apertione cranii; II. de Depositione cataractae; III. de Depositione Ungulae; IV. de Laryngotomia sive sectione asperae arteriae; V. de Paracentesi thoracis; VI. de Paracentesi abdominis; VII. de Arteriotomia sive sectione arteriae; VIII. de Hysterotomotocia s. sectione foetus ex utero viventis matris; IX. de Sectione calculi; X. de Sectione herniae; XI. de Amputatione membrorum externorum; XII. de Nasi amputati ex carne brachii restitutione. Endlich: die Abhandlnng „De cauteriis. Lovan. 1598. 4." — Er vertheidigte in seinen Schriften die Nothwendigkeit der das Leben bedrohenden Operationen, wie die Trepanation, die Laryngotomie, den Kaiserschnitt, die Anwendung der Cauterien etc.

Johann Baptist van Helmont, wurde im Jahre 1577, nach Spiess 1578 zu Brüssel geboren. Schon im siebzehnten Jahre hörte er zu Loewen philosophische Vorlesungen, betrieb Mathematik, Algebra und Astronomie, und [illegible] diesen Studien nicht befriedigt ward, die Botanik [illegible]ide. Mit wahrem Feuereifer las er die Werke eines

Hippokrates, Galen, Avicenna etc. Um auch die Praxis kennen zu lernen, gesellte er sich zu einem seine Kunst ausübenden Arzte, doch wie er selbst gesteht, war er wohl im Stande über jede Krankheit zu disputiren, verstand aber in Wirklichkeit nicht das Zahnweh oder die Krätze gründlich zu kuriren. Er hielt als Jüngling öffentliche Vorlesungen über Chirurgie; „er gesteht aber selbst, dass er damit etwas zu lehren unternommen, was er selbst nicht hinlänglich verstanden habe; er habe den Holerium, Tagautium, Guidonem, Vigonem, Aeginetam und die ganze Schaar der Araber zusammengezogen, die doch alle miteinander das Wichtigste in der Arzneikunde nicht verstanden hätten.“ Trotzdem sprachen sich die Professoren, die selbst seine Zuhörer waren, sehr vortheilhaft darüber aus, doch hörte er bald damit auf, verschrieb seine Erbschaft seiner Schwester, verschenkte seine Bücher an Studirende und besuchte fremde Länder, so u. A. die Schweiz, England, wo er die Pest genau kennen zu lernen suchte. Nach 10jähriger Abwesenheit promovirte er in Loewen und wendete sich nun lediglich zum Studium der Natur und Pyrotechnik. Bei dieser Gelegenheit las er die Werke des Paracelsus welche ihm wegen ihrer unverständlichen Schreibweise anfangs nicht munden wollten, die er aber endlich, nachdem er die Spreu d. h. die Irrthümer von den goldenen Körnern der Wahrheit zu unterscheiden im Stande war, lieb gewann und so aus einem Saulus ein Paulus wurde; wenn er auch niemals als blinder abgöttischer Verehrer desselben aufgetreten ist. Er endete am 30. December 1644 seine irdische Laufbahn. Hecker*) obwohl er van Helmont mit unter den Chirurgen oder vielmehr unter den Aerzten, die sich um die Wundarzneikunst verdient gemacht, aufgezählt, äussert: dass sein überaus originelles, tiefsinniges und geistreiches System auf die Chirurgie des siebzehnten Jahrhunderts auch nicht den geringsten Einfluss ausgeübt habe. Doch ist dies nicht nur bei der Chirurgie, sondern auch bei der gesammten Heilkunde überhaupt der Fall gewesen, da nur einzelne Gelehrte die Schriften v. Helmont's eifrig studirten, sich aber nicht eine besondere Schule bildete. v. Helmont wird nicht mit Unrecht der Paracelsus Hollands genannt, doch stand er in Folge seiner Gelehrsamkeit, wenn auch nicht in Originalität, weit über diesen. Es ist hier nicht der Ort

*) Hecker in Rust's Chirurgie Band VIII, S. 276—278.

das tiefdurchdachte System des van Helmont näher zu erörtern, wir beschränken uns nur darauf, Dasjenige anzuführen, was in das Bereich der Wundarzneikunst gehört; hier folgen wir der wahrhaft gediegenen und ausgezeichneten Arbeit eines Spiess*) und erlauben uns wörtlich Einiges daraus mitzutheilen.

„Als vierte und letzte Art äusserer Krankheitsursachen führt Helmont noch die der suscepta an, und er versteht darunter die nur mechanisch auf den Körper einwirkenden, in deren Folge äussere Verletzungen, Wunden, Stösse u. s. w. entstehen. Da auf diese Weise nur die eigentlich chirurgischen Krankheiten entstehen, so wird darüber nur weniges in aller Kürze bemerkt. Helmont unterscheidet nämlich sehr bestimmt diese durch äussere Ursachen entstandenen eigentlich chirurgischen Krankheiten von allen jenen, die zwar auch an der äusseren Oberfläche des Körpers vorkommen, und insofern auch äussere Krankheiten genannt werden, die aber, wie z. B. fast alle Geschwüre, durch innere Ursachen entstehen, nur durch innere Mittel geheilt werden können, und deren Heilung deshalb dem Arzte, nicht aber dem Chirurgen zukomme."

„Die Krankheitsursachen dieser vierten Art, die suscepta, unterscheiden sich in ihrer Wirkungsart und wesentlich von allen anderen. Während alle anderen Krankheitsursachen gleich belebten Saamen wirken, und deshalb auch immer eine bestimmte Krankheit zur Folge haben, je nach ihrer eigenen Eigenthümlichkeit und der Eigenthümlichkeit des Theiles, worauf sie wirken; so erzeugen die hier besprochenen, mechanisch wirkenden Ursachen gar nichts Bestimmtes, sondern zufällig bald dieses, bald jenes. Das verletzende Schwerdt z. B. erzeugt überhaupt keine Krankheit, vielweniger eine bestimmte; denn eine Wunde ist keine Krankheit, sondern als Aufhebung der Continuität eines Theiles vielmehr dessen Tod, oder wenigstens eine Todesdrohung. Die Wunde wird aber Gelegenheitsursache einer Krankheit, wenn der Archeus, durch sie gereizt, in Aufregung geräth, und sich nun abmüht, dem ihm angethanen Schaden wieder gut zu machen.". —

„Hautkrankheiten und Geschwüre — lehrt Helmont — entstehen nicht wie die Galenisten erdichteten, aus verbrannter Galle und salzigem Schleime, oder aus irgend einer

---

*) Spiess, J. B. van Helmont's System der Medicin etc. Frankf. a. M. 1840. S. 124 und 125. — S. 210—212.

fehlerhaften Sanguification in der Leber; noch darf man dem Paracelsus beistimmen, der, befangen in seiner Ansicht vom Mikrokosmus, der in allem dem Makrokosmus ähnlich sein soll, die Geschwüre als die Erzgruben (fodinae minerales) und als die Salzquellen (fontes salini) des Mikrokosmus ansieht; sondern sie sind gleich allen anderen Krankheiten Produkte eines besonderen Krankheitssaamens, eines Fermentes; auch sie wurzeln ursprünglich in der Einheit des Lebens selbst, und erscheinen nur, ihrer eigenthümlichen Natur gemäss, auf der äusseren Oberfläche des Körpers, in der Haut."

„Manche Hautkrankheiten nun, wie die Krätze, entstehen durch Ansteckung, durch äussere Uebertragung des Fermentes, das sich in diesem Falle unmittelbar in den archeus insitus der Haut einnistet. Geschwüre dagegen entstehen entweder aus schlecht behandelten Wunden und sonstigen Verletzungen, aus Eitergeschwülsten, oder aber, wie auch viele Hautkrankheiten, aus einem innerhalb des Körpers gebildeten Krankheitsgifte, das auf die Haut sich wirft, weil es zu dieser eine besondere Verwandtschaft hat, — wie bei der Gicht die eigenthümliche Säure vorzugsweise die Gelenke ergreift, und hier sich seiner Natur gemäss entwickelt, indem es das, was zur Nahrung der Haut dienen soll, zu seinen eigenen Zwecken verwendet."

„Besonders interessant ist es aber, hierbei zu sehen, mit welcher Bestimmtheit Helmont die innere Haut des Geschwürs, die dessen Boden und Ränder überzieht, für ein neues, krankhaft gebildetes Absonderungsorgan erkennt, und für den wesentlichen Theil des Geschwüres ansieht, in welchem all die mannigfaltige Verschiedenheit der Geschwüre, je nach der Verschiedenheit ihrer Fermente und Ursachen sich aussprechen soll. Eiter und Jauche sind daher nicht Exkremente des Geschwürs, denn Exkremente sind nur Ueberbleibsel und Rückstände der Ernährung und Verdauung, — beides aber findet im Geschwüre nicht Statt; sondern sie sind Umwandelungsprodukte und Absonderungen aus dem Blute, und ein bösartiges Geschwür vermag aus dem gesundesten Blute die schärfste Jauche zu bilden."

„Alle Heilung der Geschwüre besteht daher in der Tödtung und Zerstörung des krankhaften Fermentes, das in den Wandungen des Geschwürs seinen Sitz hat, wobei zugleic jede neue Bildung des Krankheitsgiftes, das die entfern

Ursache des Geschwürs ist, wenn solches im Körper selbst gebildet wird, verhütet werden muss. Ist diese Tödtung des Ferments einmal gelungen, so hört die krankhafte Absonderung auf, das Geschwür füllt sich mit neuem Fleische, und heilt bald von selbst. Die vielen abstergentia, exsiccantia u. s. w., die alle nur auf das Produkt, nicht aber auf das Uebel selbst wirken, hält Helmont für ganz überflüssig, ja in vielen Fällen für schädlich, weil sie durch Reizung des Geschwürs dasselbe nur noch verschlimmern sollen. Sobald einmal statt der Jauche guter Eiter gebildet werde, — lehrt Helmont ausdrücklich — sei trockene Leinwand vollkommen hinreichend zum Verband.“

„Einfache Wunden endlich bedürfen nur der Vereinigung. Wenn aber durch den Blutverlust, oder aus Rache und Unwillen wegen der ihm wiederfahrenen Verletzung, der Archeus des verwundeten Theiles zugleich bedeutender verändert worden ist, d. h. wenn Entzündung, Schmerz, Geschwulst, in Folge der Verwundung entstehen, so dienen wohl Oele, Balsame und Pflaster zur Beruhigung des beleidigten Archeus, und befördern und erleichtern die Heilung der Wunde.“ Die Schriften von Helmont's wurden von seinem Sohne herausgegeben: Ortus medicinae etc. Amsterd. 1648. 4. — Opera omnia. Lugd. 1667. fol., Francof. 1682. 4. — und Deutsch unter dem Titel: Helmont's medicinische und chirurgische Schriften. Salzb. 1683 fol.

Johann van Beverwyk, geboren zu Dortrecht, wurde 1625 Lehrer der Heilkunde und erster Wundarzt daselbst, nachdem er bereits in Bologna promovirt. Auch ernannte man ihn 1627 zum Präsidenten der Ständeversammlung, sodann zum Bürgermeister und endlich zum Präsidenten der Admiralität. Er starb 1647. Seine Schriften, die Wundarzneikunst betreffend, sind: Chirurgia. Dordr. 1651. 8. und de calculo renuum et vesicae. Lugd. Batav.

Paul Barbette zu Amsterdam, schrieb: Chirurgia. Amsterdam 1657. 12. — 1658. 12. — 1663. 12. — Lateinisch von Muys. Amsterdam 1673. 8. — 1677. 8. — 1683. 8. — 1695. 8. — 1700. 8. — 1718. 8.; — auch Deutsch (Lübeck und Leipzig 1700. 8.) und Französisch (Genf 1674. 12. — und Lyon 1693. 12.). Die gesammelten Werke erschienen unter dem Titel: Opera omnia medica et chirurgica etc. Leyden 16[illegible] Genev. 1682. und 1704. 4. — Er empfahl die

Paracentesis der Brust und auch den Bauchstich, zu welchem er eine, von dem Wundarzte Jacob Block in Amsterdam aus Italien mitgebrachte silberne Röhre benutzte, die eine Art von spitzigem Catheder vorstellte. Er liess dieselbige aus Stahl fertigen und stiess sie 3 Finger breit seitwärts vom Nabel in den schiefen absteigenden Bauchmuskel. Bei Castration legte er die Ligatur so dicht als möglich über den Hoden an, um üble Zufälle, besonders Convulsionen zu vermeiden. Nach ihm wurde ein Seifenpflaster: Emplastrum saponatum Barbetti benannt.

Nicolaus Tulpius, geboren 1593, gestorben 1674, war Arzt und Bürgermeister zu Amsterdam, und hat mehrere recht interessante chirurgische Beobachtungen in seinen: observationes medico-chirurgicae etc. Amsterdam 1685. 12. hinterlassen. Einen grossen Nasenpolypen, der die Nasenhöhle und den Gaumen ausfüllte, entfernte er glücklich mit der Zange. Zur Paracentese des Unterleibs, oder wenn sich der Nabel bei Wassersüchtigen von selbst öffnet, empfahl er eine hölzerne Röhre, mit breitem, auf der inneren Seite ausgehöhltem Rande, welche durch einen gut passenden Pfropfen genau verschlossen werden konnte. Ein falsches Aneurysma beseitigte er durch abgestufte Compressen mit einer Bleiplatte und mit einer einwickelnden Binde binnen fünf Monaten.

Jacob van Meekren, war Wundarzt zu Amsterdam und lebte im siebzehnten Jahrhunderte. Nach seinem Tode erschienen: Heel-en geneskonstige aanmerkingen. Amsterd. 1668. Deutsch: Nürnberg 1675. 8. und Lateinisch von Abrah. Blasius und d. T.: Observationes medico-chirurgicae. Amstelad. 1682. 8. Die von ihm mitgetheilten 72 Beobachtungen mit einem Anhange von siebzehn Capiteln geben Kunde von seiner gründlichen Kenntniss der Anatomie und Chirurgie. Die Kopfverletzungen werden von ihm ausführlich beschrieben. Er erzählt mehrere Fälle, wo Substanzverlust des Gehirns und Eindrücke der Schädelknochen bei jüngeren Individuen, ohne weitern Nachtheil ertragen worden sind. Das Eiterauge öffnet er mit einem kurzen Messer mit lanzettförmiger Spitze, an derem Ende ein Knöpfchen sich befindet. Nasenpolypen entfernte er durch Schnitt und Aetzmittel. Einen schiefen Hals heilte er mittelst Durchschneidung des angeschwollenen Sternocleidomastoideus. Zur Verkürzung des Zäpfchens bediente er sich der Scheere und zur Stillung der hierbei hervorgerufenen Blutung eines heissen Löffels.

Fremde Körper entfernte er aus der Schlundröhre mittelst eines stählernen Stabes mit Handgriff und einem am vorderen Theile in Oel getauchten Schwämmchen. Den Bauchstich verrichtete er mit Barbettes spitzem Catheter und erhielt die Stichwunde durch eine Wieke offen. — Bei einer Frau entfernte er mit den Fingern einen bedeutenden Blasenstein durch die Harnröhre. Zur Operation der Gesässfistel benutzte er ein sichelförmiges Syringotom. Auch mehrere Atresien hat er mit Erfolg beseitigt. Grossen Zweifel setzt er in die Angabe, dass der prolabirte Uterus ohne Nachtheil entfernt werden könne. Er beobachtete bereits, dass bei Abscessen am Kopfe und an der Brust der Eiter sich oft mit dem Urin entleere. Die Behandlung der Fracturen giebt er sehr zweckmässig an. Auch theilt er einige Fälle von Wiederersetzung bedeutender, durch Nekrose verloren gegangener Knochenstücke mit.

Cornelius Stalpart van der Wyl, ward 1620 zu Haag geboren, woselbst er 1642 besoldeter Stadtarzt wurde und 1668 starb. Er war ein sehr tüchtiger Wundarzt, Geburtshelfer und Anatom. Seine Schriften, zu Haag 1686. 8. Holländisch erschienen, kamen zu Leyden 1687. 8., 1717. 8. und 1727. 8. Lateinisch, unter folgendem Titel heraus: Observationum variarum medicarum, anatomicarum et chirurgicarum Centuria prior et posterioris pars prior. Französisch von Planque. Paris 1758. 12. 2 Vol. — Er will, um Extravasat zu entfernen, an einem und demselben Kranken 22 Mal die Trepanation glücklich und mit gutem Erfolge unternommen haben. Auch war er einer der ersten, der die Trepanation beim Brustbeine, wenn Eiteransammlung im Mittelfell vorhanden, und selbst beim Schienbeine benutzte. Erstere sah er nach einem Degenstiche vom Wundarzt du Foix, genannt Lucq anwenden. — Eine Exophthalmie, welche nach den Pocken entstand, heilte er mit erweichenden und entzündungswidrigen Mitteln. Eine grosse, knorplichte Epulis band er mit Eisendraht ab. Bei der Ranula wendete er styptische und austrocknende Mittel an, da die Eröffnung nach seiner Meinung, allein nichts nütze. Er scheint einer der ersten gewesen zu sein, der die von Paracelsus bei Darmwunden empfohlene Bildung eines künstlichen Afters bewirkte. Bei einer Wunde über dem Darmbeine, wo viel Koth hervordrang und das Colon verletzt worden terte er dieselbe und legte eine bleierne Röhre ein,

da er nicht zum Colon gelangen und eine Naht anlegen konnte. Durch Abfluss des Kothes und Einspritzungen wurde der Kranke bald wieder hergestellt. Sehr richtig ist die von ihm gemachte Bemerkung, dass bei der Castration die Blutungen bei Thieren um deshalb minder gefährlich seien, als bei Menschen, weil bei jenen die Samengefässe freier lägen und sich deshalb leichter contrahiren könnten.

Johannes van Horne, wurde 1621 zu Amsterdam geboren, studirte und practicirte in Venedig, Padua und Neapel, wurde sodann Lehrer der Anatomie und Chirurgie und starb 1670. Er war ein bedeutender Anatom und guter Chirurg. Unter seinen Schriften bemerken wir: Microtechne seu methodica ad Chirurgiam introductio. Leyden 1663. 12. und Opuscula anatomico-chirurgica. ed. c. annot. J. G. Pauli. Lips. 1707. 4. Zuvörderst giebt er in seiner Mikrotechnik einen geschichtlichen Ueberblick der Chirurgie, wo er dieselbe auf gleiche Stufe mit der Medicin stellt und ganz besonders der Verdienste eines Celsus, Alzaharavius, Guy de Chauliac, Gourmelin, Paré, Fabr. ab Aquapendente, Jessenius, Fabric. Hildan, Hippolytus Parma und Scultet um die Wundarzneikunst gedenkt. Ihre Schriften unterwirft er einer eben so unparteiischen als treffenden Kritik. Er wünscht den Gebrauch der chirurgischen Instrumente und der Brenneisen, wo es nur immer geht, beschränkt zu sehen. Nasenpolypen entfernte er mit der Fabrizischen Scheere, an deren Spitze er Zähne anbrachte, um so besser fassen zu können. Das Glüheisen, welches man, um Eiterung der Ränder zu bewirken, bei der Hasenschartenoperation anwendete, wurde von ihm als unzweckmässig verworfen. Die carcinomatische Brustdrüse löste er vom Brustmuskel, indem er sie mittelst einer Handhabe, aus kreuzweis durchgestochenen Fäden bestehend, aufhob. Die übrige Haut wurde mittelst eines Kreisschnittes entfernt. Die Paracentesis beim Empyem machte er zwischen der vierten und fünften Rippe; war aber hier äusserst vorsichtig um die Lunge nicht zu verletzen. Zum Bauchstich bediente er sich eines eigenen, von Thouvenot, Leibchirurgus des Herzogs von Savoyen, erfundenen Instrumentes. Auch benutzte er noch die von Botalli vorgeschlagene, der Guillotine ähnliche Maschine bei der Amputation eines vom Winddorn ergriffenen Knochens. Den Steinschnitt vollführte er nach Celsus.

Wouter (Walter) **Schouten**, gestorben 1704 schrieb: Het gewonde hoofd. Amsterdam 1694. 8.

Friedrich Ruysch, zu Haag den 23. März 1638 geboren, starb am 22. Februar 1731, 92 Jahr alt, als Professor zu Amsterdam. Er war ein sehr berühmter Anatom und hatte mehrere Sammlungen interessanter anatomischer Präparate, deren eine er Peter d. Gr. für 30,000 holländische Gulden verkaufte; die andere, im Verein mit seiner jüngsten Tochter angelegt, wurde nach seinem Tode vom Könige August von Polen mit 20,000 Gulden bezahlt. Die Wittenberger Universität erhielt sie als Geschenk vom Könige. Die Königliche Academie der Wissenschaften zu Paris ernannte ihn 1727 nach Newtons Tode an dessen Stelle zum Mitgliede. Ruysch legte in seinen Werken: Opera omnia anatom. medic. chirurgica. Amsterdam 1721—25. V Vol. 4. c. tab. viele chirurgische Beobachtungen nieder. So sah er einen Polypen im Antrum Highmori, welchen er dadurch ausrottete, dass er mehrere Backenzähne ausziehen und durch die Zahnhöhlen Glüheisen einstossen liess. — Eine grosse Geschwulst im Rachen operirte er nebst Abraham Cyprian und P. Adriani, indem er erst mehrere Backenzähne beseitigte, dann einen Knebel zwischen die Kinnbacken brachte und mit einem krummen, spitzigen Messer dieselben ausschnitt. Hierauf wurden, bei abgezogenen und durch feuchte Charpie geschützte Wangen, zwei Glüheisen angebracht. Auch ein neuer Auswuchs wurde durch dies Mittel beseitigt. — Die Paracentesis der Brust nahm er mit Aetzmitteln vor. — Bei Unterbindung der Aneurysmen, wo er die Trennung der Nerven von der Arterie für unerlässlich hielt, benutzte er zur Ligatur, damit sie weniger einschneide, lederne Riemen. Er empfahl auch statt der Amputation des Penis, welche seit Celsus erst wieder von Hildan und Doebel (1696) mittelst Schnitt verrichtet worden war, das Abbinden desselben, indem hierdurch die stets gefährliche Blutung vermieden werde.

Cornelius van Solingen, lebte zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts als Med. Doctor, Wundarzt und Geburtshelfer in Haag. Sein Hauptwerk über Chirurgie erschien unter dem Titel: Manuale operation de Chirurgie, beneffens het-ampt en plight der vroedvrouwen. Amsterd. 1684. 8., 1698. 4. Handgriffe der Wundarzney nebst dem Ampt und Weh-Mütter. Wie auch sonderbare Anmerkungen

von Frauens und Kindern denen ist beygefüget desselben Authoris Embryulcia oder Ausziehung einer todten Frucht. Frankfurt 1693. 4. und Wittenberg 1712. 4.*) — Solingens Hauptaugenwerk ging dahin, die chirurgischen Instrumente zu verbessern und womöglich zu vereinfachen. Er wünscht, dass ein jeder Wundarzt im Stande sein solle, seine Instrumente, wenn es nöthig, selbst zu fertigen oder dass er wenigstens dem Instrumentenmacher (Schmiede) die Form etc. anzugeben verstehe. „Es ist zu beklagen", sagt er „dass die verdammliche Instrumenten, welche in Nürnberg Dutzendweise, ohne einige, doch höchst nöthige Proportion, worvon dieselbe nichts wissen, welche aber ein Chirurgus vor allen kennen sol, gemacht werden, und welche so elendig mit Ecken, Winkels und unnütze Zierrathen, aus schlechtem Eisen oder groben Stahl, vmb des guten Kaufs willen zusammengebacken oder gebraten seyn." — „Die unnütze Zierrathen, als welches nur Rustnester seyn, wie auch das Ausstechen, hasse und meide ich als die Pestilenz." — „Umb alle diese vorerwehnten Ursachen halber, habe ich, nachdem ich meine Instrumenten meistentheils selbsten gemacht, viel neue, kurze und klare Wege und Arten, welche sich auf der Anatomie gründen, erfunden, andere hingegen verbessert, und so viel möglich gewesen, auf das kürtzeste vorgestellet." An den Prinzen Philipp Wilhelm von Oranien, so erzählt Solingen, sei 17 Mal hintereinander die Trepanation ohne Nachtheil vollzogen worden. — Der Oculist Smaltsius habe sich zur Operation der Cataracta zweier Nadeln, einer breiten zweischneidigen und einer runden, nach der Manier der Araber, bedient. Mit ersterer wurde das Auge geöffnet und mit der letzteren machte er die Depression. Die übrigen Augenoperationen verrichtete er mehr oder minder auf eigenthümliche Weise, so beim Ankyloblepharon, wo er nach der Trennung eine gerippte Bleiplatte oder ein Stück eingeweichtes Leder unterlegte, damit keine Wiederverwachsung stattfinden könne. Das Gerstenkorn öffnete er innerlich mit einem perpendiculären Schnitt. Bei Ptosis und Phalongosis benutzte er die Hautklemme von Bartisch. Das obere Augenlid beim

*) Die erstere Uebersetzung resp. deutsche Ausgabe rührte von Tobias Peucer, die andere, welche ich besitze, von einem Anonysmus her. Zuerst erschien von Solingen: Miscellanea chirurgica. Utrecht 1677. 4. und Embryulcia of te afhaaling eenes doden vruchts door de hand van den Heelmester. Haag 1673. 12. Die sämmtlichen Werke aber unter dem Titel: Alle de medicinale en chirurgische Werken. Amsterdam 1698. 4. mit Abbildungen

Lagophthalmus sei entweder mit Heftpflastern, oder mit eingeführten Fäden herabzuziehen, und wo dies nicht helfe, die Verlängerung der Haut durch einen halbmondförmigen Schnitt zu bewirken. Das Eiterauge öffnete er mit einer bis zur Spitze mit Heftpflaster umwickelten Lanzette. Den Ecpiesmos versuchte er durch verstärkte Compression und adstringirende Mittel zu heilen und wo dies unzureichend, so räth er zur Extirpation des Auges, nachdem er es mit durchgeführten Faden hervorgezogen, mittelst eines gebogenen myrtenförmigen Messers. — Durchgehauene Knorpeln der Nase heftete er, liess aber die Naht nicht alsbald entfernen, da sich die Knorpel weniger schnell vereinigen. — Die Polypenzange des Fabric. ab Aquapendente veränderte er dahin, dass er den einen Arm gebogen, den anderen mit Zähnen versehen liess, um so besser den im Gaumen hineinhängenden Polypen fassen zu können. Die Hasenschartenoperation machte er wie Roonhuysen. Fremde Körper aus dem Ohre entfernte er, nach Application seines Dilatatorium auris mittelst eines gefensterten Ohrlöffels, Polypen hingegen mit dem Ligaturhaken. Er gab behufs Extraction der Zähne, mit der er sich sonst nicht befasste, einen Pelikan an, dessen Baum von Palmenholz mit Leder überzogen ist. Auch empfahl er zum Ausfüllen der hohlen Zähne (Plombiren) den in Terpentin erweichten Mastix. Festsitzende Körper (Knochen, Fleisch etc.) in der Speiseröhre entfernte er mit starken fischbeinernen Stäbchen, an welchen ein Schwamm befestigt war. — Ueber Laryngotomie, Paracentesis thoracis und Trepanatio sterni sagt er nichts Neues. Er öffnete eine Hand breit vom Rückgrat das Empyem links zwischen der zweiten und dritten, rechts zwischen der dritten und vierten Rippe. In die Wunde legt er eine bleierne Röhre. Die von Paulus Aegineta angegebene Operation einer hypertrophischen Männerbrust, oder das zur Beseitigung durch Fabric. ab Aquapendente empfohlene Aetzmittel macht er lächerlich, indem er äussert: „Ein guter Holländer mag wohl Bauch, Arss und Brüste haben, und wenn er gleich die durch Essen und Trinken hätte bekommen, so würde er doch keine Medicamenta darauf legen, viel weniger abschneiden.“*) Glücklich heilte er einem Engländer eine bedeutende Brustfistel. Die Amputatio mammae verrichtete er, nachdem er kreuzweise Fäden durch die Brust gezogen oder eine zweizinkige Gabel

*) *Deutsche* Ausgabe von 1712. S. 188.

behutsam durchgestochen um die Drüse vom Brustmuskel abzuziehen, mit einem gekrümmten, sonst wie ein Brodmesser gestalteten Messer. Die blutenden Gefässe cauterisirt er mit einem oliven- oder knopfförmigen Brenneisen. — In der Bauchwassersucht bei vorstehendem Nabel, wenn derselbe eine dünne und eine helle Blase bildet, so dass man das Wasser durchsieht, lässt er den Nabel mit der Lanzette öffnen. Sonst verrichtete er den Bauchstich 3 bis 4 Finger breit von der linea alba entfernt, etwas schräg abwärts vom Nabel, mit einem pfriemenförmigen Perforatorium und in die so gemachte Oeffnung brachte er eine Röhre, sonach war ihm der Troikar noch unbekannt. Erst dann sollen Bauchwunden, behufs Zurückbringung der vorgefallenen Därme erweitert werden, wenn diese mit einer dreieckigen Nadel mehrmals angestochen sind. — Was er über die Application des Catheters sagt, hat heut noch seine Gültigkeit. — Sehr ausführlich bespricht er den Steinschnitt. Er war hier ein Freund der sectio alta, wo er, ehe er zur Operation schritt, erst vermittelst eines Blasebalges die Blase ausdehnte. Der Einschnitt geschah über der Schambeinfuge, neben der weissen Linie. Nach geschehener Extraction des Steines, spülte er die Blase mit lauwarmer Milch aus. Die grosse Geräthschaft sei besser als die kleine, wo fast immer die Samenbläschen durchschnitten würden. Bei der Anwendung der ersteren sei es jedenfalls gerathener die Prostata zu durchschneiden, als durch stumpfe Gorgerets zu quetschen. — Bei der Operation der Hernien bringt er nur Bekanntes. — Der Samenstrang wurde von ihm bei der Castration dicht über dem Hoden unterbunden, auch dieser extirpirt, wenn er von einer vorhandenen Varicocele bereits mit ergriffen ist. Den Hoden will er bei Hydrosarcocele ohne Schnitt dadurch beseitigen, dass er durch eine kleine Oeffnung am oberen Theile des Scrotums maturirende Mittel einbringt. Er bespricht auch die Operation des imperforirten Hymen und Anus, sowie die Nymphototomie und erwähnt der vorgefallenen Mutterscheide und Gebärmutter, welche er abbinden will. Bei der Operation der Gesässfistel bediente er sich wie Jacob van Mekren, des ältern krummen Syringotoms. — Im vierten Theile seiner Chirurgie handelt er vom Haarseil; von der Amputation grösserer Gliedmassen (ist gegen die von Hildan angegebene Hose zum Heraufziehen des Fleisches, sowie gegen dessen Methode die Amputation mit glühenden Messern auszuführen,

doch will er bedeutende Blutung mittelst knopfförmiger, nicht breiter Brenneisen gestillt sehen); von der Lösung verwachsener und krummer Finger; von der Behandlung der Klumpfüsse mittelst Schnürstiefeln etc.; vom Panaratium; von der Application der Cauterien; von der blutigen Naht; von den Schusswunden; von den Fracturen; vom Aderlassen (von S. 503—555); von der Arteriotomie; von den Verrenkungen (auf einer halben Seite, kaum der Rede werth) und von den verletzten Lympfgefässen. Hiernächst folgt sein recht brauchbares Hebammenbuch, soweit dies nämlich die Behandlung der Wöchnerinnen und Säuglinge betrifft, sowie seine Abhandlung über die Extraction todter Früchte, wozu er sich selbst scharfer und schneidender Instrumente bedient, und nur in seltenen Fällen die Wendung auf die Füsse unternimmt. Als ein Geheimniss betrachtet er ein besonderes Instrument, was ihm selbst bei den schwierigsten Geburten gute Dienste zu leisten im Stande sei. Am Ende des dritten Theiles (43. Capitel) nachdem er den Kaiserschnitt an Lebenden beschrieben hat, heisst es wörtlich: „Anno 1683 habe ich innerhalb vier Monate fünf Kayserliche Schnitt gethan, drey hier in Haag und zwey ausserhalb dieser Stadt; Aber ich möchte wünschen (wann ich versichert wäre des glücklichen Aussganges) dass ich einer Frau durch den Kaiserlichen Schnitt den Bauch möchte öffnen dergestalt, das sie mit dem Kinde gerettet würde, sollte ich auch gleich das Kind selbsten auferziehen, und dass sie auf keiner anderen Manier hätte können erlöset werden, als durch diese." Ein Beweis, dass seine Kaiserschnitte stets unglücklich ausgefallen waren.

Heinrich van Roonhuysen oder Rhoonhuyze, lebte als Wundarzt in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zu Amsterdam. Er war zu seiner Zeit der beste Operateur der Hasenscharte und benutzte hierzu ein gewöhnliches Skalpell, eine scharfe Scheere und 3 bis 5 dreieckige Nadeln, deren Spitzen, nachdem er sie eingeführt, er mit einer Scheere abkniff und die er mit Seide umwickelte. Ganz besondere Vorsicht empfahl er bei Lösung des Zungenbändchens, da er hier einmal so unglücklich gewesen war, eine Arterie zu durchschneiden, deren Blutung er nur mit grosser Mühe zu stillen vermochte. Er heilte eine durchhauene, schlecht behandelte Nase, wo die Wundränder callös geworden waren, durch Scarificationen derselben, nachdem er die umschlungene Naht

angelegt, und um sie am Nasenknochen befestigen zu können, durchbohrte er diesen mit einem Pfriemen! Eine Krebsgeschwulst des Auges exstirpirte er mit dem löffelförmigen Messer von Bartisch. Auch besprach er die Verwachsung und den Vorfall der Scheide, Blasenverletzungen, Kopfwunden und Schädelbrüche. Er empfiehlt den Kaiserschnitt und theilte einige Fälle mit und hinterliess: Aaanmerkkingen. Betreffende de Gebreekken der Vrouwen. t'Amsterd. 1663. 8. — Englisch: London 1676. 8. und „Historische Heilkuren." Amsterd. 1672. 8. — Deutsch: Nürnberg 1674. — Sein Sohn

Roger van Roonhuysen hatte das von Hugh Chamberlen gekaufte Geheimniss, betreffend die hebel- und zangenartigen geburtshilflichen Instrumente, sehr gut auszubeuten verstanden.

Johann Muys, war Arzt zu Arnheim und gab eine neue Bearbeitung der Barbette'schen Chirurgie unter dem Titel: Praxis medico-chirurgica rationalis, cum observationibus. Lugd. Bat. 1682. 12., 1690. 12. Amst. 1695. 8. Edit. auct. VIII. decad. obs. heraus, welche in deutscher Sprache als „Chirurgie" Berlin 1694. 8. erschien. — Auch schrieb er: Podalirius redivivus, seu dialogus inter Podalirium et Philiatrum, in quo multa medico-chirurgica illustrantur. Lugd. Bat. 1686. 8. und Neap 1727. 4. Eine Kopfverletzung, womit bedeutender Substanzverlust des Gehirns verbunden war, wurde, nach ihm, glücklich geheilt.

Johann Baptist Lamzweerde, practicirte zuerst als Arzt zu Amsterdam und wurde 1683 Professor der Medicin zu Koelln. Er gab Scultet's Werk mit Beschreibung mehrerer älterer und neuerer Instrumente und Hinzufügung einer Geschichte der Chirurgia infusoria, nebst 105 Krankengeschichten heraus. Auch erschien von ihm: Lamzweerdi Chirurgiae promptuarium. Tab. XXIX. exornatum. Amstelod. 1672. 8., 1682. 8. — Er beobachtete die Molenschwangerschaft auch ohne Empfängniss und empfiehlt bei Brustwunden besonders das Aussaugen derselben.

Stephan Blankard, lebte in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts zu Amsterdam. Er ist wegen seines medicinisch-chirurgischen Wörterbuchs noch heut bei den Aerzten in gutem Andenken. Es erschien unter dem Titel: Lexicon medico graeco-latinum tripartitum. Amst. 1679. 8. — Eine der ältern bessern Ausgaben ist die von Isenflamm

(Leipzig 1775. 2 Bde. 8.) besorgte (Deutsch von Georg. E. von Kletten, 3 Thle. Wien 1788). 1832 erschien dasselbe abermals in neuer Form (Lips. 8.) von C. Gottl. Kühn; Deutsch von E. Oertel, Grimma 1840. 16.

Johann Nicolaus Pechlin, zu Leyden 1646 geboren, studirte daselbst unter Drelincourt und ward Professor in Kiel, dann Leibarzt des Herzogs von Hollstein-Gottorp, welchem er nach Schweden folgte. Er starb zu Stockholm 1706. In seiner Schrift: Ephemeris vulneris thoracici. Kiel 1682. theilt er einen Fall mit, wo bei einer penetrirenden Stichwunde zwischen der fünften und sechsten Rippe, mit Verletzung der Lunge, bedeutender Entleerung von Blut und Eiter, bei einem exspectativen Verfahren dennoch Heilung erfolgte. — Mehrere interessante chirurgische Notizen über Urinbeschwerden und Blasensteine, Nasenpolypen (welcher von selbst abfiel, als Patient eine Fontanelle trug), Verknöcherung der Sehnen, über den Bauchstich (wo in einem Falle der Abfluss von 25 Quart Wasser ohne Nachtheil geschah) und über Syphilis (ist ein Gegner der Salivationskur), giebt er auch in folgendem Werke: Observationum physico-medicarum Libri III. Hamburg 1691. 4. Trotz seiner bedeutenden Kenntnisse war er sehr abergläubischer Natur.

Gottfried Bidloo, geboren zu Amsterdam den 14. März 1649, starb zu Leyden 1713. Anfangs Professor der Anatomie zu Haag, wurde er als solcher nach Leyden, wo er auch Chirurgie lehrte, und später als Leibarzt Wilhelm's III nach England berufen, von wo er aber nach des Letzteren Tode wieder nach Leyden zurückkehrte. Er schrieb ein anatomisches Prachtwerk; die Kupfer hierzu stach der berühmte de Lairesse. Ausserdem verfasste er: Exercitationes anatomico-chirurgicae (Leyden 1708. 4.), wo er mehrere chirurgische Beobachtungen, besonders über Amputatio mammae, niederlegte.

Nicolaus Fonteyn (Fontanus) in Amsterdam schrieb: Analecta observationum rariorum. Amst. 1641. 4. worin er u. A. einen Fall veröffentlichte, wo der prolabirte Uterus exstirpirt worden war.

Johann Palfyn, geboren 1649 zu Courtray, war Wundarzt und Lehrer der Chirurgie zu Gent, wo er 1730 starb. Er besuchte mehrmals Paris und London, um sich vorzüglich in der Chirurgie auszubilden. Sein chirurgisches Hauptwerk ... *de voornaemste* Handwerken der Heelkonst. Leyden

1710. 2 Vol. . Deutsch: Abhandlung der vornehmsten chirurgischen Operationen, sowohl an den harten als weichen Theilen des menschlichen Leibes. Leipzig 1717. 2 Thle. 8. — Auch schrieb er eine berühmte chirurgische Anatomie, welche zu Leyden 1718. 8. erschien, sodann zu Paris 1726. 2 Vol. 8. vom Verfasser übersetzt, sowie 1734 mit Anmerkungen von Boudou und 1753 mit dergleichen von Ant. Petit. Auch erschien sie Deutsch von G. Leonhard Huth. Nürnberg 1766. 2 Bde. 4. und 1790. 2 Bde. 4. und Italienisch: Venedig 1759. 3 Bde. — Palfyn bestätigte, dass der graue Staar in der Verdunkelung der Krystalllinse beruhe und kein besonderes Fell sei. Den Scirrhus mammae, nachdem er ihn mit einem Kreuzschnitt blossgelegt, schält er aus. Sind bloss kleine Knoten vorhanden, so versucht er sie mit Aetzmitteln wegzubringen; bei eingetretener Exulceration des Krebses schreitet er aber zur Amputation der Brust. Die Paracentesis thoracis sei zwischen der zweiten und dritten falschen Rippe oder vier bis fünf Querfinger breit vom Rückgrat und vom untern Winkel des Schulterblattes entfernt, zu machen. Die Muskeln sollen nach der Länge der Faser behutsam durchschnitten und das Brustfell leicht angestochen werden. In die Wunde wird, wenn Blutextravasat vorhanden, eine Wieke, bei Eiter aber ein plattes silbernes Röhrchen eingelegt. Beim doppelten Empyem seien an einem Tage nicht beide Operationen zu machen. Beim Hydrothorax bedient er sich des Troikars und bei Ansammlungen im Mittelfelle machte er die Trepanatio sterni. — Er war der erste, der die so sehr empfohlene Kürschnernaht bei Darmwunden verwarf und sich nur der einfachen Schlingennaht dazu bediente. Ebensowenig, sagt er, brauche man bei penetrirenden Bauchwunden sogleich die Naht anzuwenden, sehr oft reiche man mit verstopfender Wieke und Binde aus, und wo dies nicht hinreichend, bedürfe es nur eines, höchstens dreier Hefte der Kopfnaht. Das Aufstechen der von Luft aufgeblasenen und hervortretenden Därme empfiehlt er ebenfalls nicht, dafür aber die Erweiterung der Wunde. Der Bauchstich sei bei Ascites bald zu machen und zwar in der Mitte einer, vom Nabel nach der oberen Spitze des Hüftbeines gezogenen Linie. Man sei weniger ängstlich hinsichtlich der wegzulassenden Menge, und wiederhole, wenn es nöthig, selbst die Operation einen Finger breit neben der ersten Oeffnung. Den Fleisch- und Wasserbruch scheint er miteinander zu verwechseln, indem er sich

viel Erfolg von Umschlägen und Arzneimitteln versprach. Palfyn war der erste, welcher die Gebürtszangen allgemein bekannt machte und sie 1723 der Pariser Academie der Wissenschaften vorlegte, obgleich Gilet le Doux sich die Erfindung derselben beimass.

Heinrich van Deventer, geboren den 16. März 1651, war anfangs Goldarbeiter (bis zu seinem 17. Jahre, wo er schon Maschinen für verkrümmte Glieder fertigte), studirte hierauf in Groeningen die Heilkunde, und promovirte auch daselbst, übte seine Kunst in Wiewerd, reiste 1688 nach Copenhagen, practicirte sodann als Geburtshelfer in Haag und starb am 12. December 1724 zu Voorberg. — Deventer hat namentlich die Geburtshilfe mit trefflichen Bemerkungen bereichert, so z. B. mit der Lehre vom Becken, von dem Stande der Gebärmutter während der Schwangerschaft, von der Schieflage des Uterus, von den Zeichen der Schwangerschaft etc. etc. Bei schweren Geburten wendete er lieber auf die Füsse und mied, wo er nur konnte, Haken, Kopfbohrer etc. Mit Recht nennt ihn von Siebold einen den grössten Geburtshelfer Hollands. Deventer's wichtigstes Werk über die Geburtshülfe ist: Operationes chirurgicae novum lumen exhibentes obstetricantibus etc. Lugd. Batav. Tom I. 1701 (ursprünglich Holländisch: Gravenshag 1701. 4.), Tom II. 1724. 4. — 1733. 4. etc. Ebenso Französisch (Paris 1733. 4.), Englisch (Lond. 1716), Deutsch: (Jena 1704. 8. — 1717. 8. — 1728. — 1731. — 1740 und 1761.). Nächst diesen gaben geburtshülfliche Schriften noch heraus:

Samuel Janson: Korte en bondige Verhandeling van de Voorteeling en t'Kinderbaren met den aenkleve van dien. Rotterdam 1681. 8., Amsterd. 1706. 8. Deutsch: Frankf. a. M. 1700. 8. und 1706. 8.

Dionys van der Sterre: Voorsteling van de noodzackelickheit der kayserliken snee etc. Leyd. 1682. 12. und Praxis chirurgica et medica. Aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt. Dresden 1701.

Abraham Cyprian, Lehrer der Anatomie und Chirurgie zu Franecker: Epistola historiam exhibens foetus humani post XXI menses ex uteri tuba, matre salva et superstite, excisi etc. Lugd. Batav. 1700. 8. Französisch Amsterd. 1707. 8.

[Jo]hann Munniks, wurde zu Utrecht am 16. Oc-[tober 16]52 geboren und starb als Professor daselbst am 10. Juni [...] [S]eine Schrift: Chirurgia ad praxin hodiernam adornata.

Traject. 1689. 4. Francof. 1691. 8., Deutsch: Frankf. 1700. 8. enthält mehrere gute Beobachtungen. Die Kopfwunden behandelt er milder wie Vigier u. A., blos mit Rosenhonig und Weinessig. Auch kannte er bereits die Caries des proc. mastoid. und die Verstopfung der Tuba Eustachii und glaubte, dass das Trommelfell nicht gerade zum Hören bedingt sei. Die Hydrocele will er mehrmals durch Anwendung des Troikars beseitigt haben. Er glaubt noch, dass die Sarcocele eine vom Hoden herrührende Fleischmasse sei, die man entweder ausschälen oder durch Eiterung entfernen müsse. Bei Blutungen nach Amputationen bediente er sich nicht der Unterbindung, sondern der Styptica und Tamponaden. Im Uebrigen folgte er z. B. bei der Thränenfistel dem Hildan, bei Bildung neuer Nasen nach abgehauenen Nasenstücken, die doch nicht wieder anwüchsen, dem Tagliocozzi, beim Krebs und der Bauchoperation älteren Schriftstellern etc.

Friedrich Dekkers, Professor in Leyden schrieb: Exercitationes medicae practicae Lugd. Batav. 1694. Bei der Bronchotomie benutzte er einen kleinen Troikar der mit der Röhre, welche an der äusseren Oeffnung mit Handhaben versehen war, zugleich eindrang, um Blutung zu vermeiden. — Glücklich wurde, nach ihm, einmal der halbe cariöse Unterkiefer entfernt, wobei der Kranke am Leben blieb.

Anton Nuck, geboren zu Harderwyck, lebte in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, anfangs als Wundarzt in Haag, dann als Professor der Anatomie und Präses des Collegii der Wundärzte zu Leyden und starb 1692. Er war ein tüchtiger Chirurg und, nach Boerhaave, ein äusserst geschickter Anatom. Bald nach seinem Tode erschienen: Operationes et experimenta chirurgica. ed. J. T. Tilling, medicinae studiosus. Lugd. Bat. 1692. 8. — 1714. 8. — 1733. 8., Jena 1698. 8. Deutsch: Chirurgische Handgriffe. Lübeck 1709. 8., Halle 1728. 8. mit Anmerkungen von Heinrich Blasius. Hierin schreibt er über den richtigen Gebrauch des Haarseils, der Brennmittel, der Fontanelle und Blasenpflaster, sowie über Trepanation, die er selbst auf den Schlafbeinen nicht zu machen, auch selbst die dura mater nicht zu öffnen scheut. Den grauen Staar, dessen Sitz nach ihm nicht die Krystalllinse, sondern eine Haut ist, drückt er mit stumpfen Nadeln nieder um so die Linse zu schonen. Mit einem feinen Troikar öffnet er in der Mitte der Hornhaut das Auge bei Hydrops bulbi, sobald das Wasser ab-

gelaufen, legt er eine dünne Bleiplatte über. Er trennt wie Solingen das Ankyloplepharon und legt zwischen Augenlid und Augapfel ein mit Rothwein benetztes Pergamentplättchen. Die geeignetsten künstlichen Augen seien die von Glas, weniger gut die metallenen, welche mit Email überzogen. Bei Nasenpolypen benutzte er das Kalkwasser mit günstigem Erfolge. Verschliessungen des Gehörganges, sobald sie oberflächlich, können geöffnet werden. Er giebt auch ein spiralförmig gewundenes, auf einem Stile sitzendes, wie ein Horn gestaltetes Höhrrohr (tuba sonirifera) an. — Die Wallrosszähne empfiehlt er, anstatt des Elfenbeines zur Darstellung künstlicher Gebisse. Bei Zahnschmerzen brennt er den Antitragus mit einem eigenen in einer Röhre befindlichen Brenneisen. Bei der Extraction der Schneidezähne bedient er sich des Geissfusses, bei der der Hundszähne der gewöhnlichen Zahnzange, der vorderen Backenzähne des geraden für die hinteren des krummen Pelikans, bei der der Stifte aber des Rabenschnabels. Gefährlich sei das Ausziehen der Hundszähne bei Schwangeren, weil hierdurch die Augen des Kindes leiden müssten. Nuck bewies gegen B. Martin, der das Abfeilen der Zähne verwarf (Diss. sur les dents. Paris 1679), dass dasselbe ohne Nachtheil bei hervorstehenden Zahnspitzen und cariösen Flecken der Zähne geschehen könne. Das verlängerte Zäpfchen operirt er mit den Instrumenten des Hildan und Thorbern, wenn es nur erschlafft, so applicirt er mittelst eines Röhrchens Pfeffer, Alaun und selbst Scheidewasser. Das Zungenbändchen sei blos dann zu lösen, wenn die Zunge sich nicht bis über die Zähne erstrecken kann; verbietet aber das Zerreissen mittelst des Fingernagels. Sehr richtig giebt er die Indicationen zur Arteriotomie und Bronchotomie an, und beschreibt die Operation des Brustkrebses (ganz wie Scultet). Die Paracentese der Brust bei Hydrothorax verrichtet er mit einem schwachen Troikar; beim Empyem macht er einen Einschnitt zwischen der vierten und fünften Rippe. In der Bauchwassersucht empfiehlt er die Eröffnung in der Nähe des Nabels, nach der Richtung der Fasern des graden Bauchmuskels zu machen, oder auch im Nabel selbst, wenn dieser geschwollen. Er benutzte hierzu auch den Barbetteschen spitzen Catheter, wo er nach dem Einstich bald eine kurze stumpfe Röhre einlegte, um so das Wasser allmählig zu entleeren. Man möge die Punction nicht immer als das letzte Mittel betrachten, sondern sie bei Zeiten in Anwendung bringen.

Die blutenden Gefässe bei der Amputation unterband er nicht, sondern drückte Lycoperdon Bovista darauf. Er ist ein Freund und Vertheidiger der Transfusion. Auch erfand er ein eignes Compressorium für den Penis bei Incontinentia urinae, was auch beim Bettharnen der Knaben anwendbar sein soll, und welches Heister veränderte.

Herrmann Boerhaave, 1668 geboren, 1738 gestorben, war Professor zu Leyden und einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, der als Arzt und Lehrer unendlich viel Gutes gestiftet. In seinen Institutiones medicae (Leyden 1708) und Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis (Leyd. 1709) sind viele wichtige Beiträge über Chirurgie enthalten, besonders über Theorie und Behandlung der Entzündungen und ihrer Ausgänge. Ueber Augenkrankheiten schrieb er ebenfalls. Die Dictate über letztere gab Haller unter dem Titel: Praelect. de morbis oculorum (Götting. 1750. 8.) heraus. Vergl. auch H. Boerhaaves Lehrsätze von Erkenntniss und Heilung der chirurgischen Krankheiten, mit van Schwietens Commentar. 4 Bde. Dresden und Leipzig 1749—1755. 8.

Gerard Goris, war Arzt zu Leyden und schrieb: Ars obstetricandi. Lugd. Batav. 1707. 8.*) und Mercurius triumphator et Lugd. Batav. 1717. Hierin behauptet er, dass die Lustseuche weit früher als in den Jahren 1493 und 1494 aufgetreten sei. — Obschon sich Goris für den Gebrauch des Merkurs in der Syphilis ausspricht, so ist er doch ein Gegner, der damals beliebten Speichelkur.

Scandinavien.
(Schweden, Norwegen und Dänemark.)

Was die ältere Geschichte der Chirurgie, sowie überhaupt der gesammten Heilkunde Schwedens anbelangt, so lässt sich hier wenig Erfreuliches berichten. Die 1477 in Upsala begründete Universität, bei welcher erst im Jahre 1595 eine medicinische Facultät errichtet ward, hatte wenig und gar keinen Einfluss auf das Studium der Heilkunde, so dass die Literatur bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts nur aus einem, mit höchst abergläubischen Mitteln überfüllten Arzneibuch bestand. Die Chirurgie stand so niedrig, dass noch zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts an der Universität Upsala kein Chirurg zu finden war, der im Stande gewesen wäre eine Wunde richtig zu behandeln.

*) Diese Schrift wird von v. Siebold in seiner Geschichte de Geburtshülfe nicht erwähnt.

Erst zu Anfange des achtzehnten Säculums trat ein namhafter Wundarzt und Operateur, **Bjerkin**, auf.

Anders verhält es sich mit Norwegen, hier fanden sich bereits in den frühesten Zeiten die Uranfänge von einer mehr cultivirten Heilkunde.*) So bestimmte König Magnus der Gute, dass zwölf Krieger, welche die weichsten Hände hätten, sich nach einer Schlacht der Verwundeten annehmen und sie pflegen sollten. Die Familien von zweien dieser Krieger, geborene Isländer, vererbten auf solche Weise die erworbenen medicinisch-chirurgischen Kenntnisse bis auf Rafn in Arnefjörden fort. Sie sollen mit dem Glüheisen die Wassersucht und mittelst Aderlass das Asthma glücklich behandelt, auch selbst als Lithotomisten fungirt haben. Ihre anatomischen Kenntnisse beschränkten sich darauf, dass sie vermeinten, der menschliche Körper sei aus 214 Knochen, 30 Zähnen, 315 Adern etc. zusammengesetzt; das Herz sei der Sitz der Lebenskraft, das Gehirn der des Gedächtnisses, die Lunge der des Uebermuthes, der Leber der der Wollust, die Galle der des Zorns, die Milz die Ursache des Lachens etc.

Auch in Dänemark; „dem Lande der Reliquien und Wunder" wie Isensee**) äussert, befand sich anfänglich die Ausübung der Heilkunde in den Händen der Priester, wie dies auch eine Stelle einer alten dänischen Chronik besagt und worin es u. A. ausdrücklich heisst: „Aegrotis, qui pro sanitate idolis sacrificassent, et a propinquis essent diffisi, baptismatis medelam contulerunt cleri, iisque sanitatem restituebant." Im Jahre 1478 wurde zwar die Universität in Kopenhagen begründet, doch wurde auf derselben für die Medicin wenig, für die Chirurgie aber gar nichts gethan, bis Christian III dieselbe

*) Vergl. Haeser a. a. O. S. 180. — S. Strinnholm, Wikingszüge, Staatsverfassung und Sitten der alten Scandinavier. A. d. Schwed. von C. F. Frisch. Hamb. 1840. Band II. S. 190 etc.

**) A. a. O. Theil II, Abthl. III, S. 848 und 49. — S. 863 und 871. Isensee, dem ich zu folgen genöthigt bin, hat die geschichtlichen Notizen über die Chirurgie in Dänemark folgender Schrift, welche mir leider nicht zur Hand war, entnommen: „Nicol. Riegel, de fatis faustis et infaustis chirurgiae nec non ipsius interdum indissolubili amicitia cum medicina ceterisque studiis liberalioribus ab ipsius origine ad nostra usque tempora, commentatio historica. Hafn. 1788. 8. — Die Urtheile über dieses Werk fallen sehr ungünstig aus, so sagt Metzger in seiner Literärgeschichte der Medicin (a. a. O. S. 6): „Das ganze Werk ist ein Muster von gelehrter Rusticität und von unwissender Dreistigkeit und doch — vier gekrönten Häuptern zugleich dedicirt." Ebenso äussert Knebel (a. a. O. P. XXX.): „Eine Schmähschrift auf die Aerzte, die ihrem Verfasser in keiner Hinsicht Ehre bringt."

1539 reorganisirte. Dieser veranlasste das Studium der Anatomie und somit die Bildung von wissenschaftlichen Wundärzten. Es gab zwar um diese Zeit in Kopenhagen sechs sogenannte Operateurs, doch war ihr Wissen noch sehr gering; ausser diesen übten die Barbiere die niederen chirurgischen Operationen aus. 1577 endlich ward von Friedrich II ein chirurgisches Collegium gestiftet, welches eigene Instructionen erhielt und dessen Unabhängigkeit garantirt wurde. Doch wurde diese Bildungsanstalt im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert zum wahren Zankapfel. Wie in Paris, so auch hier, feindeten sich die Aerzte und Wundärzte auf eine höchst lieblose Weise an. Und wie dies auch nicht anders sein konnte, da der ärztliche Stand nicht nur höher an Alter und Rang dastand, sondern auch selbst die Gunst des Hofes genoss, wurden die Wundärzte auf alle mögliche Weise chicanirt und unterdrückt. — Männer wie Olaus Worm und Küster verschmähten selbst nicht die niedrigsten Waffen um die Chirurgen züchtigen zu können. Hiervon allein machte nur Thomas Bartholinus eine rühmliche Ausnahme. Es wurden endlich durch diese Maulärzte „Logiatroi“ wie Riegel sie nennt, und durch das abergläubische Volk der Chirurgie resp. den Wundärzten das Studium der Anatomie entzogen, woher es dann auch kam, dass die Chirurgen immer mehr in der Achtung sanken. Hierdurch fühlten sich drei Wundärzte Simon Krüger, Bertram und Clausen bewogen, in ihren eigenen Häusern Sectionen vorzunehmen und einer geringen Zahl von wissbegierigen Schülern Unterricht in der Anatomie zu ertheilen. Zwar erhielten auch die Barbiere um den Aerzten als chirurgische Handlanger zu dienen, von diesen einige Belehrung, doch war dieselbe, wie sich leicht denken lässt, höchst lückenhaft und unbedeutend. Der wackere Krüger und auch sein Sohn mussten, da man hinter ihr Thun und Handeln endlich gekommen war, Dänemark den Rücken kehren. Sie wendeten sich nach Paris an ihren Landsmann Winslow (Vergl. S. 201), der sich ihrer auf das freundlichste annahm. Unter diesen, Marechal und Lapeyronie widmeten sie sich mit erneutem Eifer ihrer geliebten Kunst. Durch Christian VI wurden Beide nach Dänemark zurückberufen, wo sie nun chirurgische Vorlesungen hielten, die von einer bedeutenden Anzahl von Zuhörern besucht wurden. Mit ihnen zugleich wirkten Montzinger und Vohlert der Aeltere. Da namentlich Simon Krüger beim Könige g

stand, so benutzte er dies und trug bei diesem auf die Errichtung einer chirurgischen Lehranstalt an. Sein Wunsch wurde erfüllt, denn durch ein Gesetz vom 30. April 1736 wurde die Stiftung einer anatomisch-chirurgischen Schule verwirklicht, zu deren Director ihn der König ernannte. Dieses Institut war unabhängig von der Universität und mit eigenen Privilegien und Statuten versehen. Doch währte diese Freude nicht lange; schon nach Verlauf von sechs Monaten wurde abermals durch die neidischen, hinterlistigen Aerzte ein Sturm angefacht, dem Krüger nur dadurch entging, dass er beim König Schutz suchte und fand. Trotz Diesem lehrte Krüger dennoch 24 Jahre an dieser neuen Schule und stellte allen Intriguen der Aerzte eine kaum zu erschütternde Standhaftigkeit entgegen. Krüger hat in dieser Beziehung Ausserordentliches geleistet; mit der grössten Liebe und Hingebung für seine erwählte Kunst, zeigte er was Muth und Ausdauer zu bewirken vermochten. Seine Vorlesungen über Anatomie und Chirurgie erfreuten sich stets einer bedeutenden Frequenz. Er starb 1760, wie man sagt, aus Gram über den unverhofften Tod seines treuen Freundes Winslow. In der Geschichte der neuesten Zeit wird die Fortsetzung der Schicksale des wundärztlichen Standes in Dänemark folgen. Unter den sich als Schriftsteller auszeichnenden Aerzten und Wundärzten über Chirurgie erwähnen wir nur:

Thomas Bartholinus, derselbe wurde am 20. October 1616 zu Kopenhagen geboren, wo sein Vater Casper B. (geb. den 12. Februar 1585, gest. den 13. Juli 1629) ein berühmter Anatom, Professor der Medicin und später der Theologie war. — 1648 wurde er Professor der Anatomie und vertheidigte lebhaft den Harvey'schen Blutumlauf. Seine wundärztlichen Beiträge befinden sich in den Act. med. et philosoph. Hafniensibus, 5 Bde. (Kopenhag. 1672—1680. 4.) Er theilt unter Anderen einen tödtlichen Verlauf durch entstandene Blutung bei einem ausgeschnittenen Nasenpolypen mit, und auch das bereits erwähnte, von Kanut Thorbern, einem dänischen Bauer, erfundene Instrument zum Abschneiden des verlängerten Zäpfchens. — Nach ihm soll ein gewisser Hacquart einen grossen Brustkrebs mit Glück operirt haben, obgleich er die Achseldrüsen sitzen liess; welche dann von selbst verschwanden, und auch die Krankheit nicht mehr wiedergekehrt sein soll. In der Paracentese der Brust empfiehlt er, bei Eröffnung des Brustfelles, *dem Messer* unmittelbar mit der Fingerspitze zu folgen, damit

nicht Luft einströme. Den Bauchstich sah er vom Wundarzt Alpach 3 Querfinger links vom Nabel mit einem Troikar verrichten. Die Kranke starb jedoch, weil sie aus Ungeduld zu viel Wasser ablaufen liess. Auch erzählt er noch einen mit Glück vorgenommenen Kaiserschnitt. Er starb den 4. December 1680. Sein Sohn

Caspar Bartholinus, wurde ebenfalls Professor der Anatomie in Kopenhagen (1690), und machte sich durch die Herausgabe anatomischer Werke bekannt. Thomas Bartholinus veröffentlichte auch ein Werk des dänischen Wundarztes

Martin Bogdan: „Observationes anatomico-chirurgicae", denen er noch Lyser's: „Culter anatomicus" beigefügt hatte.

Henricus a Moinichen schrieb: „Observationes medico-chirurgicae." Kopenhagen 1663. 8. und 1679. 8.

Wir können nicht umhin zwei schwedischer Aerzte zu gedenken, welche zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts sich um die gesammte Heilkunde verdient gemacht haben, der eine als Anatom, der andere als gediegener Geburtshelfer, es sind:

Olaus Rudbeck, Professor in Upsala, (geb. 1630, gest. 1702) welcher am 27. Januar 1651 die Lymgefässe des Darmes entdeckte, und

Johannes van Hoorn, geb. am 16. Februar 1661 in Stockholm, von Belgischen Eltern stammend, gest. am 11. Juni 1724. Er studirte in Holland und kehrte nach 12jähriger Abwesenheit nach Schweden zurück, wo er sehr viel beitrug, dass die Geburtshülfe daselbst einen höheren Standpunkt erreichte. Er unterrichtete als Physikus die Hebammen und schrieb zwei Lehrbücher für dieselben (1697 und 1715 etc.)

Spanien und Portugal.

Man hätte glauben sollen, dass ein Land wie Spanien, was durch die Araber die Pflanzstätte guter Aerzte und Wundärzte geworden war, auch nach Vertreibung derselben noch ferner seinen alten Ruf bewahren würde. Doch der eingeborne Spanier war weniger strebsam, als der früher darin hausende Maure, er war und ist im Ganzen zu phlegmatisch. Daher kommt es, dass er mit den verwandten Portugiesen nur wenige tüchtige Aerzte und Wundärzte aufzuweisen hat, trotzdem, dass die Lehranstalten zu Alcala, Salamanca, Barcelona, Coimbra, Sevilla etc. existirten. Die Aerzte und Wundärzte sollen mitunter so schlecht gewesen sein, dass selbst ein spani-

scher Schriftsteller sagt*): „Friesel und Aerzte sind die tödtlichsten Krankheiten von Spanien, denn die Aerzte und die Genueser haben das Land mehr entvölkert, als je Mohren und Juden haben thun können.“ Unter den Wundärzten Spaniens und Portugals zeichneten sich folgende aus:

Amatus Lusitanus, wurde 1511 zu Castel Bianco in Portugal geboren und war eigentlich ein Jude, Namens Johann Rodriguez. Zu Salamanca machte er seine ersten ärztlichen Studien und stand den wundärztlichen Geschäften im Krankenhause daselbst vor. Sodann bereiste er die Niederlande, Frankreich und Italien, practizirte hierauf zu Ferrara, Ancona, Ragusa und zuletzt in Thessalonich, woselbst er 1562 starb. Er beschrieb zuerst (1547) die Klappen der vena azygos und die von Alderete, einem Professor in Salamanca, ihm mitgetheilte Anwendung der Bougies (1541) bei Krankheiten der Harnröhre. Den Trepan wendete er sehr dreist, selbst auf der Lambdanaht an. Er entfernte den Kropf mit einem Schnitte, so dass die Luftröhre bloss lag. Nachdem er ein brandiges Augenlid durch den Schnitt beseitigt, brannte er die zurückbleibende Wunde. Das Pterygion behandelte er mit Vitriol und Eidotter, auch selbst mit Scheidewasser. Durch das Sondiren mit einer Wachskerze im Halse, öffnete er zufällig einen daselbst befindlichen Abscess. Einen langen Zapfen heilte er mit Guajak und ausleerenden Mitteln, in einem anderen Falle schnitt er ihn mit der Scheere ab und betupfte die Stelle mit Vitrioloel. — Den Brustkrebs behandelte er meistens mit milden Mitteln und sagt, dass er so lange einen gutartigen Character behielte, während er durch Schneiden, Brennen und Aetzen sehr oft in Verschwärung überginge und so den Tod herbeiführe. Doch sah er ihn in Venedig mehrmals durch den Schnitt und das Glüheisen glücklich beseitigen. Die Paracentese der Brust wurde von ihm am abhängigsten Theile, nie zwischen der vierten und fünften oder fünften und sechsten Rippe, sondern nahe der zweiten oder zwischen der zweiten und dritten gemacht, da auch hierbei das Zwergfell nicht so leicht verletzt würde. Erst nach Spaltung der Haut führte er das umwickelte Scalpell ein. — Beim Wasserbruche benutzte er die Incision. Das aus einer Bauchwunde vorgefallene Netz unterband er und schnitt es sodann ab, brachte das Uebrige zurück und vollzog mit günstigem Erfolge die Bauchnaht. Er erwähnt die Durchbohrung der verschlossenen H[illegible] *mittelst eines* von seinem Freunde Canani erfundenen

*) *Hecker, Band I, S. 304.*

feinen Troikars. Sein hinterlassenes Hauptwerk ist betitelt: Curationum medicinalium Centuriae septem etc. Venet. 1563. 12. Lyon 1580. 12. — Bourdig. 1620. 12. — Barcin. 1628. Francof. 1646. fol. — Die erste Centurie erschien bereits 1551. 8. zu Florenz, die zweite 1552. 12. zu Venedig, die dritte und vierte zu Basel 1560 fol., die fünfte und sechste zu Venedig 1556 und die siebente zu Lyon 1580. 12.

Michael Johannes Paschalius oder Paschalis, lebte als Arzt und Wundarzt zu Valencia in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Ausser einer Praxis medica (Valentiae 1555. 8.) schrieb er auch ein chirurgisches Werk, betitelt: „Practica de Chirurgia. Valent. 1548. fol." — Saragossa 1581 fol.

Franz de Arce (Arcaeus genannt), lebte zu Frerenal in Estremadura und unternahm mehrere Reisen z. B. nach Guadeloupe. Er starb im hohen Alter, denn er schrieb in seinem 80. Jahre seine Erfahrungen nieder, wo er noch so gut als in seiner Jugend operirt haben will. — Die von ihm besorgte erste Ausgabe seiner Schriften erschien 1574 unter dem Titel: „De recta vulnerum curandorum ratione" zu Antwerpen und später zu Amsterdam (1658. 8.); auch erschien sie deutsch zu Nürnberg. Er war ein tüchtiger Chirurg, ausgezeichneter Beobachter und von sehr gutem Gemüthe, da er Arme umsonst behandelte. Von ihm ist ein Balsam bekannt, der früher den Namen Balsamus Arcaei führte und in der Ph. Bor.: Ungt. Elemi heisst. Er war bemüht, seine Landsleute mit dem Trepan bekannt zu machen; auch vereinfachte er die Exstirpation der Brust, indem er in die Haut über und unter derselben zwei parallele Schnitte machte und sie sodann mit der Hand löste. — Eine von der Stirn abgehauene Nase, die nur noch an einem Stückchen Haut hing, heilte er glücklich wieder an. Er wünschte, dass die Brustwunden so schnell als möglich wieder vereinigt würden ohne das Einlegen von Röhrchen. Doch benutzte er hierbei Einspritzungen, auch machte er mehrmals mit Glück Gegenöffnungen.

Andreas Alcazar oder Alcasar aus Guadalaxara bei Toledo gebürtigt, war in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts Professor der Medicin zu Salamanca und schrieb sechs Bücher über Chirurgie (Salamanca 1575 fol.) und eine Abhandlung: De vulneribus capitis. Salamanca 1582 fol.

Bartholomeo Hidalgo de Aguerro, geboren 1522, gestorben 1597, Spaniens Paré genannt, wegen seiner *grossen Verdienste* die er um die Cultivirung der Wundar

neikunst sich in seinem Vaterlande erworben, verfasste: Tesoro della verdadera cirurgia, o via particular contra la commun opinion. Sevilla 1584. 4. — 1604. 4. auch u. d. T. „Avisos de cirurgia.“ —

Rodoricus a Fonseca, lebte anfangs in seiner Vaterstadt Lissabon als ausübender Arzt, und wurde zuerst nach Pisa, dann 1615 nach Padua als Lehrer berufen, wo er 1622 starb. Ausser mehreren medicinischen Schriften z. B. über die Pest, wo er im ersten Stadium starke Aderlässe, in den folgenden aber Blutegel empfiehlt, schrieb er auch: De calculorum remediis. Rom. 1584. 4. De venenis, eorumque curatione. Rom. 1587. 4., sowie Commentare über das „Gesetz“ des Hippokrates (Rom. 1586), über dessen „Aphorismen“ (Venedig 1595) und „Prognostica“ (Padua 1597). Haller führt mehrere kleinere chirurgische Schriften an, welche portugiesische Aerzte gleichen Namens zu Verfassern haben.

Ludovicus Mercatus oder de Mercado wurde zu Valladolid geboren, studirte und erhielt auch die erste medicinische Professur daselbst. Als Leibarzt Philipp II nach Madrid berufen, starb er hier im hohen Alter (86 Jahr) an Urinverhaltung zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Unter seinen vielen medicinischen Werken erwähnen wir hier: „Institutiones chirurgiae. Madrid. 1594. 8. und De morbis mulierum. Venet. 1587 und 1597. 4. Gesammelt erschienen seine Schriften in 5 Bänden. Frankfurt 1654 fol.

Denis Daza Chacon schrieb: Practica y theorica de la cirurgia. Pinciae 1605 fol.

J. Brabo Chamisso gab heraus: „De medendis corporis malis per manualem operationem. Coimbra 1505 fol.

Abraham Zacutus, auch Zacutus Lusitanus genannt, wurde 1575 zu Lissabon von jüdischen Eltern geboren. Zu Salamanca und Coimbra widmete er sich eifrig der Philosophie und Medicin, erhielt 1594 zu Siguenza den Doctorhut und liess sich als Arzt in seiner Vaterstadt nieder. Durch ein Edict Philipp IV gegen die Juden wurde er gezwungen 1625 sein Vaterland zu verlassen. Zum Aufenthaltsort wählte er sich nun Amsterdam, wo er durch seine Tüchtigkeit und Geschicklichkeit, sowie durch seinen Wohlthätigkeitssinn sich die Achtung Aller erwarb. Er starb am 21. Januar 1642. Eine Sammlung seiner sämmtlichen Schriften erschien unter Opera omnia in duos tomos divisa. Lyon 1642. fol. 1657, 1667 und 1694. Er zeigt sich darin als ein grosser

Anhänger des Galen und als ein gelehrter Kenner der Alten, war jedoch dabei etwas zu leicht- und abergläubisch. — Bei einem Hordeolum cauterisirte er mit dem Glüheisen. — Durch übertriebene Benutzung der Aetzmittel bei einer Anschwellung der Thränencarunkel (Encanthis) sah er Rhyas (Thränenfluss) entstehen. — Ueber die Gehörkrankheiten hat er ebenfalls Mittheilungen gemacht. — Bei Brustwassersucht, wenn der Inhalt auf keine andere Weise entfernt werden könne, und beim Empyem empfiehlt er die Paracentesis. — Eine wassersüchtige Frau, bei der sich der Nabel geöffnet, soll nach 30tägigem Abfluss des Wassers, vollkommen hergestellt worden sein. — Er beurtheilte die verschiedenen Kurmethoden der Hydrocele sehr richtig und zeigte die Nachtheile einer jeden; das Haarseil z. B. verursache zu viel Schmerzen, die Aetzmittel erzeugten manchmal den Brand und das Glüheisen habe oft eine Verderbniss der Theile zu Folge, das Beste sei die Anwendung des von Abul Kasem hierzu angegebenen Troikar. Mit Galen ist er der Meinung, dass die Nieren-Blasensteine in den Höhlen der Nieren, wo die zu bildende Masse aus den ersten Wegen komme, entstehe. Dies war hauptsächlich gegen Fernel gerichtet, der das Gegentheil behauptete. Ebenso sucht Zacutes darzuthun, dass dem Hippokrates und Galen die Syphilis bekannt gewesen sei, welche in Indien selbst endemisch vorkomme.

Rodoricus a Castro, ein jüdischer Arzt aus Portugal, der in Salamanca seine Studien absolvirte, sich als practischer Arzt in Hamburg niedergelassen, wo er hochbetagt 1627 gestorben, machte sich ganz besonders um die Geburtshülfe verdient. Er bekundet, dass zu seiner Zeit dieselben nur allein von den Hebammen und Chirurgen ausgeübt worden sei. Seine Schrift welche in einen theoretischen und practischen Theil zerfiel, erschien zuerst Hamburg 1603 und 1604 fol., hierauf 1617., 1628. und 1662. 4.

Pedro Nunnez hatte für Spanien ein geburtshülfliches Werk geschrieben: „Libro del parto humano etc.“ Saragoss. 1638. 8. und 1724. 8.

Chirurgische Schriften gaben noch heraus:

J. Fragoso: Chirurgia universalis. Mad. 1601 fol. 1792. 4.;

Hieron de Ayala: Principios de cirurgia. Madrid 1672. 4. und

Felician d'Almeida (gestorben 1726): Cirurgia reformada. Lissabon 1715 fol. —

Nachträge
zur Literatur bis Heister (1718).
A. Chirurgie.

---

1. Italien.

Joseph Franz Rota (Professor der Chirurgie in Bologna † 1558): De tormentariorum vulnerum natura et curatione. Bonon. 1555. 4.

Johann de Romanis (Vergl. S. 137): De lapide a vesica per incisionem extrahendo. Venet. 1535. 8.; auch in der Gesner'schen Sammlung.

Duranti Sacchi (Vergl. S. 151): Subsidium medicinae, in quo quantum docta manus praestet ad inmanes morbos evellendos, eluceseit. Urbino 1596. 8.

Francisc. Plazzonus (Professor der Anatomie und Chirurgie zu Padua): De vulneribus sclopetorum. Patav. 1605 und Venet. 1618. 4.

Francis. de Romanis: Observationes medico-chirurgicae. Opus posthumum. Neapel 1669 fol. Französisch von Bonet. Genf 1670 4.

Filipo Massiero: Il chirurgo in pratica. Vened. 1690. 8. und 1729. 8.

Carol. Musitanus (Vergl. S. 151): Chirurgia theoretico-practica. Genev. 1698. 4.

J. Albergius: Summa tractatum chirurgicae praxis. Palermo 1703. 12.

Thom. Alghisi (Vergl. S. 151): Litotomia. Fierenze 1707. 4.

Sebast. Melli: Practica chirurgica. Tom. I und II. Vened. 1713., 1717. 8.

2. Frankreich.

Joh. Tagault (ein Pariser Wundarzt, gebürtig aus Amiens): De chirurgia institutione libri quinque. Paris 1543 fol. 1576. 4. und in der Gesner'schen Sammlung. Zürich 1555 fol.

Philippe de Flesselles: Introduction pour parvenir à la v[illegible]sance de la chirurgie rationelle. Paris 1547., 1553. 8.

Jacobus Hollerius (Jacques Houlier, Arzt in Paris, † 1562): De materia chirurgica liber. Paris. 1571. — 1576. 8. Frankfurt 1589 und 1603. 12. Ist auch als 6. Buch in Tagault's Chirurgie und in der Gesner'schen Sammlung abgedruckt.

Antonius Chalmeteus (Antoin Chaumette. Vergl. Nota S. 158): Enchiridion chirurgicum exteriorum morborum, remedia tam universalia, quam particularia complectens. Paris. 1560. 8.

Jacob Dalechamp (Vergl. S. 180): Chirurgie française avec plusiers figures d'instrumens nécessaires pour l'opération manuelle. Lyon 1569. 8.

François Ranchin (Vergl. S. 161); Questions sur toute la chirurgie de Gui de Chauliac. Paris 1600. 8. — Questions de chirurgie sur le reste des oeuvres de M. Gui Chauliac, sur le plaies, ulcéres, fractures, luxations etc., sur l'antidotaire. Paris 1604. 8.

Germain Curtin: Leçons anatomiques et chirurgicales, publiées par Etienne Binet. Paris 1612 fol.

Guill. Loyseau: Observations méd. et chirurg. etc. Bordeaux 1617. 12.

Jean Vigier: Les oeuvres chirurgicales. Lyon 1658. 8. III Voll.

Theoph. Bonet (geb. 1620 in Genf, † 1689): Sepulchretum, s. anatomia ex cadaveribus morbo denatis etc. Genev. 1679 fol. II Voll.

Pet. Verduin (Vergl. S. 195): Observationes chirurgicae, lat. edit. A. J. Tiling. Lugd. Batav. 1693. 8.

Pet. Brisseau (Vergl. S. 188): Nouv. observations sur la Cataracte. Tournay 1706 12.

J. M. Jos. Mollet: Observations curieuses et extraordinaires, qui regardent particulièrement la medicine et la chirurgie. Brest. 1711. 12.

Louis Leger de Gouey: La véritable chirurgie Rouen 1716. 8.

J. P. Magret: Observations de medicine et de chirurgie faites dans les hôpitaux du roi. Paris 1717. 8.

3. England.

Thomas Gale: Institutionum chirurgicarum dialogus London 1563. 8. Chirurgical works. London 1565. 8.

P. Lowe: The whole course of chirurgerey etc. London 1596., 1654. 4.

Edward Edwards: Analysis of chirurgerey. Lond. 1634. 4. und The whole art of chirurgery. London 1639. 4.

John Brown (Leibwundarzt Carl II von England, ein tüchtiger Anatom, der sich durch seine Myographia nova. Lond. 1684 fol. — Deutsch: Berlin 1704. 4. — einen Namen gemacht): Compleat description of wounds. Lond. 1678. 4.

J. Shirley: A compendium of chirurgery. Lond. 1678., 1683. 8.

John Moyle: Abstract of whole the surgery. Lond. 1686. 12. — Chirurgus marinus, or the seasurgeon. Lond. 1702. 8. — Experienced chirurgeos. Lond. 1703. 8.

Hugh Ryder: Practical chirurgery, cases and cures. Lond. 1689. 8.

Richard Boulton: System of natural and practical chirurgery. Lond. 1699. und 1713. 8.

Bibliotheca anatomica, medica, chirurgica. Lond. 1711. 4. III Voll.

Patrik Blair: Miscellaneous observations on the practice of physik, anatomy and surgery. Lond. 1718. 8.

4. Deutschland.

J. Charetanus: Wundarznei zu allen Gebrechen des ganzen Leibes, besonders der Zufälle, die einem Wundarzte zukommen mögen etc. Strassburg 1530. 4. 8. Frankf. 1534. 4.

Joh. Schenk von Grafenberg, (1530 geboren, als Physikus zu Freiburg im Breissgau 1598 gestorben): Observationum medicarum, rararum, novarum, admirabilium et monstrosarum. Tom. III. Francof. 1600 8., Lyon 1665 fol. Enthält mehrere gute chirurgische und gynäcologische Beobachtungen.

P. van der Stylle: Chirurgisches Handbuch. Frankfurt 1646. 8., 1682. 8.

Corn. Herls: Examen der Chirurgie. Middelburg 1668. 8.

Des getreuen Eckardt's verwegener Chirurgus. Augsburg und Leipzig 1698. 8. Eine Art chirurgischer Reiseroman, in dem selbst Don Quixote eine Rolle zugetheilt worden ist. Die deutschen Chirurgen werden hierin ebenso wie von Abrah. v. Gehema (Vergl. S. 398) geschildert.

Vitus Riedlinus (Physicus in Ulm, geb. 1656, gest. 1724) von seinem Grossvater, dem Wundarzte Georg Riedlin

hinterlassenen: Observationes chirurgicae rariores. Augsburg 1702. 8. heraus.

Ido Wolf, Wundarzt in Oldenburg und Leibchirurg des Fürsten von Anhalt-Zerbst, gestorben 1694, hinterliess seine chirurgischen Wahrnehmungen im Manuscript, welche sein Sohn Dr. Joh. Christ. Wolf lateinisch herausgab und zwar unter dem Titel: Observationum chirurgico-medicarum Libri duo. Quedlinburg 1704. 4.

Joh. Hadrian Slevogt (Professor und Physicus in Jena, geboren 1653, gestorben 1726): De instrumentis Hippocratis chirurgicis hodie ignoratis. Jen. 1709. 4.

J. Ch. Wreden: Programm über Instrumente und Verband bei chirurgischen Operationen. Hannov. 1712. 8.

Michael Bernhard Valentini (Professor in Giessen, geboren 1657, gestorben 1729): Chirurgia medica, quae est praxeos medicae infallabilis. Pars II. Francof. 1715. 4.

Joh. Jacob Wogt (Professor in Königsberg): Curiöse Chirurgie. Dresden 1715. — Unterricht von den tödtlichen Wunden des ganzen menschlichen Leibes, wie selbige ein Medicus und Chirurgus nach dem Grund der Anatomie erkennen, und darüber die Berichte und Obductions-Zedel vernünftig einrichten soll. Dresden 1716. 8.

Caspar Petzold: Observationes medico chirurgicae selectiores. Breslau 1715. 8.

B. Geburtshülfe.*)

1. Italien.

Wilh. Varignana (Prof. in Bologna): Secreta sublimia ad varios curandos morbos etc. Lugd. 1526. 4.

Nicol. Bertrucci (Prof. in Bologna. † 1342): Compendium artis medicae. Colon. 1537. 4.

Franz von Piemont (Prof. in Neapel): Supplement. in secundum librum compendii Secretor. Joann. Mesuës etc. Venet. 1602 fol.

Jacob von Forli (Prof. in Padua): Exposit. super aureum Avic. cap. de generatione embryonis. Venet. 1518 fol.

Mathias Ferrari de Gradi: Practica. Lugd. 1519. 4.

Anton Guainerius (in Pavia, gestorben 1440): Practica. Venet. 1518. fol., Lugd. 1534. 4.

*) Nach E. C. J. von Siebold.

Hugo Bencio (gest. 1439): Consilia. Florent. 1523. fol.
Ant. Cermisone: (gest. 1441): Consilia. Francof. 1604. fol.
Barth. Montagnana (gest. 1460. Vergl. S. 134): Select. oper. Francof. 1604. fol. „De aegritudinibus membrorum generationis in mulieribus" Consil. CCIV. etc.

Joh. Mich. Savonarola (Professor in Padua, gest. 1466): Practica. Venet. 1497 fol. — Venet. 1560 fol. Von grossem Interesse für die Geschichte der Geburtshülfe.

Anton Benevieni (Vergl. S. 135): De abditis morborum causis etc. Flor. 1506 und 1507. 4. Lugd. 1585. Herd. 1621. 8. Paris 1528 fol. und 1529 fol. Cap. 29: „Emortuus foetus unco extrahitur." —

Alex. Benedetti (Benedictus. Vergl. S. 136): Singulis corporum morbis a capite ad pedes. Venet. 1533 fol. (25. Buch). 1549 fol. (26. Buch).

Ludovic. Bonacciuoli (Prof. in Ferrara und Leibarzt der berüchtigsten Lucretia Borgia): Enneas muliebris. 1520. Lugd. 1539 etc. Spricht von Frauen die auf einmal 20, 22, 70, ja sogar 150 Kinder geboren hätten.

Alex. Massaria (in Padua): Praelectiones de morbis mulierum, conceptu et partu. Lips. 1600. Opera omnia. Lugd. 1634 fol.

2. Frankreich.

Bernard von Gordon (Prof. in Montpellier. 1285): Lilium medicinae. Venet. 1496. 4. — Lugd. 1574. 8. — Cap. 15, 16 u. 17.

Valescus von Taranta (Portugiese von Geburt, lebte um 1382 in Montpellier, nicht, wie S. 171 angegeben, im fünfzehnten Jahrhundert): Philonium pharmaceuticum et chirurgicum. Venet. 1490 fol. Lion 1521 fol. 1535. 8., Francof. et Lips. 1680. 4. — Lib. VI. Cap. 17, 18 und 19.

Nicol. Rocheus (Arzt in Paris): De morbis mulierum curandis. Paris 1542.

Pierre Franco (Vergl. S. 179): Traité de hernies etc. Lyon 1561. 8. Cap. 75—93. Giebt u. A. einen dreiarmigen Mutterspiegel, zum Fassen des Kopfes oder der Füsse des Kindes, an.

Servin Pineau (Wundarzt in Paris, gest. 1619): Opusculum physiologicum et anatomicum in duos libellos distinctum, in quibus primum de integritatis et corruptionis virginum notis, [illegible]de, de graviditate et partu naturali mulierum in quo ossa

pubis et ilium distrahi, dilucide tractatur. Paris 1597. 8. Francof. 1599. 8. etc.

Jo. Varandaeus (in Montpellier): De morbis et affectibus mulierum. Lugd. 1619. 8.

Paul Portal (aus Montpellier, Wundarzt in Paris, gest. den 1. Juli 1703): La Pratique des Accouchemens. Paris 1685 8. Holländisch: 1690. Schwedisch von Joh. van Hoorn. Stockholm 1723. 8.

Philippe Peu (Wundarzt in Paris, gest. den 10. Februar 1707): La Pratique des Accouchemens. Paris 1694. 8. etc.

Jean Ruleau (Wundarzt in Xaintes. Vergl. S. 384): Traité de l'operation cesarienne etc. Paris 1704. 12. Deutsch: Nürnberg 1716. 8.

Pierre Amand (Wundarzt in Paris, gebürtig aus Riez in der Provence, gest. den 22. Juni 1720): Nouvelles Observations sur la Pratique des Accouchemens. Paris 1714. 8. etc. Hebammenbücher schrieben ausser der. S. 187 erwähnten

Louise Bourgois noch:

Charles de St. Germain (Paris 1650. 8.) und

Margarethe de la Marche geb. du Tertre (Paris 1677. 4., 1710.)

3. England.

Bartholomaeus von Glanville (ein Minorit aus dem Geschlechte der Earls von Suffolk): De proprietatis rerum. Colon. 1481. 8. Lib. V. Cap. 47. und Lib. VI. Cap. 11.

Jacob Primrose: De mulierum morbis etc. Rotorod. 1655. 4.

Rich. Culpeper: Directory for Midwives. London 1681.

W. Salmon (Vergl. S. 210): Ars chirurgica etc. London 1699. 8. Lib. I. Nr. III. Cap. 22. etc. und Aristotes Midwifery. Neueste Ausgabe London 1808. 12.

4. Deutschland.

Albertus Magnus (Albert Graf von Bollstaedt, Bischof von Regensburg, nach Choulant*) zwischen 1193—1205 zu Lauingen geboren und am 12. October 1218 zu Koeln gestorben): De secretis mulierum. Diese fälschlich dem Albert Magnus zugeschriebene Schrift, welche von einem seiner Schüler (Henricus de Saxonia oder Thomas Brabantinus)

*) Janus, Band I, Heft 1. S. 127—160.

herrührt, erlebte 60 verschiedene Ausgaben, mehrere deutsche, italienische, französische und polnische Uebersetzungen.*)

Caspar Wolf (seit 1566 Prof. der Physik in Zürich),

Caspar Bauhinus (Prof. der Anatomie und Botanik in Basel, ein inniger Freund des Hildan, gest. 1566) und

Israel Spach (ein Strassburger Arzt) veranstalteten Sammlungen gynäcologischer Schriften. Die erste von Conrad Gesner bereits vorbereitet, erschien 1566. 4.; die zweite Basil. per Conrad Waldkirch. Tom. I—IV. 1586., 1588. 4. und die dritte mit dem Werke über Frauenzimmerkrankheiten von Martin Akakia, (Prof. der Chirurgie in Paris) Argent. 1597 fol.

Herrmann Corbejus (Arzt zu Dortmund in Westphalen): Gynaecium etc. Francof. 1620. 8.

Hebammenbücher schrieben, ausser den in der Nota S. 401 angegebenen, noch:

Ambros. Papen, Wittich, Herlicius und

Anna Elisabeth Horenburgin geb. Güldenapfel, deren Vater Feldscheerer in Wolfenbüttel, ihr zeitig entrissen worden war. Dieses Hebammenbuch, ähnlich wie das der Siegemundin, erschien Hannover u. Wolfenbüttel 1700. 8.**)

5. Niederlande.

Jason a Pratis (van der Meersche, gest. 1558): De uteris et de pariente et partu. Antwerp. 1524. Amst. 1657. 12.

Bald. Ronsseus: Opuscula medica. Lugd. 1618. 8. Vorrede von 1593. darin: „de morbis muliebribus etc.“ —

*) Mir liegt die lateinische Ausgabe von 1637 (Argent. sumptibus Haeredum Lazari Zetzneri 12.) und die deutsche Uebersetzung von 1581. (Frankf. a. M. 4.) vor. Letztere ist jedoch nicht wörtlich, sondern eine Compilation; so sind darin die Angaben über Kinderlagen, natürliche Entbindung etc. dem Werke des Eucharius Roesslin entnommen. Sprengel (a. a. O. Theil III, S. 509), v. Siebold (a. a. O. Theil I, S. 318) und Haeser (a. a. O. S. 318) nennen das Originalwerk: das traurigste und armseligste Buch.

**) Nach C. F. Paulini (das hoch und wohlgelahrte deutsche Frauenzimmer. Frankfurt und Leipzig 1705) hatten auch eine gewisse Veronica Iberin und Marg. Keilin Hebammenbücher geschrieben, die aber nicht gedruckt erschienen sind. Eines ganz besonderen Rufes als Hebamme erfreute sich

Margarethe Fuss geb. Schieffelbein, geb. 1555, gest. 1625 in Brieg als Leibhebamme der Herzogin von Liegnitz. Sie wurde selbst an mehrere fürstliche Höfe, nach Holland und Dänemark gerufen. (Vergl. v. Siebold a. a. O. Band II, S. 205—207).

Namenregister.

Verbesserungen.

Statt S. VI liess S. IV und statt S. IV liess S. VI.
Seite VI Z. 1 von o. statt hiergegen, l. hingegen.
— VII — 15 „ o. „ Podalierus. l. Podalirius.
— VII — 11 „ u. „ Phylosophische, l. Philosophische.
— 4. — 15 „ o. „ Symptomotologie, l. Symptomatologie.
— 10. — 16 „ o. „ gelebt, l. lebende.
— 13. — 22 „ o. „ medicaum, l. medicum.
— 17. — 20 „ o. fehlt hinter „die herrschende“ — doch niemals die allein herrschende.
— 19. — 1 „ o. statt **Melamphus**, l. **Melampus**.
— 20. — 14 „ o. „ vor, l. von.
— 20. — 12 „ u. „ der natura, l. de natura.
— 32 u. 33. zur Note: Cornarius (auch Hagenboth, nicht Hattbert geschrieben) war vor seiner Berufung nach Jena nicht nur Professor in Rostock, sondern auch in Marburg gewesen und hatte seine Studien in Wittenberg absolvirt. Vergl. Spengler, Janus Band III, Heft 4. S. 693. — Stolle, a. a. O. S. 179 etc. und Haeser, a. a. O. S. 341.
— 36. in der Note Z. 16 von o. statt Atque, l. Atqui.
— 46. Z. 18 von o. statt ührigen, l. übrigen.
— 57. — 18 „ u. „ Erisistratus, l. Erasitratus.

Seite 73. Z. 15 von u. statt den, l. dem.
— 74. — 8 „ u. „ Absceste, l. Abscesse.
— 78. — 19 „ o. „ ad, l. de.
— 80. — 15 „ o. „ Hordiolum, l. Hordeolum.
— 83. — 5 „ o. „ Nymphomanien, l. Nymphomania.
— 90. — 5 „ u. in der Note statt Seit, l. Zeit.
— 96. — 13 „ u. statt heilt, l. hielt.
— 102. — 1 „ u. in der Note statt noch, l. nach.
— 105. — 12 „ o. statt Wuudräder, l. Wundränder.
— 105. — 10 „ u. „ handelt er die Schröpfköpfe etc., l. handelt er die Application der Schröpfköpfe etc. ab.
— 105. — 7 „ u. „ eigenthümlicher warzenartiger, l. eigenthümliche warzenartige.
— 107. — 15 „ u. „ die, l. der.
— 118. — 20 „ o. „ Salvatelbe, l. Salvatelle.
— 119. — 4 „ u. „ floreure, l. floruere.
— 120. — 5 „ o. „ laurca, l. laurea.
— 121. — 20 „ o. „ ad, l. in.
— 123. — 11 „ u. „ solle, l. soll.
— 124. — 14 „ o. muss es heissen: die Application des glühenden Eisens und die Eröffnung mittelst des Troikars.
— 126. — 17 „ o. fehlt hinter „und“ das Wort „worin“.
— 128. — 14 „ u. statt Langoburgo, l. Longoburgo.
— 129. — 4 „ u. „ sceintia, l. scientia.
— 130. — 7 „ u. „ Wunden, l. Wunder.
— 130. — 2 „ u. in der Note **) statt Phistick, l. Physik.
— 131. — 16 „ o. statt Viconti, l. Visconti.
— 140. — 3 „ o. „ Ostelog, l. Osteolog.
— 141. — 5 „ o. „ Petachialtyphus, l. Petechialtyphus.
— 141. — 11 „ u. „ Bruchbeins, l. Brustbeins.
— 143. — in der Note muss es heissen: Die deutsche Uebersetzung der Wundarzneikunde des Fabricius ab Aquapendente von Scultetus (mit vielen Abbildungen. Nürnberg 1673. 4.) stand mir zu Gebot; ebenso die lateinischen Ausgaben: etc.
— 146. — 16 von o. statt Subscamatio, l. Subscannatio.
— 147. — 4 „ u. „ in, l. ein.
— 148. — 18 „ u. „ Caratiden, l. Carotiden.
— 148. — 10 „ u. „ Springotom, l. Syringotom.
— 150. — 1 „ o. „ Bruchdecke, l. Bauchdecke.
— 150. — 21 „ o. „ Gehirnorgans, l. Gehörorgans.
— 152. — 18 „ o. „ Theopilus, l. Theophilus.
— 161. — 4 „ u. in der Note statt medicae, l. medicinae.
— 176. — 19 „ u. ist das Wort „bei“ zu streichen.
— 182. — 19 „ o. statt Ficri, l. Fieri.
— 212. — 9 „ o. „ **Chamerlaine, l. Chamberlaine.**
213. — 10 „ u. in der Note statt gehaltenen Eichennüssel, l. gehaltene Eichenmistel.

Seite 219. Z. 6 von o. statt katte, l. hatte.
— 224. — 16 „ o. „ aufgebrechenen, l. aufgebrochenen.
— 228. — 17 „ u. „ ron, l. Fron.
— 229. — 14 „ u. „ ja, l. je.
— 247. — 9 „ u. „ dem, l. den.
— 248. — 3 „ o. in der Note statt irt, l. ist.
— 248. — 4 „ o. in der Note statt geflügelte, l. geflügelte.
— 249. — 3 „ o. in der 1. Note statt Biographien, l. Biographieen.
— 251. — 4 „ u. statt je, l. ja.
— 252. — 9 „ u. „ nebei, l. nebenbei.
— 252. — 3 „ u. ist das Wort „und“ zu streichen.
— 253. — 3 „ u. in der 3. Note statt erhält, l. erhielt.
— 254. — 6 „ o. statt bessern, l. besserem.
— 262. — 13 „ o. „ Pungirmitteln, l. Purgirmittel.
— 268. — 17 „ o. „ nötn, l. nöten.
— 270. — 5 „ u. „ sieh, l. sich.
— 280. — 14 „ o. „ eine, l. einem.
— 282. — 4 „ o. „ Cynicker, l. Cyniker.
— 304. — 15 „ o. „ Stuhlpüpfchen, l. Stuhlzäpfchen.
— 309. — 2 „ u. „ Menstrual flusseim, l. Menstrualflusse im.
— 311. — 7 „ o. „ Poralysen, l. Paralysen.
— 311. — 11 „ o. „ welcher, l. welche.
— 361. — 18 „ u. „ unveränderter, l. unermüdeter.
— 400. — 1 „ u. „ cranu, l. cranii.
— 404. — 20 „ u. „ von, l. die.
— 409. — 4 „ o. „ Catheder, l. Catheter.
— 414. — 10 „ o. „ Knorpeln, l. Knorpel.
— 419. — 9 „ u. „ Kopfnaht, l. Knopfnaht.
— 421. — 15 „ o. „ Bauchoperation, l. Bruchoperation.
— 422. — 15 und 16 von oben l. bei der der vorderen Backenzähne des geraden, für die der hinteren etc.
— 425. — 7 von u. statt diesen, l. diesem.
— 427. — 20 „ o. „ Lymgefässe, l. Lympfgefässe.
— 428. — 15 „ u. „ so, l. auf diese Weise.
— 428. — 14 „ u. „ behielte, l. behalte.
— 431. — 14 „ u. „ dieselben, l. dieselbe.
— 432. — 11 „ u. „ tractatum, l. tractuum.
— 432. — 4 „ u. „ chirurgia, l. chirurgica.

NB. Einzelne noch geringere, als die hier angeführten Druckfehler, insofern sie die Interpunction, Anführungszeichen etc. betreffen, bittet man, da sie leicht erkennbar, selbst berichtigen zu wollen. Die Druckfehler sind durch die Entfernung des Verfassers vom Druckort, der nur eine Correktur selbst besorgen konnte, verursacht worden.

Gedruckt bei R. F. Frank in Rawicz.

